BLÄTTER FÜR DAS BAYER. GYMNASIALSCHULWESEN

Digitized by Google

Bavar. 416 ha/4

Periodica

1
2. Ex

<36616177250015

<36616177250015

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Blätter

für das

Bayerische Gymnasialschulwesen,

redigirt von

W. Bauer & Dr. G. Friedlein.

Vierter Band.

GYMNASIAL-BIBLIOTHEK
FREISING

Bamberg, 1868.
In Commission der Buchner'schen Buchhandlung.

Gd/66/994

Digitized by Google

Druck von J. Gotteswinter & Mössl, Theatinerstr. 18 in München.

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniss.

a) Abhandlungen.

	Seite
Antikes in moderner Form	23
Aratrum	147
Ἄρχειν und ἄρχεσθαι	256
Bemerkungen zu einem frühern Vorschlag, Abänderungen in dem Verfahren in Zuerkennung der Jahrespreise betr.	47
Das Supinum auf *u* als Dativform aufgefasst	162
Der Knabenspiegel von Muret	289
Der lateinische Aufsatz an unsern Gymnasien	218
Die lat. Deponentia als Medialformen aufgefasst und classifizirt	45
Die Lehrmittel für den math. Unterricht an Gymnasien	205. 282. 305
Die Note der Geistesfähigkeiten in den Jahreszeugnissen	265
Die Scriptionen	12
Ein Verbesserungsvorschlag zur Absolutorialprüfung	182
Ein Wunsch im Interesse der Schule, betr. die lat. Lehrbücher des Hrn. Prof. Englmann	51
Eine Ableitung der Gaussischen Osterformel	227
Einige Bemerkungen zu der lat. Grammatik von Englmann	120
Elegiae Schlegelianae, quae Roma inscribitur, latine conversae specimen	126
Euripides als Schullektüre	159
Lenz	129
Miscellanea critica et exegetica	5

*

Digitized by Google

Seite
Pindar's IV. pythische Ode 73
Risus Sardonius 141
Sententiae Indicae 273
Sepulcrum 297
Templum, extemplo und contemplari 271
Ueber den franz. Unterricht an unsern Gymnasien und die Stellung der betr. Lehrer 154
Ueber Schülerlesebibliotheken 17
Uebersetzungsprobe aus den Gefangenen des Plautus 37
Ueber Versübungen und Prien's Programm der Symmetrie und Responsion der römischen Elegie 109
Uxor 9
Wie ist der Ueberbürdung der III. Lateinklasse abzuhelfen? . . 241
Zu Alciphron 1
Zu Homer 16
Zur griechischen Grammatik 270
Zur lateinischen Schulgrammatik 231
Zur Orthographiefrage 173
Zwei Bemerkungen zu Englmann's lat. Grammatik (7. Aufl.) . . 153
Zweck des Studiums der modernen Sprachen an unsern Gymnasien 252

b) Anzeigen und Recensionen.

Ammer, P. K., Grammatik der ital. Sprache 291
Bauer und Englmann, Aufgaben zu lat. Stilübungen (Secunda) 203
Beck, Materialien 108
Binhack, J. Balde's geschichtl. Oden 327
„ „ Zur Feier des 200jährigen Todestages J. Balde's . 171
Bräutigam, Zur Geschichte des Zeitungswesens 326
Brettner, Mathem. Geographie 238
Burbach, Elemente der Planimetrie 325
Cannabich, Lehrbuch der Geographie 239
Cantor, Mor., Euclid und sein Jahrhundert 196
Carsten, Horaz, Auswahl seiner Lyrik 133
Corens, Matth., Ausgewählte Gedichte zur Benützung beim Geschichtsunterricht 107
Degenhardt, Naturgemässer Lehrgang zur Erlernung der engl. Sprache 105
Delius, Nik., Shekspere's Werke 327
Deuerling, A., Cicero's Bedeutung für die röm. Literatur . 97. 130
Deuschle, J., Tabelle zur griech. Moduslehre 239
Dietlein, Einleitung in die deutsche Dichtung 262
Eichheim, Die Kämpfe der Helvetier &c. gegen Cäsar 296

Digitized by Google

Seite

Eckertz, G., Hilfsbuch für den ersten Unterricht in der deutschen Geschichte 295
Englmann, Uebungsbuch zum Uebersetzen aus dem Deutschen in's Lateinische. — Englmann's lat. Lesebuch 135
Freund, Wilh., Prima 193
Friedrichsen, Elementarbuch der hebräischen Sprache . . . 263
Fromm, A. H., Kleine Schulgrammatik der lat. Sprache . . . 327
„ „ „ Lat. Uebungs- und Lesebuch für untere Classen 327
Fromm, A. H., Uebungsbuch aus dem Deutschen in's Lateinische 327
Gelbe, Stahlknecht—Schmeisser oder der Schulbibelstreit . . . 71
Gerlach, Herm., Lehrbuch der Mathematik 139. 192
Gindely, A., Lehrbuch der allgemeinen Geschichte 164
Englmann und Kurz, Grammatik der griech. Sprache . . . 92
Gräser, C., Engl. Chrestomathie 202
Grosse, Ed., Auswahl klopstockischer Oden 263
Grube, Aesthetische Vorträge 236
Herbst und Baumeister, Histor. Quellenbuch 27. 63. 88
Herrmann, Ed., Ein Beitrag zur Organisirung der Mittelschulen in Oesterreich 240
Hermes, Ferd., Unsere Muttersprache in ihren Grundzügen . . 107
Hinzpeter, C. Sallustius 187
Holzer, Catilina übersetzt 237
Jaep, Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen in's Engl. 105
Kamecke, Der Schnellrechner 261
Käsporer, Leitfaden beim Gesangunterricht 262
„ Kirchenlieder 262
Kiepert, Atlas antiquus 139
Kleinpaul, Die Poetik 262
Kuntze, 4stimmige Lieder 263
Laas, E., Deutscher Aufsatz in der I. Gymnasialklasse 294
Lenz und Mensch, Recueil d'esquises &. &. 105
Marschall, Deutsches Lesebuch 201
Masius, Dr. Herm., Deutsches Lesebuch 72
Mushacke, Schulkalender 102
Plate, Naturgemässer Lehrgang zur Erlernung der franz. Sprache 104
Plötz, C., Auszug aus der alten, mittleren und neueren Geschichte 261
„ „ Lateinische Vorschule 261
„ „ Manuel de la littérature française 262
„ „ Unterrichtsbücher 323
Revue de linquistique et de philologie comparée 198
Schmidt, Wilh., Aufgaben zum Kopfrechnen 171
Schmidt, Im., Elementarbuch der engl. Sprache 170
Schnitzer, C. R., Das franz. Verbum 239

Digitized by Google

Schwab, E., Der deutsche Sprachunterricht in den obersten Gymnasialklassen 263
Seubert, Dr. Mor., Grundriss der Botanik 239
Seydlitz, Schulgeographie. — Kleine Schulgeographie 106
Sommer und Schaarschmidt, Deutsche Grammatik 203
Sommmer, Leitfaden der Geographie 262
„ Leitfaden der Weltgeschichte 203
Stadelmann, Aus Tibur und Teos 167
Statistisches 171. 240. 263. 296. 328
Steck und Bielmayr, Lehrbuch der Arithmetik 202
Stegmann, Die Grundlehren der ebenen Geometrie 58
Theologisches Universallexikon 203
Topographie et plan stratégique de l'Iliade par M. G. Nicolaïdes 236
Toussaint und Langenscheidt, Lehrbuch der franz. Sprache für Schulen 171
Ueber das Studium der neueren Sprachen an den bayer. Gelehrtenschulen 203
Wagner, Flores et fructus latini 239
Wassmannsdorf, Die Ordnungsübungen des deutschen Schulturnens 326
Wassmannsdorf, Die griech. maked. Elementartaktik und das Pilumwerfen &c. 326
Weisser, Ludw., Bilderatlas zur Weltgeschichte 239
Weltgeschichte in Biographien 108
Wiese, A., Verordnungen und Gesetze für die höheren Schulen in Preussen 194. 324
Wolfing, Gedenkbücklein an Phil. Melanchthon 171
Zacher, Pseudocallisthenes 69
Zehnter Bericht der Buchhändler-Lehranstalt zu Leipzig 327
Zeiss, Der Unterricht in der Naturgeschichte an den Lateinschulen und hum. Gymnasien Bayerns 296
Zimmermann, J. W., Lehrbuch der engl. Sprache 35
Zitzlsperger, bayer. Geschichte für Mittelschulen 166

Digitized by Google

c) Verzeichniss der unter der Rubrik „Statistisches“ vorkommenden Personennamen.

	Seite		Seite
Andenmatten	171	Nusch	263
Baraban	240	Ochs	328
Beck, Fr.	263	Olkens	296
Dembschick	327	Pfirsch	172
Dielmann	327	Preger	204
Diem	240	Roeder	296
Ebenböck	204	Roueche	204
Eckl	327	Sachs	327
Endrass	296	Sattler	327
Falk	327	Schedler	327
Friedlein	240	Schelle	327
Gebhardt, H.	240 u. 327	Schmidt, H.	327
Hampp	296	Scholl	240
Heid	171	Schrepfer	263
Hennemann	296	Schroeder	240
Hiltensberger	327	Schweighofer	327
Kastner	263	Simon	172
Keppel	172	Spanfehlner	263
Krafft, G.	296	Steck	327
Lippert	171	Sucro	263
Maurer	327	Wirth	171
Meyer	204	Zink, K.,	172
Michel	204	Zorn	171

d) Beilagen.

Bericht über die IV. Generalversammlung des bayer. Gymnasiallehrer-Vereins . . . . . Nro. 1

Wortlaut der an die Kammer &c. gerichteten Vorstellung der Münchener Gymnasialprofessoren, ihren Gehalt betr. . . Nro. 7

Digitized by Google

Digitized by Google

Zu Alciphron.

1, 1, 3. *ἔστι γὰρ τοῦτο τῷ καθαρῷ τῆς αἰθρίας τεκμήρασθαι.* — Meineke vermuthet in dem Anhang zu dem Kommentar pag. 172 für *αἰθρίας εὐδίας*, was cod. Ven. bietet: ansprechend, aber nicht nöthig. Vgl. 1, 10, 4: *ἀναμείναντες οὖν ἀπολῆξαι τὸ κλυδώνιον καὶ καθαρὰν αἰθρίαν γενέσθαι.*

1, 2, 3. *σπόγγους ἡμῖν ἐπέταττε.* Meineke pag. 87: *„his κομίζειν addit Par., quem secutus est Seilerus. Mihi hoc glossemati simile videtur; neque enim dubitandum est quin simplex ἐπιτάττειν non minus recte dicatur, quam latine dicimus v. c. frumentum alicui imperare“.* Ganz richtig; indess gerade der Gebrauch solcher pleonastischer Infinitive ist in der Manier des Alciphron begründet, und daher *κομίζειν* im Texte beizubehalten, vgl. 1, 1, 5. *ἀπηνεγκάμεθα ἔχειν.* — 3, 3, 4 *κόσμον εἶναι ἐπεωρίκειν* — 3, 46, 1 *παραληφθεὶς τέρπειν.* — 3, 53, 4 *χάρισμα δοὺς ἔχειν* — 3, 54, 4. *ἀφῆκα λαμβάνειν.* (Auch 3, 65, 3: *λαλῆσαι στώμυλος*). Dass *κομιοῦντα* kurz vorher geht, hat nichts auf sich, da dergleichen Wiederholungen desselben Wortes in rascher Folge sich bei allen Autoren finden, und auch Alciphron davon keine Ausnahme macht. cf. 3, 23, 1 *ἀπηρξάμην* — *ἀπάρχομαι.* 3, 27, 1 u. 2 *τάλαινα.* —3, 31, 1 u. 2 *μαθεῖν* u. a.

1, 12, 1 *ἔναγχος δὲ Παμφίλου μετὰ τῶν συνηλικιωτῶν μισθουμένου τι σκαφίδιον* — Meineke: *τί σκαφίδιον scripsi ex Ven. vulgo τὸ σκαφίδιον.* Ich halte die Vulgata für die allein richtige Lesart. An der Voraussetzung des *τι* wäre zwar durchaus kein Anstoss zu nehmen, da diess auch sonst nicht selten und gerade bei Alciphron gewöhnlich ist. cf. 1, 2, 4 *τισὶ Ῥοδίοις* — 1, 39, 3 *τισὶ δάφναις.* — 2, 3, 3 *τὶς ζῆλος.* — 3, 9, 1 *ἔν τινι θάμνῳ.* — 3, 27, 1. *καθάπερ τινὰ ἐπίκληρον ἐγγυητήν.* — 3, 64, 1 *λόγων τινὰς σκινδαλαμούς.* — frg. 6, 2 *εἶχέ τινα παιδιάν.* — frg. 6, 5. *διδόναι τινὰ ἐρωτικὴν ἄγραν.* Indess, es ist anzunehmen, dass der Fischer nur einen Nachen gehabt hat, und aus diesem Grunde die Aenderung nicht zu billigen. Alciphron schildert in den Briefen, die sich auf das Seeleben beziehen, die Verhältnisse dürftiger Schiffers- und Fischersleute, die sich durch sauere Arbeit das tägliche Brod verdienen müssen, und deren ganzer Reichthum in

Digitized by Google

einem Nachen und den nöthigsten Geräthschaften besteht. So lesen wir 3, 3, 1 von einem Fischer Euagros, der bei einem Wucherer Geld aufnimmt, um sein zerrissenes Netz wieder in Stand setzen zu lassen und dafür sein Fahrzeug als Pfand verschreibt „*καὶ ὑποθήκην αὐτῷ καθομολογήσαντα τὸ σκάφος*." Auch hier heisst es nicht *τι σκ.*, sondern es ist eben nur von dem einen Kahne, der den Euagros ernährt und seine Habe ausmacht, die Rede. Für die Lesart *τὸ σκαφ.* spricht endlich auch noch das Folgende, insbesondere die Worte *καὶ συμμετέχειν ἡμῖν τῆς ἄγρας*. Die reichen Jünglinge nehmen nicht irgend ein beliebiges Boot in Beschlag, um sich auf der See zu belustigen, sondern sie miethen das Fahrzeug des Fischers, der eben mit Fischfang beschäftigt ist, und wollen sich ihrerseits zur Kurzweil an der Arbeit betheiligen.

1,21,1. *καὶ καθηδυπαθοῦντα μετά τε ἡμῶν μετά τε τῶν ἑταιρῶν.* — Es ist möglich, dass hinter *ἡμῶν* die Worte *τῶν παρασίτων* ausgefallen sind, welche Vermuthung sich auf folgende Stellen gründet: 3, 34, 1 *εἰς ἡμᾶς τοὺς παρασίτους καὶ τὰς ἑταίρας.* —3, 50, 3 *καὶ πρὸς ἡμᾶς τοὺς παρασίτους ἐπιεικής.* — 3, 55, 10 *ὥστε ἡμῶν τῶν παρασίτων οὐδεὶς ἐστι λόγος.*

1,24,1. *ὠνεῖσθαι δὲ ἡμῖν ἐπακτοὺς πυροὺς οὐχ οἷόν τε διὰ σπάνιν κερμάτων.* — Der in Rede stehende Landmann bedarf, wie aus §. 2 erhellt, an 20 Medimnen Getreides; ein solcher Vorrat lässt sich aber nicht mit *κέρματα* (Kleingeld) beschaffen, sondern dazu bedarf man einer grösseren Summe. Daher glaube ich, dass an unserer Stelle zu lesen ist: *διὰ σπάνιν χρημάτων* cf. 1, 26, 1: *ἐπεὶ κατέστην ἐν χρείᾳ χρημάτων.*

1,35,1. *τὸ πολλάκις ἡμᾶς ἐπὶ τὰς θύρας φοιτᾶν.* — Nach *τὰς* vermuthe ich ist *σὰς* ausgefallen, was nicht gut entbehrt werden kann.

1,39,8. *τὸν γὰρ τῆς Ἀφροδίτης ἐρώμενον ἡ Θετταλὴ στέλλει* — fort. *στελεῖ.*

2, 2, 6. *οὐκ ἀληθῆ ταῦτα; οὐ δίκαιά φημι.* — Vielleicht: *οὐ δίκαια; φημί.* (ich sollt' es meinen!)

2, 4, 6. *καὶ Αἴγυπτος καὶ Νεῖλος καὶ Πρωτέως ἀκρωτήρια καὶ αἱ Φάριαι σκοπιαὶ πάντα μετέωρα νῦν ἐστί.* — *καὶ Αἴγυπτος* ist schwerlich richtig; es findet an dieser Stelle eine Gradatio statt: *Νεῖλος — Πρωτέως ἀκρωτήρια — αἱ Φάριαι σκοπιαί*, die mit *πάντα* (id est *πᾶσα ἡ Αἴγυπτος*) abschliesst. Wie sollte daher Aegypten bereits vorher genannt sein können. Ich halte dieses für rein unmöglich. Es ist nun höchst wahrscheinlich, dass *Αἴγυπτος* nichts anderes als ein Glossem zu *Νεῖλος* ist, oder man muss annehmen, was gleichfalls denkbar ist, dass Alciphron geschrieben hat: *καὶ*

Digitized by Google

διαπόντιαι φῆμαι τὰς σὰς ἀρετὰς κατηγγέλκασιν, εἰς τὴν Αἴγυπτον. καὶ Νεῖλος κ. τ. λ. —

2,4,11. *ἀλλ᾽ οἱ συγγενεῖς, ἀλλ᾽ ἡ πατρίς, ἀλλ᾽ οἱ φίλοι* — Meineke: codd. ΞΦ *pro ἡ πατρὶς habent οἱ πατρίς, quod vide an οἱ πατέρες scribendum sit. Vix enim ferenda hic patriae commemoratio, maxime propter sequentia πλουτεῖν ἐθέλουσι καὶ χρηματίζεσθαι.* Hier befindet sich M. offenbar im Irrthum. Gerade wegen der folgenden Worte *πλουτεῖν κ. τ. λ.* ist *ἡ πατρὶς* unangefochten zu lassen. Die Vaterstadt des Menander erwartet sich von dem Aegypter-König eine ansehnliche Getreidespende gleichsam als Schaden-Ersatz für den annektirten Dichter. Man vergleiche nur §. 8 *ἤδη τοὺς μεδίμνους ἀριθμοῦντες, οὓς αὐτοῖς ὁ βασιλεὺς πέμψει διὰ σέ,* und §. 13 *ὡς αὐτὸν ἀφῃρημένην τῆς Ἀθηναίων πόλεως τὸν πλοῦτον,* wo *πλοῦτον* dem obigen *πλουτεῖν* entspricht.

3, 4, 2. *τὸ πικρὸν τοῦτο ὠρολόγιον.* — Der Ausdruck *πικρόν* ist nicht ganz passend. Vermuthlich *τὸ μιαρὸν* cf. 3, 6, 1 *τῆς μιαρᾶς γαστρός.* — 3, 10, 1 *μιαρώτατος (ἀλεκτρυών).* — 3, 19, 3 *τὸν μιαρόν.* — 3, 22, 1 *τὰς μιαρὰς ἀλώπεκας.* — 3, 24, 1 *τὸ μιαρὸν ἀνδράποδον.* — 3, 62, 4 *ἡ μιαρὰ δὲ γυνή.* — 3, 72, 1 *τῆς μιαρωτάτης Φανομάχης.*

3, 8, 2. *ᾐσθημένη γὰρ τὸν ἔρωτα ἐκκεκαυμένον τοῦ μειρακίου* — fort.: *εἰς ἔρωτα ἐκκεκαυμένον τὸ μειράκιον.* cf. 3, 67, 1 *οὕτως ἐξεκαύθην εἰς ἔρωτα.*

3, 13, 3. *τίς ἂν οὖν ἔτι πονοίη, μάτην ἀδήλους ἐλπίδας ἐκ γεωργίας παραδοκῶν.* — Mit Unrecht hat M. *μάτην* zu dem Nachfolgenden gezogen, während es, wie in der Seiler'schen Ausgabe richtig zu lesen ist, zu *πονοίη* gehört. cf. 1, 2, 1 *μάτην ἡμῖν πάντα πονεῖται.* Für *ἀδήλους* vermuthe ich *ἀπατηλάς.* cf. 3, 5, 3 *οὕτως ἡμεῖς ἐλπίσιν ἀπατηλαῖς βουκολούμενοι.*

3, 22, 1. *καὶ οὐ μόνον τὰς ῥᾳγας ἔκοπτον.* Ich vermuthe *ἔκαπτον.* cf. 3, 60, 2.

3, 30, 1. *ἀπορία δέ ἔργων, ἀργὸν δὲ καθίζειν ὄνειδος.* Von einer Schande kann unter den angegebenen Umständen ganz unmöglich die Rede sein. Der Sinn ist folgender: „Müssig dazusitzen ist unerquicklich". Ich vermuthe: *ἀηδές.*

3, 31, 2. *τίς οὖν δή με κἀκεῖθι μυσταγωγεῖν ἐπιτήδειος ἢ σύ.* fort. *ἐπιτηδειότερος.*

3, 38, 1. *Φρύγα οἰκέτην ἔχω πονηρόν.* — f. *παμπόνηρον* cf. 1, 30, 1 — 3, 10, 3 — 5, 26, 1 — 3, 42, 1.

3, 38, 1. *ἦγον ὡς ἐπὶ τῆς ἐσχατιᾶς μοι ἐσόμενον* — *ἐσόμενον* ist zu schwach: ich vermuthe *ἐργασόμενον.*

3, 40, 3. Vor *ἀνυπόδητος* ist vielleicht *ὠχρῶν* ausgefallen, was nach *ἔχων* gar leicht der Fall sein konnte. cf. 3, 14, 1 *χαίρειν τοὺς ἀλα-*

Digitized by Google

ζόνας ἐκείνους τοὺς ἀνυποδήτους καὶ ὠχριῶντας. — Aristoph. Nub. v. 103 *τοὺς ὠχριῶντας, τοὺς ἀνυποδήτους λέγεις.* — Alciphron 3,55,4 *ὦχρον ἐπὶ τοῦ προσώπου πολὺν ἐπιβεβλημένος.*

3,49,3. *οὐκ εἰς μακρὰν δὲ ὁ περίβλεπτος οὗτος καὶ ἀοίδιμος ἔσται γάμος.* Für *ἔσται γάμος* möchte ich lieber *ἑστιᾶται γ.* An dem Präsens ist kein Anstoss zu nehmen; *γάμον ἑστιᾶν* aber ist der technische Ausdruck. Aristoph. Nubes v. 132. *μέλλω γὰρ ἑστιᾶν γάμους.*

3,50,1. *οὐκ ἀνέχομαι ὁρῶν Ζευξίππην τὴν ἱππόπορνον ἀπηνῶς τῷ μειρακίῳ χρωμένην* — *ἀπηνῶς* ist nicht dem Sinne der Stelle entsprechend; ich vermuthe *ἀφειδῶς*. cf. 2,52,1 *ἀφειδῶς γάρ χρώμενοι τῷ τολμήματι.* —

3,52,3. *καὶ ἀνάγκη μετὰ πῦρ καὶ σίδηρον καὶ τὰς πολλὰς βασάνους* fort. *ποικίλας β.* cf. 3, 69,1 *καὶ ὃς δέον βασανίσαι δι' ἐρεύνης τὸ πρᾶγμα ποικίλης.*

3,58,2. *ὅνπερ οὖν τρόπον τοῖς λουτροῖς καὶ τοῖς σκεύεσι κοινοῖς κεχρήμεθα, κἂν ἑνὸς εἶναι δοκῇ, οὕτως καὶ ταῖς εἰς τοῦτον ἀπογραφαμέναις τὸν βίον.* — M. pag. 153. *τοῖς σκεύεσι frustra viri docti tentant, cum manifesto de vasis lavanti necessariis intelligendum sit, velut de πνέλῳ.* Zur Bestätigung dieser unzweifelhaft richtigen Erklärung führe ich eine Stelle der Praxilla an, wo ein ganz ähnlicher Gedanke ausgesprochen ist:

Πόρνη καὶ βαλανεὺς ταὐτὸν ἔχουσ' ἐμπεδέως ἦθος.
ἐν ταὐτῇ πνέλῳ τόν τ' ἀγαθὸν τόν τε κακὸν λόει.

3,58,3. *εἰδὼς οὖν τηνάλλως τὴν διαβολήν σου χωρήσουσαν* — fort. *σοι.*

3,58,3. *τρέμε δακὼν τὸ χεῖλος.* — M.: *edebatur τρέμω ἐνδακὼν — κακόν τι προσλάβωμαι. Quae cum audacissimas Bergleri, quem Seilerus secutus est, conjecturas provocassent, nunc ex Ven. emendata nihil amplius difficultatis habent.* Indess in Betreff von *τρέμε* ist doch ein Zweifel zu erheben, da dieser Ausdruck viel zu stark erscheint. Der Sinn kann nur sein: Da du mit deiner Verläumdung nichts ausrichten wirst, so sei hübsch still; diess zeigt auch das folgende *δακὼν τὸ χεῖλος.* Ich vermuthe daher: *ἠρέμει.*

3,60,1. *ὡς γὰρ ἐλούσαντο οἱ πολλοί κ.τ.λ.* — So unlogisch hat Alciphron sicherlich nicht geschrieben. Ich conjicire: *ὡς γὰρ ἐλουσάμην ἢ οἱ πολλοί κ. τ. λ.*

3,69,1. *καὶ ἀπελύσατο τὴν αἰτίαν.* — Mit Bezug auf die vorausgehenden Worte *ἀγαγοῦσα οὖν αὐτὸν ἡ γυνὴ εἰς τὸ Καλλίχορον τὸ ἐν Ἐλευσῖνι φρέαρ* möchte ich lesen: *ἀπελούσατο.*

3,70,4. *οὐκέθ' ὁμοίως δεκτός.* — Wie das folgende *χαρίεις* zeigt, erwartet man auch hier ein Adjektiv, wodurch der Parasit in seiner Eigenschaft als liebenswürdiger Gesellschafter bezeichnet würde. Dem

Digitized by Google

entsprechen dann die Gegensätze ὄρειος, τραχύς, ἀπηχής. Ich vermuthe daher δεξιός.

frg. 6. §. 17. τὴν Ἀφροδίτην λέγουσι ταύτας φιλεῖν. Vielleicht αὐτὴν τὴν Ἀφροδίτην (vor τὴν steht αὐγή).

Dr. Stanger.

Miscellanea critica et exegetica.

Soph. Antig. v. 798. τῶν μεγάλων πάρεδρος ἐν ἀρχαῖς θεσμῶν. Haec verba propter metrorum et sententiae pravitatem a multis sunt tentata, quorum tres recenset Bonitz (Beiträge zur Erklärung des Sophocles II. p. 68. 69.), e quibus Arndtius σύνθρονος ἀρχαῖς conjecit, Kayser δεινὸς ἕφεδρος, Hamacher πατρὸς ἐν ἀρχαῖς. Praeter hos Dindorf (ed. Soph. 1860) mutavit ἐκτὸς ὁμιλῶν, cum antea (a. 1849) scripsisset οὐχὶ πάρεδρος, Emperius (ap. Schneidewinum) τῶν δὲ πάρεδρος, Meinecke ἀρχιπάρεδρος. Defendit verba, quae tradita libris leguntur, Seyffert (N. J. B. f. cl. Ph. 1863 p. 499) ita, ut diceret: Eros ist Beisitzer in einem Regiment, in dessen Bereich die grossen Satzungen gehören. Eae leges quae et cujus sint non exposuit. Metricam difficultatem idem tollere conatur collato vs. 970, ubi ἀρχέπολις Ἄρης scribit non minus contra metricam necessitatem. Scholiorum alterum perquam absurdum Creontem, τὸν ἐν ταῖς ἀρχαῖς μεγάλων θεσμῶν, vinci Antigonae amore ait, alterum πάρεδρον ἐν ἀρχαῖς τῶνμεγάλων θεσμῶν ἔρωτα esse dicit, cum sit θαυμαστὴ ἡ τοῦ ἱμέρου ἀρχὴ καὶ ὥσπερ νομισθεῖσα ἄνωθεν. Videmus utrumque scholion habere πάρεδρος ἐν ἀρχαῖς, itaque corruptela loci ad antiquitatem recedit. E scholiis cum nihil bonae frugis percipiatur, ipsum poëtam ducem interpretationis sumamus. Poëta ubi amore dixit etiam juetorum mentes injustitia repletas ad damnum deflecti atque rixam etiam turbatam esse virorum consanguineorum, vincit tamen, inquit, oculorum lucidum virginis bonae uxoris futurae desiderium. Jam eam sententiam sequi necesse est, qua vis illius desiderii significetur, quae vis vel summas quasque leges proterat. Hanc requiri vidit sententiam Kayser (N. J. B. f. cl. Ph. 1854 p. 501), quae tamen conjecit δεινὸς ἕφεδρος haud sane nec facilitate mutationis nec sensus convenientia commendantur. Mihi scripturae librorum apices sequenti hoc videbatur probabile: τῶν μεγάλων πάρδρομος ἀρχᾶς θεσμῶν. Amor vincit ita in patris filiique lite, ut magnas imperii leges transcurrat; ludendo enim Venus invicta mentes hominum suae ditionis facit, ut ipsius non aliorum voluntati obtemperent. Ἀρχᾶς μεγάλοι θεσμοί statuta sunt imperii, quibus et civis vetatur obstrepere principi et filius patri eaque magna sunt, quia sunt oriunda a Jove maximo, principum parente. Quae quamvis magna sint, tamen migrantur et violantur ab Amore, quem ne deorum quidem quisquam effugit. Eam loci sententiam, quam nos voluimus illustrare, in mente fuisse poëtae iis quoque declaratur verbis, quae proxima habent chori ana-

Digitized by Google

paesti: *νῦν δ' ἤδη 'γὼ καὐτὸς θεσμῶν ἔξω φέρομαι* —; hoc quoque recte vidit Kayser. Ipsum se chorus ait jam efferri ultra edictorum fines, quibus ne quis civium commiseraretur sepulturae Polynicis auctorem praescriptum fuerat; quo facilius juniorum animos amore captos probabile esse neglegere legum imperia.

Πάρδρομος quamquam non alias legitur apud Sophoclem neque omnino apud Graecos poëtas et scriptores eo quem h. l. assignamus significatu, tamen habere mihi quo defendatur videtur similitudine verbi *παραβαίνειν*, cui Plat. Legg. 768 D. jungit *τὰ τεθέντα*, migrare vel violare, quae statuta sunt. In verbo *παρατρέχειν* quae inest vis vehementiae citatique gradus optime convenire mihi videtur naturae Amoris. Denique epicae nominis *πάρδρομος* formae praesidio est Aeschyli illud *παραβαίνουσι* (Eum. 768) et G. Curtius, qui (ind. schol. Kil. 1855) multas inesse in Soph. Antig. formas epicas demonstravit.

v. 1128. *Νυμφαὶ στείχουσι Βακχίδες.* Metrica ratio tertio loco syllabam postulat brevem, quapropter Dindorf scripsit *στίχουσι*, quod reprobat Nauck, cum nec forma *στίχω* in usu videatur fuisse neque eundi vis, quam habeat *στίχω*, apta sit loco, sed potius saltandi, ut verbi causa *χορεύουσι*. Nonne utrumque assequimur, si scribimus *στιχῶσι*, a verbo *στιχάω*, cujus forma *ἐστιχόωντο* saepius apud Homerum legitur, activa forma eadem vi apud posteriores demum poëtas invenitur. At contendine potest talem verbi usum prorsus alienum fuisse a Sophocle, cujus dicendi usum e paucis quae supersunt tragoediis fragmentisque certe non universum cognitum habemus?

v. 1156. *οὐκ ἔσθ' ὁποῖον στάντ' ἂν ἀνθρώπου βίον οὔτ' αἰνέσαιμ' ἂν οὔτε μεμψαίμην ποτέ.* Haec non recte interpretatus est Schneidewin. Et primum quidem Nauck illud *στάντ'* recte redditum esse negat his verbis: das Leben so oder so gestaltet; deinde omnino *στάντα* repudiandum censet et scribit *πάντ'*. Mihi potius videbatur scribendum *ἂν τὸν* ac totus locus sic vertendus, qua in re prorsus contraria interpretationi Schneidewinianae efficitur sententia. Cum enim Schneidewin dicit: Kein Menschenleben mag ich loben noch tadeln, neglexisse eum apparet duplicatam negationem. Ita immo fuit vertendus locus: Non est vita humana talis, qualem non et laudem et vituperem, sive vitam humanam facere non possum quin simul et laudem et vituperem.

v. 1232. *πτύσας προσώπῳ.* Recte mihi videntur Schneidewin et Nauck haec verba nec proprie posse accipi nec translate censuisse. Si enim proprie intellexeris, grammatice quidem illud *προσώπῳ* aptum est a verbo *πτύσας;* at sordidum istud et foedum despicatus signum parum convenit nobili Haemonis ingenio. Deinde ne ipsa quidem rei natura concedit, ut ita interpretemur. Quomodo enim Haemo, dum in interiore caverna complexus tenet Antigonae corpus, patris pro caverna stantis os potest conspuere? Translate intellegere verba, ut sit *πτύειν προσώπῳ* vultu

Digitized by Google

significare despicatum, hoc per verborum ipsorum vim haud sane licet. Haemonis animum, qualem tum fuisse in patrem necesse est, si consideraverimus, haud difficile ex iis, quae nunc leguntur, verbis restituere Sophoclis scripturam poterimus. Oculis torvis primo patrem intuitus, deinde πτύξας πρόσωπον complicato ore, contracto vultu, ut iram simul despicatumque significet, gladium strinxit Haemo in patrem.

Cic. de rep. I, 3, 6. Halmius (ed. Tur.) haec habet: . . vel acerbissima C. Mari clades [principum caedes] vel eorum multorum pestes, quae paulo post secutae sunt, ad quae annotat: principum caedes cum Mosero inclusimus. Nonne et verba, quae in codice rescripto leguntur, et loci sententia hanc lectionem necessariam esse demonstrant: vel ac. C. M. clades vel multorum principum virorum caedes ac pestes, quae p. p. secutae sunt, in quo pestes referendae videntur ad bonorum amissiones, quibus dominante Sulla non minus quam morte multi affecti sunt.

Cic. de legib. I, 11, 31. Madvigius frustra ait editores integri aliquid efficere conari ex iis, quae supersunt, et suffragatur Halmius monens, ne quis eorum imprudentiam imitetur, qui varia ad supplendum locum commenti sunt, quos numerat Feldhuegel. Et eorum quidem conaminum fateor probatum mihi esse nullum, nec tamen statim desperandum arbitror nec manus a loco abstinendas, quoniam utique complendus est verborum ambitus, et si Cicero quid scripserit nos nec scire posse patet nec conjectura assequi, tamen non difficile est sententia quid postulet intellegere. Halmius haec habet: levitatis enim et suavitatis ***A, post suavitatis tria fere vocabula erasa sunt. Eam lacunam sic supplendam esse puto: lev. enim et suavitatis dulcedine quadam animum delectans sic et quae sq. In particula sic post participium posita non fuit quod offenderet Feldhuegel, satisque defenditur eo quem Fabri ad Liv. XXI, 11, 8 affert loco Liviano XXXVII, 34 extr.

I, 8, 49. Verba sic ut exhibent codd. ABH legenda sunt una littera mutata, ut pro referunt scribatur referant: ubi gratus, si non eum ipsi cernunt grati, cui referant gratiam? Cicero ubi dixit, si non sua sponte virtus expetatur, si ad suum quisque commodum referat quaecunque agit, unam fore virtutem, quae rectissime dicatur malitia, haec addit: neminem fore beneficum, si nemo alterius causa benigne faciat, et cum nemo conferat in alios beneficia, neminem esse, cui referatur gratia, etsi sint, qui grati esse velint.

I, 19, 50. Qui ullum iudicium uitare nisi vitio ipso mutatum, sic verba habet A, prope eadem paucis depravatis B. Corrigere quamquam non pauci ea conati sunt, tamen nondum persanatus est locus, ut recte ait Feldhuegel, qui tamen ne ipse quidem magis quam ceteri necessariam curationem adhibuit. Medendi viam monstravit Madvig, qui et acute ubi haereat vitium intellexit et quanta opus fuit audacia ad

Digitized by Google

reficiendum usus est. Vidit enim litteras nisi reliquas esse ejus vocabuli, unde pendeat vitio ipso, quod nobis quidem magis reservatis quam fecit Madvig reliquiis ita restituendum videtur: enisius; quod restat a vocabulo praecedenti, vitas, mutandum in vitii, deinde pro voc. ullum, quod in affirmatione non habet locum idque tolerabile visum Madvigio miror, paene nulla, si compendium um pro orum cogites, mutatione scribendum: aliorum, denique pro eo quod legitur mutatum evitandum (Madvig scripsit vitandum), ut omnis locus ita legatur: qui aliorum judicium vitii enisius vitio ipso evitandum putant. Ad sententiae similitudinem accedunt, quae Cic. de fin. II, §. 71 de simulatione justitiae Epicureorum disserit, Plutarchus adv. Coloten c. 34 ex Epicuri scripto quodam promit de sapiente si lateat violare leges haud sane dubitante.

Quae proxime antecedunt verba ita arbitror scribenda esse: pudet etiam loqui de pudicitia. At me et quae sq., et ita interpretanda: Illi, qui verecundiam assimulant, ut vel maxime pudici videantur esse, etiam loqui de pudicitia verentur iisque similes sunt, in quos dictum est illud: linguis insedit, fugit qui ex animis pudor. Contra ea Cicero At me, inquit, istorum philosophorum pudet, quos minus etiam quam volgus hominum decet speciem honesti pro ipsa virtute sectari.

I, 19, 52. Statim initio quod Halm. excepit Postremo perperam mihi legi videtur. Exhibetur codice H, B^1 habet remo, B. corr. nam, in A est *Nā* m. 2 in rasura. Equidem corrigentibus hoc loco assentiendum existimo, flagitat enim particulam nam sententiae ordo. Postremo illud scribae potius mihi videtur deberi, qui argumentationis finem adesse cupiens postremo scripsit, cum Cicero sententiae praecedentis rationem esset annexurus.

In iis, quae proxime sequuntur, cur Halmius perparva, quod habent ABH mutaverit in per se parva, equidem non intellego, cum bona fortunae et corporis, quae enumerantur, non ipsa per se aliis contraponantur, sed sola est temporis oppositio. Ea bona et cum adsunt perparva sunt et quamdiu futura sint certo sciri nullo modo potest. Perparva autem illa bona esse Cicero ex Stoicorum et Academicorum sententia aliis quoque locis dixit, ut Fin. V, 30, 92 et Tusc. V, 17, 31 lancem illam Critolai intulit et infinitis modis superiora esse ceteris bonis bona animi contendit.

II, 2, 5. Halmius miror quid sit quod Goerenzii lectionem repudiaverit, qui recte mihi codd. verba idem ego te accipio dicere Arpinum ita videtur legisse: id enim ego t. a. d. Germanice interpretanda ea ita sunt: denn damit, verstehe ich, meinst du das Arpinum.

Cic. de Div. II, 34, 72. Hoc quidem, quod nunc legitur ante verba: jam tripudium dicitur, transponendum videtur aut post primo, aut ante terripavium. Refertur hoc quidem ad illud ca-

Digitized by Google

dendum ex ore et paviendum terram atque recte inde orditur rei explicatio; at cur ea vocabuli forma, qua usus est Ciceronis aetas, addito hoc quidem ab obsoletis illis separetur, prorsus nulla apparet ratio.

Cic. de or. 1,4,13. Atque ut omittam Graeciam. Sic Piderit nulla annotatione, Wex (N. JB. f. cl. Ph. 1862. p. 230) atque delendum censuit. Mihi idem videtur mutandum in Namque. Additur enim, cur dici non possit plures aliis artibus inservire quam eloquentiae, cujus studia Romae vehementius quam cetera viguerunt.

I, 19, 85, extr.: . . in eorum inveniri libellis. Pro eorum legendum mihi videtur: rhetorum. Primum enim quo referatur illud eorum in omni verborum magno ambitu nihil est, deinde ob contrariam philosophiam dicendum fuit non eorum, sed illorum; denique in primordio orationis, qua Charmadas invehitur in rhetores, id ipsum nomen, de quo potissimum acturus est, fuit ponendum, quod contra illud eorum prorsus exile atque debile erat.

Cic. Off. I, 20, 66. Sed ut vehementer arduas. Scribendum existimo: vel vehementer. Compendium scribendi quod est *ut* = vel facile ab imperito rei legi potuit ut, cujus tamen particulae plane nullus est ibi locus. ibid. 29, 104: . . ut ne nimis omnia profundamus elatique voluptate in aliquam turpitudinem delabamur. Heine ad h. l. annotat, cum in verbo profundendi vis insit immoderati, nimis videri superfluum esse. Recte id quidem nec tamen satis. Transponendum enim est nimis post voc. elatique, jam nihil reprehensionis locus habebit.

Dabam Bipontio feriis Pentecostae MDCCCLXII. **J. Dreykorn.**

Uxor.

Die Bedeutung des W. *uxor* ist: die Geliebte, die liebe Frau, die Ersehnte. Ganz auf gleiche Weise heisst auch im Skr. die Gemahlin *vanitâ*, eig. die Geliebte, die Wonn-ige, verw. zu althd. *winia*, welches sowohl die Geliebte, als auch die Gemahlin bedeutet. *Vanitâ* und *winia* aber stehen in Verwandtschaft mit *venus*, die Liebe, aber auch: Gegenstand der Liebe, die Geliebte, wie namentlich Eclog. 3,68.

Die Form *uxor* anlangend, so muss das *u* als aus *wa* verkürzt betrachtet werden. Und das Altindische bietet nun wirklich noch die volle Form; denn *uxor* heisst dort *vaçâ*, eigentl. *la désirée*, von *vaç* (*optare*). Gerade dieses *vaç* neigte schon als Verbum zur Verkürzung in *u*; denn dasselbe behält allerdings das *va-* noch bei in *vaçmi* (ich verlange), *vaźi* (du verlangest), *washti* (er verlangt); aber in den s. g. reinen Formen wird *va-* schon zu *u*. Daher nicht mehr *vaçvas* (*optamus*), sondern *uçvas*.

So bei anderen Stämmen dessgleichen, z. B. *vad* (*loqui*), dessen Stamm im lat. *suādeo* liegt, weil es aus *su* (*bene*, *εὖ* f. *ϝεσυ*)*) u. *vâdâ-*

*) S. Curtius' „Grundzüge d. griech. Etym." p. 36.

Digitized by Google

yâmi ward. Wie *benedico* hat also *suadeo* (= *bene dico*) den Dativ bei sich. Auch die Quantität in *suâdeo* erklärt sich aus dem Sanskrit. Das *su* in *suadeo* behält das Celtische, wo z. B. *Suessiones*, *j. Soissons*, *bene sedentes* bedeutet. — Dieses *suâdeo* führt auf dem nämlichen Wege wieder zurück auf das Sanskrit, wo sich das aus unserm *su* u. *wac´* zusammengesetzte Verbum *sûc´* (*bene*, *praeclare dicere*, ganz = *εὖ εἰπεῖν*) findet. Diesem Thema *wac´* in *sûc´* entstammt *voc-are*, althd. *gi-wag* = *dicere*, *narrare*, dann *ga-wah-anian* = erwäh-nen. Das Partic. Perf. Pass. von *wac´ simplex* lautet auch nicht etwa *waktas*, sondern *uktas*, so wie „er sprach" nicht *wawâc´a*, sondern *wôâc´a* hiess. „Sie sprachen" heisst gar *ûc´us*, entstanden aus *uuc´us* und dieses wieder aus *wawac´us*. — Ebenso wurde *wasâmi* (ich wohne) im Präter. *uwasa* f. *wawasa* (ich war, *was*) und *ûshima* (wir waren) f. *wawasima*. Von diesem *was* stammt das goth. *visan* (*manere*), der Bedeutung nach vergleichlich mit *la maison* (aus *mansion*, i. e. *οὐσία* = *wâsa* (das Haus, das An-wes-en). — Ein weiteres Beispiel hiefür ist Skr. *wap* (*texere*, althd. *wepan*, weben). Dieses verkürzt sich auch in *up-* = *ὑφ-αίνω*, wo man *ὑφαίνο* mit spiritus lenis erwarten sollte. Man vergleiche aber Skr. *upa* (auf) und griech. *ὑπό**). Für die Bedeutung *ὑπό* = *upa* aber vergl. die Composita *ὑποβάλλω* (*subjicere*, darauf einwerfen); *ὑποβλέπω* (*suspicio*, auf etwas schauen); *ὑπογράφω* (aufschreiben); *ὑποδέχομαι* (aufnehmen); *ὑπέχω* (*sustineo*, *to uphold*). Wie *ὑφαίνω*, aus *up* entstanden, den spir. asper annahm, so z. B. noch *ὕδωρ*, *udum*, Skr. *uda*, (auch aus *wada*), woher slav. *vada*, *the water*. Anders ist natürlich *ὕπαρ* zu erklären, welches aus Skr. *swapna* (*somnium* f. *sopnium*, isl. *svêfn*, *sopor*) wurde und so der spir. asper als aus dem *s* in *swapna* hergekommen zu betrachten ist. — Ganz nach Analogie von *uwâsa* entstand ferner *uwâham* (*trahebam*, bes. vom Wag-en), zu *wah* (*vehere*), wohin auch *ὄχος* und *ἔχω* gehört, z. B. *κἀξῶς ἔχω* ganz = *I fare well*. Im Part. Perf. Pass. hat *wah* wieder *údha*. — Um noch einmal auf *swap* (isl. *sveſja* = *sopire*, althd. *insuepiu* = *sopio*) zu kommen, so bildet in der Reduplication das *swa* vor den s. g. schweren Endungen in *su* um. Daher denn *sushupus*, f. *swaswapus* (sie schliefen). — Im Skr. schon ging *ush* (*ur-o*, perf. *us-si*) aus der volleren Form *was* hervor. — Nach der Weise des obigen *uktas*, von *wac´*, bildete sich nun auch von unserm *waç* das Partic. nicht *waçitas*, sondern *uçita* und dann das Subst. *uçî* (*desiderium*). — Wieder ein anderes Beispiel: Skr. *wax´* (wachsen) heisst im Zend: *ucs*. Von *wax´* leitet sich ferner *ux´an* (der Ochse), eig. *juvencus*. Bopp's Herleitung von *wah* (*vehere*) mit dem Sibilanten, von welchem *wah* wirklich *wahata* (der Ochse) besteht, kann Veranlassung zu einer interessanten Erwägung geben. Vorausgesetzt nämlich, dass Bopp's Herleitung die richtige ist, so könnte *uxor* am Ende gar mit *uxan* verwandt sein. Der Bedeutung

*) S. jedoch auch Curtius' „Grundzüge . . ." p. 59.

Digitized by Google

nach hiesse dann *uxor* die Braut. Das Wort „Braut" nämlich, goth. *bruths*, heisst im Skr. *praûdhâ*. *Praudhâ* ist das Part. perf. pass. von *prawah* (*evehere*), statt *praûdhâ*. Grimm leitet mit Bopp „Braut" auch von *praudhâ* ab und vergleicht damit das lat. *uxorem ducere**), weil „die Braut" eig. die Fortgeführte, die Heimgeführte bedeute. Diese Etymologie erinnert an die in Bayern noch bestehende Sitte, dass die Zukünftige als „Braut" mit dem s. g. Kametwagen angefahren kömmt. Ob aber nun von *waç* oder *wah* hergeleitet, jedenfalls ist *u* in *uxor* aus *wa*- hervorgegangen. — Das Pronomen *tu* entstand auch aus *twa*, nur dass das Skr. an *twa* noch das deictische *m* (= da, hier) ansetzte, so dass *twam*, erhalten in *τύνη* f. *τύμη*, eig.: du da, du hier bedeutet. Dasselbe that die Sanskrit-Sprache auch bei der ersten Person, wo „ich", *ego* nicht *ah*, sondern *aham* heisst. Die homerische Form *ἐγών* steht für *ἐγώμ* (= ich hier, *je moi*), denn *m* ward aus *mi*, welches in *με*, *mihi*, *meus* . . liegt. Das volle *mi* haben die Verba auf *μι*, z. B. *δίδωμι*, eig.: gebe ich, bair. geben thu' ich. Plur. äol. *δίδομες* = bair. geben thun mie. Also ist *tu* aus *twa* ohne das *m*, wie goth. *ik* (ich) aus *ah* und nicht aus dem vollen *aham* geworden. — Dass *uru* (*magnus*, *εὐρ-ύς*) auch aus *waru* hervorging, erhellt aus dessen Superl. *warishta* (*maximus*, *optimus*, *ῥάριστ-ος*). — Skr. *supta* (*dormiens*) von *swap*. Die Form vergl. mit *g'it* = *vincens*, *ruta* = *fluens*, s. unten *scutum*.

Im Sanskr. bestehen Wörter mit beiden Formen, als: *kwan* und *kun* (*sonare*). Daher goth. *han-a*, der Hahn, d. h. *can-orus*, wie *gallus* f. *garulus*, verw. zu *γῆρυς*. — Ein anderes Beispiel hiefür ist *twar* neben *tur* (*to go round*, tur-nire). — Von *çwayâmi* (ich schwelle) stammt das Subst. *çwan* (der Hund, eig. *tumidus*). Das Femin. aber hat schon wieder *çuni* (*κύν-*, eig. *κυΐσκουσα*). Mit diesem *çuni*, von *çwayâmi* hervorgegangen, ist verw. das *κῦμα*, eig. = *tumidum*, wo das *υ* zu vergl. ist mit dem *υ* in *σύριγξ*, von *swar* (*sonare*, schwirr-en, russ. *swirati* = *tibia canere*; *συρίζω susurro*; oder *κυρόω* (bekräftige), von *çûr* (kräftig sein), welches wieder zu *çwa-yâmi* (*cresco*) gehört. — Das *u* in *ulva* (die Hülle des Mutterleibes) ist offenbar verw. zu *va* in *valvolae* (die Schoten) und gehört zu einer Wurzel *val* (decken, hüllen, Skr. *war-âmi*). Auch das Wort „Schote", verw. mit goth. *skauts* und „Schooss", dann zu *scutum*, *σκύτος*, gehörig, wird dieselbe Bedeutung haben u. auf eine Wurzel mit der Bedeutung „hüllen", nämlich Skr. *sku* (hüllen, decken, schü-tzen) zurückzuführen sein. *Scutum* u. s. f. wäre ein Particip-Form des Präteritums. — Das obige *ulva* ist stammverwandt mit Skr. *ulwa* (*uterus*, *vulva* f. *valva*). So erklären es Pott und Bopp. — Im Skr. besteht die Form *wâr* (*aqua*) und *wâri* (*mare*), woher *οὐρέω*, Imperf. *ἐούρουν*, d. h. *ἐϝούρουν*, lat. *urina*, *urceus* (Wassergefäss, *hydria*). — *Urbs* gehört auch hieher. Corssen erklärt *urbs* als entstanden aus *warbs* (die Be-

*) *ἄγομαι γυναῖκα.*

Digitized by Google

wahrte, Ge-wehrte), von *war* (schirmen). Das *b* in *urbs* vergleicht Corssen mit dem in *plebs*, *morbus*, *tribus*. Umbrisch heisst die Form *urna*, bask. *ur*. Das umbr. *urna* ist das Part. perf. pass. Das lat. *urna* (Aschenkrug oder Wasserkrug), entweder von *was* (*ur-o*) oder *wâr* (*aqua*). — Das *u* in *nûtrire* ist ganz das Skr. *nâwatrâtum* (= *νέον τηρεῖν*).

Und so auch *uxor* aus *waxor*.

Natürlich hat dieses Gesetz auch das deutsche Sprachgebiet nicht unberührt gelassen, wo *wa* entweder ein *u* oder *o* wurde, vergleichlich zu *οὐρανός* oder *ὠρανός*, von einem *warana* (Wolkenhimmel). Daher ging unser W. Thor oder Thüre aus Skr. *dwara* (russ. *dwerj* = *θύρα*) hervor, eig. Doppelflügel, von *dwa* (*δύο*) und *ra* (gehend). — So wurde das goth. *dwal* zu „*toll*", *swaleiks* zu „solcher", das althd. *twalm* (Betäubung) zu Dolm, Tolm (*sopor*). — Skr. *swâdu* (süss, eig. gut zu kosten, kostbar von *su* + *ad* = *edere*) liegt im goth. *sutis*. —

Noch übrigt die Erledigung der Frage, ob auch das Skr. *ç* in *waç* dem *x* in *uxor* entspreche. Ein Paar Beispiele werden genügen. Ich erinnere an Skr. *ãça* = *axilla*, *nâçana* = *noxius*, nicht zu gedenken des W. *niç* = *nox*, *paç* und *paxillus*.

Freising. **Zehetmayr.**

Die Scriptionen.

Es war mir auffallend, dass sich bis jetzt in diesen Blättern noch keine Stimme über einen Uebelstand vernehmen liess, der gewiss allseitig empfunden wird, ganz besonders aber sich an so frequenten Anstalten, wie die hiesige, den Lehrern fühlbar macht, ich meine die allzugrosse Zahl der Schulaufgaben oder Scriptionen. Am überhäuftesten mit solchen sind wol die beiden oberen Klassen der Lateinschule, in denen nach den dermalen geltenden höchsten Verordnungen alljährlich 44—46 gefertigt werden müssen. Auf dem Gymnasium beträgt die vorschriftsmässige Zahl derselben 36, in den beiden unteren Lateinklassen 34. Da sich diese auf 8 Monate — November mit Juni — vertheilen, so fallen in den erstgenannten Lateinklassen 5 oder 6 auf jeden Monat, wovon hinwiederum auf den Antheil des Klasslehrers, seitdem der Arithmetik- bezw. Mathematik-Unterricht in die Hände von Fachlehrern gelegt ist, 34, und an Anstalten, wo der Geschichtsunterricht den Klasslehrern belassen ist, 38 derartige Aufgaben treffen. Setzen wir nun die Durchschnittszahl der Schüler einer solchen Klasse an starkbesuchten Anstalten zu 45 an, so hat der Klasslehrer innerhalb eines Schuljahres 1500—1700 einzelne Scriptionen zu censiren. Rechnen wir hiezu weiter die vorgeschriebenen Hausaufgaben oder Pensa, deren an der Lateinschule monatlich 4 zu bearbeiten sind, und wovon der Klasslehrer jedesmal ein Drittel zu corrigiren verpflichtet ist*), so ergibt dies, dieselbe Durchschnittszahl der Schüler angenommen, abermals 600, so dass also

*) Nach welcher Verordnung dies? D. R.

Digitized by Google

während eines Schuljahres dem Klasslehrer mindestens 2200 Scriptionen und Pensa obligat durch die Hände gehen. Schlagen wir weiter die zur Correctur einer jeden Aufgabe erforderliche Zeit, eine in die andere gerechnet und die Location und Notenstellung bei den Scriptionen einbegriffen, nur auf 6 Minuten an, so macht dies eine jährliche Beschäftigung von 330 Stunden, die sich, wenn wir die neben dem Unterrichte dem Berufe noch schuldige Zeit nach dem Massstabe des Bureaudienstes anderer Staatsdiener auf täglich 4 Stunden bemessen, auf 82 Tage eintheilen. Um ein Unbedeutendes niederer stellt sich das Verhältniss an den beiden unteren Lateinklassen, so ziemlich gleich an dem Gymnasium, indem dort gerne die doppelte Zeit für die Correctur jeder einzelnen Aufgabe in Ansatz zu bringen ist, somit der Ausfall an Quantität durch den Zuwachs nach der Qualität reichlich gedeckt wird. Nahezu während dreier Monate des Jahres also wird dem Lehrer die Zeit, die er seinem Berufe schuldet, durch ermüdende, geisttödtende Correcturen in Beschlag genommen. Wie viel Zeit kosten ausserdem hauptsächlich dem Klasslehrer die zahlreichen formalen Nebenarbeiten, die ihm die Vorstandschaft der Klasse auferlegt, die Ueberwachung der Disciplin u. dgl., besonders bei grossen Klassen! Und die Vorbereitung für den Unterricht, welche auf dem Gymnasium unbedingt nothwendig, in den Lateinklassen wenigstens wünschenswerth erscheint, sowie die Entwerfung der schriftlichen Aufgaben, die sich jeder Lehrer zur Pflicht machen sollte, wollen doch auch ihre Zeit haben. Vollends ist die unausgesetzte eigene Fortbildung gerade in unserem Fache heiligste Gewissenspflicht, wenn man nicht, wie Erfahrung zeigt, in kürzester Frist „verschulmeistern" will; wesshalb die ernste Forderung an uns herantritt, von jeder neuen Forschung oder Erscheinung in der einschlägigen Literatur wenigstens Notiz zu nehmen, von den bedeutenderen aber sich gründliche und genaue Kenntniss zu verschaffen. Und so oft man uns auch mit dem Vorwurfe der Einseitigkeit bedient, ich meine, unser Fach gehöre in Theorie und Praxis gerade zu den vielseitigsten. Endlich sind wir doch auch nicht von dem Scheitel bis zur Zehe Philologen und Schulmänner, wir sind nebenbei doch auch — Menschen, und haben als solche auch allgemeinere Pflichten zu erfüllen. — — — —

Wäre übrigens der bisher geschilderte Uebelstand der einzige oder auch der wichtigste, der sich aus jener Ueberzahl von Scriptionen ergibt, so hätte ich jedenfalls besser geschwiegen, indem es scheinen könnte, als ob Bequemlichkeit der alleinige Impuls zu dieser Erörterung gewesen. Ein Missstand von ungleich grösserer Tragweite und Bedeutung erwächst nämlich daraus für den Unterricht und die Schule selbst. Zur Bearbeitung einer Scription haben die Schüler jedesmal 2—3 Stunden, also eine ganze vor- oder nachmittägige Unterrichtszeit nöthig; zum genauen Durchgehen, Besprechen, Erklären und Berichtigen des Ver-

Digitized by Google

fehlten dürften bei jeder einzelnen Scription kaum weniger als $1^1/_2$ Stunden hinreichend sein. Da nun in einzelnen Klassen auf jeden Monat 5—6 Scriptionen fallen, so sind hiezu *in minimo* 18 Stunden, d. i. beinahe die Lehrstundenzahl einer ganzen Woche, von Nöthen, welche so dem eigentlichen Unterrichte entzogen werden. Dieser Zeitverlust ist ein entschiedener pädagogischer Nachtheil, der durch den mit den Scriptionen erzielten Gewinn in der Praxis wenigstens nicht aufgewogen wird. Allerdings wird selbst kein Laie behaupten wollen, dass die Scriptionen nur dazu da seien, um eine sichere Basis für die Location und Notenstellung am Semester- oder Jahresschlusse abzugeben. Vielmehr ist der bei den in Rede stehenden Aufgaben ins Auge gefasste, an und für sich ganz angemessene Zweck der, die Jugend zu edlem Wissenswetteifer anzuregen, sie zu tieferem Einprägen und steter Vergegenwärtigung des behandelten Lehrstoffes, zur praktischen Anwendung der eingelernten Theoreme durch Anstachelung des jugendlichen Ehrgeizes zu veranlassen, und diese Absicht wird kein Vernünftiger tadeln. Soll aber dieser Zweck wirklich auch erreicht werden, dann muss der Jugend die Gelegenheit, ihre Kräfte gegenseitig zu erproben, seltener geboten werden, als es jetzt geschieht. Appelliren wir nur einfach an die Erfahrung! Mit welcher Spannung harren wenigstens die besseren Schüler einer Lateinklasse einer Arithmetik-, Geographie-, Geschichts- oder Religions-Scription, während sie eine lateinische mit der grössten Gelassenheit und Gemüthsruhe, selbst schon in den untersten Klassen, bearbeiten. Ganz natürlich! In den genannten Fächern wird ihnen jährlich nur viermal Gelegenheit gegeben, sich zu messen, während sie im Lateinischen sechzehnmal in das Treffen geführt werden. Das Gewöhnliche, Alltägliche verliert aber seinen Reiz und erweckt kein Interesse mehr. Anderseits beruhigen und vertrösten sich gar viele bei dem Gedanken, dass sie bei einer solchen Massenhaftigkeit von Schulaufgaben recht leicht die in einer einzelnen erlittene Niederlage wieder ausgleichen können. Ungleich schmerzlicher berührt sie eine tiefe Note in irgend einer Scription aus den übrigen Fächern, da diese weit schwerer ins Gewicht fällt, und die Gelegenheiten, Scharten auszuwetzen, sich nicht häufig bieten. Darum leisten die Dutzende von Scriptionen dem Leichtsinne Vorschub, statt ihn zu beschränken. Gehen wir in höhere Klassen hinauf, — ich rede noch nicht einmal vom Gymnasium — so tritt der geschilderte Missstand noch greller hervor. Nur wenige finden sich in einer Klasse, die noch mit einiger Beklemmung an die Bearbeitung einer lateinischen Scription gehen. In den oberen Gymnasialklassen vollends, wo die Naturen gegen derartige Aufregungen längst abgehärtet sind, wird selbst von den besseren Schülern, von den blasirten und lebsüchtigen Modeherrchen unserer Tage gar nicht zu reden, die Ankündigung einer lateinischen oder griechischen Scription mit freude-

Digitized by Google

strahlendem Antlitze begrüsst, nicht etwa desshalb, weil sie eine Probe ihres fortschreitenden Wissens ablegen sollen, sondern weil der anderweitige Unterricht dadurch ausfällt, daher keine Präparation erforderlich ist. Also beeilt man sich, etwas aufs Papier hinzuwerfen, „da es ja doch nicht darauf ankommt", um möglichst rasch aus dem Lehrzimmer zu entkommen. Geradezu entmutigend wirkt es auf den Lehrer, der die durchgesehenen, mit Fehlerzeichen jeden Kalibers reichlich ausgestatteten Scriptionsblätter zur Ansicht vertheilt, wenn er sehen muss, mit welcher vornehmen Geringschätzung und kalten Interesselosigkeit die Schüler ihre Arbeiten zurücknehmen, seiner saueren Mühe kaum einen Blick, in den meisten Fällen sogar ein halb höhnisches halb mitleidiges Lächeln widmen, oder um ihren Platz oder ihre Note befragt, weder den einen noch die andere anzugeben wissen, wenigstens Unwissenheit und Unbekümmertheit „um derlei Lappalien" simuliren, da es ja in ihren Augen Schande wäre, „in solchem Alter noch keine höheren Interessen zu haben". Bei solchen Wahrnehmungen, die mit mir wol jeder Fachgenosse unzählige Male gemacht haben wird, regt sich denn doch ein bitter wehmütiges Gefühl in der Brust, und werden Gedanken wach, wie: „Also dazu bin ich Stunden lang gesessen, habe ich meine Sehnerven angestrengt, bis sie versagten, habe jedes Wort und jeden Buchstaben, jedes Komma und jedes Kolon betrachtet und gewissenhaft erwogen, ob es passiren könne oder als leichterer oder schwererer Fehler zu rügen sei, habe Lexika und Grammatiken durchblättert, habe die Achtel*), Viertel zu den halben und ganzen Fehlern gezählt und nach langem Schwanken die Noten so und so gestellt u. s. w." Kein Wunder, wenn man allmälig mit Widerwillen an das Geschäft des Corrigirens geht. Jede Arbeit wird bekanntlich durch das Bewusstsein der Nutzlosigkeit derselben zehnfach schwerer und Höllenqual, wie schon die Danaidensage lehrt.

Wie nun? Es steht uns zwar nicht zu, eigenmächtig mit Vorschlägen aufzutreten; auch wäre hier nicht der geeignete Ort dazu. Jedenfalls aber wird es erlaubt sein, eine unmassgebliche Meinung auszusprechen, und diese wäre in der beregten Frage ungefähr die folgende: Zur subjectiven Bemessung des Wissensstandes der Schüler dienen dem Lehrer ausser seinen Wahrnehmungen im Ueberhören und Abfragen der jeweiligen Lectionen und überhaupt im Unterrichte selbst, insbesondere bei den Sprachen, die täglichen Uebersetzungen und Uebungen jeder Art; namentlich gewährt ihm die Durchsicht der vier monatlichen Hausaufgaben**) sattsam Gelegenheit, sich zu überzeugen, ob der behandelte Lehrstoff auch verdaut sei, ob nicht Manches unverständlich geblieben, Manches zu kurz abgemacht worden sei, um dann nöthigen-

*) Eine nicht geringe Anzahl von Anstalten kennt nur halbe und ganze Fehler und haben diese nicht das Bessere? D. R.

**) Wenn sie nur stets ohne fremde Nachhilfe gefertigt würden! D. R.

Digitized by Google

falls seinen Lehrgang danach zu modificiren. Eben dazu und zugleich zur Gewinnung einer objectiven Grundlage für die Notenstellung und Location der Schüler, die ich, wenigstens an der Lateinschule, noch keineswegs für unzeitgemäss, sondern immerhin für ein nicht leicht zu ersetzendes pädagogisches Anregungsmittel halte, ist eine ungefähr auf die Hälfte, bezw. auf zwei Drittel der jetzigen Zahl reducirte Summe von Scriptionen in der bisherigen Weise zweckgemäss und ausreichend, da ich nicht einsehe, inwieferne z. B. 16 lateinische Schulaufgaben einen zuverlässigeren Massstab für die Classification der Schüler an die Hand geben sollten, als 8, oder auf dem Gymnasium nicht 4 oder 5 griechische die nämlichen Dienste leisten sollten, wie die vorschriftsmässige Zahl. Unter allen Umständen aber wäre eine Herabsetzung der obligaten Anzahl der Lateinscriptionen in der 3. und 4. Lateinklasse auf die Hälfte dringend zu wünschen. Die so gleichmässig für Schüler und Lehrer erzielte Zeiterübrigung würde ja doch nur dem Unterrichte selbst wieder zu gute kommen, indem dadurch nicht blos eine hübsche Zahl von Stunden für das eigentliche Lehren verfügbar würde, in denen viel Neues und Schönes behandelt werden könnte, sondern es auch dem Lehrer ermöglicht würde, einen guten Theil der Zeit, die er jetzt mit dem leidigen, endlosen „Bockstreichen“ verderben muss, zur eigenen Fortbildung zu verwenden, wovon der Nutzen schliesslich ja auch wieder der Schule selbst zufliesst.

Würzburg. Dr. **Zink.**

Zu Homer.

Herr Collega Gross hat uns in diesen Blättern den Vers der Odyssee

καὶ Λιβύην, ὅθι τ' ἄρνες ἅφαρ κεραοὶ τελέθουσι (4,85)

gewiss genügend begründet. S. 3. p. 280.

Weil aber auch schon früher einmal eine classische Autorität, Herodot, diese nämliche Stelle zu begründen gesucht hat, so erlaube ich mir, zur blossen Ergänzung auf diesen hinzuweisen. Lib. 4,29. Kurz vorher hat er vom Einflusse der scythischen Kälte auf Pferde und Esel gesprochen, dann aber geht er auf das hörnerlose Geschlecht (*κόλον γένος*) der dortigen Rinder über. Diese Rinder, sagt er, haben keine Hörner wegen der grossen Kälte, während umgekehrt in Libyen die grosse Hitze ein sofortiges Hervorschiessen (*ἅφαρ φύει κέρεα*) zur Folge habe. Herodot nennt den homerischen Vers *ὀρθῶς εἰρημένον* und fügt bei: *ἐν τοῖσι θερμοῖσι ταχὺ παραγίγνεται τὰ κέρεα· ἐν δὲ τοῖσι ἰσχυροῖσι ψύχεσι ἢ οὐ φύει κέρεα τὰ κτήνεα ἀρχὴν ἢ φύοντα φύει μόγις.* Abicht citirt noch eine Stelle des Hippocrates (*de aëre* p. 291 §. 93) die die nämliche Ansicht ausspricht. Sie lautet: *τὰς δὲ ἀμάξας ἕλκουσι ζεύγεα βοῶν κέρως ἄτερ· οὐ γὰρ ἔχουσι κέρατα ὑπὸ ψύχεος.*

Dieser kleine Nachtrag dürfte vielleicht nicht überflüssig erscheinen, wenigstens wäre auch die Ansicht der Alten berücksichtigt worden.

Freising. **Zehetmayr.**

Digitized by Google

Ueber Schülerlesebibliotheken.

Wenn sich erst unlängst wieder ein C. L. Roth in harten Worten gegen die „Leserei" unserer Schüler erklärte, so scheint das Bedenken wol gerechtfertigt, ob nicht die an unsern Schulen da und dort bestehenden Schülerlesebibliotheken überhaupt vom Uebel sind. Von dieser Ansicht werden diejenigen Anstalten ausgehen, welche entweder solcher Bibliotheken gänzlich entbehren und von deren Begründung nichts wissen wollen, oder, wenn sie ihrer habhaft sind, davon keinerlei Gebrauch machen, sondern diesen Besitz, hübsch abgelagert, der Nachwelt vorbehalten. Und doch ist jenes Bedenken lediglich Schein, wofern die Sache recht betrieben wird. Man gedenke nur des engen Gesichtskreises, mit dem die Knaben, insbesondere die vom Land, in unsere Schulen kommen. Allerdings wird hier das Leben in der Stadt, der Verkehr der Schüler untereinander, der Einfluss verständiger Eltern oder Stellvertreter und insbesondere die Einwirkung der Lehrer in und ausser dem Unterrichte das meiste leisten müssen, dass aber ein so gewichtiges Mittel, wie es die gute Lectüre bietet, unbeachtet bleiben darf, sollte niemand im Ernste behaupten. Bei uns wird keinerlei naturgeschichtlicher Unterricht ertheilt. Ihn als neues Lehrobject einzuführen wird nur in den allgemeinsten Umrissen schwierig, in der ihm gebührenden Ausdehnung unmöglich sein. Dass aber die jungen Leute ohne alle derartige Kenntnisse unsere Schulen verlassen, ist in jetziger Zeit ein überaus arger Uebelstand. Wie viel ist schon über das mangelhafte Wissen unserer Schüler in Geographie und Geschichte geklagt worden! Wir alle kennen den neulichen Nothschrei der „bodenlosen Versumpfung".*) Wussten wir auch seiner Zeit eine so dreiste Behauptung nach ihrem wahren Werthe zu würdigen und haben wir auch nicht ermangelt, uns ihre Motive klar zu machen, so sollte sie uns doch selbst bei ihrer vollen Nichtberechtigung ein starker Mahnruf sein, die in der einschlägigen guten Lectüre gelegene tüchtige Förderung dieses Unterrichtszweiges nach Kräften auszunützen. Und erst gar hinsichtlich des deutschen Unterrichtes wird sich mit aller Bestimmtheit sagen lassen, dass nichts, gar nichts hilft, als ein richtiger und tüchtiger auf gegenseitiger Bezug-

*) Bekanntlich wurde alle Schuld auf Rechnung unsers Klasslehrer-Systems gesetzt. Eine interessante Beleuchtung hiezu gibt folgende kürzlich aus Preussen herübergedrungene Klage: „Begnügt sich der Lehrer der Geschichte selbst bei Wiederholungen mit ängstlicher Wiedergabe der Paragraphen des Lehrbuches, wie man es leider oft bis zum Ueberdruss bei Abiturientenprüfungen hört, erfolgen Fragen und Antworten nur in abgerissenen Sätzen oder gar Worten, dann freilich" u. s. w. Berliner Zeitschrift für das Gymnasialwesen, Februarheft von 1867 S. 91. Vermöchte der unfähigste Klasslehrer diesen Gegenstand kläglicher zu behandeln? Vgl. damit noch N. J. f. Philolg. u. Pädagogik, Januarheft von 1867, 2. Abth. S. 43.

Digitized by Google

nahme der alten Sprachen und der deutschen basirender Unterricht, unterstützt von einer ausgedehnten und wol geleiteten Lectüre. Die in Folge der knapp zugemessenen Zeit sehr beschränkte Durcharbeitung der für den Unterricht eingeführten Lesebücher, die Lectüre von etlichen mittelhochdeutschen Probestücken und ein paar Schiller'schen Dramen kann doch nicht genügen. *Mutatis mutandis* steht es mit der französischen Sprache nicht anders. Auch glaube nur niemand, dass sich die Jugend, und zwar insbesondere der strebsamere Theil derselben, damit begnügt. Wo nicht wir oder verständige Eltern für die rechte Lectüre sorgen, wird zu ihrem grössten Schaden zur verkehrten gegriffen. Nichts lernt sich von selbst, und so will denn auch das rechte Lesen gelernt sein. Zur guten Lectüre müssen unsere Schüler angeleitet, zu ihr mit Liebe erfüllt werden; es muss bei ihnen eine gewisse Gewandtheit sich mit Büchern zurecht zu finden, ja selbst ein gewisser Grad von Literaturkenntniss in den hier einschlägigen Gebieten erzielt werden. Ein solches Lesen wird niemand verpönt wissen wollen, das ist keine Leserei, sondern ein sehr nützliches, ja unentbehrliches Hilfsmittel behufs eines gedeihlichen Unterrichtes.

Um aber diesen Zweck zu erreichen, werden die Lehrer auf die Beschaffung des rechten Materials und auf die rechte Verwendung desselben Bedacht zu nehmen haben.

In ersterer Hinsicht nun fragt sichs vor allem, aus welchen Mitteln die Anschaffungen zu bestreiten sind. Zumal wenn nach etwaigen antiquarischen Erwerbungen rechtzeitig gefahndet wird, reicht nach meiner Erfahrung ein halbjähriger Beitrag der Schüler von circa 15 kr. recht wol, weniger jedoch sollte man nicht erheben, davon befreien nur völlig mittellose. Was aber so eingeht, sollte ganz allein zu Neuanschaffungen und zu den unausbleiblichen Reparaturen der Schülerlesebibliothek verwendet werden. Wenn nach obigem Modus der Beitragserhebung natürlich die Erträgnisse der zahlreicher besuchten untern Klassen jene der obern übertreffen würden, während die Bedürfnisse in Anbetracht der kostspieligeren für die letztern zu beschaffenden Werke im umgekehrten Verhältnisse stehen, so liesse sich hiegegen dadurch helfen, dass man die Beiträge der Gymnasiasten etwas höher stellt, auch wol in einzelnen Fällen aus den Beiträgen der untern Klassen nach oben Zuschüsse leistet, etwa verfügbare Mittel der Rectoratskasse hiefür verwendet, endlich die Abiturienten an die Büchersammlung erinnert, der sie einen wesentlichen Theil ihrer Ausbildung verdanken. Die Gymnasiastenbibliothek ist für derartige Gaben der rechte Ort.

Wären nun hiemit die Mittel gewonnen, so entsteht die weitere Frage, was angeschafft werden soll: gewiss ein Punkt von nicht geringer Schwierigkeit. Ungeachtet der bis ins Ungeheuerliche angeschwollenen Menge solcher Bücher, ist es nämlich bekanntermassen noch immer

Digitized by Google

eine sehr kleine Zahl, die den Namen Jugendschriften in Wahrheit verdient, weil sie, stofflich den Bedürfnissen der Jugend angemessen, zu ihr in der rechten Weise zu reden versteht. Dabei bedarf es, namentlich für gereiftere Klassen, keineswegs übergrosser Aengstlichkeit. Es ist eben gar sehr zweierlei, ob der vorgerücktere Schüler ein Buch, von dem wir gar manches anders wünschen möchten, unter dem überwachenden Auge eines tüchtigen Lehrers liest, der des Schülers Vertrauen geniesst, oder ob er sichs aus einer Leihbibliothek oder sonst aus irgend welcher unsauberen Quelle verschafft hat. Ein hauptsächlicher Theil der Schwierigkeit wird hier darin liegen, dass für die verschiedenen Alters- und Schulklassen, auch wol Individuen, die rechte Abstufung gefunden werde. Nichts würde dem richtigen Ziele ferner liegen, als wenn wir die Schüler mittels jener Lectüre in ein Reich von Idealen zu versetzen suchten, das der Wirklichkeit nirgends entspräche. Folgende Hauptgesichtspunkte sollten meines Erachtens ausreichen: Förderung des Schulunterrichtes, Hebung des religiösen Sinnes, Veredlung des Herzens, Unterhaltung durch Belehrung — all das unter Fernhaltung alles Manirirten, Süsslichen, Weinerlichen, Ueberreizenden, ausgeprägt Polemischen. Da es aber nicht überall Gelegenheit gibt und für den einzelnen überhaupt nicht wol thunlich ist, sich mit den einschlägigen literarischen Erscheinungen vertraut zu machen, so werden wir uns zu diesem Behufe nach den geeigneten Mitteln umzusehen haben.

Ein sehr dankenswerthes Schriftchen hat bekanntlich Hopf gegeben in seinen „Mittheilungen über Jugendschriften", jedoch für unsre Zwecke keineswegs ausreichend, einmal weil es lediglich in Absicht auf Volksbibliotheken zusammengestellt ist und desshalb auch Kinderschriften noch dazu für beide Geschlechter berücksichtigen muss, die denn doch weit unter dem Niveau unserer Lateinschulen stehen, während die Gymnasiasten, besonders die der zwei obern Klassen, von jenem Gesichtspunkte aus selbstverständlich die geeignete Beachtung nicht finden konnten; ferner weil seit 1861 eine weitere Folge meines Wissens vermisst wird; endlich weil das Büchlein doch wol unzweifelhaft eine etwas stärkere confessionelle Färbung hat als der sehr geehrte Herr Verf. anzunehmen scheint. Uebrigens bleibt das Werkchen trotzdem auch für unsere Anstalten einschliesslich der katholischen eine recht willkommene Gabe. Von ihm nun ausgehend könnte etwa folgender Weg weiter fördern. Jede Studienanstalt sollte ihren hieher gehörigen Besitz genau durchmustern und das wirklich Gute und noch nicht Antiquirte im Jahresberichte veröffentlichen. Daran müssten sich in den folgenden Jahren die neuerworbenen Bücher reihen. So würden die Lehrer anderer Anstalten auf passende, ihnen vielleicht entgangene Schriften aufmerksam gemacht, die Lehrer und Schüler der eigenen Anstalt hingegen würden so zugleich ein genaues und vollständiges Verzeichniss des lesenswerthen

Digitized by Google

Vorhandenen erhalten. Ferner dürfte es zweckdienlich sein, diese „Blätter" dem hier in Frage stehenden Gegenstande künftig in ausgedehnterem Masse dienstbar zu machen, als es bisher geschehen ist. In ihnen haben wir ein keinerlei buchhändlerischen Interessen, keinerlei auswärtigen Einflüssen zugängliches, weil von uns allein abhängiges Organ. Wenn sich nun aus uns einige Lehrer der beiden Confessionen zusammenfänden, deren jeder eine bestimmte Sparte von Jugendschriften, etwa in der kurzen Weise Hopfs, nach bestem Wissen und Gewissen zur Besprechung brächte, so würde damit unsern Schulen gewiss ein nicht zu unterschätzender Dienst erwiesen. Wir wissen ja, wie gar wenig auf die aller Orten sich findenden marktschreierischen Anzeigen solcher Jugendschriften zu geben ist.

Allein damit, dass wir die rechten Bücher beschaffen, ist es noch keineswegs gethan. Ist diese richtige Auswahl schon nichts kleines, so beginnt die eigentliche Schwierigkeit doch erst bei der Vertheilung an die Schüler. Gib du dem Knaben die beste Reisebeschreibung, die ergreifendste Schilderung eines grossartigen Naturereignisses, die vortrefflichste Biographie, ohne ihn vorher im Unterrichte auf die rechte Höhe gebracht und gerade für dieses Buch recht tüchtig vorbereitet zu haben, so wird er daraus keinen grössern Nutzen ziehen als aus einem lat. oder griech. Lesebuch, das du ihm ohne die rechte Vorbereitung in die Hand gedrückt. Und wenn du ihm gleich das Buch mit den herzgewinnenden Worten zusteckst: „das ist schön, das musst du lesen"; wenns gut geht, so glaubt dirs der Knabe die ersten Blätter hindurch, der kommenden Schönheit ungeduldig harrend, dann wird er wankend und schliesslich vergisst er deiner Mahnung, wofern er dich nicht gar der Unwahrheit zeiht. Mit solchen Worten magst du Genovefa und Eustachius, Hans von der Jachenau und die Entlarvung des Sünders am Römergrab empfehlen, aber höher musst du es nicht treiben. Und wie? wenn du etwa gar schon mit jenen Worten eine Unwahrheit gesagt hättest? wenn dir das fragliche Buch nicht besser bekannt wäre als dem Knaben? O die goldenen Zeiten, wo man mit Hausaufgaben aller Art so freigebig, von einem Durchsprechen oder gar Corrigiren des Gelieferten so selten die Rede war! Worin unterscheidet sich von solchen Hausaufgaben jene Lectüre? Ich wüsste nichts wesentliches, als dass dort immerhin die Möglichkeit einer etwaigen Einsichtnahme gegeben war, hier hingegen absolut nichts zu besorgen ist. Mag auch selbst auf solche Art ein und das andere Buch mit Nutzen gelesen werden, im ganzen pflichte ich der Ansicht bei, dass solche Leserei weit mehr schädlich ist. Von einer so betriebenen Schülerlectüre erwarte ja niemand eine Unterstützung des Unterrichtes. Im Gegentheile wird so die Fähigkeit und der Wille geschwächt, beim Lesen seine Gedanken tüchtig zusammen zu nehmen; es leidet die Kraft, sich mit Ausdauer

Digitized by Google

durch grössere Werke durchzuarbeiten; so entsteht jene unselige Gewohnheit, sich mit halb oder gar nicht klar gewordenen Eindrücken zu begnügen, eine bunte Menge von Vorstellungen ohne positive Einwirkung, ohne Erregung der gemüthlichen Theilnahme, ohne Belebung des Geistes, ohne Einfluss auf das ethische Leben an sich vorüberziehen zu lassen. Daher jenes heillose Lesen blos um sagen zu können, man habe das Buch gelesen, wobei man wol auch eine oder die andere Partie überschlägt, um den „Ausgang der Geschichte" etwas rascher kennen zu lernen, zu diesem Zwecke vielleicht auch die Lectüre „von hinten" beginnt.

Eine vortreffliche Anleitung, wie die Sache zu betreiben ist, gibt die analoge Verwendung von §. 53 Abs. 4 der revid. Schulordnung von 1854: „Eine solche cursorische Lectüre wird jedoch nur dann fruchtbringend und der Jugend angenehm werden, wenn der Lehrer selbst durch ein genaues Studium mit den treffenden Autoren vertraut, das Wichtige und Belehrende hervorzuheben, die Jünglinge in den Geist des Alterthums und damit zugleich in den der neuen Literatur einzuführen versteht." Der Lehrer muss, was er den Schülern behändigen will, genau kennen, um zum rechten Lesen ermuntern und anleiten, beim Austheilen die rechte Stufenfolge einhalten, die richtige Controle über den Erfolg der Lectüre üben zu können.*) Das verursacht grosse Mühe und erfordert viel Zeit, und laut höre ich deshalb so manchen in und ausser der Schule hart geplagten Amtsbruder jammern, wohin ich doch denke, die Aufmerksamkeit der Behörden auf derartige Dinge zu lenken; wir seien ja ohnedies wahrlich nicht auf Rosen gebettet. Solche Furcht ist mir ferne. Die Sache könnte nur dann gefährlich werden, wenn sie sich auf dem Verordnungswege reguliren liesse, wozu sie nicht im mindesten angethan ist. So lange ein Theil der Lehrer nahezu die Hälfte der unentbehrlichen Subsistenzmittel durch sogenannte Nebenverdienste erwerben oder darben muss, ist an eine gehörige Förderung jenes Zweiges gar nicht zu denken. Wenn es lediglich einer Verordnung bedürfte, wäre die Sache längst abgethan; §. 57 Abs. 2 der revid. Schulordnung sagt in der nunmehrigen Fassung der Novelle vom

*) Selbstverständlich müsste zu diesem Behufe die an einigen Anstalten bestehende Vereinigung der Schülerlesebibliothek unter einem Bibliothekar aufgehoben werden. Gäbe man auch alles andere zu, was nicht zugegeben werden kann, so ist doch bei dieser Einrichtung die so nothwendige Berücksichtigung der Individuen hinsichtlich ihrer Confession, ihres Bedarfes und ihrer Befähigung eine unbestreitbare Unmöglichkeit. Der eigene Lehrer allein weiss in einer Menge von Fällen, was der Schüler nunmehr lesen soll, nicht selten, dass er zur Zeit ausser seinen Schulbüchern sich jeder Lectüre zu enthalten habe, auch wol wie weit es nach dem Stande der Klasse überhaupt nothwendig oder gerathen ist, sich auf derlei einzulassen.

Digitized by Google

29. April 1861: „Die Schüler sind mit den besten Autoren möglichst bekannt zu machen. Es werden daher die Musterwerke der deutschen Literatur theils in der Schule selbst gelesen und erklärt, theils der Privatlektüre zugewiesen, welche letztere von den Lehrern sorgfältig zu leiten und zu controliren ist. Ueber das Verständniss des Gelesenen und Erklärten haben die Schüler von Zeit zu Zeit in freien Vorträgen, die bald mit einer ausführlichen Darlegung des Inhaltes nach dem logischen Zusammenhange, bald mit einem übersichtlichen Nachweise der Hauptgedanken sich beschäftigen sollen, Rechenschaft zu geben." Und §. 58 Abs. 1 lautet: „Es soll den Schülern in einer Bibliothek deutscher Klassiker für Schulen eine die einzelnen Gattungen der Poesie und Prosa umfassende Auswahl vorzüglicher deutscher Werke zu eigener Lesung in die Hände gegeben, und darauf sowol in den Vorträgen über die Theorie, als auch bei Erklärung der Autoren verwiesen werden."

Was hier bezüglich des deutschen Unterrichtes am Gymnasium richtig hervorgehoben ist, wird in seiner Art hinsichtlich desselben Unterrichtszweiges an der Lateinschule und nicht minder für die Geschichte, Geographie und die französische Sprache erforderlich sein. Und so befiehlt den auch bereits §. 28 der Disciplinarsatzungen für die Schüler an den k. Gymnasien und lat. Schulen von Oberbayern von 1863 rundweg: „Es ist verboten, Bücher aus Leihbibliotheken zu lesen. Die Schriften seiner Privatlectüre soll der Schüler nach dem Rathe seiner Lehrer wählen."

Sollen Verordnungen etwas nützen, so müssen sie doch in ihrem Vollzuge controlirbar sein. Wer nun soll hier den Vollzug controliren? Die Rectoren werden sich darauf so wenig einlassen können, als die Kreisregierungen. Von allem andern abgesehen, wäre hiefür ein Zeitaufwand erforderlich, der den ihnen verfügbaren, zumal wenn sie wissenschaftlich nicht zurückbleiben wollen, weit übersteigt. Da nun eine solche Controle schon aus diesem Grunde gar leicht illusorisch würde, so ginge gewiss die Mehrzahl höchst ungerne daran, diejenigen hingegen, welche alles leisten zu können und alles controliren zu müssen glaubten, würden hier nur ein neues Object finden, das Opfer weiterer Betrügereien zu werden. Nach meinem Dafürhalten lässt sich in diesem Punkte gar nichts erzwingen als das grösste Uebel der Schule: die Unwahrheit. Ihre Wirkung aber müsste hier eine um so verderblichere sein, als sie sich gerade den Schülern in ihrer vollsten Nacktheit zeigen würde. Den wahren Sachverhalt gibt Nägelsbachs feines Wort: „Wenn es einer Schule gelingt, dass die Schüler nicht in den Leihbibliotheken heimisch werden, dann hat sie etwas geleistet" (Gymnasialpädagogik S. 94). Ein hoher Grad von Gewissenhaftigkeit, von Berufseifer, ja geradezu von Opferwilligkeit der einzelnen Lehrer, endlich von Vertrauen seitens der Schüler zu ihrem Lehrer, diese allein vermögen eine solche Aufgabe

Digitized by Google

zu fördern und die rechten Früchte zu erzielen. Zumeist werden jene Lehrertugenden für unsern Zweck von Seiten der Studienlehrer, insbesondere jener der zwei untern Klassen erforderlich sein, weil hier in der Regel die Klassen am zahlreichsten, die Leselust und die Unbehilflichkeit am grössten, endlich das Durcharbeiten des zu beschaffenden und zu vertheilenden Materials für den Lehrer am unerquicklichsten ist. Diese Lehrertugenden werden aber weder durch Verordnungen noch durch Drohungen hervorgerufen und gepflegt, sondern durch die thunlichste Bedachtnahme auf die Hebung und Förderung der Lehrer selbst, namentlich durch eine erkleckliche Aufbesserung ihrer äussern Verhältnisse, wofür thatsächlichen Dank zu erstatten kaum eine Beamtenkategorie geeigneter und geneigter ist als der Lehrerstand unserer Studienanstalten.

München, im März. **Dr. Markhauser.**

Antikes in moderner Form.

1.

An das römische Volk.

Horat. Epod. Carm. VII.

(Quo, quo scelesti ruitis)

Wohin, wohin in wildem Frevelmuthe?
Was gürtet ihr euch um die Schwerter blank?
Bedünkt euch nicht, dass schon von Römerblute
Genug das Meer, genug die Erde trank?

Nicht, dass Karthago's stolze Burg zerfalle
In Staub und Asche durch der Römer Hand;
Nicht, dass der freie Britte schweigend walle
Den heil'gen Pfad in schwerer Ketten Band —

Nein, uns're Stadt soll sich mit eig'nen Händen
Ihr Grab bereiten, wie's der Parther heischt!
Kein Wolf mag sich, kein Tiger also schänden,
Der nur die Feinde seines Stamm's zerfleischt.

Reisst Wuth euch fort? sind's höhere Geschicke?
Ist's eigene Schuld? — Gebt Antwort! — Sprecht einmal!
Sie bleiben stumm, starr schau'n und hohl die Blicke,
Die Wange blasst von jähem Schrecken fahl.

So ist es; ja, grausam verfolgt die Sprossen
Von Romulus ein unheilvolles Loos,
Seit Remus Blut, von Bruderhand vergossen,
Ein Fluch den Enkeln auf die Erde floss!

Digitized by Google

2.

Ein frommes Herz, ein froher Muth.

Horat. Od. lib. I. Carm. XXII.

(Integer vitae scelerisque purus.)

Wer da wandelt frei von Fehle,
Keiner Maurenspeere braucht,
Keines Köchers, der ihm hehle
Pfeile, spitz, in Gift getaucht,
Ob er Libyens glühe Wüste,
Ob den öden Kaukasus
Er durchirrt, ob zu dem fernen
Indus dringt sein kecker Fuss.

Wie ich jüngst im Walde streifte,
Wehrlos, meiner Liebe froh,
Singend weit und weiter schweifte,
Sah ein Wolf mich und — entfloh;
Ja, ein Wolf, wie nie im wilden
Eichenhorst Apulia,
Nie gebar der grimmen Leuen
Heisse Heimat Afrika.

Weilt' ich, wo im kalten Norden
Nie ein Lenzhauch labt die Flur —
Wo an gluthversengten Borden
Leblos trauert die Natur:
Singen muss ich allerwegen,
Lieben ich zu jeder Stund'
Lalage mit holdem Lächeln,
Lalage mit holdem Mund.

3.

Beweglichkeit des Geistes.

Plin. Epist. VII, 9.

(Ut laus est cerae, mollis cedenaque sequatur.)

Lob dem Wachs, das, weich und biegsam,
Sich des Künstlers weiser Hand
Gern bequemt und willig fügsam
Bildet, was sein Geist erfand!

Sieh, nun formt es Mars, den rauhen,
Jetzt Minerva's keusches Bild!
Venus magst du dorten schauen,
Hier Cupido, zart und mild.

Digitized by Google

Flammen nicht nur zu ersticken
Strömt des Wassers heil'ger Quell —
Lenzesblumen auch erquicken
Will sein Nass, so klar und hell.

So den Menschengeist auch zieret
Sinnige Beweglichkeit,
Die, vom Willen ernst regieret,
Mannigfalt'ger Kunst sich weiht.

4.

Der Orakelspruch aus „Amor und Psyche.*)

Appulej. Metam. IV., 33.
(Montis in excelsi scopulo desiste puellam).

Setz' auf Bergesrücken
Aus die holde Maid!
Ihre Glieder schmücken
Soll — das Todtenkleid!

Also will's der Freier;
Denn kein sterblich Haus
Zeugt' ihn; Gift und Feuer
Gehet von ihm aus.

Hoch auf raschen Schwingen
Durch die Luft er schwebt;
Alles mag er zwingen,
Was da lebt und webt.

Zeus auf hohem Throne
Schreckt er grimmen Blicks,
Schreckt, was drunten wohne
In der Nacht des Styx.

Nach Sappho.

An die Geliebte.

(*Φαίνεταί μοι κῆνος ἴσος θεοῖσιν*).

Wahrlich, reizendste der Frauen,
Sel'ger Götter Loos gewann,
Der Dein holdes Lächeln schauen,
Deiner Stimme lauschen kann,

*) „Probe einer beabsichtigten Uebersetzung des ganzen Märchens in der Form eines lyr. Epos.

Digitized by Google

Deiner Stimme süss und milde —
Ach, mein ganzes Herz erschrickt,
Nah' ich diesem Wunderbilde,
Das mich zauberhaft bestrickt!

Flammen mir die Brust durchdringen,
Auf der Lippe stirbt das Wort,
Vor dem Ohre hör' ichs klingen,
Dunkel mir das Aug' umflort.

Meine Wange fühl' ich blassen
Einer welken Blume gleich;
Von des Lebens Hauch verlassen —
Weil ich schon im Schattenreich?

Nach Anakreon.

Eros im Becher.
(*Στέφος πλέκων ποθ' εὗρον.*)

Kränze von Rosen,
Duftige, wand ich;
Siehe! den losen
Eros den fand ich.

Schnell bei den Schwingen
Fasst' ich den Schächer,
Füllt', ihn zu zwingen,
Eilig den Becher,

Taucht' ihn hinein und
Schlürfte dann munter
Beides, den Wein und
Ihn mit hinunter.

Durch alle Glieder
Nun schwirrt er drinnen!
Wie jag' ich wieder
Den Schelm von hinnen?

Memmingen. **Heinrich Stadelmann**

An Aphrodite.
(Nach Sappho.)

Ew'ge Tochter Zeus' auf hehrem Throne,
List'ge Aphrodite, hör' mein Flehn:
Lass in seines Trübsinns herber Frohne,
Herscherin, mein Herz nicht untergehn!

Digitized by Google

Nahe mir, wenn jemals meinem Beten
Schon vordem du gnädig dich geneigt
Und aus deines Vaters Haus getreten
Dich auf goldnem Wagen mir gezeigt!

Ja, von zierlich-flinkem Sperlingszuge
Wardst du da getragen um den Saum
Dunkler Erde hin in raschem Fluge
Vom Olymp her durch des Aethers Raum.

Und als du zur Stelle, thatst die Frage,
Sel'ge du und sahst mich lächelnd an:
Was für Leid mich denn schon wieder plage,
Dass zu dir ich jetzt den Ruf gethan?

Was mag nun dein tolles Herz begehren?
Wen soll denn schon wieder die Gewalt
Süssen Worts zu dir in Liebe kehren?
Wer ist, Sappho, denn für dich so kalt?

Flieht er dich, bald wird er folgen müssen;
Nimmt er keine Gaben, gibt er nun;
Küsst er nicht, alsbald wird er dich küssen,
Sollt' er's gleich dir nicht nach Willen thun."

So denn nah' auch jetzt und woll' erheben
Mich aus schwerer Pein und gib ihm hin,
Was mein sehnend Herz sich wünscht zu geben;
Und sei wieder mächt'ge Helferin!

München. Arnold.

Ueber ein Mittel zu quellenmässigem Geschichtsunterricht im Gymnasium.

Wenn von jedem Gymnasiallehrer eine quellenmässige Kenntnis der alten Geschichte gefordert wird, so ist das selbstverständlich; aber auch dass der Schüler des Gymnasiums die Lektüre der alten Klassiker, mit denen er täglich verkehrt, zur Erkenntnis der alten Geschichte treibe, ist naturgemäss. Nägelsbach forderte in seinen Vorlesungen schon für die Lateinschule im Geschichtsunterricht ein Anlehnen an Cornel und Cäsar; um wie viel mehr soll der reifere Gymnasialschüler die alte Geschichte auch aus den Quellen kennen lernen? Es wird nun kein verständiger verlangen, dass der Gymnasiast die Quellenschriften für alte Geschichte ganz durcharbeite; aber dass er die wichtigsten Partien derselben aus den Quellen kenne, ist ein gerechtes Ansinnen, und die Erfüllung dessen zu erleichtern — ein dankenswertes Streben in der Arbeit, welche wir hier besprechen wollen:

Digitized by Google

Historisches*) Quellenbuch zur alten Geschichte f. obere Gymnasialklassen. Leipzig. Teubner. 1866.

I. Abtheilung. Griechische Geschichte. 1. Heft, bearbeitet von W. Herbst und A. Baumeister. VIII u. 146 S.

2. Heft von A. Baumeister. 178 S.

Die II. Abtheilung, enth. römische Geschichte, bearbeitet von A. Weidner, soll bald folgen. K. L. Roth*) findet die Beschäftigung mit Geschichte für den Geist nur nährend und fördernd, wann derselbe die Denkmäler der Geschichte selbst studirt; und die Herausgeber sind damit in voller Uebereinstimmung, wenn sie sich (S. V.) auf die Wichtigkeit der Quellenschöpfung berufen, um für das „receptivste aller Lehrfächer„ eine gesteigerte Selbstthätigkeit zu gewinnen. Aber nur der Unterricht in der alten Geschichte kann zu den Quellen in Beziehung gesetzt werden; das aber, sagt der hiemit gewiss vertraute Direktor Peter**), ist Voraussetzung, um bei den Schülern das Interesse, die Liebe für Geschichte, sowie das historische Urteil, den historischen Sinn zu wecken. Auch schon F. A. Wolf hat für das Gymnasium im engeren Sinne eine dahin zielende Forderung gestellt und für den Fall der Möglichkeit ein chrestomatisch gehaltenes und auf Hauptpuncte der Geschichte bezügliches Eingreifen der Sprachlektionen empfohlen, damit die Schüler aus den Quellen lernten***); (er setzte dabei freilich die Einheit von Sprach- und Geschichtslehrer voraus). Ohne Zweifel hat es nun seine Schwierigkeit in den Sprachstunden zugleich quellenmässig die alte Geschichte im Ganzen zu lehren; gerade diese Stunden der Lektüre verfolgen ja einen anderen höheren Zweck, und deshalb ist dabei auch der Gebrauch von Chrestomathien nicht ohne Grund bestritten. Man muss daher den Herausgebern beistimmen, wenn sie sich S. V. darauf berufen, dass die philologischen Stunden „weder nach Umfang noch qualitativ“ dazu ausreichen, eine Quellenanschauung der alten Geschichte zu bewirken. Und es ist etwas anderes, zu diesem Zwecke ausser und neben den Sprachstunden eine Chrestomathie aus den alten Klassikern als Quellenbuch zu benützen, wie das angezeigte Buch benützt sein will.

Denn ausgesprochene Absicht der Herausgeber ist erstlich, dass das Quellenbuch in Prima und Sekunda, also gerade unserm Gymnasium, ausser den Sprachstunden ganz durchgelesen werde. Dabei wird, wie ich glaube, mit Recht vorausgesetzt, dass in der Oberklasse ein wieder-

*) „Historisches“ könnte füglich wegbleiben. Fast gleichzeitig wurde in München durch H. Paul La Roche im Programm des Wilhelms-Gymnasium (1866) als „Plan zu einem Lesebuch aus griech. Historikern“ ein Entwurf mitgeteilt, welcher mit dem Quellenbuch manche Aehnlichkeit hat, doch aber wesentlich davon verschieden ist. Der mitgeteilte Plan setzt einen ganz anderen Zweck voraus, wodurch eine andere Anordnung und grösserer Umfang herbeigeführt wird. Ich muss mir aus Rücksichten auf den Raum versagen, hier näher darauf einzugehen, glaube aber, dass das Quellenbuch nicht ohne Wirkung auf jenen Plan bleiben kann. Und so wird manche der nachfolgenden Bemerkungen unwillkührlich auch auf jenen Plan Bezug haben.

*) In seiner Gymnasialpädagogik S. 220.

**) Auf der 24. Philologenversammlung, s. Jhrb. f. Päd. 1866, 94 Band, S. 117.

***) Hier kann ich mich loider selbst nicht auf die Quelle, sondern nur auf d. Jahrb. f. Pädag. 1863, 88. Band. S. 568 berufen.

Digitized by Google

holter Unterricht in der alten Geschichte stattfindet, wie ausser anderen bedeutenden Schulmännern auch Peter bei der oben erwähnten Gelegenheit wieder verlangte. Und wenn ihm dort in Heidelberg hauptsächlich der Einwand gemacht wurde, dass in Prima die deutsche Geschichte vor allem betont werden müsse wegen der Kenntnis des modernen Staatslebens und des Verständnisses der Gegenwart, so bestritt dort und bestreitet wol überhaupt niemand die Notwendigkeit deutsche Geschichte zu lehren; aber das wundert mich, dass dort soweit darüber der Bericht in den Jahrbüchern Aufschluss gibt, keine Stimme auf die Unerreichbarkeit des angeblichen Zieles beim Geschichtsunterricht im Gymnasium und darauf hingewiesen hat, wie man damit wieder bei der Forderung angekommen ist, unser Gymnasium solle alles leisten. Wozu ist die Universität da? doch offenbar auch um die Geschichtskenntnis zu erweitern und erst recht zu begründen? Dort aber sind die Jünglinge noch reifer für das Verständnis der neuen Geschichte; dagegen leben sie im Gymnasium im Kreise der alten Welt — wer wollte ihnen diese unbefangene Stimmung trüben und sie in das oft widerliche Parteigetriebe unserer Zeit hereinziehen? Folglich sollen sie auch das alte Leben recht verstehen lernen, und sie können das auch bei der Einfachheit der Verhältnisse und dem deutlichen Hervortreten der wirkenden Kräfte in der alten Geschichte, — dort, wo alles schon abgeschlossen ist*). Wird damit keine gute Grundlage gewonnen sein, worauf die Universität ihren ganzen Bau der neueren Geschichte aufführen kann?

Ein weiterer Zweck des vorliegenden Buches ist „rasches Verständnis des Textes" (S. VI), wogegen kein Zweifel erlaubt ist. Wir werden später darauf zurückkommen.

Ueber den Umfang des Buches sprechen sich die Herausgeber dahin aus (S. VI), dass „diese Quellenstücke die ganze griechisch-römische Geschichte in ihren Höhepunkten und in den für die Schule nötigen Grenzen begleiten sollen." Mit dieser naturgemässen Beschränkung kömmt das Buch den ausdrücklichen Wünschen von F. A. Wolf und Peter**) entgegen. Dass über dieses Mass im einzelnen verschiedene Ansichten möglich sind, anerkennen die Herausgeber selbst, und ich werde mir erlauben, indem ich den Inhalt des Buches vorführe, meine davon abweichenden Wünsche zum Nutzen unserer Schulen auszusprechen.

Im allgemeinen stimmt Referent den Herausgebern darin bei, dass sie nur Stücke aus den Quellen aufgenommen haben, welche im einzelnen Fall für uns die unmittelbarsten sind; ich finde nur die Frage angezeigt, ob es nicht zweckentsprechend sei, auf Quellen zweiten Ranges durch kurze Anmerkungen hinzuweisen, insbesondere bei verschiedener Ueberlieferung und bei solchen mittelbaren Quellen, welche der Schüler selbst in Händen hat. Gerade dadurch erst würde der Schüler zur Vergleichung der Quellen, also zu einer Art von Kritik angeregt. Die Quellen selbst sollen aber möglichst unversehrt bleiben; es ist zwar unvermeidlich, dass hie und da selbst von einzelnen Kapiteln Stücke wegbleiben; aber die Treue in der Mitteilung der Quellen scheint mir zu fordern, dass solche notwendige Lücken durch Striche im Text angezeigt werden, wodurch auch der Schüler darauf aufmerksam wird***). Damit vollends kann

*) Nach Peter's Worten.
**) A. d. a. O.
***) Nur viermal, S. 30, 65, 92 u. 97 des ersten Heftes ist dies wirklich geschehen.

Digitized by Google

ich mich gar nicht einverstanden erklären, dass selbst aus einzelnen Satzgefügen Glieder ausgerissen (wie I, 1 S. 16 Z. 13) oder der Wortlaut zum Zweck der Abkürzung verändert wird (wie I, 2 S. 1). Denn dadurch scheint mir etwas am Wesen der Quellen alterirt, der freie Auszug als Quelle hingestellt, die Vorstellung des Schülers irre geleitet. Es genügt in dieser Beziehung, meinen Standpunkt gekennzeichnet zu haben ohne dass ich alle einzelnen Stellen dieser Art zu besprechen brauche. Plutarch hat dazu am meisten Anlass gegeben.

Wenn wir nun erkennen wollen, welches Mass in dem mitgeteilten Stoffe eingehalten ist, so wird es am besten sein, wenn ich die einzelnen Abschnitte kurz erwähne, woraus zugleich der gewählte Inhalt und dessen geschickte Gliederung und Anordnung zu erkennen ist. Letztere soll (nach S. VII des Vorwortes) die chronologische sein, und ist es mit Recht, weil diese Reihenfolge in einem solchen Buche als Bedürfnis gefühlt wird.

Die I. Abtheilung ist in sieben Abschnitte zerlegt. Den Prolog gleichsam spricht Aristoteles „über die hellenischen Staatsformen." Für ein Versehen halte ich es, dass dieses Stück unter den Titel Sparta gestellt, statt dem ganzen als Einleitung vorausgeschickt wurde. Und weil es denn doch nicht gegen den Sinn der Herausgeber ist, nicht zusammenhängende Theile der Quellen an einander zu reihen, oder kleinere Stücke als Uebergänge zu benützen (s. S. 4), so würde am besten mit Ar, Pol. c. 4 §. 1 begonnen: *ἔστι πολιτεία πόλεως τάξις τῶν τε ἄλλων ἀρχῶν καὶ μάλιστα τῆς κυρίας πάντων.* Darauf würde folgen lib. IV. c. 6, woraus das allgemeine Würdenrecht als ein Hauptmerkmal der republikanischen Verfassung auch nach damaliger Anschauung zu ersehen ist; und daran reihte sich der Text unseres Buches.

Der I. Abschnitt wäre dann Sparta, genauer zu bezeichnen durch den Zusatz: vor den Perserkriegen. Hier werden aus Plutarch a) „Lykurgs Reisen und sein erstes Auftreten als Gesetzgeber" erzählt. Die zweifelhafte Landaufteilung bleibt unerwähnt, ebenso allerdings auch die *γερουσία*, über welche doch vielleicht sich ein paar Sätze aus Plut. Lyk. c. 5 med u. extr. ausheben lieszen! b) handelt über die spartanische Erziehung*), c) von den Syssitien, d) von Lykurgos Lebensende.

Im Anschluss daran wird uns nach Pausanias das Interessanteste aus den messenischen Kriegen erzählt, und zwar A) die Messenier auf Ithome, Opfer des Aristodemos. B) Die List mit den Dreifüssen; Ithome aufgegeben. C) Zustand der Messenier nach dem ersten Kriege. Aristomenes. Hier drängt sich uns eine notwendige Ergänzung auf. Indem mit lib. IV, c. 14 §. 3 begonnen wird nach Auslassung von §. 1—3, wird der erste Satz gar zu unerwartet, zumal auch keine Anmerkung auf die inzwischen von Pausanias erzählte Beendigung des Krieges durch Auswanderung oder Zerstreuung der Messenier hindeutet; selbst das Wort *αὐτούς* (S. 23, Z. 16) hat keine Beziehung mehr. Es ist daher notwendig, dass Abschnitt B) am Ende um Paus. c. 14 §. 1 vermehrt wird. Absatz D) bringt uns zwei Notizen über Tyrtäus aus Pausanias und Suidas, und nun wird der Schüler mitten unter den spartanischen Kriegerchor versetzt; denn es werden ihm mit glücklichem Griffe die drei erhaltenen *ὑποθῆκαι* und ein Kriegslied von Tyrtäos vorgelegt. Denn, sagte neulich Creizenach in seiner glänzenden Antrittsrede zu Frankfurt a. M.,

*) Woran aus c. 24 in. der für uns harte Grundsatz der spartanischen Erziehung und Lebensweise anzuschliessen ist: Alles für den Staat.

Digitized by Google

„ein Sendschreiben, mit welchem Dante den luxemburgischen Heinrich begrüszt, ein Sonett, darin Petrarca den Tribunen Rienzi preisst", ein Mahnruf von Tyrtäus, fügen wir hinzu, an die Spartaner zu tapferem Kampfe, „sind nicht etwa nur anziehende Citate, sie sind Urkunden vom Sinne des Jahrhunderts." Ob deswegen gerade alle drei beizubehalten sind, wenn der Raum für anderes notwendig sein sollte, liesse sich leicht zu Ungunsten von Nro. 3 entscheiden.

Die Erzählung schreitet unter E) fort mit dem Verrat des Aristokrates; F) lautet: Aristomenes gefangen und wunderbar gerettet. Danach vermisse ich ungern die Gefangennehmung des Aristomenes während der von den Spartanern nur halb beobachteten Waffenruhe, und die Befreiung des Helden durch ein kluges und entschlossenes messenisches Mädchen, eine Erzählung, welche schwungvoller und wahrscheinlicher zugleich lautet als die Rettung aus dem Keadas.

G) handelt von der Einnahme von Eira, und H) schliesst mit des Aristokrates zweitem Verrat.

Ich verkenne nicht, dass der Bericht über die messenischen Kriege mit der verdienten Strafe des Verrates einen erhebenden Abschluss findet; aber so gut wie die Zeitbestimmung der Ueberlieferung für den ersten messenischen Krieg und die Schilderung des Zustandes der Messenier nach dem ersten Kriege Aufnahme gefunden hat, sollte man auch hier Paus. IV c. 23, 1—4 erwarten.

Wir treten jetzt in die II. Abteilung ein, mit der Aufschrift: Attika; wir erlauben uns dazu den Beisatz: bis auf Kleisthenes vorzuschlagen; dann wäre I und II genau von III unterschieden, und erst ein Gegensatz ausgedrückt.

Zum erstenmal begegnen wir hier Thukydides in dem 1. Abschnitte über Kylon. Doch, scheint uns auf Grund der Vorbemerkung, hat dieser Abschnitt nur wegen seiner stilistischen und literarischen Eigentümlichkeit, nicht aber wegen der Wichtigkeit des Inhaltes oder auch nur wegen einer sittlichen Lehre hier eine Stelle gefunden, da die Erzählung von den Nachwirkungen des Frevels, wie von der Sühne Athens nicht beigegeben ist. Das ganze Stück also ist entbehrlich, oder es muss erweitert oder ergänzt werden, am leichtesten, indem vor Absatz C) eine Stelle aus Plut. Sol. c. 12, beginnend *τῶν Κυλωνείων οἱ περιγενόμενοι*, eingefügt wird. Würde man c 13 anhängen, so wäre auch die nächste Ursache zur solonischen Staatsreform, die *παλαιὰ στάσις* dargelegt.

Viel eher als den Bericht über Kylon vermisst man die Erwähnung von Drakon, welche vor II, 2, c einzuschalten wäre und zugleich die Notwendigkeit von Solons Auftreten mehr beleuchtete. Dieselbe ist aus Plutarch (Solon c. 17) zu entnehmen, durch Demosth. 20, 158 und 24, 211, vielleicht auch Aisch. 1, 6 mit Schol. zu ergänzen, und durch Aristot. Pol. 2, 9, 9 *Δράκοντος — οὐ πολιτείας* zu würdigen. Drakon ist einmal zu sehr sprichwörtlich als dass die Schüler ihn nicht aus Quellenschriften kennen lernen sollten; ausserdem laden die damaligen Rechtszustände so gar zur Vergleichung mit römischen und mittelalterlichen ein. Auf der anderen Seite scheint mir Drakon in unseren Lehrbüchern viel zu unbillig behandelt zu werden, da doch die attischen Redner, besonders Aischines a. d. g. St., ihn mit mehr Achtung erwähnen.

In unserem Quellenbuche tritt jetzt, wie natürlich 2) Solon in den Vordergrund, und zwar nach Plutarchs Darstellung a) seiner früheren Lebensverhältnisse, b) der Eroberungen von Salamis und des Krieges

Digitized by Google

um (vielleicht besser: für) Delphi; c) von Solons Archontat, d) Solons Reise, Heimkehr und Tod.

Wenn hiebei auch die ohnedies den Schülern näher zu erklärende Ordnung der Aemter und Behörden übergangen werden konnte, so vermisse ich doch ungern die ehrende Begünstigung der τέχναι d. i. Gewerbe im weiteren Sinne durch Solons Gesetze (c. 22), welche, wie mir scheint, auch sonst viel zu wenig betont wird, dann die teilweise mustergiltigen, für eine edle und vaterlandsliebende Zeit bezeichnenden Vorschriften über politische Parteinahme (c. 20).

Nachdem uns im Anschluss an Plutarch noch durch eine Elegie von Solon selbst dessen politische Gesinnung veranschaulicht ist, wird fast die ganze übrige, die grössere Hälfte des ersten Heftes dem Vater der Geschichtschreibung eingeräumt. Für diesen Theil des Buches glaube ich den sehr dringlichen Wunsch aussprechen zu müssen, es möchten bei den Stücken aus Herodot am Rande die Kapitel mitangemerkt werden; denn erstlich sind diese Stücke längere und ohne Unterbrechung, dann ist ohne Paragraphenzahl die Vergleichung mit dem Schriftsteller selbst eine mühselige, sowie das Zitiren erschwert; nun aber zitirt vollends der Commentar selbst nach Capiteln, welche im Buche nicht einzeln bezeichnet sind, z. B. S. 95, 10; 111, 5 und sonst. Sind ja doch auch bei Aischylos die Versnummern beigedruckt.

Zunächst erscheint (II, 3) Peisistratos. Dieser Abschnitt könnte aber, wenn Raum gewonnen werden muss, S. 59, 5 abgebrochen werden, weil das Detail der zweimaligen Vertreibung und Rückkehr keine besondere Wichtigkeit hat, und auch so kein Zusammenhang mit dem nächsten Abschnitt hergestellt ist. Denn es folgt sogleich aus dem fünften Buche 4) die Vertreibung der Peisistratiden, 5) Kleisthenes und seine Reform; erste Siege Athens, und wir stehen vor Abteilung III. Zeitalter der Perserkriege.

Hier erscheint als erster Abschnitt 1) Aufstand der jonischen Griechen, welcher ausführlich in sechs Unterabteilungen erzählt wird. Ich wünschte, dass vor diesen noch die Erzählung der Vorgänge eingeschoben würde, durch welche die kleinasiatischen Griechen persisch wurden, vielleicht mit Erwähnung der aus Freiheitsliebe entsprungenen Auswanderung der Phokäer und Teier, also Her. I. c. 141, 143 halb, 152 halb, (164 u. 168) und 169. Dann folgte, was jetzt unter A) steht: Histiäos nach Susa berufen, ein passendes Beispiel der Intriguen eines orientalischen Hofes, B) Ausbruch des Aufstandes, C) Aristogoras in Sparta, D) Ar. in Athen, E) Zug gegen Sardes und Rückzug, F) Schlacht bei Lade und Fall von Milet. Wer wäre da nicht einverstanden? Ebenso bis auf eine Nebensache mit 2) Schlacht bei Marathon; denn nur der Exkurs über die Familie des Miltiades hat zu wenig allgemein historisches Interesse; ich wäre also der Meinung, S. 84 Z. 1—26 zu streichen. Dieser Abstrich stört nicht im mindesten den Zusammenhang, und für den Schüler, welcher sich etwa dafür interessirt, genügt eine Hinweisung auf den Schriftsteller. Sollte dagegen Jemand S. 86 f. den Bericht über den Anschluss der Platäer an Athen beanstanden, so müssten wir entschieden für das Quellenbuch eintreten sowohl wegen der politischen Wichtigkeit der Sache als wegen der gebotenen Gelegenheit eine Art Kritik zu üben.

Wir bezeugen gerne unser Einverständnis mit dem folgenden, indem wir nur den Inhalt angeben, als: 3) Kämpfe bei Thermopylä, woran sich trefflich das bezügliche Fragment von Simonides anschliesst; 4) Schlacht bei Salamis und zwar A) Einnahme Athens, Schwankungen der Griechen, B) Vorabend des Kampfes, C) die Schlacht. Jedermann wird sich dann

Digitized by Google

freuen, dass 5) aus Aischylos der Bericht eines Augenzeugen und Kampfgenossen aufgenommen ist, wenn derselbe auch poetisch ausgeschmückt ist.

Unter dem folgenden 6. Titel: Schlacht bei Platää wird erzählt: A) Griechische Heerschau, B) Alexandros von Mekedonien, der Stellungswechsel, C) der Kampf der Spartiaten und Tegeaten, D) Sieg der Athener; Erstürmung des Lagers, E) Beute, Weihgeschenke, Gräber. Auch hier wüssten wir nichts wesentliches auszusetzen, nur dass wir S. 138,4 den für den griechischen Charakter so bezeichnenden Streit über den Kampfpreis ungern vermissen; und er nimmt ja nur wenige Zeilen nach Herodots Bericht ein.

Den Schluss der Abteilung wie des ersten Heftes macht 7) die Schlacht bei Mykale. Auch wir wollen die Inhaltsangabe vorläufig auf das erste Heft beschränken und unser Urteil in dieser Beziehung dahin zusammenfassen, dass wir an der Anordnung so viel wie nichts auszusetzen haben, in Betreff des eingehaltenen Masses von Stoff zwar einiges für entbehrlich halten, im ganzen aber lieber etwas mehr als weniger Stücke aufgenommen wissen wollen, und in der Hauptsache einverstanden sind.

Bevor wir uns nun zur Besprechung des zweiten, von A. Baumeister allein bearbeiteten Heftes wenden, glauben wir das erste von seinen übrigen eben so wichtigen Seiten betrachten zu sollen, und zwar erstlich zu fragen nach Form und Erklärung der Texte. Der S. VI. hiefür aufgestellte Grundsatz ist zweckentsprechend und richtig, nämlich: Rasches Verständnis des Textes. Insofern darin schon liegt, dass für den gesetzten Zweck die Interpretation nicht nach allen Seiten gleichmässig sich zu bewegen braucht, geben wir auch zu, dass die über jeden Autor vorausgeschickte Einleitung knapp auf das unmittelbar Notwendige beschränkt werden durfte (S. VII); wir bekennen das um so mehr, als wir überhaupt die bisher üblichen ausführlichen und ausgedehnten Einleitungen in den Schulausgaben für unnötig halten; oder wie viele Schüler werden sich wohl je durch die Schneidewin'sche Einleitung zu Sophokles, deren objektiven Wert jedermann anerkennt, durchgearbeitet haben? und wenn einmal, wie viel wird die Mehrzahl der Schüler, die nicht zu Philologen bestimmt ist, behalten? Dass dies auch sonst erkannt wird, zeigt deutlich das erwähnte Programm von Paul La Roche. Wir geben ferner zu, dass das Quellenbuch nicht auf erschöpfende sprachlich-grammatische Erklärung, noch weniger auf Textkritik ausgehen kann; wir geben endlich zu, dass „auch die einfache Uebersetzung schwieriger Stellen" in der mässigen Anwendung, welche dieses Mittel im ersten Heft wirklich gefunden hat, nicht von Uebel ist, zumal öfter nur eine lateinische Uebersetzung gegeben ist.

Endlich bekenne ich für meinen Teil mich auch damit einverstanden, dass von der historischen Kritik eine sehr beschränkte Anwendung im Buche selbst zum Ausdrucke kommen soll. Denn gerade solche kritische Bemerkungen verführen am leichtesten zum gedankenlosen Nach- und Absprechen, und können nach meiner Meinung nur dann in der Schule vorteilhaft wirken, wenn der Schüler, geführt durch das lebendige Wort des Lehrers, sich selbst ein Urteil bildet. Die Mühe dabei muss den jungen Geist überzeugen, dass er sich zu hüten hat, leichtfertig abzuurteilen. Gelegenheit zu solcher Uebung bietet das Quellenbuch für den, welcher sie wünscht.

Es fragt sich also nur weiter, wie diese Grundsätze in der Behandlung befolgt sind. Die Einleitungen haben uns nur einmal ein Bedenken erregt, da wo Pausanias (S. 18) gar zu stark in ein ungünstiges Licht

Digitized by Google

gestellt ist. Wir halten das auch von La Roche (a. a. O.) empfohlene Verfahren, solche Sachen der eigenen Erkenntniss, dem Gefühle des Schülers zu überlassen, für vorzüglicher.

Ich darf mich daher gleich zum Texte selbst wenden.

Da es für den Zweck dieses Buches genügt, einen lesbaren, wenn auch nicht den diplomatisch genauesten Text zu geben, vorausgesetzt dass nicht mit der Lesart auch die geschichtlichen Thatsachen sich ändern, und da ein lesbarer Text im ganzen wirklich geboten ist, so mag es hier genügen nur einige wenige Stellen anzuführen, wo eine Aenderung für die Deutlichkeit des Textes noch am notwendigsten oder am leichtesten ist.

S. 14, 22 ist dem sinnlosen *καταχεομένους* immerhin die Vermutung von Sintenis *τῷ ζωμῷ καταρκουμένους* vorzuziehen, so lange nichts besseres gefunden ist. — S. 26, 19 f. ist es mehr als wahrscheinlich, dass die beiden Schlussverse der ersten tyrtäischen Elegie irgendwie aus der zweiten an ihre Stelle geraten sind; denn nur in der zweiten Elegie sind sie passend.*) — S. 44, 4 (Solon. Fig. 16 Bergk.): *πολλοὶ γὰρ πλουτεῦσι κακοί, ἀγαθοὶ δὲ πένονται· ἀλλ' ἡμεῖς αὐτοῖς οὐ διαμειψόμεθα τῆς ἀρετῆς τὸν πλοῦτον, κ. τ. λ.* Abgesehen von der auffallenden vereinzelten Construktion *διαμείβεσθαί τινί τί τινος* ist es bedenklich, dass unter *αὐτοῖς* die schlechten reichen und die guten armen des vorhergehenden Verses verstanden werden müssen, was dem Sinne widerspricht. Beide Bedenken sind gehoben, wenn man *αὖτως* liest und dies in der homerischen Bedeutung „nur so unbedacht" oder „thöricht" nimmt; vgl. darüber die Lexica und die Erklärer z. B. zu Il. *Λ*, 133, (anders allerdings Döderlein's Glossar I S. 171), ferner Herm. ad Viger. p. 736. Ueber die Stellung des *οὐ* enthält analoges genug Krüger gr. Sprachl. II. §. 67, 10, 2, wodurch der von Hoogeveenus ad Viger. p. 451 u. 23 (III ed. Herm. mit Recht vermisste Nachweis für die Dichter geliefert ist. Doch da die gleichlautende Ueberlieferung des Verses in den Handschriften an vier verschiedenen Stellen**) doch zur Vorsicht mahnt, so wird mit noch grösserer Wahrscheinlichkeit *αὐτοῖς* als Reflexion der ersten Person zu lesen sein; siehe Krüger gr. Sprachl. §. 51, 2, 15; (Curtius gr. Gr. §. 471 A. c.); Viger d. idiot. c. IV, VII. — S. 50, 11 (Plut. Sol. c. 30): *ταῦτα γὰρ ποιεῖς* (nämlich Peisistratos) *τοὺς πολίτας παρακρουόμενος, οἷς ἐκεῖνος* (= Odysseus) *τοὺς πολεμίους ἐξηπάτησεν αἰκισάμενος ἑαυτόν* ist sicher *ταὐτά* zu lesen, welchem entsprechend *οἷς* stehen kann; sonst müsste mit *ἐκεῖνος δέ* ohne *οἷς* der Satz sich fortsetzen. — S. 122 (Aischylos, Pers.) v. 337: *πλήθους μὲν ἂν σάφ' ἴσθ' ἔχατι βαρβάρους ναυσὶν κρατῆσαι* ist *βάρβαρον* mit Hermann und Halm***) entschieden wahrscheinlicher. — S. 137, 27 (Her. IX c. 73): *Ἀθηναίων δὲ λέγεται εὐδοκιμῆσαι Σωφάνης ὁ Εὐτυχίδεω, δήμου Δεκελειῆθεν, (Δεκελέων δέ κ. τ. λ.)* ist allerdings lesbar und verständlich, aber, in Kürze sei es bemerkt, es scheint doch nicht richtig zu sein. Die von den besseren Handschriften gebotene Lesart *ἐκ δήμου*, wird, so viel ich sehe, nirgends vom Sprachgebrauch bestätigt. Dass aber *ἐκ* in *ἑών* zu ändern sei, ist auch nicht wahrscheinlich, weil nicht klar ist, wie *ἐκ* an die Stelle von *ἑών* gekommen sei.

*) Die neueste, 3. Auflage der *Poetae lyrici graeci* von Th. Bergk kann ich nicht einsehen.

**) Vgl. diese bei Bergk zu diesem Fragment; *τούτοις* dagegen an einer fünften Stelle, nämlich bei Theognis v. 316 scheint mir aus *γ' αὐτοῖς* entstanden, was eine Handschrift des Plutarch an einer Stelle bietet.

***) Nach Mitteilung in seinen Vorlesungen zu München.

Digitized by Google

Und doch erwartet man nach Herodots Gebrauch ein ἐών und zwar nach 5, 92, 2 hinter Δεκελειῆθεν, dies um so mehr an unserer Stelle als Δήτυχίδεω ἐών nicht wollautend wäre, hier aber ἐών wegen des folgenden Δεκελέων ausgefallen sein kann. Aber auch so fühle ich mich nicht zufrieden und möchte — ich weiss nicht, ob es sonstwo geschehen ist — hinweisen auf die Verschiedenheit dieser Redeweise und des späteren Gebrauche, nämlich τῶν δήμων Ἁλωπεκῆθεν u. dgl., welchen Sintenis zu Plut. v. Them. c. 1 und vor ihm Stephanus zu derselben Stelle (s. bei Reiske) besprochen und festgestellt hat. In den Inschriften scheint sich ein derartiger Zusatz δήμου oder δήμων gar nicht zu finden, wenigstens ist er mir noch nicht vorgekommen. — S. 143, 2 (Herc. IX, 100): τότε τῆς αὐτῆς ἡμέρας συμπεπτούσης kam auch ich sogleich auf den Gedanken, dass, wie Krüger und nach ihm Abicht thut, αὐτῆς zu streichen sei; denn es ist so störend, dass es ohne Zweifel nur aus Z. 13 (c. 101) hieher sich verirrt hat.*) (Fortsetzung folgt.)

Lehrbuch der engl. Sprache, von Dr. J. W. Zimmermann. 11. Aufl. Halle. Bei Schwetschke. 1867.

Indem wir auf die im Bd. I, S. 357 dieser Blätter enthaltenen Anzeige der 9. Auflage des „Lehrbuches der engl. Sprache" (Erster Lehrgang), das seitdem jedes Jahr eine neue Auflage erlebt hat, verweisen, fügen wir der dortigen Empfehlung hier nur die kurze Bemerkung bei, dass das vorliegende Werk durch eine genaue Revision an Brauchbarkeit gewonnen hat. Neben diesem „Lehrbuch" hat der Verf. nun auch eine Grammatik der engl. Sprache für den wissenschaftlichen Unterricht in höheren Lehranstalten erscheinen lassen (früher: Zweiter Lehrgang), auf welche diejenigen, die sich über das eine oder andere genauer zu unterrichten wünschen, im „Lehrbuch" widerholentlich verwiesen werden.

Auszüge aus Zeitschriften.

Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien.

1.

I. Abth. Bemerkungen zu *Horatius de arte poetica.* Von J. Vahlen.
IV. Abth. Zu Aristoteles Poetik. Von Susemihl. Bemerkungen hiezu von Bonitz.

2.

IV. Was bedeutet ἀλλαθεάδες? Von Lissner. (Schafopfer, vielleicht auch Korn- oder Brodopfer).

3.

I. Kritische Bemerkungen zur Odyssee (I.). Von J. La Roche.
IV. Aus der Mittelschule. (Bericht über einige Lehrervereinsversammlungen. Prof. Ficker referirt über die bayer. Realgymnasien. Bei der Debatte über den Lehrplan derselben sprechen sich alle Fachmänner gegen denselben aus).

---

*) Im Teubnerischen Text, von R. Dietsch, jetzt in 2. Aufl. besorgt, steht an dieser Stelle ein Interpunktionsfehler.

Digitized by Google

4.

V. Zur Kritik des *Pervigilium Veneris*. Von K. Schenkl. — Zu Florus, Valerius Maximus u. Cäsar. Von Vielhaber. — Zur Kritik und Erklärung des Tacitus. Von Prammer.

IV. Ueber die Stellung des Zeichnungsunterrichtes an Mittelschulen. Von Schnell. — Aus der Gymnasialpraxis. Von J. Wolf. (Die ordentl. (Monats-) Conferenz.)

5.

I. Ueber die Zusammenkunft Kaiser Otto's III. mit Herzog Boleslaw I. von Polen zu Gnesen. Von Zeissberg.

6. u. 7.

I. Die Anfänge des Walachischen Fürstenthums. Von R. Rösler. — Beiträge zur lat. Anthologie. Von A. Riese.

III. Die Fortschritte des Schulwesens in den Culturstaaten Europa's. (IV. Belgien). Von A. Beer u. Fr. Hochegger.

8.

I. Kritische Bemerkungen zur Odyssee (II.). Von Jak. La Roche.

III. Die Fortschritte des Schulwesens in den Culturstaaten Europa's. (IV. Belgien. Forts.) Von A. Beer u. Hochegger.

Berliner Zeitschrift für das Gymnasialwesen.

7. u. 8.

I. Zur Programmenfrage. Von Duden. (Abschaffung des Programmenzwanges). — Thema u. log. Gliederung von Horat. Carm. III. 1—6. Von Stauder.

III. Unter den Miscellen: Bemerkungen über Hor. I, 12. Von Warschauer. — Zum Ajas des Soph. Von Kratz. — Die Namen Lippe (laufendes Wasser) und Ems (fliessendes Wasser, *amnis*). Von Brandes.

IV. Zur Statistik der preussischen Gymnasien.

9.

Ueber die jetzige Krisis in der griech. Schulgrammatik. Von Aken. (Eine Vermittlung zwischen den Vertretern der Sprachvergleichung und den Anhängern der älteren Weise muss endlich gesucht werden. Die Gesichtspunkte dafür werden hier angegeben.)

III. Zu Thucydides (5 Stellen aus dem VII. Buche). Von Steinberg.

IV. Nachrichten über die Schulen der deutsch-russischen Ostsee-Länder.

Druck von J. Gotteswinter & Mössl, Theatinerstr. 18 in München.

Digitized by Google

Bericht

über die

IV. Generalversammlung

des Vereines von Lehrern an bayerischen Studien-Anstalten

abgehalten

zu München am 25. und 26. April 1866.

Zur vierten Generalversammlung des Vereines von Lehrern an bayerischen Studienanstalten waren 92 Vereinsmitglieder erschienen, welche 27 Studien-Anstalten angehören, nämlich: Amberg, Ansbach, Augsburg (St. Anna und St. Stephan), Burghausen, Dillingen, Eichstätt, Ellingen, Erlangen, Freising, Germersheim, Ingolstadt, Kempten, Landshut, Memmingen, München (Ludwigs-, Max-, Wilhelms- und Real-Gymnasium), Neuburg, Nördlingen, Passau, Regensburg (humanistisches und Real-Gymnasium) Speyer, Straubing und Zweibrücken.

Die allgemeinen Sitzungen wurden am 25. und 26. April Vormittags von 9 Uhr an abgehalten; die Sectionssitzungen fanden am 25. Nachmittags statt. Herr Ministerialrath Pracher, Referent für die Studien-Anstalten, beehrte beide allgemeine Sitzungen, Herr Ministerialrath und General-Secretär v. Bezold die Sitzung am 26. mit seiner Gegenwart.

Nach kurzer Begrüssung der Versammlung durch den derzeitigen Vereinsvorstand Prof. La Roche aus München und nach Wahl der Schriftführer — Prof. Daisenberger aus Dillingen und Studienlehrer Adam aus München — erfolgte dem Programme gemäss

I.

Berichterstattung des Vorstandes.

Meine Herren! Als am Schlusse der letzten Generalversammlung zum lebhaften Bedauern von uns allen mein werther Freund, Professor Bauer, erklärte, die Geschäfte des Vorstandes nicht längermehr neben denen eines Redacteurs der Zeitschrift fortführen zu können, da hat Ihre Wahl mich an die Spitze unseres Vereines gerufen.

Dass ich, obwohl zögernd, diesem Rufe Folge geleistet, dazu haben zweierlei Erwägungen mich bestimmt.

Einmal nämlich glaubte ich, dass die ehrende Auszeichnung Ihrer Wahl unter allen Umständen mich verpflichte, wenigstens den Versuch zu machen, in wiefern ich dem schmeichelhaften Vertrauen meiner Berufs- und Vereinsgenossen zu entsprechen vermöchte: Ablehnung im vornherein hätte als alles andere eher denn als Bescheidenheit gedeutet werden können und müssen.

Auf der anderen Seite half mir über so manche Bedenken hinsichtlich der Zulänglichkeit meiner Kraft und Einsicht eine in hohem Grade erfreuliche Wahrnehmung hinüber.

Ich sah nämlich den Verein damals bereits so erstarkt, so fest begründet, die Theilnahme an demselben, das Gefühl der Zusammen-

Digitized by Google

gehörigkeit unter uns so rege und wachsend, dass auch einer weniger kundigen Hand die Leitung der Vereinsangelegenheiten nicht wohl ganz misslingen konnte. So durfte denn auch ich hoffen, es werde mein Eifer und guter Wille, getragen und unterstützt von Ihrer Mitwirkung vielleicht doch ausreichen, um während der Dauer meiner Vorstandschaft unserem Vereinsleben eine stetige, ruhige Fortentwicklung zu sichern.

Und in der That, meine Herren, dieses mein Vertrauen auf die innere Lebenskraft unseres Vereines, es hat mich nicht betrogen. Je weniger ich persönlich dem eben Gesagten zu Folge ein Verdienst in dieser Hinsicht mir beizumessen habe, desto ungescheuter kann ich es mit dankbarem Aufblicke hier aussprechen: Wir dürfen mit Befriedigung auf das verflossene Jahr zurückblicken, unser Verein hat in demselben innerlich wie äusserlich gewonnen und sich gedeihlich fortentwickelt.

Unser Blick wendet sich da zuerst und sofort unserem Vereins-Organe zu, den „Blättern für das bayerische Gymnasialschulwesen". Diese „unsere Blätter" sind ja so recht eigentlich der Gradmesser des Lebens und der Lebensfähigkeit unseres Vereines, und jeder Aufschwung, den sie nehmen, ist Ehre und Gewinn für den Verein und unsere Sache.

Das abgewichene Jahr hat denn nun auch schon in der äusserlichen Stellung der Blätter einen erheblichen Fortschritt zum Besseren gebracht. Der Beschluss der Generalversammlung vom 10. April 1866 beauftragte den Vereinsvorstand, mit der Buchner'schen Buchhandlung in Bamberg, in deren Verlag bisher die Zeitschrift erschienen war, einen neuen Vertrag abzuschliessen, nach welchem das Verlags- und Eigenthumsrecht der Blätter auf den Verein übergehen, der Debit derselben an Nichtvereinsmitglieder der genannten Buchhandlung in Commission gegeben werden solle. Ich habe die bezüglichen Unterhandlungen unter Beirath des hiesigen Redacteurs, Prof. Bauer, mit der Buchner'schen Buchhandlung geführt und am 18. Juli 1866 mit derselben einen Vertrag geschlossen folgenden Inhaltes:

Zwischen dem Vorstand des Vereines von Lehrern an bayerischen Studienanstalten einer- und der Buchner'schen Buchhandlung in Bamberg andererseits wurde folgender Commissionsvertrag geschlossen:

1) Der Vorstand gibt im Namen des Vereines die Zeitschrift: „Blätter für das bayerische Gymnasialschulwesen" vom dritten Bande an und zum Debit an Nichtvereinsmitglieder der genannten Verlagshandlung in Commission.
2) An Rabatt werden 50% vom Ladenpreis bewilligt, wovon die genannte Verlagshandlung den Rabatt an die Buchhandlungen und sonstige Debitspesen zu bestreiten hat.
3) Für Besorgung und Incasso der Inserate erhält die Commissionshandlung $16^2/_3$% von den betreffenden Inseratgebühren.
4) Die eingehenden Recensionsexemplare werden der Redaction portofrei von der Commissionshandlung zugestellt, sowie dieselbe auch das Porto für die Debitexemplare von München nach Bamberg trägt unter Gratisbeförderung der Exemplare für die Bamberger Abonnenten.
5) Abrechnung von der Commissionshandlung erfolgt jedesmal bis Medio Juli, die etwaige Kündigungszeit für beide Theile ist je bis ersten Juni eines Jahres für den nächsten Jahrgang der Zeitschrift.

Durch den Abschluss dieses Vertrages ist nunmehr das wohl allein richtige und auch finanziell unsere gegenwärtigen Kräfte nicht übersteigende Verhältniss erstellt, dass nämlich das Vereinsorgan jetzt auch

Digitized by Google

ausschliessliches Vereinseigenthum ist, und, wie es nur von dem Vereine Unterstützung empfängt und erwartet, so auch die erwachsenden Erträgnisse nur diesem allein zubringt.

Mit dieser günstigeren Gestaltung der äusseren Verhältnisse unserer Zeitschrift hält in erfreulicher Weise Schritt eine Zunahme der literarischen Unterstützung derselben von Seite einer immer grösser werdenden Zahl von Vereinsmitgliedern. Je mehr sich aber der Kreis der Mitarbeiter erweitert, eine je reichere Fülle von grösseren wie kleineren Artikeln pädagogischen und scientifischen Inhaltes der Redaction zugeht, desto eher ist zu hoffen, dass unsere trefflichen Redacteure in die wünschenswertheste aller Redactionsverlegenheiten kommen, nämlich in die, welche Auswahl sie unter all dem ihnen gebotenen Guten und Gediegenen treffen sollen.

Meine Herren! wollen wir alle nach Kräften dazu beitragen, diesen Zeitpunkt recht bald herbeizuführen, wollen wir aber auch schon jetzt unseren beiden hochgeschätzten Freunden und Collegen Bauer und Friedlein unseren wärmsten Dank, unsere vollste Anerkennung aussprechen für die aufopfernde Pflichttreue, den Eifer und die Umsicht, womit sie die mühevollen Redactionsgeschäfte in seltener Eintracht besorgt haben. Ich bin Ihrer aller Beistimmung gewiss, wenn ich davon Zeugniss ablege, dass Keinem unter uns so viel wie diesen beiden Männern unser Verein zu danken hat.

Die Zahl der Vereinsmitglieder hat auch in dem nun abgelaufenen Jahre wieder zugenommen, indem sie von 339 (Stand des 1. Aprils 1866) auf 373 (Stand des 24. Aprils 1867) gestiegen ist. Austrittserklärungen erfolgten 8, zwei Mitglieder des Vereines, die aus dem Lehrfache in die Seelsorge übertraten und desshalb wohl sich auch an unserem Vereine nicht weiter betheiligen wollten, haben geglaubt von einer förmlichen Austrittserklärung Umgang nehmen zu dürfen. Nachdem sie auf mehrmalige Mahnung ihre Vereinsbeiträge pro 1866 nicht entrichtet, ist der Ausschuss der Meinung gewesen, man müsse dieselben als dem Vereine nicht mehr angehörend betrachten. Durch den Tod verlor der Verein drei Mitglieder. Am 24. Juli starb nämlich der hochverdiente Studien-Rector zu Zweibrücken, Hofrath Dr. Dittmar, am 3. August in der Blüte der Mannesjahre der k. Studienlehrer zu Neuburg, Mehltreter, und am 30. October der k. Gymnasialprofessor an der gleichen Studienanstalt Ignaz Ratzinger. Den dahingeschiedenen Amts- und Vereinsgenossen bleibe ehrendes Gedächtniss in unserem Kreise gewahrt, *τὸ γὰρ γέρας ἐστὶ θανόντων.*

Meine Herren! Die oben erwähnte stetige Zunahme der Zahl der Vereinsmitglieder liefert den deutlichen Beweis, dass unter den Gymnasiallehrern Bayerns die Ueberzeugung nahe daran ist allgemein zu werden, dass rege Betheiligung an dem Vereine, lebendiger Meinungsaustausch in unserem Vereinsorgane und in unseren Versammlungen mit nichts zu vergleichende Mittel sind zur Förderung des vaterländischen Gymnasialschulwesens. Nachdem einmal der Bann der gegenseitigen Isolirung gebrochen war, haben wenige Jahre genügt, um die vielen Lehrercollegien unserer Studienanstalten zusammenwachsen zu machen zu der geschlossenen Einheit eines bayerischen Gymnasiallehrerstandes, der sich bewusst ist seiner Pflichten, seiner Ziele, seiner Rechte, der bei aller Meinungsverschiedenheit im Einzelnen einig ist in der berufstreuen Hingabe an die Lösung seiner wichtigen Aufgaben, in dem ernsten Streben, dem Gymnasialschulwesen eine ebenbürtige, geachtete und

Digitized by Google

autonome Stellung zu sichern in dem Unterrichtsorganismus unseres Vaterlandes.

Aus diesen Darlegungen, meine Herren, ersehen Sie den befriedigenden Stand unseres Vereines, sie ersehen daraus zugleich, und ich constatire das mit besonderer Genugthuung, dass dieser befriedigende Stand nicht auf eine wie immer geartete hervorragende Thätigkeit oder Initiative der Vorstandschaft sondern auf die eigene Lebenskraft des Vereines, auf die bei allen seinen Mitgliedern lebendige Erkenntniss von der Berechtigung ja Nothwendigkeit seiner Existenz als seine wirkende Ursache zurückzuführen ist.

Meine Herren! Von meiner eigenen Thätigkeit bleibt somit sehr wenig zu erwähnen übrig. Sie beschränkte sich auf Erledigung der laufenden Geschäfte, höchstens darf ich vielleicht noch sagen, dass ich stets meiner Pflicht mir bewusst gewesen bin, die Interessen unseres Vereines und Standes nach Wissen und Vermögen zu vertreten. Selbst aber die zu erhoffende Realisirung lang gehegter billiger Wünsche und Erwartungen wäre dann den bereits an massgebender Stelle vorgefundenen günstigen Dispositionen, und nur diesen zu danken.

Möge daher Ihre nachsichtige Beurtheilung, wie sie bei meiner Wahl den Eifer nahm für die Kraft, so jetzt bei meiner Rechenschaftsablage den redlichen Willen nehmen für die That.

Daran reihte sich die Rechenschaftsablage von Seite des Vereins-Cassiers, Prof. Fesenmair von München. Das Vereinsvermögen ergab:

a) Bayer. Pfandbriefe	700 fl.	— kr.
b) Baarvermögen in Münze .	204 fl.	56 kr.
c) Ausstände	516 fl.	30 kr.
Summa:	1421 fl.	26 kr.

Die Rechnungen wurden von Rektor Harter und den Proff. Müller und Schmidt geprüft und richtig befunden.

Das Honorar für die Mitarbeiter der Zeitschrift wurde nach dem Antrag des Cassiers für den III. Jahrgang auf 12 fl. per Bogen festgesetzt; anonyme Arbeiten werden nach einem Antrage des Prof. Bauer nicht honorirt.

II.

Prof. Eisele am Realgymnasium in München hatte den Antrag eingebracht:

> „die Generalversammlung möge sich aussprechen, ob der Verein die Ausarbeitung einer historischen und statistischen Darstellung der Mittelschulen in die Hand nehmen solle, und wenn ja, möge eine Redactionscommission ernannt werden, welche sich mit den für jede einzelne Anstalt zu ernennenden Specialmitarbeitern in Verbindung setzen und die Ausarbeitung des Ganzen leiten soll".

Der Antragsteller legt seinen Plan nun des Weiteren dar. Der von ihm beantragte Realstatus solle, etwa nach dem Muster des vom k. preuss. Oberregierungsrathe Dr. Wiese im Auftrage des preuss. Kultus-Ministeriums über das höhere Schulwesen in Preussen ausgearbeiteten Werkes oder wie C. Woldemar's Buch: „Zur Geschichte und Statistik der Gelehrten- und Schulanstalten Russland's", in einen historischen und statistischen Theil zerfallen. Der historische Theil würde im Allgemeinen die Geschichte der bayerischen Schulpläne für die gelehrten Mittelschulen von dem Wismayr'schen des Jahres 1804 angefangen bis auf

Digitized by Google

unsere Zeiten, im Speciellen eine kurze Geschichte jeder einzelnen Anstalt von deren Gründung bis auf unsere Tage enthalten müssen.

In den statistischen Theil sollen Tabellen über die steigende und fallende Frequenz einer Anstalt, über das Verhältniss der Anzahl der Studierenden zu der Einwohnerzahl eines Kreises, Nachweisungen über Lehrmittel, benützte Lehrbücher, Detaillirung des Budget, Zahl und Bestimmung der Stiftungen und Stipendien, Mehrung oder Verminderung des Schulgeldes u. s. w. aufgenommen werden.

Nach einer Darlegung der Vortheile einer solchen Arbeit ging der Antragsteller auf die Art der Bearbeitung über.

Hier stünden drei Wege offen: 1) Der Verein könne zwar den Wunsch hegen, dass die beantragte Darstellung bearbeitet werde, aber der Ansicht sein, dass dieselbe von der obersten Schulbehörde ausgehen müsse, der ja das nothwendige Material theils zu Gebote stehe, theils leicht zu beschaffen sei; 2) der Verein könne seine Mitglieder auffordern, in Programmen die Geschichte der einzelnen Anstalten zu schreiben, in der Erwartung, dass sich später von selbst jemand finden werde, der das so gewonnene Material zu einem einheitlichen Ganzen verarbeitet; 3) der Verein ernennt eine Redactionscommission, welche für die einzelnen Anstalten Mitarbeiter sucht, mit diesen die Grundsätze, nach welchen gearbeitet werden soll, vereinbart und der nächsten Generalversammlung darüber Bericht erstattet. Für den letzten Weg entscheidet sich der Antragsteller, weil er die Herstellung eines solchen Realstatus für eine Ehrensache des Vereins und eine Pflicht seinen Mitgliedern gegenüber erkennt, und weil derselbe die Benützung der beiden ersten Wege nicht ausschliesst.

Kosten würden dem Vereine nur geringe erwachsen, da die Mitarbeiter ihre Aufgabe als Ehrensache betrachten müssten, und darum nur Auslagen für Porto &c. zu bestreiten wären. Auf wessen Kosten der Druck besorgt werden solle, würde am besten nach Vollendung der Manuscripte bestimmt werden.

Er hoffe, dass in Bayern *viribus unitis* zu Stande kommen könne, was in Preussen und Russland dem Einzelnen gelungen.

Gegen die Sache selbst wurde keine Einsprache erhoben, für die Durchführung aber empfiehlt Prof. Bauer Vorarbeiten durch Programme, weil eine Commission zwar Versprechungen, nicht immer aber auch die versprochenen Arbeiten bekomme; Programme gestatteten überdiess allenfalls nothwendige Ergänzungen oder Berichtigungen noch vor Beginn der Zusammenstellung zu einem Ganzen. Dieser Ansicht schliesst sich Studienlehrer Dr. Mezger von Augsburg an, der mit Ausarbeitung einer Geschichte der schwäbischen Anstalten beschäftigt die Erfahrung gemacht hat, wie viele Zeit und Kraft die Aufbringung der Materialien erfordere. Schon die Wahl einer Commission hält Prof. Heiss von Dillingen für unthunlich, da solche Arbeiten nur dem freien Willen Einzelner anheim gegeben werden könnten. Prof. Eisele will auch Niemanden eine solche Arbeit octroyirt wissen, sondern wünscht nur, dass die Generalversammlung Umfrage halte, ob und welche Vereinsmitglieder sich einer solchen zu unterziehen geneigt wären. Darauf stellt Prof. Dr. Friedlein von Ansbach den Antrag, die Generalversammlung möge den Antragsteller ersuchen, dass er sich um die nöthige Anzahl von Mitarbeitern bewerbe und der nächsten Generalversammlung über diese Angelegenheit bestimmte Anhaltspunkte gebe. Nachdem Prof. Eisele seine Bereitwilligkeit zur Uebernahme dieses Auftrages erklärt, wurde der Antrag Friedleins mit grosser Mehrheit angenommen.

Digitized by Google

III.

Das Lehrercollegium der Studienanstalt zu Erlangen hatte folgende Thesen auf Organisation der Gymnasien bezüglich aufgestellt:

1) Die als Gymnasialassistenten verwendeten Lehramtscandidaten, die in der Regel eine der beiden ersten Noten haben müssen, sind gegen die sofort an isolirten Lateinschulen als Studienlehrer angestellten Candidaten dadurch unbillig zurückgesetzt, dass ersteren, abgesehen von ihrem geringern Gehalt, auch die Dienstjahre gar nicht angerechnet werden.
2) Man bringe nach einem für beide Kategorien zu bestehenden Probejahr den Assistenten in gleicher Weise wie den bezeichneten Studienlehrern ihre Dienstjahre in Anrechnung.
3) Ein höchst beklagenswerther Uebelstand, der zur Zeit besonders auf den Protestanten lastet, demnächst aber auch den Katholiken in Aussicht steht, erwächst dadurch, dass das Vorrücken der Studienlehrer so äusserst spät erfolgt. Abgesehen von der grossen materiellen Beeinträchtigung der betreffenden Studienlehrer bringt dies auch der Schule den grössten Nachtheil.
4) Man hebe die jetzt bestehende Trennung des Gymnasiums von der Lateinschule auf und mache höheren Titel und Gehalt von der persönlichen Tüchtigkeit und dem Dienstalter abhängig, nicht von der Klasse, an der der Einzelne lehrt.
5) Für die Schule selbst sowohl wie für die Lehrer ist es wünschenswerth, dass das jetzt bestehende Klasslehrersystem in entsprechender Weise modificirt wird.

Studienlehrer Sörgel vertritt die aufgestellten Thesen: 1) Die erste These, auf welche er das Hauptgewicht lege, wolle einen Missstand zur Sprache bringen, der als faktisch vorhanden wohl allgemein zugegeben werde, wesshalb er nur darauf hinzuweisen brauche, dass von den Lehramtscandidaten viele nach bestandenem Examen sofort als Gymnasialassistenten Verwendung finden und erst nach mehrjähriger, oft nach 5—6jähriger Assistenzzeit noch durch die isolirte Lateinschule gehen müssen, während andere ebenfalls unmittelbar nach dem Examen als Studienlehrer an einer isolirten Lateinschule angestellt würden, als welche sie nicht blöss den Gehalt eines Studienlehrers beziehen, sondern auch die in dieser Stellung verbrachten Jahre als Dienstjahre angerechnet bekommen; beides entbehre der Gymnasialassistent. Diese zwischen Concurrenten desselben Jahres bestehende Ungleichheit erscheine um so unbilliger, als in der Regel gerade jene Lehramtscandidaten als Assistenten verwendet würden, welche im Examen die ersten Plätze eingenommen. Da er die Schwierigkeit einer Abhilfe nicht verkenne, so wünsche er, dass die Versammlung zuerst das Vorhandensein des Missstandes anerkenne.

Prof. Bauer aus München findet den Grund dieser Ungleichheit theilweise in den Candidaten selbst, deren viele an isolirte Lateinschulen nicht gehen wollten, was Sörgel allerdings zugibt, während er zugleich auf die Nachtheile hinweist, welche ein oftmaliger Wechsel der Assistenten für die Schule mit sich bringe. Und immerhin seien diejenigen Candidaten, welche wenn auch nur für kürzere Zeit eine Assistentenstelle übernehmen müssten, gegen solche Candidaten des nämlichen Concurses, welche sogleich als Studienlehrer an isolirten Lateinschulen angestellt wurden, im Nachtheile. Darum möge der Vorsitzende an die Versammlung die Anfrage stellen, ob sie die unter Nr. 1 angeführten Verhältnisse als einen Missstand betrachte. Eine grosse Majorität der Versammlung

Digitized by Google

pflichtet der Anschauung des Antragstellers bei, obwohl Subrector Bieringer von Ingolstadt auf eine grössere Verantwortung und Arbeit der Studienlehrer an isolirten Lateinschulen gegenüber den Gymnasial-Assistenten hingewiesen hatte.

2) Wie kann diesem Missstand abgeholfen werden? Studienlehrer Sörgel erklärt im vornhinein, dass er die Schwierigkeit der Abhilfe nicht verkenne; es seien ihm auch gegen die im Antrag vorgeschlagene Abhilfe nicht unwichtige Bedenken geäussert worden; er ersuche desshalb die Versammlung sich zu äussern, ob vielleicht ein besserer Modus der Abhilfe gefunden werden könne.

Prof. Bauer meint, dass mit der Besserung der materiellen Lage des Lehrstandes überhaupt manches auch in diesem Verhältnisse sich von selbst bessern werde. Uebrigens glaube er, man solle an den isolirten Lateinschulen nur Candidaten mit der III. Note anstellen. So hätten diese sichere Aussicht auf Unterkunft, und der besser qualificirte Candidat würde für die Assistentenstelle erhalten. Subrector Bieringer will diese Ansicht nicht befürworten, da die isolirten Lateinschulen gerade die Kanäle seien, durch welche den Provinzen und kleinern Städten ein gewisses Mass von Bildung vermittelt werde; es sei darum von Interesse, dass sie mit tüchtigen Kräften besetzt werden.

Bauer verwahrt sich gegen eine schiefe Auffassung seines Antrages; die Note III sei das Zeugniss vollständiger Befähigung für die Lateinschule.

Studienlehrer Schmidt von Ingolstadt macht den Vorschlag, dass die Gymnasialassistenten im Einklang mit ihren als Studienlehrer an isolirten Lateinschulen verwendeten Concursgenossen zu Studienlehrern *extra statum* ernannt werden mögen. Subrector Stählin von Nördlingen erklärt sich mit diesem Vorschlag um so mehr einverstanden, als die im Antrag vorgeschlagene Abhilfe ihm unausführbar erscheine. Auch Studienlehrer Geist von Kempten hebt hervor, dass dieselbe in einem Missverhältniss zu andern Branchen des Staatsdienstes stehe; nirgends gelange ein Staatsdienstadspirant unmittelbar nach dem Concurse zur Anstellung: er sei der Ansicht, jeder Assistent solle nach einer bestimmten Anzahl von Assistenzjahren als Studienlehrer an eine isolirte Lateinschule gehen; es träfen doch immer noch 2—3 Jahre Assistenzzeit und sei somit der aus vielem Wechsel für die Schule entspringende Nachtheil nicht zu gross.

Wenn, worauf Subrector Markmiller von Ellingen aufmerksam macht, die Stellen an isolirten Lateinschulen auch oft durch Patrone vergeben würden, die sich wohl nicht hindern liessen, Candidaten sofort nach dem Concurse zu Studienlehrern in Vorschlag zu bringen, so möge der Staat deren Dienstzeit mit der ihrer Concurrenten in Einklang bringen. Subrector Bieringer kommt auf die grössere Verantwortung und Arbeit der Studienlehrer an isolirten Lateinschulen zurück. Dem widerspricht Sörgel; er selbst habe als Assistent die ganze III. Gymnasialklasse und dazu das Griechische in der IV. Klasse, d. h. $1^1/_2$ Mannes-Arbeit gehabt.

Dr. Friedlein glaubt, die Versammlung solle von Aufstellung eines bestimmten Modus der Abhilfe Umgang nehmen, da es überhaupt nur ihre Aufgabe sein könne, auf vorhandene Missstände aufmerksam zu machen und um deren Abstellung an höchster Stelle zu bitten; er stelle desshalb den Antrag: „die Versammlung möge den Vorstand beauftragen, den allseitig anerkannten Missstand noch besonders zur Kenntnissnahme der höchsten Stelle zu bringen, mit der Bitte, diesem Uebelstand möglichst

Digitized by Google

bald abzuhelfen"; er sei fest überzeugt, dass die höchste Behörde nach Abhilfe suchen werde.

Sörgel hält es gleichwohl für wünschenswerth, dass die Versammlung sich noch des weiteren über geeignete Mittel zur Abhilfe ausspreche, weil vielleicht doch der eine oder andere Vorschlag sich als praktisch erweisen könne. Geist ihm beipflichtend bemerkt, dass es der obersten Behörde wohl nur erwünscht sein werde zu erfahren, was die Betheiligten selbst für das am meisten Praktische anerkennen. Sub-Rector Markmiller weist auf die österreichischen Verhältnisse hin, nach welchen Dienstjahre gerechnet werden, wenn einer gearbeitet hat, wenn er auch noch nicht pragmatisch angestellt ist.

Bauer und Mezger schliessen sich Friedlein's Antrag an, der, da Schluss der Debatte genehmigt wurde, fast einstimmig zur Annahme kam.

Als nun die Diskussion über These 3 und 4 beginnen sollte, stellte Sörgel den Antrag, dieselbe auf die nächste Sitzung zu verschieben, da die schon vorgerückte Zeit ein gründlicheres Eingehen auf diese so wichtigen Thesen nicht mehr erlaube. Er schlage vor, dafür diesen Vormittag Nro. V. der Tagesordnung, den Antrag des Prof. Eisele, den Zeichnungsunterricht betreffend, zur Debatte zu bringen. Die Versammlung gibt diesem Vorschlage Sörgels Folge und geht zur Verhandlung über Nro. V. der Tagesordnung über.

V.

Prof. Eisele hatte den Antrag gestellt: „es möge das Zeichnen in den zwei unteren Klassen der Lateinschule für obligat erkannt, der Schönschreibunterricht dagegen entweder für facultativ erklärt oder dem Privatunterricht überwiesen werden".

Der Antragsteller verbreitet sich zuerst über die Wichtigkeit des Zeichnens als der nothwendigen Ergänzung des wieder zur Geltung kommenden Anschauungsunterrichtes; das Zeichnen erst gewöhne das Auge an ein richtiges Massurtheil, lehre Wesentliches vom Unwesentlichen unterscheiden, fördere den Sinn und das Gefühl für Schönheit und Ebenmass und wecke reinen Genuss der Kunst- und Naturformen. Das Zeichnen sei ferner ein Unterrichtsbehelf erster Qualität für Geometrie, Geographie und selbst für sachliche Erklärungen der Klassiker. In vielen deutschen Staaten, z. B. Baden, Braunschweig, Hannover, Preussen und theilweise selbst in Oesterreich sei das Zeichnen obligater Unterrichtsgegenstand.

Die Einführung des Zeichnungsunterrichtes würde keine Ueberbürdung der Schüler verursachen. Denn abgesehen davon, dass in andern Ländern die wöchentlichen Unterrichtsstunden viel mehr sind als bei uns, in Preussen z. B. ohne Turnen 32, könnte eine Vermehrung der Unterrichtsstunden gar leicht vermieden werden, wenn man den Schönschreibunterricht aus der Zahl der obligaten Fächer entferne. Und das wäre kein Nachtheil, weil bekanntlich die Resultate dem Aufwand an Zeit und Mühe nicht entsprächen. Gute Handschriften gut zu erhalten, sei Sache des Klasslehrers, schlechte würden viel schneller durch Privatunterricht verbessert werden. An den Gewerbschulen sei auch in der That das Zeichnen obligat, Schönschreiben aber nicht. Es möge darum in den beiden unteren Klassen der Lateinschule der Schönschreibunterricht als obligater Gegenstand beseitigt und dafür etwa in 3 Wochenstunden Zeichnungsunterricht obligat werden.

Hoffmann wünscht eher eine Vermehrung der Schreibstunden, weil die Knaben schlecht und immer schlechter schreiben.

Digitized by Google

Dr. Mezger glaubt, dass nicht an allen Gewerbschulen der Schönschreibunterricht verbannt sei, so nicht in Augsburg. Die schlechte Schrift datire von der Einführung der Stenographie. Prof. Zeiss von Landshut spricht für Beibehaltung des Schönschreibunterrichtes, verlangt aber, dass jeder Klasslehrer nicht bloss an der Lateinschule, sondern auch am Gymnasium auf ordentliche Schrift in allen Arbeiten dringe. Die Schüler schreiben schlecht, wenn sie viel, z. B. alle Uebersetzungen schreiben müssen; denn da können sie nicht langsam schreiben. Aber nicht Stenographie sei an der schlechten Schrift Schuld; im Gegentheil, statt Stenographie zu verbieten, möge man den Schülern nur gestatten, wenigstens das, was keiner Controlle unterworfen zu werden braucht, zu stenographiren; dann könne man das andere um so mehr in leserlicher Currentschrift fordern. Dass Stenographie an sich die Schrift nicht verschlechtere, darüber seien die Lehrer und Kenner der Stenographie längst einig.

Da die Zeit drängte, wurde dem Rufe nach Schluss statt gegeben. Bei der Abstimmung wurde der Antrag Eisele's abgelehnt.

Freitag den 26. April Vormittags 9 Uhr begann die zweite allgemeine Sitzung mit der Diskussion über 3 und 4 der Thesen des Erlanger Collegiums.

3) Sörgel hebt hier zunächst das Missverhältniss hervor, welches bezüglich des Vorrückens zwischen den Candidaten katholischer und protestantischer Confession bestehe. Abgesehen von Nürnberg, wo es wegen der dort vorhandenen besonderen Verhältnisse Studienlehrer gebe, welche fast 60 Jahre alt sind, befänden sich bei den Protestanten noch Candidaten vom Concurse 51, ja selbst von 49 an der Lateinschule, obwohl sie die beste Befähigung haben, während die katholischen Candidaten vom Concursjahre 56 schon an der Reihe zum Vorrücken an's Gymnasium seien. Und die Vorbedingungen seien doch dieselben, die Prüfungen gemeinschaftlich! Wie nachtheilig aber ein so spätes Vorrücken für die Schule sei, lasse sich leicht nachweisen. Wenn man so viele Jahre an der Lateinschule zugebracht und daselbst alle seine Kräfte habe aufbieten müssen, um ausser der pflichtmässigen Arbeit für die Schule zur Ergänzung des nicht ausreichenden Gehaltes nach Anweisung eines früheren Kammermitgliedes auch noch eine gehörige Anzahl von Privatstunden ertheilen oder sich auf Schriftstellerei werfen zu können, so fehle nicht bloss die Frische und Kraft, die zur Ertheilung eines anregenden Unterrichtes am Gymnasium unumgänglich erforderlich sei, sondern fänden sich manchmal auch in den Kenntnissen Lücken der bedenklichsten Art. Zwar sei dieser Uebelstand für die Schule durch den jüngsten Ministerial-Erlass vom 4. April grossentheils oder ganz beseitiget; aber das Missverhältniss zwischen Katholiken und Protestanten bezüglich des Vorrückens in's Gymnasiums bestehe doch noch immer fort. Er ersuche desshalb die Versammlung, sich zuerst darüber auszusprechen, ob sie dasselbe anerkenne. Bauer und Bieringer constatiren dieses Missverhältniss; Bauer weist aber darauf hin, dass dasselbe wohl auch bei den Protestanten vorübergehender Natur sein könne, wie ja früher auch die Katholiken selbst 20–25 Jahre Studienlehrer hätten sein müssen. Aehnliches stehe, bemerkt Dr. Friedlein, den Katholiken bald wieder bevor, weil bei ihnen zur Zeit die meisten Gymnasialstellen mit jüngeren Leuten besetzt seien, und desshalb Erledigungen immer spär-

Digitized by Google

licher eintreten würden. Es sei darum der Uebelstand nicht so fast vorübergehender, als vielmehr constanter Natur, wenn er auch abwechslungsweise bald die einen bald die andern Confessionsangehörigen treffe. Desshalb müsse man nach einem allgemeinen Mittel zur Abhilfe suchen.

Sörgel macht hiebei auf das weitere Missverhältniss aufmerksam, welches zwischen dem Lehrstand überhaupt und andern Branchen des Staatsdienstes herrsche. Bei ersterem Stande beschränke sich das ganze Avancement auf die Beförderung vom Studienlehrer zum Gymnasial-Professor, wenn diesem nicht etwa das Glück zu Theil werde, die Funktion eines Rektors übernehmen zu müssen. Weiter zeige sich, z. B. bei dem gewiss nicht unbescheidenen Vergleich des Studienlehrers mit dem Assessor, des Gymnasialprofessors mit dem Rathe eines Bezirksgerichtes, dass die Zahl der Rathsstellen eine grössere sei als die der Assessoren, während die Zahl der Studienlehrerstellen der der Gymnasialprofessuren gleich, mit Einrechnung der isolirten Lateinschulen aber bei weitem überwiegend sei. Ueber dem Bezirksgerichtsrathe gebe es dann erst eine Anzahl höherer Stellen, während der Gymnasialprofessor schon die höchste Stufe in seiner Branche einnehme. Es wäre darum gewiss kein unbescheidener Wunsch, dass bei dem Lehrstande ein analogeres Verhältniss mit andern Branchen und eine Erweiterung des Avancement geschaffen werden möchte.

Rektor Linsmayer will sich nicht über das Verhältniss der protestantischen Studienlehrer zu den katholischen aussprechen, auch nicht berechnen, ob der eine ein paar Wochen früher an's Gymnasium komme als der andere, sondern hebt die grossen Nachtheile hervor, welche das lange Verbleiben in den Lateinklassen für die Schule habe.

Einer dieser Nachtheile lasse sich beseitigen, der nämlich, wenn ein Lehrer mehrere Jahre desshalb in ein und derselben Klasse verbleiben müsse, weil zufällig an der Anstalt keine Personalveränderung vorkomme. In diesem Falle sollten eben die Lehrer unter einander die Klassen wechseln und sich nicht scheuen, auch aus einer höheren in eine niedere herabzusteigen; diese Abwechslung gewähre Anregung und den Vortheil, dass jeder Lehrer den Stoff jeder Klasse praktisch durcharbeiten könne. Er glaube auch, dass das höchste Ministerialrescript vom 4. April so weit ausgedehnt werden dürfe. Im Interesse der Schule fordere er aber weiter, dass jeder Lehrer, in welcher Klasse er auch stehen möge, augenblicklich in jede Klasse einzutreten und jeden Klassiker mit Erfolg zu erklären befähigt sei. Diese Forderung könne aber nur dann erfüllt werden, wenn der Lehramtscandidat vom Concurse weg alle Zeit für seine Studien verwenden könne und nicht noch als Studienlehrer genöthigt sei, Zeit und Kraft durch Privatunterricht zu zersplittern. Darum wünsche er sehnlichst, dass in der Gehaltsregulirung ein ganz anderes System eintrete: der Anfangsgehalt werde so erhöht, dass wenigstens ein Unverheirateter vollständig davon leben könne, die Zulagen sollen nicht erst nach sechs oder fünf Jahren eintreten, sondern eine grössere Zulage erfolge zugleich mit Gestattung des Definitivums, die zweite wenigstens nach vier, die dritte nach weiteren fünf Jahren. Es lasse sich also die These auch in dem Sinne, dass es unter den gegenwärtigen Verhältnissen für die Schule nachtheilig sei, wenn ein Lehrer erst spät in's Gymnasium vorrücke, vollständig bejahen.

Während Dr. Mezger noch einmal auf das Missverhältniss zwischen Katholiken und Protestanten hinweist, bei dem es sich, wie Sörgel bemerkt, nicht um Wochen, sondern um Lustra handle, glauben Dr. Friedlein und La Roche, dass nicht so fast dieses Missverhältniss, als vielmehr das zwischen Studienlehrer und Gymnasialprofessor überhaupt

Digitized by Google

hervorgehoben werden solle. Bei der Abstimmung wurde die dritte These in der Fassung des Erlanger Antrages mit grosser Majorität bejaht.

4) Sörgel weist darauf hin, dass nach den jetzigen Verhältnissen jeder Lehrer nach dem Vorrücken in's Gymnasium trachten müsse, wenn er dieses auch spät erst erreiche, weil damit eine Verbesserung seiner materiellen Lage verbunden ist. Damit komme aber mancher in eine Klasse, in welcher er sich nicht mehr recht behaglich fühle, während er in einer Lateinklasse noch ganz Tüchtiges leisten würde. Durch das höchste Ministerialrescript vom 4. April sei zwar den jüngeren Kräften die Möglichkeit gegeben, früher als bisher eine Verwendung im Gymnasium zu finden, aber gerade dadurch würden die älteren Kräfte länger im Dienste festgehalten, weil sie in den jüngeren eine Stütze hätten.

Darum dürfe jetzt um so weniger an dem Unterschiede zwischen Studienlehrer und Gymnasialprofessor festgehalten werden und solle höherer Titel und Gehalt nicht von der Klasse, sondern von Dienstalter und Qualifikation abhängen.

Bieringer wünscht, dass die Trennung zwischen Lateinschule und Gymnasium falle, da sie ja nichts getrenntes, sondern etwas zusammengehöriges seien; insbesondere möge der Name Lateinschule beseitigt und durch einen bezeichnenderen ersetzt werden. Damit wären auch nothwendige Consequenzen gegeben, z. B. der Fall der Uebertrittsprüfung, die immer eine unnatürliche Sache sei. Das Avancement solle auch ferner von Concursjahr, Dienstjahr und Qualifikation abhängen; es möge eine Uebersicht der Anstellung und Beförderung der Katholiken und Protestanten hergestellt und beiden in demselben Jahre der Gehalt eines Gymnasialprofessors gegeben werden, wenn auch nur der eine zum Vorrücken in's Gymnasium gekommen wäre.

Studienlehrer Hoffmann aus Zweibrücken wünscht die Aufhebung der Trennung zwischen Lateinschule und Gymnasium auch aus dem Grunde, dass die an vielen Anstalten bestehende Trennung der Conferenzen der Lateinschule und des Gymnasiums wegfalle, was insbesondere in Disciplinarfällen wünschenswerth sei.

Prof. Langoth aus Regensburg hält es für bedenklich, ohne zwingenden Grund eine so lange bestehende Organisation, wie die Trennung in Lateinschule und Gymnasium fallen zu lassen und etwas zu fordern, was ohne Analogie in andern Kreisen des Staatslebens sei. Es wäre nach seiner Ansicht wohl das einfachste und billigste, eine mittlere Exspectanzzeit für den Eintritt in's Gymnasium festzustellen und diejenigen, welche länger warten müssten, als Professoren *extra statum* einzureihen.

Friedlein will den Unterschied zwischen Lateinschule und Gymnasium nicht aufgehoben wissen und betont insbesonders die Nothwendigkeit der Uebertrittsprüfung; aber es sollen Mittel und Wege gefunden werden, dass einer oder der andere nicht unverschuldeter Weise unverhältnissmässig lange der Vortheile des Gymnasiums entbehre. Desshalb stelle er wieder den Antrag: „die Versammlung möge den Vorstand beauftragen, auch diesen Missstand zur besonderen Kenntnissnahme der höchsten Stelle zu bringen, mit der Bitte demselben möglichst abzuhelfen."

Dem Antrag wurde auch mit grosser Majorität zugestimmt.

5) Die fünfte These war in Folge des höchsten Ministerialrescriptes vom 4. April gegenstandslos geworden, da in demselben bereits angeordnet

Digitized by Google

war, was der Antrag wünschte, daher wurde sie von Sörgel zurückgezogen.

IV.

Studienlehrer Max Miller in Freising hatte folgende Fragen, den Turnunterricht an den Studienanstalten betreffend, aufgeworfen:

1) In wieweit sind beim Turnbetriebe Vorturner zu verwenden?
2) Wer soll den Turnunterricht geben?
3) Wie oft in der Woche soll eine Klasse turnen?
4) Wie verhalten sich insbesondere die Schüler der höheren Klassen dem Turnen gegenüber?
5) Wie verhalten sich die Aerzte dem Turnen gegenüber?
6) Turnen oder Exerzieren?

Diese Fragen waren in der Sectionssitzung der Turnlehrer besprochen worden und die Versammlung erklärte nach längerer Debatte, sich auf keine Discussion einlassen zu wollen, sondern mit der Kenntnissnahme der in der Sectionssitzung gefassten Beschlüsse sich zu begnügen.

Studienlehrer Miller von Freising theilte dieselben sofort der Versammlung mit:

ad 1) Vorturner sind beim Gerätheturnen nothwendig und müssen in eigenen Stunden Anweisung erhalten. Zweckentsprechend ist das Turnen in Abtheilungen von höchstens 50 Schülern.

ad 2) Der Turnunterricht soll von pädagogisch gebildeten Lehrern gegeben werden, zunächst von einem aus dem Lehrercollegium, wenn er die entsprechende Befähigung hat. Um diese zu erlangen, sollte bis zur Errichtung einer Turnlehrerbildungsanstalt den Lehramtscandidaten der drei Landesuniversitäten (in München ist bereits dafür gesorgt) Gelegenheit gegeben werden, sich als Turnlehrer auszubilden.

ad 3) Jede Klasse soll zweimal in der Woche turnen und zwar in den Nachmittagsstunden. Eine dritte Stunde in der Woche an einem schulfreien Nachmittage soll dem gemeinsamen Kürturnen gewidmet werden, deren Besuch den Schülern freisteht.

ad 4) Die allenthalben vorkommende Theilnahmslosigkeit mancher, besonders grösserer Schüler gegen das Turnen kann durch geeignete Belehrung und Einwirkung auf Schüler und Eltern sowie durch Aufmunterung von Seite anderer Lehrer gehoben werden, wird aber immer bestehen, so lange es auch beim wissenschaftlichen Unterrichte theilnahmslose Schüler gibt.

ad 5) Dem Missstande, dass manche Aerzte gar zu leicht auf das Drängen der Schüler und nachgiebiger Eltern hin vom Turnen dispensiren, könnte durch angemessene Besprechung in der Presse einigermassen abgeholfen werden.

ad 6) Das Turnen darf nicht durch rein militärisches Exerciren verdrängt werden; wollte man das Exerciren berücksichtigen, so dürfte es nur in den oberen Gymnasialklassen zugelassen werden. — Ein ordentlich betriebenes Turnen ist an sich schon eine wichtige Vorschule für den Kriegsdienst.

VI.

Ueber die Aufnahme naturwissenschaftlicher Disciplinen in den Bereich der Lehrgegenstände der Lateinschule waren von Professor Dr. Schreiber in Ansbach auf Grund zweier von Prof. Zimmermann aus

Digitized by Google

Erlangen und Prof. Gross aus Eichstätt für die „Blätter für das bayerische Gymnasialschulwesen“ eingesendeten Artikel folgende Thesen aufgestellt worden:

1) Der naturwissenschaftliche Unterricht ist in den Kreis der Lehrgegenstände der lat. Schule aufzunehmen.
2) Demselben ist in den 3 unteren Klassen der lat. Schule je eine Stunde wöchentlich einzuräumen.
3) Die Stufenfolge ist in der Art einzurichten, dass Zoologie in der ersten, Mineralogie in der zweiten, Botanik in der dritten Klasse gelehrt wird.
4) Der Unterricht ist zunächst zu ertheilen von den Mathematik-Assistenten; wo keine sind, von Lehrern der Gewerbschule, oder von sonst zu diesem Unterricht befähigten Männern.
5) Die Hilfsmittel des naturwissenschaftlichen Unterrichts (Abbildungen, Sammlungen) sind auf den Etat der Studienanstalten zu übernehmen.
6) Der Unterricht, vornehmlich dazu bestimmt, das Anschauungs-Vermögen auszubilden, hat diesen Zweck immer im Auge zu behalten. (Darum: keine Scriptionen &c.).
7) Wenn der Einführung der beiden ersten Gegenstände (Zoologie und Mineralogie) unübersteigliche Hindernisse sich entgegenstellen sollten, ist wenigstens an dem Unterricht in der Botanik festzuhalten.

Da kein Vertreter der Thesen erschienen war und Prof. Bauer desshalb die Vertagung dieses Gegenstandes beantragte, erklärte Prof. Zeiss, der Versammlung wenigstens darauf bezügliche Erfahrungen mittheilen zu wollen, da in Landshut ein botanischer Verein bestehe, zu welchem mit Erlaubniss des Rektorates auch Studenten beigezogen werden.

Ueber Nutzen und Nothwendigkeit der Naturwissenschaften an humanistischen Gymnasien wolle er sich nicht des Weiteren auslassen, sondern verweise auf Dr. Schreiber's Aufsatz in den Gymnasialblättern (Bd. I, S. 333) und auf ein vorliegendes Gutachten der k. Studienrektorate, die seines Wissens fast alle die Einführung dieses Unterrichtsgegenstandes befürworteten. Man werde aber einwenden, dass damit ein neuer Lehrgegenstand in die humanistischen Anstalten eingeführt werde, der nicht bloss die Schüler belaste und leicht zur Uebertreibung verleite, sondern auch den Charakter der humanistischen Studien alterire. Wenn der Unterricht in der Lateinschule vorerst facultativ eingeführt — in der ersten Klasse Zoologie, in der zweiten und dritten Botanik, in der vierten Mineralogie — im Wintersemester wochentlich eine Unterrichtsstunde ertheilt, im Sommersemester statt derselben monatlich mit je einer Klasse eine Excursion gemacht würde, so entstände dadurch wohl weder Ueberbürdung noch Uebertreibung; die humanistischen Studien könnten dadurch unmöglich alterirt, wohl aber einigermassen ergänzt werden. Dem stehe zwar ein Gutachten von hoher wissenschaftlicher Seite entgegen, wornach man die Naturwissenschaften an humanistischen Gymnasien ganz bei Seite lassen solle, da an denselben doch nichts Vollständiges geleistet werden könne. Das zugegeben, sei etwas Unvollständiges doch immerhin noch besser als gar nichts, und wie eine andere Celebrität sich geäussert, sei es schon viel werth, wenn ein Student eine einzige Pflanze kennen lernt. Die Kosten würden sich nicht zu hoch belaufen. In der Mineralogie könnte man sich auf die Kenntniss der an Ort und Stelle vorkommenden Steine beschränken; für Zoologie brauche man nichts weiter als ein gutes Buch mit Abbildungen; Botanik erfordere ein Mikroskop, das 30—40 fl. koste, ein Herbarium, das sich jeder selbst anlegen oder von Landshut um einen Spottpreis, ja selbst gratis beziehen könne, Präparate, z. B.

Digitized by Google

Zellenbau &c. die er zu liefern sich erbiete, und noch ein kleines Handbüchlein, das etwa auf 1 fl. zu stehen käme. Die Honorirung der Lehrkräfte würde wohl nur eine ganz geringe Summe in Anspruch nehmen.

Der Antrag fand mehrfache Unterstützung; unter Anderem weist Prof. Eisele darauf hin, dass naturwissenschaftlicher Unterricht an den österreichischen und preussischen Gymnasien ertheilt werde. Aus einem Briefe eines österreichischen Collegen constatirt er, dass man in Oesterreich „an der Errungenschaft des naturwissenschaftlichen Unterrichtes festhalte." Von anderer Seite wurde wegen des Mangels an Lehrkräften und Lehrmitteln Bedenken geäussert, schliesslich aber wurde, nachdem Friedlein die Thesen Schreiber's in dessen Namen zurückgezogen hatte, der Antrag Zeiss's: „dass der naturwissenschaftliche Unterricht an den humanistischen Studienanstalten vorderhand angebahnt und nach Massgabe der vorhandenen Kräfte facultativ eingeführt werden möge" mit grosser Majorität angenommen.

VII.

Hinsichtlich der Zeit und des Ortes der nächsten Generalversammlung entschied man sich für die Osterferien 1868 und auf eine vom Vorsitzenden verlesene freundliche Einladung des Rektors Dr. Heerwagen für Nürnberg als den Ort derselben.

VIII.

Während die Stimmzettel für die Wahl des Ausschusses gesammelt wurden, interpellirte Prof. Bauer die anwesenden Mitglieder des Dillinger Collegiums wegen Erledigung des Commissoriums, welches von der vorjährigen Generalversammlung der Anstalt Dillingen in Betreff der Orthographiefrage war übertragen worden.

Prof. Heiss von Dillingen antwortet: Dieses Commissorium sei nach der zweifelsohne gerechtfertigten Annahme des Lehrer-Collegiums der Anstalt Dillingen gerade desswegen zugetheilt worden, weil der Antragsteller Prof. Gross damals gerade dieser Anstalt angehörte, indem vorauszusetzen war, dass der Antragsteller selbst die Erledigung der von ihm angeregten Frage sich zumeist angelegen sein lasse, das Collegium ihn hiebei unterstütze. Auch Prof. Gross habe diese Ueberweisung im gleichen Sinne aufgefasst. Leider sei derselbe durch ein hartnäckiges Augenleiden den ganzen Sommer hindurch gehindert gewesen, sich mit der Ausarbeitung von Vorschlägen zu beschäftigen, im vorigen Herbste aber an die Studienanstalt Eichstätt versetzt worden und habe somit das Unternehmen seinen eigentlichen Mittelpunkt verloren; dazu habe der Umstand, dass in drei Klassen ein Wechsel von Lehrern eintrat, die von ihrer nächsten Aufgabe sehr in Anspruch genommen wurden, gleichfalls hemmend eingewirkt. Es sei zwar das von Gross gesammelte Material an Schriften verwandten Inhalts von Seite des Rektorats unter den Lehrern in Umlauf gesetzt worden, aber je mehr man sich die Sache angesehen, desto mehr sei man zu der Ueberzeugung gekommen, dass die von Gross beantragte Ausarbeitung eines neuen Wörterbüchleins allzu grosse Schwierigkeiten biete; man habe nicht finden können, wie Einheit und Vereinfachung, historische Schreibweise und hergebrachte Gewohnheit in einer Weise vereinigt werden könnten, die bei allen oder auch nur bei der Mehrzahl Beifall fände. Uebrigens habe Prof. Gross erklärt, dass er die Sache bei der Gen.-Versammlung vertreten werde und es sei ihm desshalb das zurückgelassene Material zugesandt worden. Seine (des Redners) Meinung wäre gewesen, man solle sich an eines der bereits vorhandenen Wörterbüchlein anschliessen. Hätte man nun aber das von

Digitized by Google

Hannover, oder Sachsen oder Oesterreich genommen, so stünde man damit jetzt in Folge der inzwischen eingetretenen politischen Verhältnisse in der Luft. Das Zweckmässigste schien damals ein Anschluss an das Würtembergische Wörterbüchlein, weil das Ansbacher auf demselben basirt und die Aussicht auf Gründung des süddeutschen Bundes gegeben gewesen sei. Nun aber auch diese Aussicht geschwunden, wisse er freilich nicht mehr, was thun.

Die inzwischen vollendete Zählung der Stimmzettel ergab die Wiederwahl des Ausschusses und zwar:

Prof. La Roche als Vorstand,
Prof. Kurz als Stellvertreter,
Prof. Fesenmair als Kassier.

Prof. La Roche dankte für das ihm wiederholt zu Theil gewordene Vertrauen und schloss die Versammlung mit den Worten: Es bleibt noch übrig Dank auszusprechen, vorerst dem verehrten Referenten im Ministerium, Herrn Ministerialrath Pracher für die freundliche und wohlwollende Theilnahme, die er unsern Verhandlungen gewidmet; dann allen anwesenden Collegen für die Betheiligung an der Discussion. Möge daraus wieder Segen erwachsen für die uns allen theure Sache, für das Gedeihen unseres Gymnasialschulwesens! Wir haben auch durch diese Verhandlungen den Beweis geliefert, dass selbst zu der Zeit, wo wir nicht unmittelbar unsern Berufsgeschäften obliegen, in den Ferien, doch Herz und Sinn bei unserm Berufe ist. Wir haben aber nicht bloss einen Beruf und ein Gefühl für diesen Beruf, sondern auch ein Vaterland und ein Herz für dieses Vaterland. Ich bitte Sie, meine Herren! diesen Gefühlen Ausdruck zu geben, indem Sie einstimmen in den Ruf: Seine Majestät König Ludwig II. lebe hoch!

Mit dreimaligem Hoch auf den König endete die Versammlung.

Für die Sectionssitzungen war der Nachmittag des 25. April anberaumt. Solche wurden abgehalten von den Lehrern der beiden obern und untern Gymnasialklassen, den Lehrern der III. und IV. Lateinklasse, den Mathematik- und Turnlehrern.

a) Die Professoren der III. und IV. Gymnasialklasse besprachen den Erlass vom 4. April l. Js.

b) In der Sectionssitzung der I. und II. Gymnasialklasse, an der sich 6 Lehrer betheiligten, waren Materien des Unterrichtes im Deutschen Gegenstand der Besprechung. Man einigte sich über folgende Punkte:

1) Zur poetischen Lectüre im Deutschen eignen sich für diese beiden Classen vorzugsweise epische Stoffe, in erster Linie die Balladen Schiller's und Uhland's, dann die Platens und Goethes, sowie Goethes Hermann und Dorothea.
2) Sehr fühlbar ist der Mangel an einem brauchbaren prosaischen Lesebuche für diese Classen.
3) Die Chrie zum Mittelpunkt der Stilübungen zu machen, erscheint nicht räthlich, weil zu besorgen ist, dass dadurch einem leeren Formalismus Vorschub geleistet oder eine gewisse Ueberspannung hervorgerufen wird. Ebensowenig aber darf sie ganz ignorirt werden, da sie immerhin eine gute Schulübung ist.
4) Wünschenswerth ist, dass in jeder Classe aus der Schülerbibliothek eine natürlich nicht zu grosse Anzahl von Lesebüchern circulirt, die jeder Schüler nach Ablauf einer gewissen Zeit gelesen haben muss. Dadurch ist dann ein geeignetes Material für Stil- und Redeübungen gegeben.

Digitized by Google

c) Von den Studienlehrern der III. und IV. Lateinklasse, davon sich 12 in der Sectionssitzung einfanden, wurde die Behandlung der lat. Classiker, insbesondere des Cornelius Nepos ausführlich erörtert. Die Ansicht, dass von dem Schüler nicht bloss die Aufzeichnung aller ihm unbekannten Wörter, sondern auch eine schriftliche Uebersetzung als Vorbereitung verlangt werden solle, fand ihre Vertheidiger und ihre Gegner; einig aber war man darüber, dass man sich mit der bloss wörtlichen Uebersetzung nie begnügen dürfe, sondern ein Hauptgewicht auf die deutsche Ausdrucksweise legen müsse, wenn sie auch vom lat. Ausdruck etwas weit abgehe.

Aus dem Gebiete der Geschichte solle nur das Allernothwendigste herangezogen werden, besonders das, was zur Berichtigung der da und dort vorkommenden historischen Irrthümer diene; Grammatik aber müsse *ex professo* getrieben werden. Ein vorgängiges Einführen der Schüler in das Bild des zu lesenden Feldherrn von Seite des Lehrers wurde nicht gebilligt.

In Bezug auf den Unterricht im Deutschen wurde betont, dass man die Schüler ja nie in abgerissenen Sätzen sprechen lassen dürfe, und erklärte man sich mit dem Vorschlag einverstanden, in der deutschen Unterrichtsstunde je einen oder zwei Schüler unter Freistellung des Stoffes erzählen zu lassen.

d) In der mathematischen Section kam die Stellung der Mathematik-Assistenten zur Besprechung, und wurden folgende Sätze aufgestellt:

1) Die Mathematik-Assistenten stehen sehr weit hinter den philologischen Collegen von gleichem Concurse zurück, indem jetzt schon einem Maximum der Wartezeit von sechs Jahren bei den Philologen ein Maximum von zwölf Jahren bei den Mathematik-Assistenten gegenübersteht;
2) Ist es eine nicht gering anzuschlagende Folge dieses Uebelstandes, dass das Erreichen der höchsten Gehaltsklasse für Lehrer der Mathematik fast unmöglich wird.
3) Der Gelegenheit, welche die Assistenten der Philologie haben, durch Verwendung als Studienlehrer an isolirten Lateinschulen Dienstzeit zu erwerben, entspricht für die Mathematik-Assistenten nichts Analoges.

e) Die von der Section der Turnlehrer gefassten Beschlüsse wurden in der allgemeinen Sitzung mitgetheilt.

Digitized by Google

Uebersetzungsprobe aus den „Gefangenen“ des Plautus.

I. Act. 2. Scene.

(Hegio kommt mit einem Sclaven aus dem Hause, ohne den Parasiten Ergasilus, der sich bei Seite hält, zu bemerken).

Hegio (zu dem Sclaven).
Merk, was ich sage! Diese zwei Gefang'nen,
Die ich beim gestrigen Verkauf der Beute
Von unsern Kämmerern erstanden habe,
Wirst du entledigen der schweren Fesseln,
Mit denen sie gebunden sind, und wirst
Mit leichtern sie verseh'n. Auch kannst du sie
Nach ihrer Willkür aus- und eingeh'n lassen.
Doch gebt wohl Acht auf sie; denn ein Gefang'ner
In freier Luft ist wie ein wilder Vogel.
Zeigt einmal sich Gelegenheit zur Flucht:
Husch, ist er fort; du fängst ihn nimmer wieder.

Sclave. Ja, ja! Wir möchten alle lieber frei
Als dienstbar sein.

Heg. Nur du nicht, wie es scheint,
[Da du dich um kein Lösegeld bemühst.]

Sclave. Erlaubst du mir, wenn mir's an Münze fehlt,
Wohl Fersengeld zu geben?

Heg. Gibst du es,
Weiss ich für dich gleich eine Gegengabe.
(Macht die Bewegung des Schlagens).

Sclave. Ich will es wie dein „wilder Vogel“ machen.

Heg. Schon gut! Probirst du das, so sperr' ich dich
In einen Käfig. — Doch genug der Worte!
Besorge, was ich dir gebot, und geh'!
Ich will zu meinem Bruder, um zu seh'n,
Ob meine übrigen Gefangenen
Bei Nacht nicht etwa Ungebühr verübt.
Ich kehre gleich zurück. (Sclave geht ab).

Anmerkung. Der obigen Uebersetzung liegt die Ausgabe Fleckeisens zu Grunde.

Digitized by Google

Ergasilus (halblaut). Wie leid mir's thut
Dass diesen armen Mann des Sohnes Unglück
Zum Eisenmeister macht. Doch meinethalb
Werd' er zum Henkersknecht, dient's nur dazu,
Um seinem Sohn zur Heimkehr zu verhelfen.

Heg. (kehrt sich um).
Wer spricht hier?

Erg. (mit verstellter Trauer). Ich bin's, der ob deines Leides
Bis zum Skelett abmagert und verschrumpft.
Ich bin nur Haut und Bein vor lauter Kummer;
Kein Bissen will mir mehr zu Hause munden;
Das Wen'ge, was ich ausser Haus geniesse,
Nur das gedeiht mir noch.

Heg. Willkommen Freund!

Erg. (schluchzend). Der Götter Segen, Hegio über dich!

Heg. Ach, lass das Weinen!

Erg. (wie oben). Wie? nicht weinen soll ich?
Solch edeln Jüngling soll ich nicht beweinen?

Heg. Ich merkt' es immer, dass du meinen Sohn
Lieb hattest und mein Sohn dich gleichermassen.

Erg. Wir Menschenkinder wissen unsre Güter
Erst dann zu schätzen, wenn wir sie verloren.
Seitdem dein Sohn in Feindeshand gerathen,
Ermess' ich erst, was ich an ihm besessen.

Heg. Wenn du, ein Fremder, dich ob seines Unglücks
So härmst, was soll erst ich, der Vater, thun,
Dem er das einz'ge Kind ist?

Erg. Ich ein Fremder?
Und er mir fremd? O lieber Hegio,
Sprich doch und denke nimmermehr dergleichen!
Dir ist's der Einzige, mir mein Ein und Alles.

Heg. Schön, dass du deines Freundes Missgeschick
Als eignes ansiehst. Hab jetzt guten Muth.

Erg. (in kläglichem Ton).
Mein Proviantcorps ist jetzt aufgelöst;
O, das thut weh!

Heg. Nun, fand sich denn inzwischen
Gar Niemand, um diess aufgelöste Corps
Dir neu zu sammeln?

Erg. Ach, wie kannst du glauben!
Seitdem dein Philopolemus gefangen,
Dem das Commando zugefallen war,
Sucht jeder solchem Amt sich zu entzieh'n.

Digitized by Google

Heg. Hm! Zu verwundern ist diess eben nicht;
Du brauchst gar viel und mancherlei Milizen:
Vor Allem Mühlenhäuser, deren es
Verschied'ne Unterarten gibt, zum Beispiel
Brodstädter, Kuchenheimer; dann bedarfst
Du Krammetsdörfer, Schnepfenthäler auch;
Sodann Marinemannschaft aller Art.

Erg. (zu den Zuschauern gewendet).
Wie nur so oft das seltenste Genie
Im Dunkeln bleibt! Welch grosser General
Steckt doch in diesem schlichten Bürgersmann!

Heg. Sei guten Muthes! In den nächsten Tagen
Gedenk ich meinen Sohn zurückzubringen;
Denn gegen diesen jungen Kriegsgefang'nen,
Der einem reichen Adelshaus in Elis
Entstammt, hoff' ich denselben einzutauschen.

Erg. Die Götter mögen dir's gelingen lassen!

Heg. Bist du schon irgendwo zu Tisch geladen?

Erg. (thut, als besinne er sich).
Nicht, dass ich wüsste. — Doch weshalb die Frage?

Heg. 's ist mein Geburtstag; darum möcht' ich dich
Zu Gaste laden.

Erg. (für sich). Ein gescheidtes Wort!

Heg. Doch musst du dich mit Wenigem bescheiden.

Erg. Nun lass es nur nicht gar zu wenig sein;
Denn das ist schon daheim mein täglich Brod.

Heg. Nun, willst du?

Erg. Topp! es gilt! (mit affectirtem Stolz) es müsste denn
Mir Jemand etwas Vortheilhaft'res bieten,
Das mir und meinen Freunden mehr gefiele.
Ich will selbständig über mich verfügen,
Als böte ich ein Grundstück zum Verkauf.

Heg. Mehr Schlund als Grundstück! — Wenn Du kommen willst,
Komm zeitig!

Erg. Ei, ich habe jetzt schon Zeit.

Heg. Du bist für alle Fälle nun gesichert;
Geh nur und sieh, ob du nichts Bess'res findest,
Denn wer bei mir speist, geht 'nen rauhen Weg.

Erg. Glaub nicht, dass du mich schwach erfinden wirst;
Ich will mir meine Zähne sohlen lassen.

Heg. Im Ernste, meine Kost ist rauh.

Erg. Du wirst
Doch keine Dörner essen?

Digitized by Google

Heg. 's gibt nur Erdgewächse.
Erg. Nun, auch die Schweine wachsen auf der Erde.
Heg. Viel Kohl!
Erg. Den gib nur deinen Patienten
Zu Haus als Krankenkost! — Befiehlst du sonst
Noch was?
Heg. Komm nicht zu spät!
Erg. Unnöthige Mahnung!
Heg. Ich will nur drinnen die Bilanz noch zieh'n,
Und sehn, wie viel mein Bankier mir schuldet;
Dann also geht's zu meinem Bruder hin.

* * *

III. Act. 1. Scene.

Erg. Es ist schon schlimm, wenn man das liebe Brod
Sich selber suchen muss und mühsam findet;
Noch schlimmer, wenn man trotz mühsamen Suchens
Nichts findet; doch am allerschlimmsten, wenn
Man Hunger kriegt und nichts zu essen hat.
Ha! Wär es möglich, kratzt' ich diesem Tag
Die Augen aus, dass er so alle Leute
Mit Uebelwollen gegen mich erfüllt.
Mir kam noch Niemand vor, so nüchtern,
Mit soviel Ueberfluss an Appetit,
Mit soviel Missgeschick in allen Dingen,
Die er beginnt, als ich. So feiern jetzt
Mein Schlund und Magen Hungerferien.
Der Henker hol' das Parasitenhandwerk!
Die jungen Leute halten heut'gen Tages
Sich ferne von uns armen Lustigmachern
Und achten nicht mehr uns Spartanerhelden
Vom tiefsten Platze, die den Schlägen trotzen,
Und die statt Geld und Gut nur Witz besitzen.
Man lädt nur Gäste, die nach fettem Schmaus
In ihrem Haus Revanchepartieen geben.
Sie kaufen selbst die Speisen auf dem Markt,
Vordem ein Amtsgeschäft der Parasiten;
Sie gehen selbst von offner Strasse aus
So freien Hauptes zu den Kupplern hin,
Wie freien Hauptes sie beim Schwurgericht
Ihr Urtheil über Delinquenten sprechen.
Ein lust'ger Bursch gilt ihnen keinen Deut,
Hält jeder sich nur selber lieb und werth.

Digitized by Google

Als ich von hier mich vorhin weg begab,
Da trat ich auf dem Markt zu jungen Leuten.
„Gut Heil!“ so sprach ich; „nun, wo werden wir
Zusammen dejeuniren?“ — Alles still!
„Wer ruft: Bei mir! Wer will der Wirth sein?“ sag' ich.
Sie steh'n wie stumm; ich bring' sie nicht zum Lachen,
„In wessen Hause wird man heut' diniren?“
So frag' ich; doch sie schütteln mit den Köpfen.
Nun mach' ich einen meiner besten Witze,
Durch die ich sonst auf Monate hinaus
Mir freie Kost erwarb; doch Keiner lacht.
Ich merkte gleich, dass ein Complott im Spiel sei.
Auch nicht die Zähne wollte einer zeigen
Gleich dem gereizten Hund, geschweige lachen.
Als ich mich so genarrt sah, ging ich weiter
Und suchte And're auf und wieder And're
Und nochmals And're: überall das Gleiche.
Sie stecken alle unter einer Decke,
G'rad' wie die Oelverkäufer am Velabrum.
Auch and're Parasiten trieben sich
Gleich mir erfolglos auf dem Markt umher.
Jetzt steht es fest bei mir, mein volles Recht
Nach römischem Gesetze zu verfolgen.

(Mit grossem Pathos).

Ich mache denen den Process, so sich
Verschworen haben, an des Leibes Nahrung
Und Nothdurft uns zu schäd'gen. Dieses soll
Laut meines Antrags ihre Strafe sein:
„Sie sollen zehn Diners bei theurer Zeit
Nach meiner Auswahl mir zum Besten geben.“
So geht's bei mir! — Jetzt will ich nach dem Hafen,
Dort ist für mich die einz'ge Aussicht noch
Auf einen Schmaus. — Hab ich auch dort kein Glück,
Kehr' ich zu Hegios rauher Kost zurück. (Ab).

*
* *

IV. Act. 1. Scene.

Erg. (kommt eilig auf die Bühne).

Erhab'ner Juppiter, du bist mein Retter
Und Mehrer meines Glückes. Du bescherst
Mir übergrosse, köstliche Genüsse:
Lob, Lohn und Spiel und Scherz und Fest und Feier
Und Speis' und Trank vollauf und Saus und Braus.

Digitized by Google

Ich bin geborgen; fest steht mein Entschluss
Von jetzt bei keinem Menschen mehr zu betteln.
Hab' ich doch Macht zu nützen meinen Freunden
Und meine Widersacher zu verderben.
Das ist für mich ein purer Wonnetag!
Mir ward ein reiches Erbe ohne Taxen!
Jetzt hurtig hin zum alten Hegio dort!
Ich bring ihm des Erfreulichen so viel,
Dass Alles, was er von den Göttern wünscht,
Damit erfüllt, ja überboten wird.
Jetzt werf ich meinen Mantel über'n Hals
Nach Art der Sclaven in der Komödie.
Aus meinem Mund soll er's zuerst erfahren.
Und diese Botschaft wird für ew'ge Zeiten,
So hoff' ich, mir Verköstigung bereiten.

(Während er mit seinem Mantel beschäftigt ist, kommt Hegio aus dem Hause, ohne den Ergasilus zu bemerken).

2. Scene.

Heg. (für sich).
Je mehr ich mir's bedenke, desto mehr
Bin ich voll Aerger, dass ich heute mich
So prellen liess und so verblendet war.
Erfährt man's, lacht die ganze Stadt mich aus;
Und komm' ich auf den Markt, wird Alles rufen:
„Das ist der alte Fuchs, den man geprellt." —
(Bemerkt jetzt den Ergasilus).
Doch ist denn das dort nicht Ergasilus,
Den Mantel über'm Hals? Was wird er treiben?

Erg. Jetzt nicht gesäumt, Ergasilus, an's Werk!
(Zum Publikum gewendet im Ton eines Ausrufers).
Zur Warnung sei hiemit bekannt gemacht,
Dass heute Niemand mir entgegentrete,
Wenn ihm das Leben nicht verleidet ist.
Wer mir nicht aus den Füssen geht, der soll
Die eig'nen Füsse in die Lüfte strecken.

Heg. (für sich).
Er geht auf Händel aus.

Erg. So ist's beschlossen;
Drum bleibe Jedermann auf seinem Pfade
Und mache sich auf meinem nichts zu schaffen.
Denn meine Faust hier ist ein Wurfgeschoss,
Mein Ellenbogen eine Schnellmaschine,
Ein Sturmbock meine Schulter und ein Stoss

Digitized by Google

Mit meinem Knie streckt jeden in den Staub.
Jedwedes Menschenkind, auf das ich treffe,
Wird sein Gebiss zusammenklauben müssen.

Heg. Wie er gefährlich thut! Es ist zum Staunen.

Erg. Er soll mir dieses Tages, dieses Orts
Und dieses Mannes immerdar gedenken.
Wer mich im Laufe hemmt, hemmt sich im Leben.

Heg. Was will er nur mit solchen Drohungen?

Erg. Ich sag's von vornherein, auf dass sich Keiner
Auf einer Uebertretung lässt ertappen.
Verweilt daheim, scheut meines Armes Wucht!

Heg. Mich sollt' es wundern, schriebe seine Keckheit
Sich nicht aus einem vollen Magen her.
Bedauernswerther Mann, bei dem es sich
In solchen Herrscherton hineingegessen!

Erg. Den Müllern sag' ich, diesen Sauenzüchtern,
Die da mit Kleie ihre Schweine mästen,
Vor deren Duft kein Mensch an einer Mühle
Vorbeigeh'n kann: erblick' ich auf der Strasse
Ein Schwein, das ihrer Einem zugehört,
Stampf ich die Herren selbst mit meinen Fäusten
Zu Kleie.

Heg. Er erlässt ein Manifest
Gleich einem König, einem General.
Er muss sich wirklich satt gegessen haben;
Gewiss macht ihn ein voller Bauch so keck.

Erg. Ingleichen sei den Fischern kund gethan,
Die ranz'ge Fische an das Volk verkaufen,
Nachdem ein Klepper sie herbeigeschleppt
Und im Viertaktschritt hin- und hergerüttelt,
Aus deren Dunstkreis sich das Publikum
Der Richterhallen auf den Marktplatz flüchtet:
Die Reussen schlag ich ihnen um das Maul,
Damit sie merken, welches Ungemach
Durch sie die Nasen Anderer erleiden.
Alsdann will auch den Fleischern ich verkünden,
Die an den Schafen Kinderraub begehen,
Die schon die Lämmer an das Messer liefern
Und deren Fleisch ums Doppelte verkaufen;
Die einen Schafbock „Hammel" tituliren:
Seh' ich dergleichen Schafbock auf der Strasse,
Ist Herr wie Schafbock ein verlor'ner Mann!

Digitized by Google

Heg. Recht schön! Er gibt ein Polizeigesetz!
Am Ende haben die Aetoler ihn
Als Polizeidirector angestellt!
Erg. Von nun an bin ich nicht ein Parasit;
Der erste der Patrone bin ich jetzt.
Liegt doch im Hafen eine reiche Ladung
Von Proviant bereit für meinen Magen.
(Für sich.)
Jedoch, was säum' ich nur dem alten Hegio
Ein Uebermass von Freude zu bereiten?
Er ist das grösste Glückskind auf der Welt.
Heg. Was mag es nur für eine Freude sein,
Die er mir bringt und die ihn selbst erfüllt?

* * *

(Ebendaselbst v. 890.)

Heg. Ihr ew'gen Götter! Sagst du mir die Wahrheit,
So fühl' ich mich, als wär' ich neu geboren!
Erg. Wie? Wirst du's immer noch in Zweifel zieh'n,
Da ich's mit heil'gen Eiden dir beschwöre?
Doch traust du selbst den Schwüren noch zu wenig,
So geh' du selbst zum Hafen hin und sieh!
Heg. Ich will es thun. Besorge du im Haus,
Was nöthig ist! Nimm, heische, hol hervor,
Was dir beliebt! Sei du mein Speisemeister!
Erg. Beim Herkules, trügt meine Prophezeiung,
So sollst du mit dem Stocke mich tractiren.
Heg. Ist's wirklich so, sei ewig dir bei mir
Ein Tisch gedeckt.
Erg. Wer wird der Spender sein?
Heg. Ich und mein Sohn.
Erg. Aufs Wort?
Heg. Mein Wort darauf!
Erg. So geb' auch ich für deines Sohnes Heimkehr
Mein Wort zum Pfande.
Heg. Trag denn bestens Sorge! (Ab).
Erg. Glück auf den Hin- und Rückweg! — Er ist fort!
Er hat zum Seneschall mich eingesetzt.
O, ihr Unsterblichen! Wie wird es jetzt
Beim Schlachtvieh an ein Halsabschneiden geh'n!
Wie wird die Seuche in den Schinken wüthen,
Wie ist den Schwarten schwere Noth beschieden!
Bald ist von Speck und Eutern nichts zu seh'n.

Digitized by Google

Wie will den Fleischern ich zu schaffen geben,
Und denen, die vom Schweinehandel leben! . . . .
Doch jetzt genug der gastronom'schen Reden!
Ich gehe hin mein Amt nun anzutreten.
Dem Specke will mein Urthel ich verkünden;
Die Schinken aber, die man baumeln liess,
Bevor man einer Schuld sie überwies,
Die sollen jetzt durch mich Erlösung finden. (Eilt in's Haus.)

Walderbach im Juni 1867. **B. Dombart.**

Die lat. Deponentia, aufgefasst als Medialformen und classificirt.

Der Grieche hat bekanntlich in seinem Medium eine besondere Form, um eine Beziehung der Handlung zum handelnden Subjecte, die Einwirkung einer Handlung auf das Subject selbst, auszudrücken. Eine solche Form sagt man, geht der lat. Sprache ab; dagegen trete uns in den lat. Deponentibus eine eigenthümliche Erscheinung entgegen. Das Verständniss derselben nun ist nur dann möglich, wenn sie als Medialformen gefasst werden. Nach Gell. 18, 12 und Quint. IX, 3, 7 hatte das archaische Latein noch von vielen derselben die Activformen und von andern existirten Activ- und Medialformen neben einander; das beweist schon, dass ein Unterschied in der Bedeutung gewesen sein muss. Es wird auch nicht schwer sein, dies überall noch herauszufinden, und ist das bei Cicero 6mal als Medium gebrauchte *punior* nicht als das alleinige Medium zu betrachten, wie unsere Elementargrammatik lehrt.

Indem ich nun diejenigen lat. Deponentia vorausschicke, die sich schon lautlich, mit den griech. *mediis* verglichen, als Medialformen zu erkennen geben, nämlich: *experiri*, *πειρᾶσθαι*; *imitari*, *μιμεῖσθαι*; *mederi* und *meditari* *μέδεσθαι*, *μήδεσθαι*; *odorari*, *ὀσφραίνεσθαι*; *sequi*, *ἕπεσθαι*; *amplecti*, *περιπλέκεσθαι*, möchte ich die lat. Deponentia im Sinne von Medialformen zu classificiren versuchen und annehmen

1) lat. Medialformen, im Verhältnisse des Accusatives; so *proficiscor*, ich reise, setzt voraus ein *proficiscere*, vorwärts machen, heisst also eigentlich: ich mache mich vorwärts; *comitor*, ich begleite, = *comitem me facio*; *interpretor* = *interpretem me facio*; *blandior* = *blandum me facio* d. h. *blandum* in seiner Grundbedeutung genommen, mild, sanft (cf. *μειλίχιος*); *largior* = *largum me facio*, d. h. *largus* in seiner 2. Bedeutung „freigebig" genommen; *adversor* ist dem gr. *ἐναντιοῦσθαι* entsprechend; *ancillor* setzt voraus ein *ancillare* „zur Magd machen" u. s. w. Ebenso sind zu erklären die meisten Deponentia der I. Conj., wie *argutor*, *aucupor*, *auguror*, *auspicor*, *vaticinor*, (*μαντεύομαι*), *convivor*, *dominor*, *famulor*, *grator* und *gratulor*, *hospitor* u. s. w., die alle eigentlich bedeuten „sich machen zu dem", was das Subst. oder Adj. sagt, von welchem das betr. Deponens abgeleitet wird. Dieser ursprüngliche Begriff des Werdens

Digitized by Google

oder des „sich wozu Machens“ ist nur in den des Seins übergegangen, so dass die meisten dieser Deponentia bedeuten: das sein, was das Subst. sagt; also *cauponor* = *caupo sum* etc. ist. Noch einige Deponentia, die wir unmittelbar durch andere Verba, nicht durch Subst. oder Adj. erklären: *polliceor* (von *liceor*, feilsche, biete) heisst demnach: ich erbiete mich. *Praestolor* (Curtius, Grdzg. der gr. Et. I, 180) mit *στέλλω* zusammengestellt, ist also soviel als: ich stelle, bestelle mich zu J's Gunsten (*alicui* und *aliquem*). Wenn *vereor* (Curt. I, 83) mit *ὁράω* (*ἐπὶ ὄρονται*, *οὖρος*) zu vergleichen ist, so bedeutet es demnach: „ich wahre mich“.

Eine 2. Classe lat. Media erklärt sich durch ein Dativverhältniss, — für sich. Dahin gehören vor Allem die Deponentia, denen die Bedeutung „sich etwas verschaffen, erbitten, geniessen“ des Thuns im eigensten Interesse zu Grunde liegt. Wenn *mereor* (Curtius I, 295) mit *μέρος*, *εἵμαρται* verwandt ist, und *mereo* heisst: ich erhalte als Antheil, so ist *mereor* = ich mache, erwerbe mir einen Antheil, verdiene mir. Ebenso erklären sich *pabulari*, *aquari*, *lignari*, *praedari*, *frumentari*; ferner: *frui* (*frugvi*), *καρποῦσθαι*, *lucrari*, *pignorari*, *uti*, *χρῆσθαι* u. dgl. Auch *adipiscor*, Curtius II, 92 derselben Wurzel zugetheilt, wie *ἄφενος* hat, heisst eigentlich: ich nehme für mich in Betitz; ebenso *potior*, verwandt mit *δεσπότης*, heisst: ich bringe in meine Gewalt. *Precor*, von *Bergk* (Curtius I, 239) mit *skt. prak'h* „fordern“ zusammengestellt, bedeutet: ich fordere für mich, erbitte mir. Auch *oblivisci*, *ἐπιλανθάνεσθαι*, und *reminisci*, *ἀναμιμνήσκεσθαι* dürften zu erklären sein durch fingirte Activa *oblivisere i. e. oblivione obruere*, und *reminiscere*, *i. e. in mentem revocare*, also eigentlich: sich etwas in Vergessenheit, in Erinnerung bringen, wenn man sie nicht als Passiva-Media fassen will, wie *ἀναμιμνήσκεσθαι*, *ulciscor*, ich nehme mir Strafe, Rache, *τιμωροῦμαι*, gehört gleichfalls hierher.

3) Haben wir lateinische Medialformen mit reciprokem Verhältnisse, *inter se*; — so zu erklären sind *munerari*, *δωρεῖσθαι*, *mutuari*, *partiri*, *διανέμεσθαι*, *sortiri*, *κληροῦσθαι*, *pacisci*, i. e. *inter se pangere*; ähnlich *stipulari*, setzt voraus ein Adj. „*stipulus* = *firmus*“, also: „unter einander fest machen“. Eine

4. Classe lateinischer Medialformen lässt sich insofern noch annehmen, als gewisse Verba ganz allgemein eine Rückbeziehung auf den Handelnden enthalten; das sind die *verba deponentia* mit der *notio sentiendi* und *declarandi*. Hierher rechnen wir: *arbitrari*, *contemplari*, *fabulari*, *fateri*, *profiteri*, *ἐπαγγέλλεσθαί τι*, *intueri*, auch *tueri*, eig. anblicken, *loqui*, *colloqui*, *διαλέγεσθαι*, *speculari*, *σκοπεῖσθαι*, *testari*, (*τεκμαίρεσθαι*), *vociferari*, *φθέγγεσθαι* u. dgl. Auch *ordior*, *ἄρχομαι*, wird hierher gehören, welches, besonders vom Redenden gesagt, eine Emphase enthält, wie unser „anheben“. Auszuschliessen jedoch von den Medialformen im eigentlichen Sinne und als Passiva zu fassen sind solche

Digitized by Google

lat. Deponentia, die grösstentheils schon ihrer Bedeutung nach kein Medium haben können; hierher zählen wir *orior*, *ὄρνυσθαι*, *nasci*, *γίγνεσθαι*, wozu eig. das Activum *gignere*, *γεννάω* ist; *morior*, welches Verbum, von Curtius mit *βροτός*, *μαραίνω* zusammengestellt, eig. heisst: „werde welk, welke hin"; *irasci* erklärt sich, wie *χολοῦσθαι*, von *χολόω*; *irascere* müsste heissen: in Zorn versetzen; *expergisci* ist gleichfalls passiver Natur, das Passiv zum alten *expergere* und *expergitus*; ebenso *pasci*, *νέμεσθαι*. Auch *nancisci* werden wir so erklären müssen, wenn wir es mit Döderlein lautlich durch *ἐνεγκέσθαι* erklären, aber passive nehmen, also: auf eine Sache kommen, gerathen, stossen, gleichsam *deferri in rem*, was jedenfalls der Bedeutung von *nancisci* entsprechen dürfte, insofern der Begriff des Zufälligen es unterscheidet von seinen *synonymis: consequi* und *adipisci*.

Uffenheim. **Scholl.**

Einige Bemerkungen zu dem in Nr. 7 des III. Bandes dieser Blätter gemachten Vorschläge für Abänderung des bisherigen Verfahrens in Zuerkennung der Jahrespreise an den Studienanstalten.

Aus der Menge von Vorschlägen über Gegenstände der Pädagogik, wie sie Zeit und Gelegenheit machen heisst, dürfte keiner zeitgemässer und vielen Pädagogen so förmlich aus dem Herzen geschrieben sein, als der in der Ueberschrift erwähnte über Abänderung des Verfahrens in Zuerkennung der Jahrespreise. Wenn je einer, so ist darum dieser einer näheren Beleuchtung würdig, die nach Erwägung aller Umstände dafür und dagegen unmöglich zu seinen Ungunsten ausfallen kann. Wollen wir denn vorerst diejenigen Punkte noch einmal prüfen, welche die massgebenden Factoren für bisherige Beibehaltung des beanstandeten Verfahrens bestimmt haben mögen.

Vor Allem ist einmal anzunehmen, dass abgesehen von den stricten diesfälligen Bestimmungen und der Beaufsichtigung für deren Vollzug durchschnittlich jeder Studienlehrer oder Professor bestrebt sein wird, seine bezügliche Lehraufgabe gewissenhaft und pflichtgetreu zu erledigen. Dies zugegeben, ist es nicht zu läugnende Consequenz, dass die geistigen Kräfte der Schüler jeder Klasse gleichmässig in Anspruch genommen und damit von jeder ein ungefähr gleicher Fleiss bethätigt wird. Es wird somit zunächst der bezügliche Fleiss ausgezeichnet, wenn nach dem bisherigen Verhältnis auf je acht Schüler ein Fortgangspreis verteilt wird. — Es kann allerdings bisweilen nur ein relativer Fleiss vorliegen, und das gewonnene Resultat mit Hilfe grösseren oder geringeren äusseren Antriebes herbeigeführt worden sein. Doch werden solche Erscheinungen zu den Ausnahmen gehören; Regel dagegen bleibt das gewöhnliche Verhältniss zwischen einem nach Umständen sehr guten Fortgangsplatze, resp. der entsprechenden Note und dem spontanen

Digitized by Google

Fleisse. Es ist also bei Zugrundelegung dieses Massstabes zunächst nur das Moment des Fleisses, welchem die Auszeichnung durch einen Fortgangspreis zu Teil wird, und damit die Frage gegeben: Soll das bisherige Princip verlassen und mit ihm der durchschnittlich absolute, weil meist angestrengteste Fleiss, falls dessen Träger die Eigenschaft guter Befähigung abgeht und dabei alle seine Bemühungen nicht mehr die Fortgangs-Hauptnote I, sondern II erreichen, gar keiner äusseren Auszeichnung gewürdigt werden? Oder soll man es beibehalten und ihm zu Liebe gegenüber einem relativ (weil möglicherweise nur durch absoluten Fleiss) ausgezeichneten Schüler den absolut ausgezeichneten Schüler (N. I) bei numerischem Missverhältnisse verkürzen? Oder aber lässt sich ein Weg auffinden, der mit Voranstellung des neuen Princips (absoluter Auszeichnung) das alte (zunächst relative Auszeichnung) nicht ganz und gar bei Seite stellt? — Der weitere Verfolg der vorwürfigen Untersuchung wird Gelegenheit bieten, noch einmal auf diese Frage zurückzukommen.

Wenn man ferner auch zugeben muss, dass seitens der lehrenden Organe durchschnittlich der pflichtmässige Grad der Lehrthätigkeit geübt wird, so steht doch andrerseits auch fest, dass die Grade der Geschicktheit und Tüchtigkeit zum Lehren an derselben Anstalt verschieden sein können und es manchmal auch sind. Tragen nun unter solchen Verhältnissen qualitativ-verschiedene Factoren bei zur Herbeiführung eines verschiedenen Resultates zwischen einzelnen Klassen, so darf die beziehungsweise Ungunst eines solchen resultatlichen Productes nicht den Schülern zur Last geschrieben werden. Im nächsten Zusammenhange mit der möglicherweise qualitativen Verschiedenheit solcher Lehrfactoren steht eine möglicherweise in gleichem Grade vorhandene Verschiedenheit der Ansichten in Beurteilung der Leistungen der Schüler, die Einen neigen der Annahme des absoluten, die Andern jener des relativen Massstabes mehr oder weniger zu, danach sind die Einen in ihren Anforderungen milder, die Andern, wie man zu sagen pflegt, strenger. Es haben diese Verschiedenheiten der Ansichten ihren Grund in der Verschiedenheit des bezüglichen Alters, Temperamentes, Gesundheitszustandes, des etwaigen Familienstandes, der bisherigen Lebenserfahrungen und Erlebnisse. Können ferner, besonders am Gymnasium, nicht auch die Ansichten und respectiven Beurteilungen der sogenannten Fachlehrer (für Mathematik und Französisch) von denen der Klassenlehrer oft ziemlich divergiren und das sonstige Endergebnis alteriren? Im Weiteren können die örtlichen Verhältnisse einer Gymnasialstadt im Allgemeinen einen günstigen oder ungünstigen Einfluss auf den Studienbetrieb und dessen Resultate äussern, ein möglicher Umstand, der wieder nicht den Schülern mindestens zum Nachteil angerechnet werden sollte. — Die Rücksicht nun auf diesen zweiten

Digitized by Google

Gesichtspunkt dürfte wieder bedeutsam genug sein, um für Beibehaltung des bezüglichen bisherigen Verfahrens zu sprechen.

An diese zwei Erwägungen schliesst sich ein drittes Bedenken, an sich unwesentlicher Art, den praktischen Gesichtspunkt berührend. Es ist die wol an allen Studienanstalten zu einer Art Notwendigkeit gewordene Praxis, für die Auswahl der betreffenden Preise-Objecte schon am Beginne des II. Semesters Sorge zu tragen. Zu dieser Zeit kann man wol überall schon wissen, wenigstens wie viele Preise für jede Klasse nach dem bisherigen Modus der Verteilung notwendig werden mögen, wenn man auch kaum für die Hälfte der schliesslichen Anzahl der Preisträger einen festen Schluss bezüglich der betreffenden Namen und damit der für dieselben geeigneten Dinge sich bilden kann. Ebenso schwankend sind zu dieser Frist noch die Mutmassungen über die bezügliche Hauptnote. — Die in letzterem Umstande liegende Schwierigkeit nun hängt zumeist mit localen Verhältnissen zusammen und erhält nach der Beschaffenheit dieser eine grössere oder geringere Wichtigkeit, wird jedoch an den allermeisten Orten, wo es eben Buchhandlungen und wenigstens mehr als einen Buchbinder gibt, von sehr geringem Belange und nicht schwer zu beheben sein.

Es liegen also rücksichtlich des bisher Angeführten 3 Umstände vor, welche für Beibehaltung des bisherigen Modus in der Auszeichnung der bezüglichen besten Leistungen in den einzelnen Klassen sprechen, einer Art der Auszeichnung jedoch, welcher nicht blos Vernunft-, sondern auch gewichtige pädagogische Gründe entgegenstehen.

Lassen wir zuerst die Vernunft sprechen. Diese erklärt es als grossen Widerspruch in sich, „gute" Gesammtleistungen — bei der Fortgangs-Hauptnote II — durch Preise auszuzeichnen, „sehr gute" — bei der Hauptnote I — aber nicht. Es ist dies Verfahren gleichbedeutend mit der äusseren Auszeichnung relativer individueller Auszeichnung, dagegen Vorenthaltung dieser äusseren Auszeichnung gegenüber absoluter individueller Auszeichnung.

Ich teile somit vorläufig vom Gesichtspunkte der Vernunft das Postulat des betreffenden Vorschlages, einem jeden Schüler mit der Fortgangs-Hauptnote I einen Fortgangs-Preis zu gewähren.

Die Idee hiefür jedoch wurde in mir nicht erst durch die für diesen Vorschlag vorgebrachten Gründe angeregt, sondern ergab sich mir schon am Ende des Studienjahres $18^{64}/_{65}$ angesichts der lediglich auf dem Princip beruhenden grossen Inconsequenzen in fraglicher Beziehung an der betreffenden Studienanstalt.

Wenn ich einerseits zur Begründung meiner Ansicht, andrerseits zur Bestätigung des in dem erwähnten Vorschlage Angeführten auf concrete Fälle zurückkomme, so thue ich dies aus ganz objectiver Rücksicht, ohne alle persönliche Beziehung.

Digitized by Google

Am Gymnasium B. befanden sich am Schlusse jenes Schuljahres in der IV. Gymnasialklasse unter 30 Schülern 5 mit der F.-H.-N. I prädicirt: 4 davon erhielten Fortgangs-Preise, der 5. nicht mehr, weil eben nach numerischem Verhältniss nur 4 Preise auf die Anzahl von 30 Schülern trafen. Der bei der Auszeichnung also übergangene Schüler war derselben unbezweifelt vollkommen würdig.

In der III. G.-Kl. dortselbst gab es unter 40 Schülern 6 mit der H.-N. I. Die 5 ersten erhielten Preise, der 6. aus rechnerischen Ursachen nicht.

In der II. G.-Kl. ebendort hatten unter 35 Schülern die 3 ersten die I, der 4. die II H.-N.; er bekam rechnerisch selbstverständlich noch einen Fortg.-Preis, obgleich er in der Mathematik die IV Note (III I) hatte.

In der I. G.-Kl. waren unter 31 Schülern die 7 ersten mit der I H.-N. prädicirt. Nach usuellem Massstabe hätten 4 Fortgangs-Preise getroffen, deren Zahl sich zufällig deshalb auf 5 stellte, weil 2 Schüler den 4. Fortgangs-Platz gemeinsam hatten. Der 6. und 7. (noch I) gingen leer aus.

In der III. Lat.-Kl. derselben Anstalt dagegen hatte unter 55 eingereihten Schülern schon der Erste die H.-N. II; er bekam nach dem bestehenden Gebrauche einen Fortgangs-Preis und ebenso die 6 nachfolgenden.

Mögen die vorstehenden Anführungen genügen. Sie dürften geeignet sein, einen eclatanten Beweis für die Möglichkeit der grössten Inconsequenzen auf dem Boden des bisher in fraglicher Beziehung geltenden Princips zu liefern. Lassen wir jedoch nicht blos Zahlen, sondern auch noch pädagogische Erwägungen sprechen.

Es kann sich nicht fehlen, dass vor Allen die bei der Sache interessirten und eventuell benachteiligten Schüler mit Schmerz die Folgen solcher ungleichheitlichen Bestimmungen empfinden müssen. Welcher Pädagog hat aber nicht Gelegenheit bei ähnlichen Fällen zu erfahren, mit welchem Eifer, mit welcher Leidenschaft oft sie das ihnen nach ihrer Ueberzeugung Zustehende verfechten und in Anspruch nehmen? Möge sonach zunächst ihr Rechtsgefühl durch Vorenthaltung des „*suum cuique*" nicht auf eine zu harte Probe gestellt oder gar verletzt werden.

Eine ganz besondere Wichtigkeit aber nimmt das pädagogische Moment in vorwürfiger Sache dadurch in Anspruch, dass das Princip die Auszeichnung auszuzeichnen einen ganz besonderen Hebel abgeben wird, die Note der Auszeichnung zu erstreben; dies Princip ist ein Sporn zum regsten Fleisse. Was, kann man füglich fragen, wird auf diesem Princip künftig ein Preis wert sein? —

Wollen wir jedoch über diesen Betrachtungen die Kategorie der relativ ausgezeichneten Schüler mit ihrem II nicht vergessen; was sollen wir anfangen mit den Armen, die mit dem II Grade der

Digitized by Google

Befähigung bei ausgezeichnetem Fleisse das herrliche I nicht zu erreichen vermögen? Wollen wir ratlos ihnen das oben halb und halb Versprochene jetzt absprechen? Ich will es versuchen, zu ihren Gunsten wenigstens einen unmassgeblichen Vorschlag zu machen.

Träte der Fall ein, dass eine Klasse gar keine I Hauptnote oder deren unverhältnissmässig wenige aufzuweisen hätte, so gebe man den bezüglichen II dann einen Preis, wenn ihnen im Fleisse das Prädicat „vorzüglich" zukömmt, und wenn sie namentlich in keinem der einzelnen Fächer eine III Note haben. Wäre dagegen Letzteres der Fall, so ist das Moment der „Vorzüglichkeit" in dieser Beziehung nicht gegeben, vielmehr die Annahme einer grösseren oder geringeren Vernachlässigung eines einzelnen Gegenstandes, die äussere Auszeichnung durch einen „Preis" jedenfalls unverdient, und von Seite jedes Lehrers solcher Schüler zu wünschen, dass sie eine Auszeichnung nicht erhalten, während im umgekehrten Falle jeder Lehrer denjenigen Schüler bedauern muss, welcher bei aller persönlicher Auszeichnung blos unter dem Fortwirken des bisher geltenden Princips der wolverdienten äusseren Auszeichnung verlustig bleibt.

Soll ich mich schliesslich in noch einem Vorschlage versuchen zur Behebung der etwaigen Schwierigkeit bezüglich der rechtzeitigen Auswahl der Preise? In dieser Beziehung, dächte ich, würde jedes Rectorat oder Lehrer-Collegium Wege finden, um dieser etwaigen Verlegenheit zu entkommen. Weil aber in vielen Fällen der Rat (wenigstens der nicht gute) wolfeil ist, so bestände der meinige unmassgeblich darin, dass jene Studienanstalten, welche aus örtlichen Ursachen weniger in der Lage sind, die auf solche Weise erforderlichen Preise in kurzer Zeit fertig zur Hand zu haben, aus den etwa bereits vorhandenen oder für diesen Zweck anzuweisenden Mitteln mehrere zu Preisen geeignete Sachen, nach Umständen in schon fertigem Zustande in Bereitschaft legen, um sie im Augenblicke des Bedürfnisses geeignet zu verwenden.

Εὖ τοῦτο γένοιτο!

Straubing **Leickert.**

Ein Wunsch im Interesse der Schule betr. die lateinischen Lehrbücher des Herrn Prof. L. Englmann.

Die Verdienste, welche sich Herr Prof. Englmann durch Abfassung seiner lat. Grammatik, Uebungs- und Lesebücher erworben hat, sind keineswegs unbedeutend, wie ja die nunmehrige Verbreitung derselben auch factisch beweist; auch liegt mir nichts ferner als dieselben in Zweifel zu ziehen oder gegen diese Lehrbücher einen Tadel aussprechen zu wollen. Vielmehr geschieht es gerade in Anerkennung derselben, dass ich hier zunächst freilich auf Grund von persönlicher Wahrnehmung zu deren Vervollkommnung, aus Liebe zur Sache einen Wunsch öffentlich

Digitized by Google

auszusprechen mir erlaube. Ich würde durch blos persönliche Erfahrung (obwol ich nahezu vor 20 Jahren begann, in Elementen zu unterrichten) mich dazu noch nicht bestimmen lassen, wenn nicht eben andre Collegen ähnliche auch gemacht hätten. Und auch da hätte ich den Privatweg gewählt, da mir recht wol bekannt ist, dass der Herr Verf. gegen Bedenken oder Vorschläge sich nicht verschliesst; allein mein Wunsch betrifft eine etwas durchgreifendere Aenderung und darum ist es gerade bei der Verbreitung obiger Lehrmittel mit einer einzelnen Privatäusserung nicht gethan. Ich möchte zwar nicht Anlass geben, dass etwa in diesen Blättern eine Controverse *pro* und *contra* begänne; nur könnte vielleicht gelegentlich Zustimmung oder Verwerfung meines Vorschlags dem Herrn Verf. zur Kenntniss kommen und es würde sich dann das wirkliche Bedürfniss der Schulpraxis klarer herausstellen.*)

Wir haben nämlich nur eine Grammatik für alle Klassen der Studienanstalt mit daran sich anschliessenden Uebungs- und Lesebüchern. Das ist ein hoch anzuschlagender Vortheil gegenüber dem früheren Chaos. Aber die Grammatik will — natürlich mit Recht — wissenschaftlich sein und sie wie die Uebungsbücher möglichst nur Uebungsstoff aus Classikern geben; an sich ein recht löblicher Grundsatz. Aber die Frage ist dabei, wie kommt der Anfänger damit zu Stand? insbesondere, wie weit ist es möglich, eine ganze Klasse, die doch meist aus Mittelgut, oft meist aus *tardiora ingenia* besteht, damit zu fördern? Ich bemerke ausdrücklich, dass ich die Frage stelle ohne Rücksicht auf Privatnachhilfe oder Instructoren (die an einer Anstalt doch nur ein nothwendiges Uebel sind); gerade die Erklärung und das Erlernen der Regeln muss ja unter allen Umständen von und unter dem Klasslehrer vollzogen werden. Der Lehrer ist denn auch die natürliche und nothwendige Vermittelung zwischen Grammatik und Uebungsbuch; aber es kann dieser Vermittelung auch etwas zu viel zugemuthet d. h. sie kann erschwert oder aber umgekehrt erleichtert werden. Letzteres auf zweierlei Art. Entweder muss die Grammatik von ihrer wissenschaftlichen Vornehmheit und Abstraction sich herablassen zu dem Captus des Anfängers und demselben mundgerecht werden, oder das Uebungsbuch muss für die Vermittelung dadurch sorgen, dass es an geeigneter Stelle d. h. in schwierigeren Fällen die elementare Fassung der Regeln resp. Musterbeispiele (eventuell zum Memoriren) bietet — also eben nicht bloses Uebersetzungsbuch sein will. Der letztere Weg empfiehlt sich schon darum, weil das Uebungsbuch nur für die einzelnen (wechselnden) Unterrichtsstufen bestimmt ist, während die Grammatik auch allen brauchbar

*) Das Nachfolgende war bereits geschrieben, als mir die kurze Notiz über die Erörterungen des Herrn Coll. Ressler in Nr. 174 der Bayerischen Zeitung zu Gesicht kam, die mich in der Veröffentlichung des bereits Geschriebenen nicht beirren kann.

Digitized by Google

sein soll. — *Fiat applicatio!* Der Grammatik des Herrn Prof. Englmann soll hier nicht vorgeworfen werden, dass sie überhaupt zu vornehm ist; doch glaubte ich, dass an manchen Stellen eine Vereinfachung des Ausdrucks, eine Hilfsübersetzung, hie und da eine übersichtlichere Gruppirung angebracht werden könnte, durch strengere Scheidung des Gewöhnlichsten (Text) für den Anfänger schon zu Merkendem und Selteneren (Anmerkung), das jener übergehen darf. Damit würde zugleich eine Sichtung der Sätze im betr. Uebungsbuch vonnöthen sein. Obwol sich mit leiser Hand hier noch manches erleichtern lässt, so betrifft mein Wunsch doch zunächst die Uebungsbücher und zwar meine ich besonders die zur Einübung der Casuslehre (in unserer 2. latein. Klasse) bestimmte Abtheilung.

Ich habe nun vielfach gefunden, dass trotz mündlicher Erläuterung (die sich ja von selbst versteht) doch eine Regel den Schülern zu schwer war und sah mich genöthigt der Grammatik zu Hilfe zu kommen. Nämlich beim erstmaligen Durchgehen einer Regel muss man ja dieselbe den Schüler so zu sagen selbst finden lassen, d. h. ihn darauf vorbereiten, indem man ein einfaches dem Inhalt nach dem Schüler ohne weiteres verständliches Sätzchen ihm vorlegt. Dies darf in der Regel nicht zu farblos sein (also ist nicht etwa mit einem vagen *aliquem aliquid* u. dgl. zu operiren), oder mit sogenannten „Brudersätzen", wo alles auf den Bruder oder Vater gehäuft wird und gerade dann Verwechselungen nicht ausbleiben, sondern wo möglich so, dass gewissermassen mit der Regel selbst die betreffenden Sätzchen leicht behalten werden und darum sind diese eben aus der Gedankensphäre des Anfängers*) zu entnehmen (nicht aus den noch so trefflichen Classikern, wofern sie nur abstracte oder moralisirende oder der Geschichte, soweit sie nicht den Anfängern allen bekannt ist, angehörende Ideen bieten). Hin und wieder hat die Englmann'sche Grammatik vor den eigentlichen meist wegen des Inhalts nicht gleich anfangs zu benützenden Mustern solche Beispiele im Text; aber ich fand sie nicht ausreichend. Nun ist aber von grosser Wichtigkeit für das Behalten einer Regel, dass das erste Beispiel, an welchem so zu sagen die Genesis derselben zuerst dem Anfänger klar wurde, auch gemerkt werde und er sich so jeden Augenblick die Regel abstrahiren könne. Dies ist bei weitem mehr werth als das (wörtliche) Behalten der Regel, denn (jeder Lehrer wird mir aus seiner Erfahrung beistimmen) es ist gar nicht so selten, dass selbst schwache Schüler

*) Ueber diese täusche man sich doch ja nicht; die jugendliche Zerstreutheit ist ja sehr gross; auch ist die häusliche Bildung von sehr grossem Einfluss; da man sich aber nach dem Mittelschlage richten muss, so dürfen durchaus keine Beispiele genommen werden, deren Inhalt erst einer Erklärung bedarf (denn diese kostet Zeit, zerstreut, und wird auf die Dauer doch nicht gemerkt), oder nicht allen bekannt sein kann.

Digitized by Google

zwar die Regel wörtlich aufsagen können, aber sich nichts dabei denken, sie nicht verstehen, und jedenfalls (was freilich auch begabteren öfters begegnet) am gehörigen Ort nicht anwenden; ja sie können es auch nicht, wenn sie wollten. — Darum muss die Regel jedenfalls mit einem (oder je nach Umständen mehreren) Memorirsätzchen versehen werden; diese gehören zur Regel als solcher, als Vehikel für das Verständniss derselben, wo nur immer möglich auch eine Hilfsübersetzung dazu; etwas ganz anderes ist es mit den Uebungssätzen sowol der Grammatik als des Uebungsbuches. Solche Memorirsätzchen nun wünschte ich noch gegeben; ich musste sie eben, weil sie doch gemerkt werden sollen, bisher dictiren oder aus dem Gedächtniss aufzeichnen lassen; letzteres ist nicht ganz verlässig, beides zeitraubend. Denn dann kommt ja doch noch die Anwendung der Regel bei den Uebungsbeispielen die in geeigneter Weise (mit Hilfsübersetzung u. s. w.) anfangs durchconstruirt oder umgestaltet werden müssen. Um ganz klar zu sein, darf ich mir wol erlauben, einige concrete Beispiele andeutend vorzuführen.

§. 170. Zuerst das Verschen: *piget, pudet, poenitet, taedet atque miseret;* Hilfsübersetzung und Erklärung: es befällt mich (die und die Empfindung) wegen*) (der Sache). Memorirsätzchen (ich will sie lieber Exempel nennen): *pudeat te huius mendacii***) (dies voran, weil es zum deutschen ganz stimmt); *Samaritanum illum misertum est hominis saucii; pigrum semper pigebit laboris; Aegyptios pertaesum est Nili sanguine fluentis* (nebenbei haben wir nun die zwei Perf.-Formen, welche deponential gebildet werden müssen); *membra sero poenituit invidiae* (oder wenn die Fabel den Schülern nicht bekannt: *Judam sero p. proditionis*). Man vergleiche nun die Musterbeispiele §. 170 oder Uebungsbeispiele n. 36, wo der unbestimmte Quintus, Sallustius, Sulpicius, Gallus, Dionysius (unter dem der Schüler, wenn überhaupt etwas, den Tyrannen sich denkt und von ihm einen falschen Charakterzug merken würde; er ist aber gar nicht gemeint) und Tibur dazu figuriren und man wird verstehen, was ich hier meine.

§. 190. Hier, wenn irgend wo, sind concrete Exempel nöthig, wenn der Schüler nicht vor lauter *aliquem, aliquid, alicui, rem, rei* etc. schwindlig werden soll (ich bemerke ausdrücklich, dass ich auf diesen § etwa 4 Tage Zeit rechne). Also Exempel wie folgende zu *Peto: Persae fuga salutem petentes naves non castra petierunt. Peto te lapidibus. Petamus hostem! Peto abs te veniam exeundi.* Für die in der neuesten Auflage vorangestellte wiewol seltenere Construction vielleicht: *Jacobus matri duos haedos petiit.* — Für *Quaero: Quaero ex te, quem quidve quaeras*

*) Wenn dies auch nicht die richtige Erklärung ist, so ist es doch jedenfalls eine praktische (Ellipse von *causa*).

**) Auch in der Grammatik so; mit diesem „Brudersatz" gewinnen wir die Erinnerung, wie man imperativ des verb. impers. ausdrückt.

Digitized by Google

(oder zu anderem Zweck: *cur queraris).* — Für *Ulciscor* (das an verschiedenen Stellen der Grammatik behandelt ist): *Moses Ebraeum illum verberatum ultus est. Nolite ulcisci inimicos* (euch — an)! *Maiores nostri injurias patriae illatas ulti sunt ad Lipsiam* (sich — für). *Esavus primo fratrem ulturus erat pro fraude facta* (sich an — für).

§. 207. Vorbereitend: *interest*, es (ist) macht — Unterschied = es macht etwas aus. Hilfsübers. Es macht (viel &c.) aus (in der Sache) des N.N., dass oder ob. — — Aus Ziff. 2) des § wird nur gelernt: *multum, plus, plurimum; paulum, minus, minimum;* die anderen Bezeichnungen trifft der Schüler selbst; Genetive und Adverbien braucht er vorläufig nicht. Also *Mea* (*doctoris*) *plurimum interest, vos haec intelligere* oder *ut h. intelligatis* oder *utrum intelligatis necne* oder *quam probe h. sciatis. Mea refert*, es trägt etwas aus in meiner Sache.

§. 239. Das deutsche ptc. fut. pass. macht dem Anfänger Schwierigkeit, weil es ihm zu fremdartig klingt. Daher lassen wir die Hilfsübersetzung eventuell auch weg. Schema:

Gerundium	Gerundiv
Gdc O	Gdiv Oc
Dat. *legendo libros*	*legendis libris studere.*
Acc. *in legendum libros*	*in legendos libros incumbere.*
Abl. *in legendo libros*	*in legendis libris obdormiscere.*

Warnungstafel: In die zweite Abtheilung haben nur transitiva Zutritt.

Hier ergibt sich nun eine gute Gelegenheit zu zeigen, was doch nach dem mündlichen Unterricht (auch wenn jener Wunsch berücksichtigt und so durch Exempel das Verständniss erleichtert wird) zum Behuf der Anwendung zu thun bleibt. Uebungsbeispiel: Beim Sturm auf's Lager fiel der Feldherr selbst.

Ausführung: 1) wo sitzt die Regel? (Subst. auf — ung; sieht man keins, so denkt man eins: Bestürmung; daraus macht man Verbum infin.)
2) wie heisst der inf.? *(oppugnare)*;
3) was regiert das Verb.? (Acc.; Object: *castra)*;
4) in welchem cas. muss der inf. stehen? (wie das subst. auf — ung: *in oppugnando*; dies ist Gdc).
5) ist die Umwandlung in's Gerundiv erlaubt? (ja, weil das Verb. transitiv);
6) was zuerst? (Oc, Object in den Gerund-Casus: *in—castris*);
7) wie heisst das Gerundiv? *(oppugnandus, a, um)*;
8) das Ganze jetzt? *In oppugnandis castris dux ipse cecidit.*

Dagegen bei intrans. Verb. z. B. „durch unzeitige Schonung des Feindes haben wir uns geschadet", bleibt Frage 1—4 unverändert; die Antwort auf 5) lautet einfach Intransitiv, darf nicht in's Gerundiv; und nun wird der Rest übersetzt.

Digitized by Google

Für den Anfang ist es unerlässlich, in dieser langsamen Weise Schritt für Schritt voranzugehen, je schwächer gerade ein Schüler-Cursus ist, um so mehr muss der Lehrer (so taediös es ihm selbst sein mag) fest darauf bestehen, dass der Anfänger schrittweise, nicht sprungweise, vorgehe und darum ist es wie überhaupt im elementaren Unterricht durchaus nothwendig, dass solche Constructionsfragen auch beziffert und gezählt werden.

Zu Regel XV f. des Uebungsbuches. Der Schüler muss wissen, dass es bei pron. pers. und poss. eine gerade Form gibt (*ubi quis alium directo monstrat digito*) und eine reflexive (*ubi quis se reflexo digito monstrat*). Dann:

1) Gerades Pronomen:
   Pers. *ego, tu, is ea id; nos, vos, ii eae ea.*
   Poss. *meus, tuus, ejus ejus ejus**); *noster, vester, eorum earum eorum.*
2) Reflexives Pronomen:
   Pers. *sui, sibi, se;* seiner; sich, ihm, ihr; sich, ihn, sie &c.
   Poss. *suus,* sein, ihr.

Regel für den Gebrauch (des Anfängers).

Das Pron. reflexivum steht:

1) Allgemein:
   a) Person.: wo im Deutschen „sich" steht (natürlich Fälle ausgenommen, wo es schon im Verb. steckt: *moveri = movere se);*
   b) Possess.: wenn der Besitzer in demselben Satz Subject ist und man „sein eigen" einsetzen könnte.
   [Anm.**) Besonders: die Seinigen, Angehörigen, das Gehörige, Gebührende, z. B. *suo loco, suo tempore, stat sua cuique dies;* vgl. *sui iuris* und *naves suum numerum non habuerunt.*]
2) Insbesondere in einem Nebensatz:
   wenn dieser Nebensatz Gedanke***) (Aeusserung) der Person ist, welche mit dem Pron. bezeichnet ist; [man darf sie nur den Satz sprechen lassen; wenn sie dann an der betreffenden Stelle (auf sich deutend) in der ersten Person (ich, mich &c. wir, uns &c.) denken oder sprechen muss, so ist das Reflex. zu nehmen.]
   Anm. Unterschied zwischen bloser Erzählung eines Factums und Anführung des fremden Gedankens: *Populus Demosthenem corona aurea donavit quod optime de eo meritus erat* (oder *quod .. de se meritus esset).*

---

*) = desselben, derselben, von ihm, von ihr.
**) Zu Gramm. §. 264.
***) Gerade darauf beruht das Wesen des Reflexivs; zugleich erhellt, warum z. B. Consecutivsätze nicht hieher gehören. Eine innere Verwandtschaft zeigt das auch lautlich verwandte *ἑ*: s. das Citat aus Ameis bei Nägelsbach zu Il. A 236 u. Krüger gr. Spr. 51, 2, 3. Di. 51, 1, 5. 8. 10.

Digitized by Google

Exempel: Eurystheus befahl dem Hercules, ihm die Rüstung der Amazonenkönigin zu bringen.

Ausführung: 1) Wo steckt die Regel (die Schwierigkeit)? — in: ihm;
2) wer ist damit gemeint? — Eurystheus;
3) in welchem Satz kommt das Pron. vor? — „ihm — zu bringen".
4) ist Eurystheus Subject davon? — Nein; Sinn = dass Hercules ihm bringe.
5) ist jener Satz (3) ein Gedanke des Eurysth. (2)? — Ja; denn Eur. dachte (sprach): bringe mir die Rüstung (dabei deutet er auf sich; und der Schüler thuts auch, das macht Spass und die Sache haftet dann, so dass man den *gestus* bald weglassen kann).
6) Also reflex. *„sibi apportare jussit Herculem" etc.*

Damit ist wenigstens das Regelmässige gegeben und dies allein gehört für den Anfänger.

Ich denke, diese Beispiele werden genügen, um darzulegen, was ich meine. Wenn also in obiger Weise einfache Regel formulirung (vielleicht kann man noch einfachere finden) und Exempel zur Erklärung (und zum Memoriren) bei etwas schwierigeren Regeln (sei es durch die Structur oder durch die Zahl, wie §. 187) im Uebungsbuch der betr. Nummer vorgesetzt würde, so wäre dies unleugbar eine bedeutende und erlaubte Erleichterung für den Unterricht. Die Ausführung habe ich oben der Anschaulichkeit wegen und darum beigesetzt, um zu zeigen wie ich gerade auf die oder jene Formulirung einer Regel gekommen bin. Die Ausführung muss natürlich immer der Individualität des Lehrers und den Umständen (besserer oder schlechterer Curs &c.) anheimgegeben bleiben. — Ich war nahe daran, um das Dictiren und Revidiren des Dictirten zu ersparen, zu der Syntax der Grammatik eine Art von „Elementarbogen" für unsere hiesige Lateinschule mit Beistimmung und Beihilfe meiner hiesigen Herren Collegen drucken zu lassen; indessen wäre mir in mehrfacher Rücksicht erwünschter, wenn der Herr Verfasser im Uebungsbuch selbst eine derartige Unterstützung des Anfangsunterrichts geben wollte.

Auch im ersten Bändchen möchte ich gerne zu S. 16—18 alle Ausnahmen der Genusregeln (soweit sie der Schüler nämlich kennen soll) mit je einem significanten Adjectiv zum Memoriren verzeichnet (aber nicht mit regelmässigen Beispielen untermischt). Ich habe dies als das sicherste Mittel (neben den Versen, die allenfalls wegfallen können) erprobt, das Genus fest einzuprägen und darum selbst ein solches Verzeichniss gefertigt, das seit 1864 in den hier seit lange üblich gewesenen von anderen Collegen verfassten Elementarbogen (zu haben bei Deichert, Preis 6 kr.) aufgenommen ist.

Digitized by Google

In der Hoffnung, dass der Leser mir wegen dieser *minutiae* nicht böse sein, diese selbst aber zur Herausstellung des praktischen Bedürfnisses und so zur weiteren Vervollkommnung unserer Lehrmittel beitragen werden, empfehle ich obigen „Wunsch" der freundlichen Erwägung sämmtlicher betheiligten Herren Collegen, insbesondere des verehrten Herrn Verfassers.

Erlangen. **Autenrieth.**

Die Grundlehren der ebenen Geometrie. Von A. Stegmann. Mit 8 Figurentafeln. Kempten, Kösel. 1867.

Der Verf. hat, so scheint es, die Erfahrung gemacht, dass für seine Individualität und den Kreis der Schüler, die er zu unterrichten hat, keines der vorhandenen Lehrbücher ihm genügte. Es wird dies bei den meisten Lehrern der Fall sein. Ref. musste sich auch seinen Lehrgang selber schaffen und hat es bis jetzt noch nicht bereut, selbst Hefte angelegt zu haben, in die er das Bessere, das er von Anderen kennen lernte oder selbst fand, sogleich aufnehmen konnte. Nur versuchsweise hat er jetzt, den bestehenden Verhältnissen Rechnung tragend, sich entschlossen, das Pensum für die 4. Klasse der lat. Schule drucken zu lassen, um, wenn nicht die gleiche Lebendigkeit des Unterrichtes sich erhalten lässt, wie sie der freie Vortrag gibt, von der Benützung gedruckter Hefte wieder abzustehen. Aber es gibt allerdings manche Gründe, die es wünschenswerth machen, dass die Schüler das gedruckt haben können, was sie lernen sollen und daher die von Tag zu Tag zunehmende Zahl elementarer Geometrien und Schriften über die Buchstabenrechnung und Algebra, die deutlichsten Beweise dafür, dass man noch nicht hat, was man braucht. Es ist keine Selbstüberhebung, dass man sich so wenig in das finden will, was andere geschrieben haben. Eine kurze und bündige im eigentlichen Sinn elementare Geometrie, wie sie unseren Schulen entspricht, ist noch nicht geschrieben, so viele dieses Ziel anstrebende Werke mit mehr oder weniger Erfolg auch dafür schon erschienen sind. Dazu kommt, dass die neueren Anschauungen die Elemente kaum zu berühren angefangen, geschweige denn sie bereits durchdrungen haben. Das Werk, das hierin am meisten bietet, die Elemente der Mathematik von Baltzer, ist leider kein elementares, kein Schulbuch. Also möge die Zahl der elementaren Schriften nur wachsen. Seiner Zeit werden die weniger brauchbaren Bücher von selbst verschwinden und die besseren allgemeineren Gebrauch finden. Nur darf keine Arbeit ein blosser Abklatsch anderer sein, sondern muss das Gepräge eigener Bemühung und Leistung an sich tragen, kein blosses Sammelwerk, sondern eine selbständige Produktion und Reproduktion.

Dass letzteres von der Arbeit des H. Collegen Stegmann gilt, freut sich Ref. vor allem aussprechen zu können. Es ist keine Seite in derselben, aus der nicht die Eigenthümlichkeit der Arbeit zu erkennen wäre. Man begreift bald, warum dem Verfasser die vorhandenen Lehrbücher nicht entsprechen. Es ist nun weiter zu sehen, was gegeben ist. Aus dem Vorwort ersieht man, dass „dem Schüler das Lernen erleichtern" das Hauptaugenmerk war, und es lässt sich nicht leugnen, dass sehr vieles geschehen ist, um dem Schüler die Lehrsätze fasslich und klar zu machen, doch sind an einigen Stellen der Worte zu viel gemacht,

Digitized by Google

wie z. B. bei 31 und 37 und bei dieser Gelegenheit mag erwähnt sein, dass es dem Ref. wenigstens nicht gefallen will, dass das „Ich“ eine so grosse Rolle spielt und das Wörtchen „gewiss“ so häufig vorkommt. Wo man beweisen kann, braucht man keine Versicherungen. Ueber ein Zuviel ist nicht zu klagen, höchstens 214 könnte man als entbehrlich bezeichnen. Dagegen dürften von manchen Lehrern einige Sätze und Aufgaben mehr gewünscht werden. So scheint es dem Ref., um nur einen Satz zu erwähnen, jetzt nicht mehr gerathen, von der harmonischen Theilung einer Geraden gar nichts zu sagen, die doch nach 132 leicht angebracht werden kann (vgl. Baltzer El. d. M. II S. 60 der 2. S. 56 der 1. Aufl.). Die Aufgaben aber haben überdiess am Schluss eine ganz unbequeme Stellung. Der Verf. hätte besser gethan, sie an den Stellen einzuschalten, wo es am geeignetsten ist, da doch einige vor gewissen Lehrsätzen gelöst sein müssen z. B. 276 vor 221. Es hängt aber diese Sache damit zusammen, dass der Verf. darauf kein Gewicht legt, dass der Schüler möglichst alle Figuren auch herstellen kann, mit denen er es zu thun hat, was nach der Ansicht des Ref. für den elementaren Unterricht von sehr grosser Wichtigkeit ist. Falke geht in seiner Propädeutik der Geometrie hierin zu weit, wenigstens für unsere Schüler der 4. Klasse der lat. Schule, aber können wir auch unsere Schüler nicht auf das Feld hinausführen, um dort praktisch die Entstehung der Figuren zu zeigen, so können wir doch den Unterricht so einrichten, dass der Schüler möglichst wenig Figuren sich nur zu denken hat, möglichst viele sofort sich herstellen kann. Ferner hat bei den Aufgaben das Streben Eigenthümliches zu geben, den Verf. von den zwar allbekannten aber einfachsten Lösungen abgeführt, was nicht zu billigen ist. Man nehme z. B. die Aufgabe 269, welche 266 voraussetzt, welche wieder 264 und 265 voraussetzt, während 264 wieder 263 voraussetzt! Bei 272 vermisst Ref. wenigstens die andere Lösung, welche sich auf den Satz stützt, dass eine Sehne die mittlere Proportionale zum Durchmesser zu einem ihrer Endpunkte und ihrer Projektion auf denselben ist.

Die übrigen Bemerkungen, die Ref. noch machen will, werden sich am besten an die einzelnen Paragraphen anschliessen.

1. Bei den räumlichen Grössen, von welchen nach d. Verf. die Geometrie handelt, fehlt der Punkt. Der Verf. sagt, er sei keine räumliche Grösse. Da nun im Folgenden ebenso von Punkten gehandelt wird wie von Linien und so weit es angeht von Flächen, die beide doch auch nur Grenzen von eigentlichen Grössen sind, so liegt hierin ein Widerspruch, dem der Verf. hätte entgehen können, wenn er den Punkt als die Grenze der Ausdehnung oder als unendlich kleine Grösse behandelt hätte, was er doch ist. Da der Verf. es schon bedenklich findet, den Kreis als ein Vieleck von unendlich vielen Seiten zu betrachten, so sind natürlich auch die erwähnten Anschauungen für ihn unzulässig. Ob sie es überhaupt sind, ist eine andere Frage. — Wenn dem Raume drei, der Fläche zwei Ausdehnungen gegeben werden, so ist das eine alte Tradition, die wohl nicht lange mehr beizubehalten ist. Kein Körper könnte allseitig begrenzt sein, wenn er nicht allseitig ausgedehnt wäre: Länge, Breite, Höhe, Tiefe (warum erwähnt der Verf. die Dicke nicht?) sind nur die Bezeichnungen der rechtwinklich zu einander liegenden Richtungen, also nur der hauptsächlichsten Ausdehnungen.

2. Wozu die dritte Grösse? Man vgl. 11 und 16, wo die zwei Grössen allein vollständig ausreichen, um auf die Gleichheit zu schliessen („congruirt, also gewiss gleich“). Das Zeichen der Aehnlichkeit ∞ ist ein Circumflex; es sollte $\backsim$, das liegende S sein.

Digitized by Google

4, 1. „Die Begriffe der Richtung und der Geraden fallen zusammen.“ Das ist unrichtig. Mit dem Blick nach einem Punkt hat das Auge die Richtung nach demselben, und wir verstehen den Satz: das Auge ist auf einen Punkt gerichtet, ganz gut, ohne entfernt dabei an die Gerade zu denken, die sich vom Auge zu dem Punkt ziehen lässt. Baltzer sagt (ib. S. 4) vorsichtiger: „Richtung ohne den Begriff der Geraden unverständlich.“ Freilich können wir die Richtung nur durch eine Gerade darstellen, anschaulich machen. Aber der Begriff hängt nicht von seiner Darstellung ab. Es stände schlecht um jede Wissenschaft, wenn wir einen Begriff ohne seine Darstellung nicht erfassen könnten. Und ist Richtung wirklich nicht ohne Zuhilfenahme der Geraden zu definiren? Wenn man definirt: Richtung ist die Stellung einer Seite eines Punktes nach einer Seite im Raum hin ist damit nicht ein Begriff gegeben, zu dessen Verständniss man die Kenntniss einer Geraden nicht nöthig hat? Und was lehrt die Praxis? Muss man überall zuerst Gerade ziehen, wo es etwas zu richten gibt, wie das Fernrohr auf die Sterne, das Gewehr nach dem Ziel, das Steuer in die nöthige Stellung? Was bedeuten die Fingerzeige? Man thut sicher Unrecht, den Begriff der Richtung seinen Platz vor dem der Geraden nicht zugestehen zu wollen oder gar ihn mit diesem zusammenzuwerfen.

8. Es dürfte besser sein „Gerade“ und „Strecke“ zu unterscheiden. Alle Geraden sind congruent. S. Baltzer ib. S. 3.

10. Dies ist kein Grundsatz, sondern ein Lehrsatz und zwar der in 64 vom Verf. gegebene, dessen Beweis Baltzer ib. S. 21 der 2. S. 17 der 1. Aufl. gibt.

11. Dass die Richtung etwas anderes ist als die Gerade, nöthigt sich diese Wahrheit nicht auch Hrn. Collegen St. auf, indem er eine Gerade in die Richtung einer anderen legt, wodurch er doch offenbar die Richtung von der Geraden selbst unterscheidet? Und wenn man erwägt, dass jede Gerade zwei (einander entgegengesetzte) Richtungen enthält, muss man nicht unabweisbar die beiden Begriffe auseinander halten?

14. Der doppelte Sinn, in welchem man Winkel nehmen kann, sollte schon hier, nicht erst in 32 erwähnt sein. Dazu umfasst die Ebene, welche zwischen 2 sich schneidenden Geraden liegt, auch die des Scheitelwinkels, und die Definition des Winkels ist nicht genau genug. Fig. I, 3 zeigt sogar neben dem einfachen Winkel und den Scheitelwinkeln auch noch die Nebenwinkel und in den drei Fällen werden die Geraden sich schneidende genannt, während es doch, wenigstens für die Schüler besser sein dürfte, die Fälle, in denen 2 Gerade nur bis zu einem Punkt reichen, oder die eine nur bis zu einem Punkt der anderen reicht, ohne Verlängerung über diesen Punkt hinaus, von den sich kreuzenden Geraden zu unterscheiden.

17. Der Gebrauch der Termini, *Datum*, *Thesis*, *ex constructione*, (S. 64), der letzten Ueberreste des alten Formalismus, dürfte endlich auch aufhören; wenigstens sollte man Lateinisches mit Griechischem nicht ohne Noth vermischen.

18. Dieser Satz ist überflüssig, als blosse Umkehr eines in 16 enthaltenen Satzes. Oder es müsste auch ein Lehrsatz zu dem in 11 enthaltenen Satz von der Gleichheit congruenter Geraden gegeben sein, von dem aber die Umkehr schon in 8 gegeben ist. Ebenso ist 26 überflüssig als Umkehr eines Satzes, der in 22 enthalten ist. Bei 192 und 193 und vollends bei 187, 211, 212 ist der Verf. selbst auf diese Art der Vereinfachung gekommen.

Digitized by Google

19. Statt „Endpunkt" dürfte „Anfangspunkt" deutlicher sein; auch scheint es gebräuchlicher, statt „gerader Winkel" flacher oder gestreckter (statt „Centrilinie" in 205 Centrallinie) zu sagen.

21. π neben $2R$ zu gebrauchen ist wenigstens nicht nöthig.

27. Die Unterscheidung „schiefer Winkel" ist nicht besonders nöthig, ebenso 34, 2 u. 3 die der äusseren Wechselwinkel und Ergänzungswinkel und in 58 die Eintheilung der Figuren.

29. Was hier mit vielen Worten dargethan wird, ist mit dem Begriff der Richtung fast in einer Zeile abgethan.

Vor 34. „Die Geraden selbst bieten für die Beurtheilung ihrer Lage nichts". Ist denn die Verschiedenheit oder Gleichheit der Richtung zweier Geraden nicht mit ihnen selbst gegeben, sondern entsteht sie erst durch eine dritte Gerade?

40. Die vorliegende Fassung ist zu kurz.

41. Die Worte „immer auf verschiedene Punkte treffen" sind kein glücklicher Ersatz für „sich nicht schneiden."

42. Wäre angegeben worden, welche Punkte A und a sein sollen, dann wäre die erste Annahme, dass BC durch a gehen kann, von vorneherein ausgeschlossen gewesen.

45, 2. Unnöthig weitschweifig, weil ja die Ebenen nicht vollständig begrenzt wären, wenn die Gerade nach einer ihrer Seiten hin die Grenze nicht treffen würde, also die erstere Annahme Letzteres schon in sich schliesst.

46. Die vollständig begrenzte Ebene ABC genügt allein schon, da A als der eine Schnittpunkt kann angesehen werden.

50. Ref. findet die schwache Stelle dieses Beweises in der Behauptung, dass alle beliebigen hohlen Winkel" in der angegebenen Weise erhalten werden. Denn es ergeben sich aus dem Vorhergehenden nur solche Winkel, die $> \angle DEd$, aber nicht grösser sind als $\angle DEF'$; also bleibt beständig die Möglichkeit, dass $\angle B'DA''$ grösser ist als irgend ein erreichbarer $\angle DEF'$ und somit nicht alle*) beliebigen hohlen Winkel, welche $> \angle DEd$ erreicht werden können. Es kann also Referent nicht zugeben, dass die berühmte Lücke in der Theorie der Parallelen ausgefüllt ist, welche auszufüllen eben unmöglich ist. Den Grund davon gibt Baltzer (ib. S. 16 der 2. Aufl.). Nach ihm sind die wirklichen Gründer einer correkten Parallelentheorie Bolyai in Marosvasarhely (1832) und Lobatschewsky in Kasan (1840). Damit

*) Ref. hat hierüber an den Verf. geschrieben und es dürfte wohl von Interesse sein, dessen Antwort kennen zu lernen. Sie lautete: „Diese Einwendung wäre begründet nach meiner Ansicht, wenn da über a hinaus begrenzt genommen wäre. In diesem Falle könnte nämlich selbst der von d am weitesten abstehende Punkt mit E verbunden einen Winkel ergeben, der kleiner wäre als $\angle B'DA''$. Da aber da über a hinaus ohne Ende fortlaufend genommen ist, so kann, wo immer F' gewählt wird, allemal noch ein Punkt gewählt werden, der von d noch weiter absteht, als der vorige, und der mit E verbunden allemal einen grössern Winkel ergibt, als der vorige Winkel war. Also kann der Winkel, welchen die Verbindungslinie und ED bilden, π beliebig nahe gebracht werden, während $\angle B'DA'' < \pi$ ist und nicht wächst." $\angle B'DA''$ wächst zwar nicht, kann aber ebenso beliebig nahe an π schon gegeben sein.

Digitized by Google

ist es bereits zur Unterscheidung einer gemeinen und einer abstrakten Geometrie gekommen und da erstere für die Schulen vor der Hand die allein zu behandelnde ist, so möchte Ref. für ihre Vereinfachung die bessere Benützung des Begriffes der Richtung empfehlen.

55. Es ist nicht nachgewiesen, warum α ein Theil des rechten Winkels ist.

56. An sich nicht übel; aber zu kurz abgemacht, da, wie in der Figur, so auch im Text 2 Fälle zu unterscheiden sind.

62. Der Ausdruck „ist für sich klar" wird besser vermieden, abgesehen davon, dass er, wenn man nicht bloss an endliche Begrenzung denkt, auch angefochten werden könnte. Ferner fehlt der Fall, dass 2 Parallelen von einer Geraden geschnitten werden.

74. Das Umwenden des Dreiecks allein reicht nicht aus, man muss es sich in duplo denken, und darin liegt die Schwäche dieses Beweises.

82. Soll es statt Zusatz nicht Lehrsatz heissen?

83. Bei dem Legen der Dreiecke lässt sich wohl mit noch grösserer Anschaulichkeit als eine 3. Bedingung beisetzen, dass bc nach derselben Seite wie BC zu liegen kommt.

85. In der Figur hiezu (III, 15) ist die Bedingung, dass $AB = ab$ nicht dargestellt, was doch wohl nöthig ist.

87. Statt die 2 Fälle gesondert zu behandeln, genügt die Verweisung auf 68.

88. Dieser Satz ist überflüssig oder der Satz in 84 anders auszudrücken, nemlich so wie in 91.

89. Zusatz, (Die Nummer 89 kommt doppelt vor). Das zu 88 bemerkte gilt auch hier und bei 138, 141, 143.

92, 3 u. 144, 3. Statt „Anwendung auf rechtw. Dreiecke" stünde besser „Vereinfachung für rechtw. Dreiecke."

104. Die Frage am Schluss kann jeder Schüler mit Ja beantworten, wenn er nur beifügt: sobald man sie gehörig legt. — Sollte der Ref. es eben auf diesen Zusatz abgesehen haben?

105. Eine blosse Folgerung aus 104; also besser ein „Zusatz"

118. Dieser Satz lässt sich nach 131 erst angebracht viel kürzer beweisen.

119. Vorher sollte die Bemerkung stehen, dass nur n-Ecke mit hohlen Winkeln besprochen werden; der Schluss von 32 dürfte kaum als Ersatz dafür gelten können.

126. „rational" und „irrational" sollte erklärt sein, da auch sonst bestimmte Kenntnisse aus der Algebra nicht vorausgesetzt werden.

152. Neben „jedenfalls" dürfte noch stehen: nöthigen Falls durch Umkehrung des einen Parallelogramms. Die Verschiedenheit der Winkel ist stillschweigend vorausgesetzt, wie es allerdings gewöhnlich geschieht.

164. Wie bei 12 sollte das franz. Mass berücksichtigt sein.

172 u. 173 lassen sich kürzer ausdrücken durch Anwendung des Begriffes der Projektion.

174. Wird in Wirklichkeit nicht doch zuerst die Kreislinie definirt?

175, 4. Es scheint, dass aus der Gleichheit der Kreise ihre Congruenz gefolgert wird, während es doch näher liegt, aus der Gleichheit der Radien die Congruenz und aus dieser die Gleichheit der Kreise zu folgern.

177. Bemerkung. Wenn man einen Grund beifügt, ist der Zusatz „versteht sich von selbst" überflüssig.

Digitized by Google

206. Dass $Mm = Ma + am$, ist nur aus der Figur entnommen, die zufällig ist.

Was das Aeussere betrifft, so ist etwa noch zu bemerken, dass es vor 118 „Satz“ statt „Sätze“ heissen könnte; und dass S. 80, 81, 103 wohl Pythagoreisch vorzuziehen wäre, während über Ptolemäisch (S. 102) oder Ptolomäisch die Meinungen noch getheilt sind. Diese ganz wenigen Ausstellungen können beweisen, dass H. College St. wirklich alle Sorgfalt angewendet hat, seine Arbeit schon äusserlich gefällig zu machen. Sie ist es aber durch manchen guten Gedanken auch ihrem Inhalt nach, und es besteht für den Ref. kein Zweifel, dass alle Collegen mit Interesse von derselben, insbesondere von den isoperimetrischen Sätzen Kenntniss nehmen werden, wozu dieselbe hiemit auf's beste empfohlen sei. Es ist auch wohl möglich, dass sich solche finden, die auf das *his utere mecum* gerne eingehen; dem Unterricht nach dieser Arbeit wird es an Früchten nicht fehlen.

Ansbach. **Friedlein.**

Ueber ein Mittel zu quellenmässigem Geschichtsunterricht im Gymnasium.

(Fortsetzung.)

Der wichtigere Teil der Behandlung ist für ein solches Buch die Exegese, diese vorzüglich kann den Zweck des Buches, ein rasches Verständnis des Textes, ermöglichen. Der Schüler soll hier den Urtext sogar leichter lesen als bei der sonstigen Klassikerlektüre. Kann er das nicht, so wird er von dem Ziel eines etwaigen geschichtlichen Aufsatzes durch Verdriesslichkeit wieder abgelenkt, oder er greift auch hier wieder nach jenem heillosen Hilfsmittel, welches allen wirklichen Genuss an der Lektüre und Arbeit und jede durch sich lohnende Selbstthätigkeit ertödtet, nach — den Uebersetzungen.

In allen Fällen aber wird für die Anmerkungen das erste und notwendigste Erfordernis sein — die Deutlichkeit und Richtigkeit, und ich bedauere den notwendigen Grad hievon an folgenden Stellen nicht gefunden zu haben: Zu S. 6, 14 ff., wo das Lateinische nicht durchsichtiger als der griechische Text ist; S. 34, 22 ist zu sagen „Nachtwache“ statt „Wache“; nur dann ist *ταύτῃ μάλιστα* im folgenden verständlich. S. 42, 5 ist der aus diesen Worten des Thukydides auf seine Orakelgläubigkeit gezogene Schluss zu wenig bündig, so dass ich vielmehr nur eine geschichtliche Vermutung des Thukydides darin finden kann. S. 42, 21 die Vermutung von Herbst: *οἱ ὑπὸ τῶν Ἀθηναίων* scheint mir nicht warscheinlich; sie hat wol für sich die ungewöhnliche Stellung des partitiven Genitivs, aber diese findet sich auch bei Plato; vgl. Krüger gr. Spr. §. 47, 9, 11. Dagegen lässt sich *ὑπό* nicht durch den Sinn rechtfertigen, da es bei der Präzision des Thukydides sich nicht erwarten lässt, dass er nochmals sagt, was er wenige Zeilen vorher ausgesprochen hat, dass das Gros der Athener abgezogen und nur Wächter von ihnen zurückgelassen waren. Vielmehr wird der blosse Gegensatz zu den Kyloniden, wie der Zusammenhang ihn fordert, einfach und deutlich durch *οἱ τῶν Ἀθηναίων* bezeichnet. S. 45, 15: die auch hieher gehörige Note zu Z. 12 ist nicht deutlich genug; *ἀγορή* ist hier „Rede in der Versammlung, *ᾠδήν* Prädikatsakkus., also: nachdem ich aus meinen geordneten Worten ein Lied statt einer Rede gemacht habe.“ — Zu S. 47, 7 f. genauer: *Quod ab eo dictum ferebatur, id dicitur et divitibus et egenis probatum*

Digitized by Google

ἐσσε; denn λέγεται φωνὴ ἀρέσκειν ist zu konstruiren, ἀρέσκειν ist Infin. des Imperfektes; ἀξίᾳ und μέτρῳ sind Dat. instr.; ausserdem ist zu sagen, dass τὸ ἴσον die Rechtsgleichheit bezeichnet, wie sie in freien Staaten besteht; es ist also hier die Note von S. 49, 21, dort eine Verweisung am Platz. — S. 48, 11: Nach der gegebenen Anmerkung muss man περιβαλὼν μέγα δίκτυον zusammennehmen, wodurch allerdings μέγα am besten sich erklärt; aber dann ist auch beizusetzen, dass περιβάλλειν heisst „rings um auswerfen", eine Bedeutung, welche meines Wissens das Wort sonst nicht hat, da es vielmehr die Verbindung πλῆθος περιβάλλειν „e. reichen Fang machen" eingeht; wol aber findet sich βάλλειν δίκτυον bei Aischyl., Ag. 357 (Dind.). — S. 56 ist die Inhaltsangabe des ersten herodoteischen Buches in den drei ersten Zeilen durch zu grosse Kürze für den noch unbelesenen Schüler undeutlich geworden. — S. 71, 3 f.: „οὕτω ἐν βραχεῖ, sobald = eher (*nihil antiquius habui*)"; vielmehr ist ἐν βραχεῖ = *brevi* und ἐπεζήτησα = *desideravi*, σέ ist zu ἰδεῖν Objekt, zu ἀπικέσθαι Subjekt. — S. 74, 23 ist ἀναβάλλεσθαι mit „aufgeben" gewiss falsch erklärt, wenn das Verbum auch bei Herodot oft in dieser Bedeutung steht. Denn ist das eine richtige Gedankenfolge: „Durch Eroberung des persischen Reiches werdet ihr, Spartaner, grosse Schätze gewinnen. Wolan ihr habt also die Kämpfe um kleines zwar aufzugeben, werdet ihr aber mit dem gewinnreichsten Kampfe eine andere Wahl treffen"? Gewiss nicht; und welche Kämpfe mit den Messeniern hätten die Spartaner damals (um 500) aufgeben sollen? Vielmehr heisst ἀναβάλλεσθαι hier aufnehmen, und μὲν-δὲ steht in der von Krüger gr. Spr. §. 69, 16, 3 besprochenen Weise zur Einführung einer Nebenbestimmung, also: „Wenn ihr um ein kleines Land den Kampf aufzunehmen ein Bedürfnis habt, werdet ihr eine andere Entscheidung treffen, wo es sich um reichen Gewinn handelt?" Ob nicht sogar ἀλλά dem Schüler zu erklären ist? — S. 99, 4: ἀρχήν wird besser zu S. 98, 22 erklärt, weil es an beiden Stellen so kurz hintereinander verschieden verstanden werden muss. — S. 103, am Ende sind die Worte „so nach" sehr misverständlich statt: „dergleichen Ansichten bei Demosth." — S. 119 med.: „entfaltet im Beginn u. s. w." kann und soll deutlicher gesagt sein; etwas weiter unten ist nach „Lobgesang" beizusetzen „des Chores". — S. 121 v. 292 genauer: „(ragt zu hoch empor) als dass ich — hätte aussprechen oder erfragen können." — S. 122 v. 319 deutlicher: „der sich eine harte Erde zur neuen Wohnung gewählt hat." — S. 124 v. 395 muss ich zur Note ein ? setzen, da ja doch ἐπιφλέγειν entzünden, entflammen bedeutet. — S. 125 v. 428 siehe unten; v. 439 Note, muss etwas ausgefallen sein; denn der Satz erscheint unzusammenhängend. — S. 142, 27 Note deutlicher: „zutrauten, dass sie einen Aufstand erregen würden; aber νεοχμός ist hier nicht sowol Aufstand als Abfall; vgl. S. 144, 20. — S. 143, 2 fordert die etwas schwülstige Stelle abgesehen von dem oben besprochenen αὐτῆς eine um so deutlichere Erklärung; etwa: Obgleich zusammentraf der Tag der Niederlage (nicht: Schlacht), welche bei Platää, und derjenigen, welche bei Mykale sein sollte;" τοῦ τρώματος hängt von ἡμέρας ab.

Jetzt erst darf ich auf das Mass der beigefügten Anmerkungen eingehen. Dieses Mass hängt freilich oft vom subjektiven Urteil über deren Notwendigkeit und über die Schwierigkeit der einzelnen Stelle ab. Meine Ansicht geht entschieden dahin, dass der Schüler mehr Erklärungen bedarf, während ich unnöthiger Erläuterungen nur verschwindend wenige fand Ich werde mir der Kürze halber erlauben meine Meinung meist sogleich in der Form von Noten auszusprechen. Dass deren nicht wenige sind, ist deswegen kein schwerer Tadel, weil der vorliegende Versuch

Digitized by Google

der erste in seiner Art ist, und weil darin Schriftsteller vertreten sind, welche kaum schon einmal für Schüler erklärt wurden.

Das Mass der nötigen Erklärungen ist natürlich bei den verschiedenen Schriftstellern wieder verschieden; aber auch relativ betrachtet, scheint mir der Text von Herodot besser und sogar reichlicher ausgestattet als Plutarch und selbst der dem Gymnasiasten sonst ganz fremde Pausanias. Ich glaube diese Ansicht als nicht rein subjektive mit um so mehr Zuversicht aussprechen zu können, weil sich aus Vergleichung meiner nachfolgenden Zusätze mit den Noten z. B. zu S. 41,1; 70,8; 88,5; 93,3; 94,8; 101,11, insbesondere der Noten zu S. 38,30; 39,4 und 88,26 mit S. 22,29; 34 in. und 34,25 und meinen Zusätzen ergibt, dass manche Stellen ohne Erklärung geblieben sind, während andere ähnliche, aber leichtere erläutert sind. Zumal scheint es zweckentsprechend in einem solchen Buch seltene Wörter oder gar ἅπαξ εὑρισκόμενα durchgehends zu übersetzen, also z. B. S. 13 f. ἀπομαγδαλία und anderes, oder S. 29,17: ἴτυς oder S. 31,27: ἔπιπλα, oder S. 50,11: χαῦνος, oder in dem aischyleischen Stück v. 396 ῥοθιάς, v. 411 κόρυμβον, v. 425 ἀγαῖσιν, 426 ῥαχίζω, 461 ὦμιγξ, 479 τορῶς, 480 σύδην, so gut wie v. 411 δόρυ, S. 6,2 σποράδην und sonst ähnliches wirklich verdeutscht ist. Ein Zuviel in Noten finde ich nur S. 10,3 f, wo das erklärte wol für einen Gymnasiasten auch so deutlich ist, während vielleicht die Beziehung des κατερῶν wegen seiner Stellung ihm Schwierigkeit macht; S. 42,3 zu ὡς ἐπί —; S. 52, Vorbemerkung erkenne ich nicht, wie der Zweck des Buches durch die Erwähnung von Melanchthons Uebersetzung jener Elegie sogar mit Erwähnung der Anfangsverse gefördert wird, und ebenso entbehrlich ist S. 61, 13 die Uebersetzung von Grotius.

Statt dessen scheinen folgende Zusätze wünschenswert: S. 1,5: „διωρισμένων· bildlich"; z. 18: „ἑνός Gen. comp." (Oder sollte der Schüler dies eher finden als dass ἔγνω S. 4,1 „beschloss" heisst?) — (Plutarch) S. 5 bietet so eingehende Anmerkungen, dass ich verwundert bin darunter doch keine zu finden, welche die Construktion von Z. 4 f. erläutert; denn meist entgeht dem Schüler beim Aufsuchen des Prädikates die Beachtung, ob der Artikel steht oder fehlt. — S. 10,18 ist ἀποφθεγματικούς zu erklären. — S. 11,1: „εὐτελεῖς = einfach"; sollte hier nicht zu sagen sein, dass in der zweifelhaften Stelle ἀνδρείοις = ἀνδράσι gebraucht wäre? der Schüler wird sich vergebens abmühen, und nach den Lexicis auf „Mahlzeiten" geraten. Sollte etwa*) das Verderbnis in καὶ οὐ stecken und blos ἀνδρείοις πλίνθοις zu lesen sein? Freilich findet sich sonst, wenn auch γυναικεῖος, doch nicht ἀνδρεῖος als Adjektiv zweier Endungen; aber das explizirende καὶ οὐ πλίνθοις scheint mir wenigstens zur lakonischen Brachylogie nicht zu passen. — S. 12,13 ff. ist der Sinn des Opfers schwerlich einem Schüler klar ohne Erklärung mindestens von χρίσεων. — S. 13,23: „μεχρὶ πολλοῦ = während einer langen Zeit." — S. 14,1: „μεθ' ἡμέραν = postridie"; Z. 15 ist, jedenfalls der Sinn des Gebrauches durchlöcherter Stimmsteine anzugeben. — S. 16,13: „ἔρχω = re vera"; Z. 26: „διαδοχὴν κ. σύνοδ., Hendiadys = abwechselnde Zusammenkunft"; Z. 28 fehlt eine Notiz über Aristokrates.

(Pausanias) S. 18,1: τ. μάχην. nämlich an der χαράδρα"; Z. 12: „ἔρυμα εἶναι = ὥστε — εἶναι". — S. 20,29: „σφίσι, den Messeniern." — S. 21,6: für den Schüler ohne Anleitung kaum verständlich. Z. 25:

*) Die Worte (vit. Lyk. c. 19) lauten gewöhnlich und auch bei Sintenis: *Οὐκ ἂν εἴη ἀτείχιστος πόλις, ἅτις ἀνδρείοις καὶ οὐ πλίνθοις ἐστεφάνωται.*

Digitized by Google

„λέγων — ἔστησε. Anakoluth"; Z. 31: „τὰ ἐντεῦθεν = *postea, quo facto.*" — S. 22, 2: „αὐτόματοι ‡ ἐρύσαντες, also beides gleichmässig nähere Bestimmung zu ἀποθνήσκουσιν"; Z. 16: „ἐκφοράς ποιεῖσθαι = *efferre*, wie ἐκφέρειν Ἕκτορα bei Homer"; Z. 19: „συνιᾶσι = *intelligunt*; χρησμοῦ τότε = τοῦ τότε attributiv"; Z. 29: „ἀπεγνωκέναι — παρίστατο = *de rebus desperare iis in mentem venit*"; (die gelegentliche Erklärung zu S. 38, 30 ist hier nötig). — S. 23, 15: „Ἱππομένης. Kodride, berüchtigt wegen eines Frevels an seiner Tochter". — S. 24, 1: „κατειληφότων intrans.". — S. 25, 4: „συναγαγὼν ὁπόσους τύχοι Gegensatz zu ἰδίᾳ τοῖς ἐν τέλει, wo sonst κοινῇ = *in publico* gesagt wird; σφίσι (Z. 5) pleonastisch."

(Tyrtaeos): S. 25, 20: „ἐχθρός = als Feind"; Z. 22: „εἶδος Subjekt; κατὰ — ἐλέγχειν = beschämen, lügenstrafen"; Z. 24: „εἰ im Sinn von ἐπεί, daher εἰ οὐ, nicht μή." Z. 25: „ὅπις hier: Ehrfurcht", in der schönen Emendation οὔτ' αἰδὼς οὔτ' ὅπις οὔτ' ἔλεος, deren Urheber ich nicht kenne, wenn es nicht Baumeister ist. Es ist aber vielleicht auch der Unterschied von αἰδὼς und ὅπις zu erklären, welchen ich darin finde, dass αἰδὼς die Ehrfurcht aus Scham d. h. Scheu vor einem Unrecht, ὅπις die Ehrfurcht aus Furcht vor Strafe der Götter bezeichnet. — S. 26, 14: „νεμεσητόν = *indignum*"; Z. 16: „ἄνθος Subjekt." Z. 22. Sollte nicht hier und bei Nro. III so gut wie bei Nr. I anzugeben sein, wo uns die Elegieen und Kriegslieder überliefert sind? — Z. 26: „ὁμῶς = ὁμοίως „ebenso wie"; φίλας sc. θέμενος". — S. 27, 5: „vor παυρότεροι ergänze τούτων". Z. 25: πεπλημένος sollte aus Homer bekannt sein, ist es aber doch vielleicht oftmals nicht. Z. 27: „ὑπ' ἀσπίδος = unter dem Schilde hervor." — S. 28, 13: „ἄεθλον ἄριστον Prädikat, wie ἀρετή, — φέρειν epexeget. Inf., dem Supin auf — *u* entsprechend, im Deutschen unnachahmbar: „das — der schönste Preis, welchen ein junger Mann davontragen kann." Z. 15; „τοῦτο vertritt die Stelle des Subjekts ἀνήρ, welches in den Relativsatz gezogen ist". Z. 21: „ἔτρεψε Aor. gnomic." — S. 29, 10 würde ich beisetzen: „Auch Homer βλάπτειν τινὰ κελεύθου". Z. 11: „ἑνδώκοισιν sc. ὄντες. οἱ καθ' αὑτόν = *aequales.*" Z. 17: „λαιᾷ = *laeva*, ἴτυς = ἀσπίς": Z. 20: „πάτριον, sc. τὸ ζεώσεσθαι τοῦ βίου ἑστίν."

(Pausanias) S. 30, 2: „ὧν ergänze davor τούτων. Z. 3: „κατεστήσαντο = *reddiderunt*; εἶναι pleonastisch, wie in ἐκὼν εἶναι." Z. 18—20: „die genannten Völkerschaften waren im zweiten Jahre den Messeniern zu Hilfe gekommen, während den Spartanern die Korinthier und Lepreaten beistanden." Z. 32: ἐγκειμένους = *instantes.*" — S. 31, 17: „κατέλεξεν = *numeravit.*" Z 19: „ἐξείροντο εἰς — vom übrigen Lande aus- und in Ira eingeschlossen". Z. 24: „τριακοσίων. Zuvor hatte er sich nur achtzig Altersgenossen zu seiner nächsten Umgebung und Hilfe auserlesen. — S. 33, 5. „τὸ γὰρ — γενέσθαι ist Schaltsatz." Z. 32: ἐν ἀπορρήτῳ = *secreto.*" — Z. 34, 1: „ὑποβρύχιον „unter Wasser", hier überhaupt „in der Tiefe oder unter der Erdoberfläche." In dem verwickelten Satzgefüge dieser Stelle muss dem Schüler jedenfalls eine Stütze geboten werden, also: ἀφανισθέν und φυλαχθέν *conditional*, ἔμελλε (Subj. nämlich: dieses etwas) ‡ οἱ χρησμοὶ ἔλεγον. Constr.: τὸ τί ἔμελλε κρύψειν τ. Μεσσ. ὑποβρύχ. (Prädikat), Z. 3 τοῦτο δή setzt erst den mit καὶ begonnenen und durch ἦν γὰρ cett. begründeten Hauptsatz fort; vgl. zu S. 91, 22. Z. 4: „ἐκόμιζε = *sustulit.*" Z. 25: περιήκουσα ist schon hier, nicht erst S. 88, 26 zu erklären. Z. 27: „ἐβιάζετο = *urgebat.*" — S. 35, 11: ὡς τάχους εἶχεν ist hier zu erklären und S. 37, 30: ὡς δυνάμεως genügt ein Zitat. — S. 36, 1: ἡ μόνη eine eigentümliche Vorstellung: Eira war allein von ganz Messenien noch ihre Heimat." Z. 30: „ὥρμησαν intrs. vom ersten innern Vorsatz: „sie hatten vor." — S. 38, 19 f.: „Const.: ἔφασκεν, εἰδέναι, οὐδένα ὄντα

Digitized by Google

ὑπόλοιπον.“ Z. 26: *„περιεῖπον* von *περι-ἔπω.“* — S. 39, 7: *„πάντως* gehört zu *ἐπιούσης.“* Z. 15: *ὅσον* = „ungefähr“, elliptisch, nämlich *Ἀχαιῶν τοσοῦτον, ὅσον τριακόσιοί εἰσιν* oder *ὑπάρχουσιν.* Z. 16: *„ἐπεῖχον* hier intrs.“ Z. 17: *„σφῶν* = *ἡ σφᾶς* als Objekt, d. h. vor ihrer eigenen Ankunft in Sparta.“ Z. 23: *„διάφοροι Attribut* = *qui antea quoque adversabantur Aristocrati.“*

(Thukydides) S. 42, 11: *„ἐπ αὐτοὺς* nach dem Sinne.“

(Plutarch) S. 43, 4: *εἰς φιλανθρωπίας* eine eigentümliche Brachylogie, um den Zweck des Aufwandes und die Ursache der Vermögensverringerung zu bezeichnen, also *εἰς* = zu, für, d. h. durch Aufwand für menschenfreundliche Handlungen.“ Z. 19: *„ὥρα ἁρμοδία* = angemessene Jugendfrische.“ Z. 21: *„πεπᾶσθαι* von *πάομαι.“* S. 44, Z. 7: „Ob der Schüler von selbst rasch das *εἰς οὐδὲν ἄξιον σπουδῆς* versteht? — S. 45, 17: *„αὐτοῦ* = *ποιήματος.“* — S. 46, 8: *„προσμίξαντες ἐγγύς* sc. *τῶν γυναικῶν* = nachdem sie in der Nähe gelandet waren.“ Ferner, wenn auch hier nicht notwendig mit Sintenis eine Lücke anzunehmen ist, so ist doch jedenfalls die Darstellung bei Polyaenos klarer und zusammenhängender, und die betreffende Stelle hier als Anmerkung aufgenommen die beste Erläuterung. Z. 18: *„Σόλωνι τ. γνώμην ἀναπιθείς* = wo er dem Solon den Beschluss d. h. die Urheberschaft davon zuschreibt.“ Z. 20: *„Εὐάνθης* sonst nicht bekannter Schriftsteller.“ — S. 47, 20 f.: „Constr. *ὥσπερ (τὴν μοναρχίαν) οὐκ εὐθὺς ἂν γενομένην βασιλείαν καὶ γεγενημένην πρότερον ἀρετῇ τοῦ λαβόντος* (sc. *μοναρχίαν*), *ᾑρημένοις* ist temp. und Exegese zu *πρότερον, ὥσπερ* c. Partic. = gerade wie wenn —, wobei *οὐ* stehen bleibt.“ Z. 27: *„Φῶκος* nicht weiter bekannt.“ — S. 48, 1 ff. und 9 ff. ist die Versart anzumerken, wie es z. B. S. 29 geschehen ist. Z. 12: *„ἁμαρτῇ*, auch homer. = zusammen.“ Gar nicht so einfach scheint mir Sinn und Zusammenhang von Z. 13—15, um diese ohne Erklärung zu lassen. Erstlich ist die Protasis zu *ἠθελέν κεν* zu ergänzen = *εἰ μὴ φρενῶν ἀπεσφάλη.* Die dem *ὕστερον* entsprechende Zeitbestimmung enthält *χρατήσας* (= nachdem er Oberherr gewesen), zu diesem selbst tritt epexegetisch *λαβών καὶ τυραννεύσας* (— und so erlangt hatte und Tyrann geworden war). Subjekt ist dann allerdings *Σόλων*, der mit *γὰρ* angefügte Grund aber ein Spott auf seine Gegner, also mit negativem Sinn, wie das ganze im Munde des Solon eine anmutige Selbstverspottung ist. „Ja“, wird den Gegnern in den Mund gelegt, „wäre Solon kein Narr, so liesse er sich gern für ein bischen Tyrannis die Haut abziehen.“ Z. 22: *„φρύγω*, röste, *κάχρυς* Gerste; die Verse sollen die spätere Misachtung der solonischen Gesetze ausdrücken.“ — S. 49, 3: *„ὅτι τύχοιεν* = *τὰ τυχόντα* bei früheren Schriftstellern.“ Z. 18: *ὁ θητικὸς ὄχλος* der Haufe aus der Klasse der *θῆτες.“* — S. 50, 11: *χαῦνος*, erschlafft, hier thöricht.“ — S. 51, 20: „Von *διασπορὰ* hängt ab sowol *τέφρας* als *περὶ — νῆσον, αὐτοῦ* aber von *τέφρας.“* — S. 53, 7: *„ἦλθε*, Aor. gnom.“ Z. 31: *κατ᾽ ἀνθρώπους* steht zwar adverbial, dem Sinn nach aber = *ἀνθρώπινα;* möglich auch = *pro hominibus.“*

(Herodot) S. 57, 10: „die asyndetischen (coordinirten) Infinitive *ἐθέλειν — γενέσθαι* hängen von einem gedachten *λέγουσιν* ab.“ — S. 58, 2 vielleicht einzufügen: *„τωὐτὸ φρονησ.* = *cum res inter eos convenisset.“* Z. 12 ff. dürfte die Anmerkung noch durch folgendes erweitert werden: *„οὗτοι* = Peisistratos und Megakles, *πρώτοισι* Prädik.-Nomen, *σοφίην* Acc. rel. zu *πρώτοισι.“* Die gegebene Note scheint mir aber auch nicht richtig. Denn „wenn man“, wie die Note sagt, „damals den Athenern solches*) zumuten konnte“, so wäre ja die Handlungs-

*) Es handelt sich um die Maskerade beim Einzug d. Peisistratos. (Her. 1, 60).

Digitized by Google

weise der Tyrannen nicht albern d. h. ohne Berechnung gewesen. Vielmehr enthält *ἐπείγε — μᾶλλον*, so wie es steht, nämlich vor *εἰ καὶ — μηχαν. τοιάδε*, den Grund dafür, dass Herodot jene Handlung für albern erklärt, und mit *εἰ καὶ* u. s. w. kehrt das Satzgefüge anakoluthisch zu dem Inhalte des Hauptsatzes zurück in homerischer Art, worüber ausführlicher Nägelsbach handelt in den Anmerkungen zur Ilias 1. Aufl. Excurs XIII, oder 2. Aufl. zu *α* 138. Nur so, nämlich durch ein Anakoluth, kann ich mir die hier auffallende Stellung der Nebensätze erklären. — S. 60, 8: „*ὁ βόλος* der Wurf mit dem Netze, also: ausgeführt ist der Wurf." Z. 13: „*μετεξέτεροι = ἕτεροί τινες*." Z. 24: „*ὀμήρους = obsides*, Prädik." — S. 62, 4: „*ἐμπικραινομένου*, erbittert"; denn III, c. 146 ist ins Quellenbuch nicht aufgenommen. Z. 9: der Schüler bedarf hier einer weiteren Erklärung, etwa wie sie Abicht zu *ἐνταῦθα* gibt, damit er die Sache und auch den Irrtum in *Παιονίης* erkennt. Z. 23: „*ὅμως* ist zu *πέμπουσι ἐξελέοντα* zu beziehen und zeigt das einräumende Verhältnis von *ἑάντας* an." Z. 26: „*προσοχών* sc. *νεῦς*." — S. 63, 23: „*ἂν ἀπαλλάσσοντο*· Die Bedingung enthält in anderer Form der nachfolgende Satz." Z. 25: „*ὑπεκτιθέμενοι de conatu*, welche man unvermerkt in Sicherheit bringen wollte." — S. 64, 7: „*Ἱπποκράτης*, der Vater des Peisistratos" oder wenigstens eine Hinweisung auf S. 57 „*ἐπὶ τοῦ* sc. *υἱοῦ*, wozu *Πεισιστράτου* Apposition ist, was zugleich wieder zu *ἐπωνυμίαν* hinzugedacht werden muss." Dann bedarf doch der „ungewöhnliche" Infinitiv, wie ihn Krüger nennt, einer Erklärung, und wäre es nur mit einem *ὥστε*. — S. 65, 9f: „*μοῖραν = factionem; προσεθήκατο*· Schol. (Thuk.) *σύμμαχον ἐποιήσατο*." Ausserdem dürfte zu bedenken sein, ob nicht, nachdem *τότε πάντων* aus den besseren Handschriften feststeht, die Verbesserung von Abicht: *τότε ἁπάντων* den Text lesbarer macht. Z. 15: „*ἐν τῷ μέρει*, an seiner Stelle „seinerseits."" Z. 18: „*αἰτίαι εἶχε* in demselben Sinne, wie gleich nachher *εἶχον αἰτίαν — κατηγορεῖτο* (pass.) *αὐτῶν*. — S. 66, 3 *ὑπέθετο* = „durch s. Rat bezeichnet hatte." — S. 67, 1: „*ἐκπεπολέμωται μοι πρός* = ich bin verfeindet mit —" Da *πρός* im Text beibehalten ist, bedarf der Schüler einer Hinweisung auf die impersonale Construction, welche ihm ohnedies meist Schwierigkeiten macht. — S. 67, 20: „*μνήμην ποιήσεσθαι = μεμνῆσεσθαι* für später eingedenk bleiben." — S. 69, 2 ist vielleicht das einzeln stehende *περιπεφλεγμένων* zu verdeutschen. Z. 13: „*ἡ ἰσηγορίη* ist Subjekt des Subjektsatzes *ὡς — ἐστί*, aber nach griechischer Art antizipirt, vgl. Krüg. gr. Gr. §. 61, 6; Curtius gr. Schulgr. §. 519, 5 A. 2, sei es nun, dass man *ἡ ἰσηγορίη* als Subjekt auch zu *δῆλοῖ* bezieht, oder, wie die Note thut, *δῆλοῖ* nicht nur als intransitivum, sondern auch als impersonale erklärt; im letzteren Falle ist ein Komma vor *ἡ ἰσηγορίη* keine geringe Unterstützung des Schülers. — *σπουδαῖον* „wertvoll." — S. 70, 2: *φυλακῆς τῆς σχεδίης*. Hier finde ich eine Hinweisung auf Nep. Milt. 3, 5 angemessen einerseits zur Erläuterung in kürzester Form, andererseits zur Erinnerung an eine mittelbare Quelle, worüber ich des näheren schon oben S. 29 gesprochen habe. — S. 70, 5: „*ὡς τάχιστα* wie *ὡς* oder *ἐπεὶ πρῶτον, ut primum.*" Ich halte diese Note gar nicht für überflüssig, da jene Conjunktion gewöhnlich unter Gebühr gekannt ist. Auch Abicht erklärt diese Verbindung zu V c. 11, also vor unserer Stelle, und Krüger schon zu I, 11 in. — S. 70, 20: „*ἔργοισι*· Anspielung auf die Rettung der Donaubrücke."

(Schluss folgt).

Digitized by Google

Pseudocallisthenes. Forschungen zur Kritik und Geschichte der ältesten Aufzeichnung der Alexandersage von J. Zacher. Halle, Waisenhaus. 1867. IX u. 193 S.

Der als Germanist hochgeachtete Verfasser, der sich schon 1859 durch seine Ausgabe von *Alexandri magni iter ad paradisum* um die Alexandersage verdient gemacht hat, erzählt in der Widmung des oben genannten Werkes an Moriz Haupt die Entstehung desselben aus einer für die 1866 nach Halle ausgeschriebene und dann unterbliebene Philologenversammlung bestimmten Begrüssungsschrift.

Die Züge Alexander's sind bekanntlich im Alterthum von Vielen erzählt worden — ich nenne Anaximenes, Ptolemäus Lagi, Aristobulos, Diodotos, Eumenes, Nearchos, Megasthenes, Hieronymos von Kardia, Kleitarchos, Marsyas, Kallisthenes, Onesikritos, Duris, Chares, Daimachos, Memnon, Hegesias, Aesopus und die unmittelbaren Quellen unserer Kenntnis Diodor und Justin, Plutarch, Arrian und Curtius. Wie schnell hier die Geschichte in das Gebiet der Sage hinübergespielt wurde, lehrt uns die bekannte Stelle bei Lucian *de hist. conser. 12.* Vgl. auch über Onesikritos Diog. Laert. VI. 84.

Die Alexandersage, obwol nicht eine Volkssage im eigentlichen Sinne, sondern hervorgegangen aus der literarischen Thätigkeit eines schreibseligen Jahrhunderts ist gerade dadurch für die Charakteristik der Sagenbildung und Sagenentwicklung besonders wichtig, weil die bedeutendsten Gestaltungen derselben von den Zeiten des griechischen Alterthums bis tief in das orientalische, das deutsche, französische und spanische Mittelalter hinein, ja bis auf die spät byzantinische und neugriechische Literatur herab fast sämmtlich niedergeschrieben sind und so zu lohnendem Vergleiche einladen. Diese Ausbreitung der Sage ist in Einzelnem in neuerer Zeit nach Fabricius (bibl. Gr.) Saint Croix (*examen critique des historiens d' Alexandre*) und Anderen (G. Favre, Grässe, Frocheur) besonders eingehend, aber immerhin nicht erschöpfend behandelt worden von Berger de Xivrey (*notices et extraits de manuscrits*. Paris. 1838 t. XIII, 2 part., p. 162—206), dessen Forschungen in Carl Müller's *Editio princeps* des Pseudocallisthenes (hinter der Didot'schen Ausgabe des Arrian. Paris 1846) verwerthet und auch von Weismann in seiner voluminösen Bearbeitung des Lamprechtschen Alexanderliedes (über dessen Verhältniss zu Pseudocallisthenes vergl. Cholevius Gesch. d. d. Lit. I 64 f.) ausgebeutet sind.

Zacher prüft zunächst die Ueberlieferung des griechischen Pseudocallisthenes. Im Anschluss an Berger de Xivrey und C. Müller werden die Handschriften aufgezählt, an deren Spitze wie in Didot's Ausgabe die drei Pariser erscheinen, deren eine A die alexandrinische Recension, wenn auch nicht in ursprünglicher Reinheit, die andere B die jüngere griechische repräsentirt, während C eine theils interpolirte, theils auch vielleicht auf Ursprünglicheres zurückgehende (S. 16) Species des Textes in B darstellt. Die übrigen vom Verf. angeführten Hss. gehören, soweit sich das mit einiger Sicherheit bestimmen lässt, der überwiegenden Mehrheit nach zu B; einige neigen zu der Klasse des Paris. C, aber unter sich in Einzelnem wieder vielfach verschieden, wie denn gerade hierin der immer lebendig strömende Fluss der Sagenform deutlich erkennbar ist. Auch über eine zur byzantinischen Literatur gehörige Bearbeitung der Sage in politischen Versen, die sich in der Marcusbibliothek zu Venedig findet, und über eine neugriechische des Demetrios Zenos in

Digitized by Google

gereimten Versen sowie über neugriechische prosaische Bearbeitungen nach Art der Volksbücher erhalten wir Kunde.

Der älteste Text ist die in A erhaltene alexandrinische Fassung; auf den alexandrinischen Charakter des Werkes weisen ausser den ägyptisch-alexandrinischen Traditionen, Lokalsagen und der das Ganze durchdringenden Denkweise auch, wenn die Stelle nicht etwa dem lateinischen Uebersetzer eigen angehört, die Worte I 25 (ed. II. Mai. I 27) hin: *civitas Pharos est: cuiusque mos ad nos usque prolapsus Sacrum inter nostros Heroos dicitur.* Aber die einzige Handschrift dieser Recension ist so verderbt und lückenhaft, dass C. Müller in seiner Ausgabe es vorgezogen hat, seinem Texte die jüngere, griechische Version zu Grunde zu legen. Uebrigens ist für die Herstellung der ältesten Bearbeitung ein doppeltes Correctiv geboten in einer noch nicht vollständig bekannt gemachten (von Zacher S. 85—101 genauer untersuchten) armenischen Uebersetzung aus dem 5. oder 6. Jahrhundert und in der lateinischen Uebertragung des Julius Valerius. Ausser dieser subsidiären Bedeutung für die Restitution des griechischen Textes sind beide Uebertragungen beachtenswerth für die Ergänzung der in allen griechischen Hss. verlorenen Bestandtheile, wobei sie sich gegenseitig bestätigen.

Die Entstehungszeit des griechischen Werkes, dessen Verf. sich auf den Schriftsteller Favorinus, einen Zeitgenossen Trajan's und Hadrian's, beruft, wird von Zacher mit Wahrscheinlichkeit um das Jahr 200 n. Chr. angesetzt. Das Alter des lateinischen Uebersetzers lässt sich nur im Zusammenhange mit dem *Itinerarium Alexandri* untersuchen.

Beide Werke sind zum ersten Male ganz aus einer Mailänder Hs. des 9. Jahrh. herausgegeben worden von Angelo Mai 1817. Es wird nun keinem Philologen einfallen, die Verdienste des Cardinals um die Veröffentlichung ungekannter Schätze der römischen Literatur in den Schatten stellen zu wollen; aber als charakteristisch für dessen Akribie darf doch wol sein Verfahren gerade auch bei diesem Autor angeführt werden. Um nicht davon zu reden, dass der Abdruck einiger Capitel des Itinerars bei Muratori, antiq. ital. med. aev. III 957—964 ihm entgangen war, hatte Mai gleich nach dem Erscheinen seiner Ausgabe 1817 von Amedée Peyron Kunde über einen Turiner Palimpfest des Julius Valerius erhalten, den er nachher selbst in Händen hatte und von welchem er noch vor Ende 1819 eine Abschrift empfing, als Peyron den Text durch Reagentien vernichtete, um zur Lesung der unteren Schrift des Palimpfests, die den *codex Theodosianus* enthielt, zu gelangen. Bei einer wiederholten Ausgabe Class. Auct. Vat. VII. 1835 gedachte Mai dieser Abschrift nicht einmal, obwol sie, von dem Vorzuge des Textes, den Jaffé und Waitz in's 5. oder 6. Jahrh. setzen, abgesehen, die Lücken der Mailänder Hs. ergänzte. Und erst 1842 theilte er ein Paar Blätter derselben im Spicileg. Rom. tom VIII 513 mit. So trägt der erste Editor dieses Schriftstellers zugleich durch seine Gleichgiltigkeit die Schuld der Vernichtung des ältesten Textes. — Ausser dem Mailänder und Turiner ist nur noch ein junger von Müller benützter Pariser Codex des 14. Jahrh. bekannt.

Ueber das *Itinerarium Alexandri* und dessen Verhältniss zum Julius Valerius hat Karl Kluge (Breslau 1861) gehandelt und nachgewiesen, dass das dem Sohne Constantin's d. Gr. Constantius gewidmete Werk zum grössten Theile auf Arrian, in einigen mit Diodor, Plutarch und Curtius stimmenden Angaben auf Pseudocallisthenes basire. Der Verf.

Digitized by Google

des Itinerars schreibe weniger gewandt als Valerius, vielleicht aber gleichzeitig und in derselben Gegend, jedenfalls, wie die Sprache beweise, später als im 4. Jahrh. Da nun das Itinerar nach Letronne sicher zwischen 340—45 verfasst ist, so ergeben sich daraus, wie aus zahlreichen Gräcismen, dass die uns vorliegende Gestalt nur spätere Uebersetzung des griechischen Originals sei, deren Schluss aus Valerius herübergenommen. Diese Forschungen Kluge's hat nun Zacher (S. 50—83) Schritt für Schritt in einer gründlichen Untersuchung, auf die hier jedoch nicht eingegangen werden kann, geprüft und ist zu dem Resultate gekommen, dass allerdings dem ganzen Itinerar die Darstellung Arrian's zu Grunde liegt und dass unter seine anderen Quellen auch Pseudocallisthenes gehört. Aber unerweislich ist es nach Zacher, dass irgend eine Stelle aus dem griechischen Texte stammen müsse; dagegen ergibt sich für alle Stellen die Möglichkeit, für einige die Gewissheit, dass sie aus dem lateinischen Texte des Pseudocallisthenes, d. h. aus Julius Valerius entlehnt sind. Also, schliesst der Verf., ist Valerius älter als das Itinerar und schrieb vor 340 v. Chr. Allein ein eben so wichtiges Beweismoment, als die Erforschung der Quellen, hat Zacher, wie er selbst fühlt, nicht erschöpft, ja nicht einmal berührt: bevor nicht die Untersuchung der Sprache des Autors gleichsam die Rechenprobe für die historische Deduction gibt, kann Zacher's Beweis nicht als stringent erachtet werden.

Im Anschlusse hieran handelt der Verf. von dem in vielen Hss. seit dem 9. Jahrh. sich findenden Excerpt aus Julius Valerius und über die gleichfalls aus Valerius entnommenen, aber theilweise in christlichem Sinne umgestalteten Tractate: den Brief Alexanders an Aristoteles über die Wunder Indiens und den Briefwechsel desselben mit dem Brachmanenkönige Dindimus. Der Raum verbietet auch hier, dem Verf. in Einzelheiten zu folgen; vielleicht findet Ref. Gelegenheit hierüber, wie über eine lat. Bearbeitung des Pseudocallisthenes aus dem 10. Jahrh., die sogenannte *historia de preliis* des Archipresbyter Leo von Campanien an einem anderen Orte zu sprechen.

Der wichtigste und wol auch mühevollste Abschnitt des Zacher'schen Buches ist die Inhaltsübersicht des Pseudocallisthenes, in welcher aus dem sorgfältigen Vergleiche der Auswahl und Anordnung des Stoffes in den griechischen Texten und der dreifachen lateinischen Fassung eine reiche Zahl von Gesichtspunkten für das gegenseitige Verhältniss der einzelnen Bearbeitungen sich ergibt.

Im Schlusskapitel über die Trostbriefe Alexander's an Olympias in der (auch für die Kritik unseres Alexanderliedes wichtigen) Alexandreis des Juan Lorenzo Segurade Astorga weist der Verf. nach den Forschungen von Ferd. Wolf und M. E. Stern auf die hebräische Quelle des spanischen Uebersetzers hin, die dritte Pforte (Grabespforte) von Charisi's Sprüchen der Philosophen, der seinerseits aus dem arabischen Werke des Nestorianers Honain schöpfte. Eine einfache Combination führt weiterhin zu der nicht unwahrscheinlichen Annahme einer wol schon im 5. Jahrh. entstandenen syrischen Uebersetzung des Pseudocallisthenes. Auf so frühe Entstehung soll nämlich der ganze Tenor des wenn auch nur in einer jungen Handschrift erhaltenen syrischen Textes schliessen lassen, in welchem Zacher eine vierte Quelle des ältesten Textes des Pseudocallisthenes zu finden meint. Mit der Lösung dieser Frage aber hängt die weitere umfassende Untersuchung über das Eindringen der Alexandersage in die persische und arabische Literatur zusammen, die über den Zweck des besprochenen Werkes hinausliegt.

Digitized by Google

Vielleicht findet eine anspruchslose Betrachtung des Inhaltes bei vorliegendem Werke Entschuldigung, das wegen der Specialität wol nicht in Aller Hände kommen wird, während es doch für jeden Erklärer des Arrian oder Curtius, von dem uns E. Hedicke (oder U. Köhler?) bald eine kritische Ausgabe schenken möge, wünschenswerth erscheint, die Entwickelung der Alexandersage auch bis in ihre äussersten Verzweigungen zu kennen.

Würzburg, 22. Juni 1867. **A. Eussner.**

Deutsches Lesebuch für höhere Unterrichtsanstalten von Dr. Hermann Masius. Dritter Theil. Für höhere Klassen. Halle, Buchhandlung des Waisenhauses 1867.

Der rühmlichst bekannte Verfasser der „Naturstudien", welche sich ebenso durch Tiefe der Beobachtung wie durch Frische des Colorits auszeichnen, bietet hier der studirenden Jugend ein Werk, das wie wenige geeignet ist Geist und Herz zu bilden und zu veredeln. Das Buch (44 Bogen stark) zerfällt in zwei Theile, von denen der erste eine Auswahl des Schönsten und Besten in Prosa, der zweite eine poetische Blumenlese enthält. Ganz zweckentsprechend überragt der prosaische Theil den poetischen an Umfang, und gibt auf 550 Seiten erst Proben erzählender und beschreibender, dann geschichtlicher und endlich didaktischer und rednerischer Darstellung; der poetische Theil umfasst Lyrisches, Episches und Didaktisches. Ueberall findet der Leser Gelegenheit den sichern Takt und zarten Schönheitssinn des Herausgebers zu bewundern, und gerne wird er zugeben, dass er aus dem schönen Buche ebenso grossen Nutzen als Genuss geschöpft habe. Besondere Erwähnung verdienen die am Schlusse angereihten „literargeschichtlichen Notizen", welche in prägnanter Kürze das jedesmalige Bild des Autors so treffend zeichnen, dass wir uns nicht erinnern, Besseres der Art gelesen zu haben. Schliesslich sei noch bemerkt, dass auch die Mundarten ihren Platz gefunden, wie die Namen eines Kl. Groth, Kl. Harms, J. P. Hebel, K. v. Holtei, F. Reuter bezeugen. Sei denn das treffliche Werk der studirenden Jugend sowie deren Bildnern bestens empfohlen und werde von letzteren, wenn die Preise, von deren schädlichem Einflusse wir uns noch nicht überzeugen können, noch länger fortbestehen, fleissig zum Preisbuch benützt!

Memmingen. **Heinrich Stadelmann.**

Berliner Zeitschrift für das Gymnasialwesen. 10.

I. Ueber den homerischen Gebrauch der Appellativa *Κεφαλλῆνες* (Gesammtbezeichnung für die Unterthanen des Odysseus), *Ἰθακήσιοι* (Volk von Ithaka), *Ἀχαιοί* (Bezeichnung für die vornehmeren Griechen, die Aristokratie), *Ἀργεῖοι* (vorzugsweise vom Volk, den Massen), *Δαναοί* (vorzugsweise vom Heer gebraucht). Von A. Schuster.

III. Pädagogisches insbesondere zum Geschichtlichen und deutschen Unterricht. Von Lothholz. (Auswahl der zur Privatlektüre sich eignenden Bücher). — Zu Hor. Sat. II, 3, 69. Von Krüger. — Zur 13. Sat. Juvenals. Von Häckermann. — Zu Cic. de re publ. Von Mähly.

Druck von J. Gotteswinter & Mössl, Theatinerstr. 18 in München.

Digitized by Google

Pindar's vierte pythische Ode.

Dieses Gedicht wird von Friederichs „die Krone aller pindarischen Poesie" genannt und ist es auch. Die alten Kritiker aber fällten ein ganz anderes Urtheil; ihnen schien die gleichzeitige und auf denselben Sieger verfasste fünfte pythische Ode vorzüglicher und in jeder Hinsicht interessanter, *οἰκειοτέρα κατὰ τὰ νοήματα καὶ κατὰ τὴν οἰκονομίαν. ἡ γὰρ δὴ προκειμένη ᾠδὴ ἱστορικὴν ἔχει παρέκβασιν.* Sie werfen unsrer Ode Mangel an originellen Gedanken und in sich abgerundeter Anlage vor. Beide Vorwürfe lassen sich auf dieselbe Quelle zurückführen: sie sind die nothwendige Folge einer irrigen Auffassung der von Jason und Pelias handelnden Partie, die den Kern des Gedichtes bildet. So lange man diese isolirt betrachtete, war es natürlich, dass man weder ihren eigenen tiefen Gehalt erfassen noch die Schönheit der Composition des ganzen Gedichtes erkennen konnte. Es scheint in der That so wie wenn zum Verständniss dieses Mythus Oedipusweisheit gehörte, die der Dichter v. 263 dafür in Anspruch nimmt; denn erst Böckh gelang es, engere Beziehungen desselben zu den Zeitverhältnissen zu entdecken und damit ein richtiges Verständniss des herrlichen Gedichtes anzubahnen. Auf dem durch seinen Scharfsinn entdeckten Wege fortschreitend, haben die späteren Ausleger zahlreiche neue, das Verständniss des Gedichtes wesentlich fördernde Aufschlüsse gegeben. So hat Dissen (LIV—LVIII) und nach ihm Rauchenstein (Einleitung in Pindars Siegeslieder p. 101—108) die Kunst der von einem bestimmten Hauptgedanken, zu dem alles Einzelne in Beziehung gesetzt wird, beherrschten lyrischen Darstellung im Gegensatz zu der objectiven epischen Erzählung bereits trefflich dargestellt; und die neuesten Ausleger Friederichs (Pindarische Studien p. 38—47) und L. Schmidt (Pindars Leben und Dichtung p. 282—302) haben mit anerkennenswerther Gründlichkeit dem Gesetz der Composition nachgeforscht und den Plan der Ode zur Darstellung zu bringen gesucht. Aber dennoch haben wir noch immer keine so völlig befriedigende Behandlung des Gedichts und namentlich noch keine so überzeugende Darlegung der das Ganze durchziehenden Grundidee, dass sich daraus der grosse Beifall, den das Gedicht allenthalben findet, vollständig erklären liesse. Dieser scheint bis jetzt mehr der entzückenden Pracht der einzelnen Schilderungen zu gelten als der Schönheit der Composition. Und doch scheint unsere Ode gerade in letzterer Beziehung

Digitized by Google

selbst unter den pindarischen Gedichten kaum ein ganz ebenbürtiges Gegenstück zu haben. Die meisten der bisherigen Auslegungen leiden an einem doppelten Mangel. Offenbar geht man in der Anwendung des Mythus zu weit, wenn man in Jason entweder ein Gegenbild des Damophilus (Boeckh, Wagner, Rauchenstein) oder des Arkesilaos (Dissen, Schmidt) sehen will. Schon die Thatsache, dass es möglich war, dass die Einen die von Jason gegebene Schilderung auf Damophilus bezogen, während die Andern darin ein Abbild seines Gegners Arkesilaos erkannten, genügt um zu zeigen, dass keine Auffassung allein berechtigt ist, aber beide etwas Wahres enthalten. Ein zweiter Mangel ist der, dass man gewöhnlich annimmt, Pindar habe bei Abfassung dieser Ode verschiedene Zwecke zugleich verfolgt. Das Gedicht soll theils ein Siegeslied sein, theils soll es den Arkesilaos mit Damophilos aussöhnen, theils dem Ersteren Rathschläge, wie er den Staat zu verwalten habe, geben. Dadurch musste natürlich die Einheit des Gedichtes beschädigt werden. Selbst L. Schmidt, der sonst am Richtigsten über den Plan desselben urtheilt, glaubt noch einen Haupt- und Nebenzweck unterscheiden zu müssen.

Wir müssen uns entschliessen, die Ode aus der Zahl der Siegeslieder auszustreichen. Ein Sieg war allerdings die Veranlassung zu ihrer Abfassung, und es ist darum ganz natürlich, dass der Sieger deshalb beglückwünscht wird, sonst hat das Gedicht mit einem Epinikion gar nichts weiter gemeinsam als die Form. Unter dieser aber birgt es eine ganz andere Absicht: es ist ein Empfehlungsbrief.

Arkesilaos IV, König von Kyrene, hatte, durch einen Aufstand veranlasst, den Damophilos verbannt. Dieser wandte sich nach Theben, wo er mit Pindar bekannt wurde. Die Gelegenheit des Wagensieges, den Arkesilaos Pyth. 31 (= Ol. 79,3) in Delphi errang und Pindar in der fünften pythischen Ode besungen hat, benützte der Verbannte dazu, um durch Vermittlung des von Arkesilaos hochverehrten Dichters die Erlaubniss zur Rückkehr in die Heimath zu erlangen. Pindar dichtete zu diesem Zwecke die vorliegende Ode, einen Empfehlungsbrief, wie wohl noch niemals einer abgeschickt wurde. Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, lässt sich das Gedicht allein erklären. Es wird sich nun auch sofort ergeben, dass die Erzählung des Argonautenzuges nichts weniger als eine unnöthige Episode ist, sondern gerade der wichtigste, wie ja auch der mittlere und umfangreichste Theil des Gedichtes. Von entscheidendem Einfluss für die Erklärung der Ode sind vorzüglich zwei Stellen, die aber bisher noch nicht genügend beachtet oder richtig erklärt wurden. Es sind dies die Uebergänge zum Mythus v. 70 f. und vom Mythus zum Schlusstheil v. 263.

v. 70 f. *τίς γὰρ ἀρχὰ δέξατο ναυτιλίας;*
τίς δὲ κίνδυνος κρατεροῖς ἀδάμαντος δῆσεν ἅλοις;

Digitized by Google

Mit diesen Worten beginnt erst der Kern des Gedichtes. Friedrichs freilich zerlegt dasselbe in einen mythischen (v. 1—261) und einen historischen (v. 262—299) Theil, und zwar so, dass in jedem zuerst von Stadt und Volk überhaupt (v. 1—70 und 268—276) und dann (v. 71—261 und 277—299) vom Verhältniss des Königs zu Damophilus insbesondere die Rede sei. Diese Eintheilung dürfte schwerlich berechtigt sein; sie beruht theils auf einer irrigen Anschauung von der Grundidee, theils auf einer falschen Auslegung des Gleichnisses v. 263—269, von dem wir später mehr reden werden. Die ersten 69 Verse sind vielmehr nichts anderes als die im Verhältniss zum Umfang des Gedichts keineswegs zu grosse Einleitung. In ihr ist ausgeführt, dass der Dichter ein Loblied auf Apollo singen wolle zu Ehren des Arkesilaos. Denn Apollo hat den Battos nach Libyen geschickt, damit er durch die Gründung Kyrenes die alte schon 17 Generationen vorher durch den Mund der Medea verkündigte Weissagung erfülle, er hat auch jetzt dem Arkesilaos, dem Nachkommen des Battos im achten Gliede einen pythischen Sieg verliehen. Den Gott rühmt der Dichter aber, indem er den Sieger und die diesem geschenkte Gnade preist. Darum wird die Einleitung mit den Worten geschlossen: ihn, den Arkesilaos, will ich den Musen befehlen und das goldene Vliess. Warum aber das letztere? Weil es der Argonautenzug war, auf dem die eben erwähnten grossen gottgesandten Ehren dieses Geschlechtes ihren Anfang nahmen (*θεόπομποί σφισιν τιμαὶ φύτευθεν*. v. 69). Diese letztern Worte (v. 67—69) enthalten das Thema des Liedes. Man kann schon hieraus sehen, wie verkehrt die Ansicht ist, als diene die folgende Darstellung des Argonautenzuges einem Nebenzweck oder als sei sie gar nur eine Episode. Sie ist vielmehr die Hauptsache und alles übrige ist ihr untergeordnet. In welcher inneren Beziehung die Einleitung dazu stehe, können wir erst dann fragen, wenn wir die Idee des Mythus (v. 70—262) selbst erkannt haben werden. Vorläufigen Aufschluss werden uns aber schon die angeführten Eingangsworte geben.

L. Schmidt verkennt das Verhältniss der beiden Fragen zu einander, wenn er meint, Pindar frage zuerst nach dem zeitlich Späteren, der Abfahrt, und dann nach dem zeitlich Früheren, der Ursache des Unternehmens, so dass die Antwort auf die zweite Frage gleich folge, die auf die erste aber erst v. 191—202 gegeben werde. Ein solches *ὕστερον πρότερον* wäre weder lyrisch noch pindarisch, auch wenn man von dem Missverhältniss des Umfanges, den die Beantwortung jeder der beiden Fragen haben würde, absehen wollte. Rauchenstein (comment. I. p. 10) versteht die erste Frage richtig vom Anlass der Fahrt und findet die Beantwortung v. 72—167, indem er aber die zweite Frage auf die Grösse der zu bestehenden Gefahren der Fahrt bezog, war er genöthigt, die Beantwortung derselben auf die Verse 207—246 zu beschränken,

Digitized by Google

so dass nun alles zwischen v. 167—207 Erzählte als überflüssiges Einschiebsel erscheint. Die zweite Frage scheint sich vielmehr auf den Character der Fahrt zu beziehen, wie die erste auf den Anlass. Denn bei κίνδυνον darf man auch nicht mit Dissen und L. Schmidt an die dem Pelias, noch mit Boeckh an die für den Fall der Unterlassung des Zuges dem Jason drohende Gefahr denken; in beiden Fällen hätte sich der Dichter einer Tautologie schuldig gemacht. Ueberdies — wer konnte denn im Voraus vermuthen, dass die Fahrt der Argonauten überhaupt durch eine drohende Gefahr veranlasst worden sei, so dass der Dichter gleich so bestimmt fragen durfte? Der Trojanerkrieg, die Thaten des Herakles und andrer Heroen hatten ja auch andere Veranlassungen. Dagegen war es allerdings selbstverständlich, dass ein derartiger Zug unter allen Umständen mit Gefahren verbunden war, und es ist deshalb ganz natürlich, in κίνδυνος die Wiederaufnahme von ναυτιλίᾳ zu sehen. Aber zu Gefahren und also auch zu gefahrvollen Seefahrten pflegt man sich doch nicht hinzuzudrängen? Wie kam es also, dass doch dieser gefahrvolle Zug die Helden wie mit magischer Gewalt anzog? Man muss sich um so mehr wundern, dass diese einfache Erklärung, die sich schon bei Heimsoeth (add. et corr. p. 30) findet, ausser bei Schneidewin nirgends Beifall gefunden hat, da doch der Dichter unmittelbar nach Beantwortung der ersten Frage nach dem Anlasse der Fahrt (v. 71—169) gerade da, wo er so lebendig schildert, welchen mächtigen Erfolg die Aufforderung des Jason zur Betheiligung an der Fahrt hatte, auch den Grund dieses allgemeinen Eifers angibt und damit die zweite Frage selbst zu beantworten anfängt: Schleunigst eilten Herakles, die Dioskuren, Euphamos, Periklymenos, Orpheus, die Söhne des Hermes und Boreas herbei, denn — „unwiderstehliches süsses Verlangen entzündete in den Halbgöttern Here, dass keiner von der Argo sich fern zu halten vermochte in gefahrlosem Leben (τὰν ἀκίνδυνον αἰῶνα v. 186) daheim bei der Mutter sitzend hinzubrüten, sondern dass sie auch auf die Gefahr des Todes hin ihrem nach Thaten schmachtenden tapfern Sinn mit den andern Genossen Linderung verschaffen wollten." Hiemit erledigt sich der Einwand Rauchensteins (comm. I. p. 10), der eines solchen Thatendurstes nur mittelalterliche Ritter, nicht aber griechische Helden für fähig hält. Dieselbe Anschauung beseelte auch den Pelops, als es ihn drängte, um Hippodameia zu freien (Ol. 1,81—84), und gibt uns den Schlüssel zur Erklärung des öfters missverstandenen αἰδεσθέντες ἀλκάν v. 173, wo man zu ἀλκάν ebenfalls Jason oder Pelias ergänzen zu müssen glaubte, während doch dem Zusammenhang nach nichts anderes gemeint sein kann, als die eigne Kraft der Poseidonssöhne, deren Ehrgefühl es ihnen verbot, dem gefahrvollen Unternehmen ihre Heldenkraft zu entziehen.

Aus dem bisherigen gewinnen wir das für die Beurtheilung des Mythus nicht unwichtige Ergebniss: der Anlass des Zuges war ein

Digitized by Google

göttliches Orakel (v. 71) und durch göttliche Wirkung ist es geschehen, dass die geehrtesten unter den Heroen wetteiferten, den Jason bei dem Zuge zu unterstützen. Mit Recht hat Friederichs darauf aufmerksam gemacht, dass als Theilnehmer der Fahrt nur Göttersöhne angeführt werden. Und zwar eilen diese herbei nicht blos vermöge des durch Here in ihnen entzündeten Verlangens, sondern auch auf Antrieb ihrer eigenen Väter; Hermes sandte seine beiden Söhne und sie selbst eilten dann rasch vom Pangaion herab, und auch Boreas rüstet *ἐκὼν θυμῷ γελανεῖ θοῦσον* seine reisigen Söhne aus. Dem entspricht nun auch die Fahrt selbst und das Verhalten der Helden während derselben. Unter Gebet*) beginnen sie die Fahrt, durch eine fromme Handlung und Gebet sichern sie sich während derselben *ἐς κίνδυνον βαθὺν λίμενοι* (v. 207) den Schutz der Götter; andrerseits stehen ihnen die Götter stets hilfreich zur Seite: Zeus antwortet auf das Gebet bei der Abfahrt durch Donner und Blitz und macht so den Helden Muth; glücklich werden sie von Poseidon durch die Symplegaden geführt, die von nun an den Schiffern nicht mehr Verderben bringen können; und in Kolchis selbst wird Medea durch göttliche Hilfe gewonnen und damit das Ziel erreicht.

Halten wir nun dies Ergebniss zusammen mit der Einleitung, wo ein Gott dem Euphamos die Erdscholle reicht, als Pfand der künftigen

*) Dieses Gebet hat von Friederichs eine eigenthümliche Auslegung erhalten. Er bringt alles in Unordnung, indem er das Komma hinter *ἐκάλει* (v. 195) streicht und die darauffolgenden Akkusative so versteht, dass sie den Inhalt des Gebetes angeben sollen. Das geht nicht an; denn *καλεῖν* mit doppeltem Akkusativ kommt in diesem Sinne nicht vor und kann mit *αἰτεῖν τινά τι* nicht verglichen werden. Es würde dadurch die ganze Poesie der Stelle zerstört; auch lässt sich nicht absehen, wie die einzelnen Objekte des Gebetes sich auf die Angerufenen vertheilen sollen. Da Friederichs nicht begreift, wie Jason „der Heimkehr liebes Loos" anrufen kann, so wird er auch die *ῥιπαί κυμάτων καὶ ἀνέμων* beanstanden müssen, wenn er nicht willkürlich für *ῥιπαί* „das nichts anderes als Strömungen heissen kann, Gewalten substituiren will. Ebenso wenig kann von einer Tautologie die Rede sein, denn *πόντου κέλευθοι* und *κυμάτων ῥιπαί* sind ganz verschiedene Dinge. Dass das Erstere kein selbstständiges Glied in der Aufzählung ist wie etwa *κυμάτων καὶ ἀνέμων ῥιπαί*, ergibt sich schon aus seiner Stellung zwischen *νύκτας* und *ἄματα*. Es werden im Ganzen fünf Glieder aufgezählt: zuerst *Ζεὺς ἐγχειτέραννος* als *τέλειος*; das 2. Glied enthält die Bedingungen einer raschen Fahrt: günstige Strömungen der Wellen und Winde; das 3. und 4. bezieht sich auf die Abwehr allenfalls drohender Gefahren: Irrfahrten bei Nacht und Stürme bei Tage, so dass *πόντου κέλευθοι* genau dem *εὔφρονα*, das nur zu *ἄματα* gehört, entspricht. Damit wird natürlich nicht ausgeschlossen, dass es auch bei Nacht Stürme geben kann, es wird nur gesagt, dass die *πόντου κέλευθοι* bei Tage weniger zu verfehlen sind und also hier nur die eine Gefahr des Sturmes zu fürchten ist. Das 5. Glied fasst das Resultat des Bisherigen zusammen: der Heimkehr liebes Loos.

Digitized by Google

Herrschaft über Libyen; sehen wir wie diese letztere trotz der Nachlässigkeit der Diener nicht mit der Scholle verloren geht, sondern nur um 13 Generationen später eintritt; wie dann Apollo den Battos auffordert Kyrene zu gründen, obwohl er nicht danach gefragt hatte, und wie die Argonautensage am Schluss wieder auf diesen Punkt zurückgeführt wird, und nehmen wir endlich die daran gefügte Bestimmung hinzu *ὔμμι Λατοίδας ἔπορεν Λιβύας πεδίον σὺν θεῷ τιμαῖς ὀφέλλειν, ἄστυ χρυσοθρόνου διανέμειν θεῖον Κυράνας* (v. 259—261), so fällt klar in die Augen, was der Dichter bei der Erzählung dieses Mythus im Auge hatte. Er schildert uns eine Gefahr, die nicht grösser gedacht werden kann, und zeigt dabei die völlige Sicherheit des Mannes, dem die Hilfe der Götter zur Seite steht. Andrerseits steht durch die Urgeschichte der Euphemiden unumstösslich fest, dass dies Geschlecht unter ganz besonderer Fürsorge der Götter von jeher stand; und dass es auch heute noch der Gnade der Götter sich erfreut, beweist der eben von Apollo verliehene pythische Sieg. Für Arkesilaos, dessen Thron durch Aufstände mehrfach gefährdet war, musste darin ein grosser Trost liegen. Fasst man den Mythus aber unter diesem Gesichtspunkt auf, dann fällt auf das dem Pelias gegebene Orakel, das der letzte Grund der Fahrt war und darum auch den Ausgangspunkt der Darstellung bildet, ein besonderes Gewicht. Mit ihm eröffnet der Dichter eine Parallele zwischen der dem Euphamos gegebenen Weissagung und dem Verhängniss des Pelias: *θέσφατον ἦν Πελίαν ἐξ ἀγανῶν Αἰολιδᾶν θανέμεν* (v. 71). Wie jene nicht vereitelt werden konnte trotz der Verschuldung der Menschen, so rollt auch dieses trotz aller Hemmungen und Kunstgriffe langsam aber unaufhaltsam seiner Vollendung entgegen, die wir aus den ahnungsvollen Worten heraushören, mit denen der Dichter die Jasonssage abschliesst: *κλέψεν τε Μήδειαν σὺν αὐτᾷ, τὰν Πελίαο φόνον* (v. 250). Im letzten Grunde sind also die Geschicke des Menschen, sein Wohl und Wehe, von ihm unabhängig, indem sie von einer höheren Macht geleitet werden, die erhöhet, wen sie will, und verdammet, wen sie will, doch nicht ganz. Denn der Mythus hat auch noch eine subjective Seite, auf die der Dichter deutlich genug hinweist, indem er am Schlusse des Mythus den Zweck der göttlichen Führung des Euphamidengeschlechts in die Worte zusammenfasst: Damit sie mit Gott an Ehren reich machen das libysche Gefilde und die göttliche Stadt der goldenthronenden Kyrene verwalten, indem sie gerechten Rath erfinden. Wer Pindars Weise nur einigermassen kennt, weiss, wie er gerade in diesen Uebergängen und Angelpunkten eines Gedichtes für die richtige Auffassung eines Mythus Fingerzeige zu geben pflegt. Diesmal musste dem Dichter aber besonders viel daran liegen, dass Arkesilaos in dem Mythus nicht blos ein Spiel der dichterischen Phantasie sehe, sondern auch den tieferen dahinter liegenden Sinn erkenne. Durch

Digitized by Google

ihn sollte ja das Herz des Königs für die sich gleich anschliessende Fürbitte für Damophilos empfänglich gemacht werden. Darum macht er ihn noch besonders aufmerksam durch die Worte: *γνῶθι νῦν τὰν Οἰδιπόδα σοφίαν* (v. 263), die bisher irriger Weise allgemein auf das folgende Gleichniss bezogen wurden, während sie doch in mehr als einer Hinsicht mit dem Mythus in engstem Zusammenhang stehen. Freilich kommt diese falsche Beziehung zum Theil von einer unrichtigen Erklärung der Worte selbst. Unter der Weisheit des Oedipus darf man nicht mit Ty. Mommsen (also find' auch Oedipodeischen Spruches Sinn) und Heimsoeth (*σοφία, qualis Oedipo proponebatur* i. e. *cujus sensus divinatione intelligendus est*) ein Räthsel verstehen, da sie vielmehr die Kunst Räthsel zu lösen ist; *σοφίαν γνῶναι* ist ebenso zu erklären wie *πόλεμον πολεμεῖν, ὁδὸν ἰέναι* &c. also: zeige jetzt solchen Verstand wie Oedipus! So erklärt auch Rauchenstein; aber auch er gibt den Worten eine falsche Beziehung. Auf das folgende Gleichniss kann man sie nicht beziehen, weil der Sinn desselben ja auf platter Hand liegt, auch dem blödesten Auge erkennbar, und weil dann das *γάρ* ganz unerklärt bliebe. Ganz anders verhält sichs, wenn die Worte auf das Vorhergegangene zurückschauen: da hatte er vieles gesagt *φωνάεντα συνετοῖσιν. ἐς δὲ τὸ πᾶν ἑρμηνέων χατίζει* (Ol. II, 85). Der Mythus selbst soll ein Räthsel sein, dessen Sinn mit Oedipusweisheit erst errathen sein will. Damit kann aber Pindar offenbar nicht die oben nachgewiesenen religiösen Wahrheiten von der Macht des Schicksals und der festbegründeten Sicherheit dessen meinen, dem die Hilfe der Götter zur Seite steht, denn diese hat er nicht errathen lassen, sondern mit klaren Worten ausgesprochen. Er meint eine Lehre andrer Art, die er eben mit den Schlussworten des Mythus *διανέμειν ἄσσον Κυράνας, ὀρθόβουλον μῆτιν ἐφευρομένοις* (v. 261) angedeutet hat. Das verschiedene Geschick des Jason und Pelias hat allerdings seinen letzten Grund in einer von ihnen unabhängigen göttlichen Bestimmung, ist aber doch kein Act göttlicher Willkühr. Der Schlüssel zum Verständniss so entgegengesetzten Looses liegt in der persönlichen Beschaffenheit beider. Dies soll Arkesilaos durch Oedipusweisheit herausfinden. Jason soll ihm Vorbild, Pelias Schreckbild sein. Wie eine auf Gewalt gegründete Herrschaft trotz aller List und Klugheit verloren wird und ein rechtmässiger Thron trotz aller Gefährdung erhalten bleibt; wie ein Despot durch seine Massregeln das gerade Gegentheil des Beabsichtigten erzielt und so an seinem eigenen Untergang arbeitet, und wie dem wegen seines frommen Sinnes von den Göttern beschützten rechtmässigen Herrscher alle Gefahren nur zu neuer Verherrlichung gereichen, dies soll Arkesilaos an Pelias und Jason erkennen. Diese Motive lässt die ächt lyrische Behandlung klar hervortreten. Was zu ihrer Illustrirung dient, wird besonders hervorgehoben, während andere Züge der Sage entweder ganz

Digitized by Google

übergangen oder nur kurz berührt werden. Darum schreitet auch die Handlung in scharfem Gegensatz gegen die Ruhe epischer Darstellung in so raschem Gange vorwärts, dass der Dichter nur wenigen hervorragenden Punkten eingehendere Schilderungen gönnt; in diesen aber ist dann eine solche Fülle frischen sprudelnden Lebens in plastischen greifbaren Gestalten veranschaulicht, dass man an die Unmittelbarkeit der dramatischen Entwicklung erinnert wird. Zunächst sind es die beiden Träger des Conflicts, Jason und Pelias, die uns der Dichter vor Augen führt, zwei Gestalten mit solcher Sicherheit der Linien und psychologischer Feinheit und Wahrheit gezeichnet, dass sich selbst unter den eigenen Gedichten Pindars nichts Aehnliches mehr findet. Kaum hat der Dichter in der Erwähnung des dräuenden Orakels, dass der einschuhige Aeolide dem Leben des Pelias ein Ende machen werde, den dunkeln Hintergrund des Gemäldes, das er aufrollen will, gemalt, als wir auch schon den verhängnissvollen Sohn der Berge in seiner göttlichen Schönheit und naturwüchsigen Einfalt, die Verkörperung des guten Gewissens, herabsteigen sehen auf den Marktplatz von Jolkos, wie Jung Roland unverzagt durch die Menge schreitend. Wohl mochte ihn mancher für Apollo oder Mars halten, andre ihn dem Otos und Ephialtes oder Tityos vergleichen. Rasch stellt uns Pindar sein Gegenbild daneben. Aufgeschreckt durch die Nachricht von dem Wundermann und gefoltert vom bösen Gewissen, kommt mit verhängtem Zügel (*προτροπάδαν*) Pelias auf den Markt gefahren — ein Stich geht ihm durchs Herz, als er nur einen Schuh am Fremdling sah. Zug um Zug zeigt einen neuen Gegensatz. Ohne andern Schmuck als den ihm die Natur verlieh, in einfachster Kleidung (*ἐσθὰς Μαγνήτων ἐπιχώριος, ἀμφὶ δὲ παρδαλέᾳ στέγετο φρίσσοντας ὄμβρους.* v. 80 f.) tritt Jason mit ruhiger Zuversicht auf den Markt (*σφετέρας ἑστάθη γνώμας ἀταρμύκτοιο πειρώμενος ἐν ἀγορᾷ* v. 83), Pelias dagegen kommt in sichtlicher Aufregung auf stolzem Wagen daher gesprengt und erschrickt, als er ihn sieht. Das eine Zeichen nimmt er wahr — wird auch das andere da sein? ist er aus dem Stamm des Aiolos und kommt er vom Gebirge herab? Mit schlecht verhehlter Furcht fragt er hastig: „woher kommst du? wer hat dich geboren? Lüge nicht!“ Dieses „Lüge nicht!“ zeigt uns die ganze Gemeinheit und Gewissensangst des Mannes, den ungeheuern Contrast seines Innern mit der Hoheit seiner äussern Erscheinung. Wie ganz anders gibt sich Jason. Mit der Ruhe des guten Gewissens und getrosten Muthes (*θαρσήσαις ἀγανοῖσι λόγοις* v. 101) weist er den Vorwurf der Lügenhaftigkeit zurück: er ist ja ein Schüler des Cheiron und hat in den 20 Jahren, die er bei ihm im Gebirge zubrachte, nie ein unwahres Wort gesagt oder Unrechtes gethan. So sagt er ihm denn in aller Einfalt, dass er aus Aiolos Stamm ist und komme, die Herrschaft zurückzuverlangen, die der gottlose Pelias seinem Vater entrissen,

Digitized by Google

und erzählt treuherzig, ohne zu wissen, wie tief jedes Wort den Pelias verwunden musste, durch welche List er den Verfolgungen des Tyrannen entzogen wurde. Es ist von hoher poetischer Schönheit, dass Pelias gerade aus dem Munde des Beschädigten, und doch, da ihn Jason ja noch nicht kennt, ohne jegliche Trübung durch subjective Empfindung sein Unrecht vernehmen muss. Dieses erscheint um so grösser, je schärfer der Contrast hervorgehoben ist zwischen der traurigen Bergung des Neugebornen in fremdes Land und der Freude des zwanzigjährigen Flüchtlings, der den heimischen Boden zum ersten Mal wieder betritt und seine „trauten Mitbürger" bittet, ihm sofort die Wohnung seines alten Vaters zu zeigen. Die Freude des letzteren und der ganzen Familie über die Rückkehr Jasons und die dadurch veranlassten Feste gewinnen so für das Ganze noch eine weitere Bedeutung, indem sie noch deutlicher zum Bewusstsein bringen, wie schwer sie die zwanzigjährige Gewaltherrschaft beschädigt hat. Doppelt erhaben erscheint dann aber auch das Auftreten Jasons in der Verhandlung mit Pelias, und der Dichter hat es auch nicht unterlassen, darauf aufmerksam zu machen. Der Ruhe und Besonnenheit seiner Worte entspricht die Sanftheit der Stimme, mit der er sie vorbringt (*πραΰν μαλθακῇ φωνῇ ποτιστάζων ὄαρον βάλλετο χρηπίδα σοφῶν ἐπέων* v. 136). Für einen Zögling des durch seine Lebensweisheit ausgezeichneten Cheiron ziemte es sich wohl die Verhandlungen mit einer der Erfahrung entnommenen Mahnung zu beginnen. Auf ein verstocktes Gemüth wie das des Pelias, das edleren Motiven sich verschloss, musste ohnedies der Hinweis auf die schlimmen Folgen ungerechten Gewinns den grössten Eindruck machen, während edlere Gemüther wohlthuend berührt werden müssen, wenn sie im Folgenden sehen, wie Jason die Norm seines Handelns in sittlichen und religiösen Beweggründen findet. „Verwandtenzwist verscheucht die Moiren." Darum verzichtet er lieber freiwillig auf einen Theil seines Rechtes; die äussern Güter sind es nicht werth solchen Zwist zu entzünden; aber es gibt auch ein unveräusserliches Recht, das Zeus dem Aiolos und seinen Söhnen verliehen hat (v. 107 f. eine ächt homerische Anschauung) den Herrscherstab und den Thron*), diese gib heraus, damit nichts Schlimmeres daraus entstehe. Diese letzten Worte sind für die Characteristik Jasons von Bedeutung. Sie zeigen uns die Zuversicht des Mannes, der fest entschlossen ist, sein anererbtes Recht bis zum Aeussersten zu vertheidigen, was Jason gleich anfangs (v. 106 f.) als den

*) Der Nominativ *μόναρχον σκᾶπτον καὶ θρόνος* ist noch nicht genügend erklärt, und doch handschriftlich zu gut beglaubigt, als dass man eine Textänderung wagen dürfte. Nach der gewöhnlichen Auffassung lässt sich weder *ἀλλά*, wofür schon die Scholien *δὲ* setzen wollten, noch das zweimalige *καὶ* verstehen. Am einfachsten ergänzt man, wie es oben geschehen ist, *ἐστι* dazu.

Digitized by Google

Zweck seines Kommens bezeichnet hatte. Dadurch erst bekommt die sittliche Mässigung, die Jasons Auftreten bisher so vortheilhaft dem Pelias gegenüber erscheinen liess, ihren besondern Werth. Sie ist nicht der Ausfluss von Schwäche, sondern das Resultat freiester Selbstbeherrschung und lauterster Frömmigkeit. Das Bild Jasons ist damit nach allen Seiten abgeschlossen. Was wir weiter von ihm hören, ist nur die nothwendige Folge seiner leiblichen und sittlichen Tüchtigkeit. Die Gunst und Hilfe der Götter, der Zauber, den seine Persönlichkeit auf die Menschen nah und fern ausübt, so dass sie sich ihm freiwillig zu Diensten begeben, sein Auftreten während der Fahrt und die glänzende Bewährung im Kampfe um das Vliess — dies alles erscheint bei einem solchen Mann als selbstverständlich. Vermöge seiner eigensten Natur macht er sich alles unterthan. Aber die Characteristik des Pelias bedarf noch der Ergänzung. Wir kennen ihn bereits als den hochmüthigen Tyrannen, als Thronräuber, den das böse Gewissen quält. Seine Antwort auf die Forderung Jasons steigert den Widerwillen gegen ihn. Er hat inzwischen seine Fassung wieder erlangt. Mit heuchlerischer Ruhe geht er auf Jasons Begehren ein, um ihn durch List desto sicherer zu beseitigen. Das ausgesponnene Lügengewebe vom Traum und Orakel — denn beides scheint erdichtet zu sein — und der Eid beim Zeus *γενέθλιος*, mit dem der ergraute Tyrann ein frevelhaftes Spiel treibt, lassen seinen baldigen Sturz als eine gerechte Strafe der Götter erscheinen.

Welchen Eindruck mussten diese beiden Gestalten und ihr Schicksal auf Arkesilaos machen! Auch er war ja in der Vertheidigung eines Thrones begriffen. Sein Recht war das des Jason, aber seine Vertheidigungsmittel waren die des Pelias. Werden sie auch bei ihm das Gegentheil dessen bewirken, was sie sollten? Hierin musste allerdings für den König eine ernste Warnung liegen, jedoch keine Drohung oder gar eine Beleidigung. Letzterem hatte der Dichter von vornherein vorgebeugt. Denn dazu sollte die Einleitung dienen, dass sie dem König bei der Gefährdung seines Thrones den Trost gibt, dass s e i n Geschlecht von jeher sich der besondern Fürsorge der Götter erfreute, die noch nicht von ihm gewichen ist, wie der gegenwärtige Sieg beweist. Um so mehr ziemt sichs dann aber für ihn, mit der Mässigung und Milde des Jason seinen Widersachern gegenüber zu treten, *ὀρθόβουλον μῆτιν ἐφευρομένῳ* (v. 262). Dies scheint die Lösung des Mythus zu sein, d. h. des Räthsels, wozu ihm Pindar Oedipusweisheit wünscht. Würde man *γνῶθι νῦν τ. Ὀ. σοφίαν* nicht auf den Mythus beziehen, so würde der Zusammenhang unterbrochen sein, der sich jetzt sehr leicht nachweisen lässt. Denn was der Dichter dem Arkesilaos durch den Mythus gerathen hat, begründet er nun zum Schluss in allseitiger Weise. Zunächst — und wohl veranlasst durch die Erwähnung des Oedipus — soll ein räthselartiges Gleichniss, dessen Sinn aber leicht erkennbar ist, dem Könige das

Digitized by Google

Vernunftwidrige seiner bisherigen Handlungsweise zeigen. Der Mythus enthielt die Lehre: Die einzig vernünftige Art eine bedrohte Herrschaft zu vertheidigen ist die des Jason; unvernünftig, weil erfolglos und das Gegentheil bewirkend, ist die des Pelias. Dies beweist jetzt der Dichter durch zwei aus dem täglichen Leben gegriffene Beispiele, von denen das erste sich auf die Handlungsweise des Pelias bezieht, das zweite auf die des Jason. Der Sinn des ersteren Gleichnisses ist im Ganzen klar, und doch ist es im Einzelnen, so viel auch darüber schon geschrieben worden ist, noch keineswegs befriedigend erklärt. Wir müssen desshalb genauer auf die Sache eingehen. Es heisst: Es kann einer wohl einer Eiche die Aeste abhauen; damit schändet er ihre schöne Gestalt und macht es unmöglich, dass sie fernerhin noch Früchte bringt. Weiter erzielt er aber nichts. Denn auch in diesem schimpflichen Zustande zeigt sie immer noch ihre Hoheit. Die Eiche bleibt immer Eiche. Wie sehr sie sich von gemeinem Holze auch unter diesen Umständen noch unterscheidet, zeigt sich, wenn sie entweder zu guter Letzt noch ins Feuer geworfen wird, das sie dann zu hoher Gluth mächtig anfacht, oder wenn sie als Bauholz benützt wird, indem man aus ihr dann eine hochragende königliche Säule macht. Den verschiedenen Erklärungen des Gleichnisses gegenüber ist zu bemerken, dass jede zu beanstanden ist, die bei der zweiten Verwendung der Eiche als Bauholz den Eichbalken in horizontaler Lage auffasst. Denn σύν (v. 267) bezeichnet eine Gemeinschaft zu gleichem oder ähnlichem Thun und verlangt also, dass die Eiche ebenfalls als hochragende königliche Säule gedacht wird. Was Friederichs dagegen vorbringt, dass man sie nicht als königliche Säule denken dürfe, da ja gerade ihre Erniedrigung die Hauptsache sei, trifft nicht zu. Erniedrigt und beschimpft erscheint die Eiche immerhin, auch wenn sie hochragend das Dach des Palastes trägt, im Vergleich zur stolzen Pracht ihrer weiten Aeste, die sie schrankenlos im freien Walde ausgebreitet. Hier aber soll gerade dies hervorgehoben werden, dass der Versuch sie zu erniedrigen immer nur theilweise gelingt, indem sie auch in ihrer tiefsten Erniedrigung ihre angeborne Hoheit bewahrt; denn sie wird entweder beim Bauen zu Besserem verwendet als anderes Holz oder, wenn sie das Loos trifft verbrannt zu werden, so zeigt sie auch da grössere Kraft als gewöhnliches Brennholz. Was ist aber unter der stattlichen Eiche zu vertehen? Gewöhnlich denkt man dabei an den Kyrenäischen Staat. Ein einzelner Mann, meint Boeckh, könne deshalb nicht damit gemeint sein, weil dann das Abhauen der Zweige nicht verständlich wäre. Friederichs fügt noch dazu, dass man unter der Eiche schon deshalb den Staat verstehen müsse, weil auch die folgende Strophe vom Staate rede. Aber gerade das sich unmittelbar anschliessende Gleichniss vom geschickten Arzt, der den wunden Körpertheil mit weicher Hand behandelt, lässt uns erkennen, dass wir es auch hier nur

Digitized by Google

mit einem einzelnen Gliede des Staates zu thun haben, das zum Heil des Ganzen nicht mit roher Gewalt behandelt werden darf. Nur in diesem Fall behält das Gleichniss seinen Sinn. Was die Zweige sind, lässt der Dichter deutlich genug erkennen: sie bilden zusammen das *θάητον εἶδος*, das allein geschmälert werden kann, während dem wahren Wesen gegenüber die Gewalt sich als machtlos erweist. Wir werden also an den Schmuck der äussern Erscheinung, an die Glücksgüter, bevorzugte Stellung u. s. w. zu denken haben. Wäre der Staat gemeint, so erwartete man eher das Bild vom Wald, wie z. B. P. 3,36 f. *ὕλη* in ähnlichem Sinne steht. Was sollten denn in diesem Falle die Aeste der Eiche bedeuten? Nach Boeckh und andern die einzelnen Bürger — aber diese bilden in ihrer Gesammtheit eben den Staat selbst, nicht blos seine äussere Erscheinung. Werden sie abgehauen, so hört damit der Staat auf zu existiren, und es wäre dahin gekommen, was Hämon droht: *καλῶς ἐρήμης γ' ἂν σὺ γῆς ἄρχοις μόνος* (Soph. Ant. 739). Hier aber wird gerade das Gegentheil ausgesagt: die Eiche bleibt Eiche, auch wenn sie ihren äussern Schmuck verloren hat, und beweist ihre Kraft auch da noch. Und welche Verhältnisse der Wirklichkeit sollten denn jenen beiden Verwendungen der geschändeten Eiche entsprechen? Was soll es heissen, wenn Friederichs sagt: „wird der Eichbaum ins Feuer kommen, d. h. wird der Staat vernichtet und zerstört von dir?" — dann ist er eben vernichtet und zerstört und zeigt weder seine alte Kraft mehr, noch hat der Zerstörer weiteren Schaden davon zu fürchten. Etwas anderes ist es, wenn der Dichter von einem einzelnen mächtigen Mann redet. Dieser facht, auch wenn er seiner äusseren Würde beraubt ist, das Feuer des Aufstandes hoch an, wenn er ihm schliesslich noch das Gewicht seiner Persönlichkeit verleiht. Dass aber an Aufruhr oder Krieg am besten gedacht wird, wird durch die Wahl des Attributs *χειμέριον* nahe gelegt, das Pindar öfters in diesem oder ähnlichem Sinne gebraucht, so Pyth. 5,10 und 113, Isth. 3,36, 6,39. cf. Ol. 12, 12. Friederichs legt ganz mit Unrecht ein besonderes Gewicht darauf, dass der Eichbaum durchaus als leidend gedacht sei. Gerade das Gegentheil scheint der Fall zu sein. Denn sogar da, wo vom Verbrennen die Rede ist, wählt Pindar auffallender Weise ein Verbum, das recht nachdrücklich die freie Thätigkeit hervorhebt: *ἐξίκηται*, und ebenso erscheint die Eiche im zweiten Fall thätig, wenn auch gezwungener Weise, denn dass man nur an eine tragende Säule und nicht mit Friederichs an eine eichene Schwelle denken könne, hat sich uns schon oben ergeben. Auch diese zweite Verwendung der Eiche, denke man nun an eine Säule oder Schwelle, verträgt sich nicht im mindesten mit der Beziehung auf den Staat. Am wenigsten verständlich ist die Erklärung von Friederichs: „oder wird er Sclavendienste im Herrscherpalast thun, d. h. wirst du die Bürger aus ihrer Stellung reissen und sie zwingen, dir sclavengleich zu dienen."

Digitized by Google

Diese Erklärung steht zunächst im directen Widerspruch mit v. 265, wo gesagt ist, dass der, welcher der Eiche ihre Aeste abschlägt, sich selbst damit ihrer Früchte beraubt; ferner lässt sich schwer begreifen, wie ein sclavisch dienendes Volk seine alte Kraft zeigen solle. Oder haben wir vielleicht mit Boeckh und Dissen an eine Unterwerfung des Volks unter Aegypten und Persien zu denken? Allein wie stimmt die aufgerichtete königliche Säule (*σὺν ὀρθαῖς κιόνεσσιν δεσποσύνεισιν*) mit der Knechtschaft? wie die freiwillige Unterwerfung mit dem *μόχθος δύστανος*? und wie lässt sich damit *ἐὸν ἐρημώσαισα χῶρον* vereinigen, wenn man nicht allenfalls mit Dissen zugleich an Auswanderung denken will? L. Schmidt sah das Unzulängliche aller dieser Auslegungsversuche wohl ein und versteht unter der Eiche den unzufriedenen Adel. Diese Erklärung empfiehlt sich dadurch, dass sie sich mit den einzelnen Zügen des Gleichnisses leicht in Einklang bringen lässt. Aber sie hat im ganzen Gedicht auch nicht den mindesten Anhaltspunkt und ist vollends in der Ausführung, die ihr L. Schmidt selbst gibt, voll der grössten Willkürlichkeiten und Unwahrscheinlichkeiten. Er meint nämlich, wie man auch die der Zweige beraubte Eiche noch zu verwerthen pflege entweder als Säule oder zum Einheizen, wenn die Winterkälte aufs Höchste gestiegen sei, so rathe Pindar dem Könige die Kräfte des geschwächten Adels nicht ganz unbenützt liegen zu lassen. Schmidt hat sich das Verständnis des Gleichnisses dadurch unmöglich gemacht, dass er den Worten *δίδοι ψᾶφον περ' αὐτᾶς* (v. 263) eine Bedeutung unterlegt, die sie nicht haben können. Denn *ψᾶφον διδόναι περί τινος* heisst nicht „Gelegenheit zu einer Rechnung über etwas geben", sondern „Zeugniss von etwas ablegen"; und es kann sich demgemäss nicht um das Verhältniss handeln, das der Herr zu der verstümmelten Eiche einnimmt, sondern nur darum, was die Eiche bleibt, auch wenn sie ihres herrlichen Schmuckes beraubt wird. Vollends wunderlich ist aber dann die von Schmidt gemachte Anwendung des Bildes auf die Wirklichkeit. Er vermuthet, dass in den beiden Anwendungen, welche die Eiche noch findet, versteckte Hindeutungen auf diejenigen enthalten seien, die den Gliedern des Adels gegeben werden können; „denn wenn diesen in der Stunde der äussersten Kriegsbedrängnis die gefährlichsten Posten anvertraut werden, so entspricht das dem Verbrennen jenes (des Eichenholzes) im harten Winter (!); und wenn sie die Bürden des Staatsdienstes tragen, so denkt man leicht an eine belastete Säule." Diese Anführung möge genügen; eine Widerlegung ist nicht wohl möglich, weil die ganze Auslegung völlig aus der Luft gegriffen ist.

Alle Schwierigkeiten heben sich, wenn man, wie neuerdings auch Hartung thut, bei der stattlichen Eiche an eine einzelne hohe Persönlichkeit denkt, die durch einen Act brutaler Gewalt des Glanzes ihrer Stellung beraubt und von ihrem naturgemässen Platz entfernt wurde,

Digitized by Google

ohne dadurch doch ihre Kraft und Hoheit zu verlieren. Von ihr droht daher dem Vergewaltiger einerseits Gefahr, statt dass sie ihm wie früher Nutzen bringt; denn wenn ein Aufruhr sich erhebt, wird ihre Betheiligung daran von nachtheiligstem Einfluss sein. Andrerseits gereicht sie demselben zur Unehre, wenn sie aus dem ihr von Natur zukommenden Boden weggerissen in einem andern Staate, wenn auch widerwillig, zu dienen gezwungen ist, diesem ein königlicher Schmuck, dem Vergewaltiger eine Schandsäule. Der Letztere hat jedenfalls etwas Unvernünftiges gethan. Wer ist aber diese Persönlichkeit? Jason oder Damophilos? Zunächst hat man jedenfalls an den Ersteren zu denken; denn von ihm handelt der Mythus und auf ihn passt auch alles. Pelias hatte ihn seines äusseren Glanzes beraubt, er hatte den Baum umgehauen — denn 20 Jahre lang musste Jason bei Cheiron das Brod des Exils essen. Seinem innern Werthe konnte er aber damit keinen Abbruch thun. Die Eiche blieb Eiche. Man denke an den Eindruck, den seine Erscheinung auf dem Markte von Jolkos hervorrief. Auf Jason passt auch die zweifache Verwendung der gefällten Eiche. So ruhig auch nach Pindar der Vorgang erscheint, der den Sturz des Pelias zur schliesslichen Folge hatte, so war das Resultat selbst doch nicht weniger schwer für den Tyrannen. Und wenn uns der Dichter auch nichts erzählt von dem Unmuth des Volkes über die Despotenherrschaft, so lässt er doch durchblicken, dass es nur der Anregung des bedeutenden Mannes bedurfte, um die unheilvolle Wendung herbeizuführen: *ἀλλ' ἐν ἕκτᾳ (ἁμέρᾳ) πάντα λόγον θέμενος σπουδᾶον ἐξ ἀρχᾶς ἀνὴρ συγγενέσιν παρεχοινᾶθ'· οἱ δ' ἐπέσποντ'. αἶψα δ' ἀπὸ χλισιᾶν ὦρτο σὺν κείνοισι* (v. 132 bis 135). So facht der Eichbaum die Flamme an, wenn er zu guter Letzt ins Feuer kommt. Aber wie steht es mit der Säule im fremden Palast? Man könnte zunächst daran denken, wie Jason mit andern hohen Männern in der Fremde bei Cheiron erzogen wurde, wo ja auch Achilles und Asclepios ihre Jugend zubrachten (cf. Nem. 3, 53 ff.). Allein dazu würde *δύσνανον μόχθον ἀμφέπει* nicht passen, wenn man nicht allenfalls an den unter allen Umständen drückenden Zustand gezwungenen Exils denken will. Anders verhält es sich mit Jasons Thätigkeit in Kolchis: auch hier war er auf Antrieb des Tyrannen „auf fremden Boden" „mit hohen, königlichen Genossen" „in schwerer Arbeit." Jeder Zug des Gleichnisses passt. Aber die Argonautensage war um des Damophilos willen erzählt, auf ihn muss der Dichter jedenfalls bei diesem Gleichniss besondere Rücksicht genommen haben. Wie nahe lag die Gefahr, dass der verbitterte Verbannte einem künftigen Aufstand in Kyrene seine Unterstützung verlieh, wie grosse Schande musste es dem Arkesilaos bringen, wenn der tüchtige Mann, dessen Tugenden kennen zu lernen die Thebaner Gelegenheit hatten, im fremden Lande zu leben genöthigt war, ohne seine Kräfte dem Heimathlande nutzbar machen zu

Digitized by Google

können! — Dies Gleichnis soll also dem Könige das Unvernünftige und Gefährliche seiner bisherigen Handlungsweise klar machen, mit dem folgenden vom geschickten Arzt, der mit sanfter Hand den wunden Körpertheil behandelt, wendet sich Pindar an seinen Ehrgeiz, indem er ihm zeigt, was wahre Staatskunst ist. Damit ist er aber seinem Ziele schon so nahe gekommen, dass er nun ohne Bild sich direct an den König wenden kann, dem er sagt, wie leicht es ist einen Staat zu erschüttern und wie schwer den erschütterten wieder aufzurichten. Ohne göttliche Hilfe scheint es unmöglich zu sein. Aber diese hat ja Arkesilaos, wie er aus der Geschichte seines Hauses und eigner Erfahrung weiss. So möge er denn auch den Versuch wagen, das eben gespendete Lob, dass er ἰατὴρ ἐπικαιρότατος sei, am herrlichen Kyrene wahr zu machen. Man sollte meinen, Pindar habe nun seine Bitte genügend vorbereitet, um der Gewährung sicher zu sein. Nein! er will dem zürnenden König eine abschlägige Antwort absolut unmöglich machen: darum beschwört er ihn sogar bei seiner eigenen Freundschaft (v. 277 f.) und bei des Königs Liebe zu den Musen (v. 279). Auch diese Worte sind missverstanden worden. Friederichs mischt einen ganz unpindarischen Gedanken ein, als wolle sich Pindar wegen der Uebernahme des dem Könige unangenehmen Auftrags entschuldigen. So pflegt Pindar nicht zu reden, nicht einmal Königen gegenüber. Er bittet den König keineswegs ihm nicht zu zürnen, weil er ein braver Mann sei, trotz dem dass er diese fatale Bitte an ihn stelle, sondern er verlangt mit Berufung auf Hom. Il. 15, 207, dass er die Bitte nicht abschlage, weil sie durch Pindars Mund an ihn komme, der Freund und Dichter zugleich ist, so dass also eine Verweigerung zugleich auch eine Missachtung der Dichtkunst wäre. Nun dürfte der unbeugsame Sinn des Königs gebrochen sein. Aber um auch jeden Ausweg von vornherein abzuschneiden, bringt Pindar die Bitte nicht vor, ohne durch eine Schilderung der trefflichen Eigenschaften des Verbannten, der namentlich im Exil gelernt hat die ὕβρις zu hassen, den Tüchtigen nicht zu widerstreben und sich in die Zeit zu schicken, wenn auch nicht in sclavischer Weise, dem Könige einen günstigen Bescheid noch möglichst zu erleichtern. Jetzt erst schiesst er den letzten Pfeil ab, der das Ziel nicht verfehlen kann; nachdem er sich an des Königs Vernunft, seinen Ehrgeiz, seinen Patriotismus, seine Freundschaft und Liebe zu den Musen gewendet und ihm dann noch die Furcht vor allenfallsigen gefährlichen Folgen benommen hat, wendet er sich schliesslich auch noch an sein Mitleid: „das Aergste ist es im Unglück leben zu müssen, nachdem man das höchste Glück schon gekostet hat. Das ist der qualvolle Zustand des Atlas. Mach' ihm ein Ende; hat ja doch auch Zeus die Titanen erlöst und wendet man doch die Segel, wann der Wind umschlägt. Damophilus hat eine schwere Krankheit durchgemacht und sehnt sich nun

Digitized by Google

nach den Freuden der Heimath, die er in Ruhe und ohne jemand wehe zu thun geniessen möchte. Lass ihn kommen; er wird dir auch von deinem thebanischen Dichter erzählen!"

Es wäre Unrecht diesen Worten des Dichters noch etwas zur Erklärung beizufügen.

Hof. **Fr. Mezger.**

Ueber ein Mittel zu quellenmässigem Geschichtsunterricht im Gymnasium.

(Schluss).

S. 72,14: „*ἐπείτε — ἐπειδή*" (wegen der leichten Verwechselung mit *ἔπειτε — ἔπειτα*), aber in der temporalen Bedeutung = sobald als, was besonders deutlich aus V c. 99 und F. Thiersch Gr. d. gr. Spr. (4. A.) §. 241,1 A. 2. — S. 72,15: *δεύτερα* „demnächst"; *ποιέειν* findet sein Objekt im folgenden Satz = *facere, ut —*". — S. 76,7: *δυναμένους μέγα* caussal zu *οἰκός* = att. *εἰκός*, homer. *ἔοικεν. σφέας*, d. Athener." — S. 77,12: „*ἀπολαμφθέντες*. Herodot. statt *ἀπολῃφθέντες*." Z. 15: „*ψῆγμα* collektiv." — S. 78,14: „*ὀρῃπέτης, fugitivus.*" — S. 79,26: „*περιποιῆσαι* = *reliqui facere*, übrig lassen, „retten." — S. 822: *τ. ὁμοίην* sc. *μοῖραν* oder *δωτίνην*." — S. 91,14: „*τὸ φάσμα* Subjekt der beiden Infinitive." Z. 22: *καὶ — γάρ*. Das vorgeschobene *γὰρ* = „ja" dient mit seinem Satze zur Begründung des *καὶ κατατίθεταί τε* u. s. w. — S. 92,9: „*καταλαβεῖν* sc. *τὰ πρήγματα* „die Sache noch anzutreffen, d. h. noch vor beendeter Sache anzukommen", nach Abicht. Aber diese Bedeutung stände, soviel ich sehe, ganz vereinzelt; denn Her. 6, 39 *Μιλτιάδεα τὰ πρήγματα καταλαμψόμενον* entspricht unserer Stelle nicht, und nach anderen Stellen erwartet man ein Prädikatnomen wie *σῶα*. Dagegen ergänzt sich leicht *Ἀθήνας* aus dem vorhergehenden als Objekt zu *καταλαβεῖν* = „besetzen, erreichen." — S. 96,10: *οὗτοι* steht beim Partizip nur, um das Subjekt *Πέρσαι* zu rekapituliren, wobei vielleicht an eine bekannte homerische Stelle zu erinnern, wie Il. *α*, 189 f.: *Ἀχιλλεὺς μερμήριξεν, ἢ ὄγε φάσγανον ὀξὺ ἐρυσσάμενος παρὰ μηροῦ τοὺς μὲν ἀναστήσειεν ὁ δ' Ἀτρεΐδην ἐναρίζοι.* — S. 101,5: *ἐκδιδοὺς* „aus dem Hause gebend" zur Ehe. — S. 104,2: *τῶν εἰρημένων πόλιων*. Die Namen derselben sollten hier in der Anmerkung mitgeteilt sein, da sie aus dem vorher gegangenen nicht zu entnehmen sind, da ja auch der Bundesrat am Isthmos (VII c. 45) übergangen ist. Ich glaube aber, es sei vorzuziehen VIII, c. 42 – 48 mit aufzunehmen, wodurch ein Vergleich mit dem Griechenheere bei Platää (S. 128) und ein ungefährer Ueberblick der Grössenverhältnisse der griechischen Staaten geboten, das Buch aber um kaum anderthalb Seiten vermehrt wird. — S. 106,4: zu „dem Reichsverweser" ist beizusetzen: „welcher den Zug nach Europa allein und nachdrucksvoll anfangs bekämpft hatte"; (denn die betreffende Stelle (VII c. 10 ff.) findet sich im Quellenbuch nicht;) erst dadurch tritt die volle Absicht des Königs bei der Botschaft hervor. — S. 107,16: „*ἀνέγνωσε* hier trans. = *persuasit; χρῄζων*, att. *δεόμενος*." — S. 117,14 könnte man dem Schüler im Eifer des Lesens das Wörterbuch sparen durch die Note: *κέλης* = schnellsegelndes Jagdschiff, ebenso wie S. 135,11 durch: *τροχάζω* laufe, renne. Ueberhaupt scheint mir an dieser Stelle, Z. 15 f. wegen des Infinitivs im Relativsatze und des vom Partizip abhängigen

Digitized by Google

Relativpronomens eine Uebersetzung der ganzen Stelle so notwendig wie S. 103, 6 für das Zitat aus Thukydides, oder eine Erklärung der Construktion wünschenswert. In der gegebenen teilweisen Deutung ist „ihnen" nicht klar genug. Der folgende Temporalsatz ist dann zugleich damit erklärt. — S. 117, 21: *ταῦτα λεγόντων*. Das Komma im Text stört und nötigt zu erklären, dass *λεγόντων* Zeitbestimmung zu *ἐπιστέειν* ist; auch dass der Causalsatz mit *γὰρ* dem begründeten vorgeschoben ist, wird ein Schüler kaum von selbst finden. Mir gefällt als das einfachste die Anmerkung von Krüger z. d. St.

(Aischylos). S. 120 v. 251 ist anzugeben, dass *ὡς* ebenso wie v. 260, 282, 472 causal (= „da") ist und den Grund zu der jedesmal vorausgehenden klagenden Anrede angibt. v. 275: *„πολύδονα = multum circumacta"* (mit Wellauer). — S. 121, v. 284: *πλεῖστον ἔχθος* poet. statt *ἔχθιστον κλύειν."* v. 287: *„πάρα = licet, suppetit"*; (Diese Anmerkung kann Missverständnis verhüten). — S. 122 v. 337: *„πλήθους ἔκατι* gehört zusammen." v. 345: *„ὧδε* = unter den obwaltenden Umständen". — S. 123 v. 367: *„φυλάσσειν = quae custodirent:* ebenso nachher *στέρεσθαι πόροι ἁλίρροθοι* = die rauschenden Pfade des Meeres." v. 369: *„ὡς* final, und *ἦν προκειμένον* (v. 371) mit Rücksicht auf den wirklichen Erfolg statt *εἴη = propositum esset*; *κράτος* = Leben." v. 376: *„σκαλμός* = Dullen, worin das Ruder sich dreht." v. 380: *νεὼς μακρᾶς* muss, scheint mir, doppelt zu *τάξις* und *τάξιν* gedacht werden nach demselben Gebrauch, wie diese selbst stehen: = eine Reihe eines Kriegsschiffes ruft die andere eines anderen an. — S. 125, v. 413 — 416: Hier, wo die Kritik Bedenken hat, darf der Schüler gewiss nicht ohne Hilfe bleiben. Am einfachsten ist wol mit Hermann zu erklären, dass *παίοντ' = ἐπαίοντο* ist, und mit *ἔθραυον* der Nachsatz beginnt. v. 420: *„φόνου βροτῶν* = mit getödteten Leuten = mit Leichen." v. 426: *„ὁμοῦ* Adverb., nicht Präpos." v. 428: *νυκτὸς ὄμμα* bedarf ohne Zweifel für den Schüler einer Erklärung, sei es = *tenebrae*, sei es = *luna*; das erste ist allerdings vorzuziehen. Aber die Note: *τοῦτο μὴ ὁρᾶν* genügt auch nicht; denn warum soll die Finsterniss (oder gar der Mond?) verhindern zu jammern? Vielmehr ist zu sagen: *οἰμωγή — ἅλα* ist Schaltsatz (vgl. nur Hom. Il. A, 5: *Διὸς δ' ἐτελείετο βουλή*), und bei *ἀφεῖλετο* zu ergänzen *παίειν καὶ ῥαχίζειν.* v. 433: *„ἔρρωγεν* = ist geborsten zum Nachteil — = ist hereingebrochen über —". v. 437: *„ἀντισηκοῦν* = aufwiegen." — S. 126 v. 451: *„ἐκ νεῶν* zu *ἐκπαγοίατο, φθαρέντες = victi, confecti."* v. 462: *ῥόθος* hier = Angriff." — S. 127, v. 495: *„Ἰδωνίδ' αἶαν*, zusammenfassende nähere Bestimmung zu v. 494."

(Herodot) S. 128. 1: *μετὰ ταῦτα* bedarf nach der grossen Lücke der Erklärung, nämlich: „Nach dem Rangstreite der Athener und Tegeaten und dessen Entscheidung zu Gunsten der Athener." Auch ist das Terrain zu erwähnen, nämlich die Gegend in der Nähe der Gargaphiaquelle am Fusse des Kitharon, dem persischen Lager gegenüber. Ueber den Titel siehe oben. — S. 129, 23: So gut wie *ἐπειρώτησις* bedarf auch *παραίνεσις* einer Erklärung darüber, an wen sie gerichtet war und in welchem Sinn? — S. 132, 26 f.: Genauer und hilfreicher ist hier die Anmerkung, welche Abicht bietet, schon wegen der angedeuteten Ergänzung eines Dativs, wie sie auch S. 137, 34 nötig ist. — S. 135, 6: *κατηρτισμένος* muss, wenn *ἦτε* daneben beibehalten wird, dahin erklärt werden, dass es medial ist, also mit Krüger; „nachdem er sie geordnet hatte." — S. 136, 5: *„ἐπειγομένους οὐδένα κόσμον* gehört zusammen." — S. 136, 16 f. ist der etwas unklare Gedanke zu verdeutlichen, also: „Gegen die Spartaner waren die Perser sehr im Vorteil; als die Athener hinzukamen, „unter diesen

Digitized by Google

Verhältnissen erst" wurde der Sturm heftig, nämlich für die Verteidiger, und langwierig, während die Spartaner allein schnell abgeschlagen worden wären." — S. 136, 23: „τὸν νηόν· in Tegea, der grösste und prächtigste im ganzen Peloponnes zur Zeit des Pausanias, von Skopas neu gebaut; der in Arkadien und Lakonien verbreitete Beiname Ἀλέα wird „auf die milde gedeihliche Wärme des Himmels" gedeutet." — S. 142, 9: „*καί* = *atque, ac.*"

Fassen wir nun unser Urteil über die Behandlungsweise zusammen, so weichen wir zwar in manchen Einzelnheiten von dem Verfahren der Herausgeber ab, aber doch meist nur in so weit, als wir auch hier, wie beim Inhalt, ein mehr von Anmerkungen wünschen, vielleicht weil wir bei dieser Gelegenheit noch mehr die Raschheit im Verständnis betonen als die Bearbeiter, vielleicht auch, weil wir bei den Schülern nach unserer Erfahrung weniger Kenntnisse voraussetzen. Doch spricht für uns in nicht wenigen Fällen auch das Verfahren in den sonst üblichen Schulausgaben der Klassiker.

So viel über die Form des Buches, wozu noch die äussere Ausstattung zu rechnen ist. Diese ist vom Teubnerischen Verlag zu bekannt, als dass wir etwas darüber sagen würden, wenn wir nicht wider Erwarten manchen Druckfehlern begegnet wären. S. VIII: Trytaios; S. 1, Z. 13 v. u. begiebt statt begab; S. 59 sind die Noten zu Z. 17 und 18 versetzt; S. 83, 32 im Text φυγεῖ; S. 93, b, 11 v. u.: eigeschaltet; S. 112, b, 2 v. u. XI statt IX; S. 117. 11 (Text) φεύγοντας statt des Singul.; Z. 20; στρατοπεδον; S. 140, 1 v. u.: Awwesenheit; S. 141, 10 (Text): ἑρμα. Dahin rechne ich auch, dass S. 131 die Zahlen der Zeilen am Rande fehlen, und dass S. 121, v. 290 der Name der Atossa bei ihrer ersten Erwähnung im Quellenbuch nicht ganz ausgedruckt ist.

Die Verschiedenheit der Erklärungsweise gegenüber der philologischen Lektüre wird jedermann sogleich bei einem kurzen Einblick in das Buch, wie aus meinem Bericht bemerkbar sein. Zur Rechtfertigung dient die Verschiedenheit des Zweckes. Damit die Lektüre eine allgemein bildende sei, muss die Erklärung die verschiedenen Seiten des Gegenstandes, die formelle, kritische, geschichtliche, ästhetische berücksichtigen, wenn hier auch Nägelsbachs Grundsatz ebenso wahr und unbestreitbar als kurz ist: Nicht schneller lesen als möglich, aber doch so schnell als möglich und dabei so langsam als nötig. Dagegen zur Auffassung der geschichtlichen Thatsachen genügt ein einfaches Verständnis des Textsinnes. Bei dieser Gelegenheit fiel mir ein Streiflicht auf eine andere Sache; ich könnte mir jetzt auch etwas unter einer kursorischen Lektüre denken, welche in unseren Schulen noch eine so grosse Rolle spielt. Auch La Roche in dem erwähnten Programm stellt neuerdings eine dahin zielende Forderung. Denkt man sich dabei eine Lektüre im Sinne des Quellenbuches, so kann ich die Möglichkeit einer solchen nicht anzweifeln. Doch, scheint mir, wurde die Sache in Wirklichkeit bisher nicht also aufgefasst und betrieben. Und natürlich, dass diese Art der Lektüre für unsere humanistischen Schulen nicht ausreicht, und die erste Stelle immer der philologischen bleiben muss. Diese wird dadurch auch gar nicht beeinträchtigt, so wenig, dass selbst die nämlichen Stellen, z. B. aus Herodot, in den Sprachstunden erklärt werden können, eben weil hier die Erklärung eine vielseitigere ist. Noch die Frage aufzuwerfen mag man hier erlauben, ob nicht die durch das Quellenbuch beobachtete Behandlungsweise für unsere Realgymnasien die allein mögliche ist. Ich bin nicht befugt darauf weiter einzugehen; das wenigstens ist entschieden in Abrede zu stellen, dass für die Real-

Digitized by Google

Gymnasien nach ihrer Einrichtung in Baiern eine Zusammenstellung übersetzter Quellenfragmente ausreiche, wie sie S. VII als wünschenswert für solche Schulen bezeichnet wird. Um so mehr wünschte ich die Aufmerksamkeit der dortigen Collegen auf das Quellenbuch zu lenken.

Wie will also das Quellenbuch benützt sein?

„Einzelne Stücke werden in einzeln auszusparenden (!) Geschichtsstunden selbst kursorisch (!) zu lesen sein, mit oder ohne Präparation" (S. VII). Ein mit dem Gang des Unterrichtes paralleles Fortschreiten ist aber nicht möglich, da dieser rascher geht als die Lektüre. So dient diese zur nachträglichen Ergänznng des mündlichen Vortrags des Lehrers, welche Lektüre auf die verschiedenen Klassen nicht notwendig in zusammenhängender Folge, aber unter Einverständnis der einzelnen Lehrer zu vertheilen ist, worauf z. B. auch die Anmerkung z. S. 82,24 berechnet scheint. Ist das nicht eine treffliche Gelegenheit zur Repetition durch alle Klassen und ein Mittel dagegen, dass unsere Schüler gerade nur höchstens mit demjenigen Teil der alten Geschichte bekannt sind, welchem der jeweilig gelesene Stoff angehört. Ob man aber so viele Geschichts-Stunden erübrigen kann? Ich zweifle nicht, dass dies möglich ist auch ohne Beeinträchtigung der für den Geschichtsunterricht bestehenden Vorschriften; man darf nur mit der Forderung von Kenntnissen aus der allgemeinen Geschichte sich auf einen dem Standpunkt des Schülers entsprechenden und den Zusammenhang der Weltereignisse vermittelnden mässigen Kreis von Einzelnheiten beschränken im Einklang mit verschiedenen urteilsfähigen Schulmännern, welche die alte und die deutsche Geschichte betont wissen wollen. Und das ist bei uns nicht gesetzwidrig, da unsere bestehende Schulordnung eine solche Beschränkung so wenig ausschliesst, als die bisherigen Absolutorialaufgaben (ausser der frühesten von 1855) den bezeichneten engeren Kreis von Kenntnissen überschritten haben.

„Anderes ist als Privatlektüre aufzugeben und wird vom Lehrer teils ganz teils stückweise durchgenommen." Hiezu aber halten wir es für notwendig, dass alle Abschnitte durch den Commentar so eingerichtet werden, dass sie alle als Privatlektüre benützt werden können, und glauben also auch durch diesen Gesichtspunkt gerechtfertigt zu sein, wenn wir ein *plus* in den Noten wünschen. Doch da es bekanntlich mit der Privatlektüre der Schüler ein eigen Ding ist, so halten wir diese Art der Benützung nur dann für angezeigt, wenn zugleich die Forderung an die Schüler gestellt wird, „Exzerpte (einzelner Partieen) zu fertigen und dem Lehrer vorzulegen" (S. VII). Dass auch die „lateinischen Aufsätze" (womit wir leider sehr selten überrascht werden) „und mannigfache Privatarbeiten der Schüler sich an das Quellenbuch anlehnen und Nahrung daraus ziehen können, und so gerade nach dem Mittelpunkte des Sprachunterrichtes, dem stilistischen, eine Brücke geschlagen werde" (S. VIII) ist unstreitig richtig, aber nichts dem Quellenbuche eigentümliches; denn welcher Lehrer wird nicht jeden Schriftsteller, so weit nach dem Inhalte desselben und der Aufgabe der Klasse thunlich ist, in der gedachten Weise benützen. Dagegen ist es gewiss der lohnendste Weg, wenn nach dem Vorschlag auf S. VII. einzelnes „von dem Lehrer *privatissime* mit strebsamen Freiwilligen rasch gelesen wird", überhaupt ein Weg, welcher, wie mir scheint, nur zu wenig betreten ist, da es in den meisten Schulen an dem Sinn hiefür nicht ganz gebrechen wird. Nach alle dem lässt sich nicht verkennen, dass das Quellenbuch, je nachdem der Stand einer Klasse es erlaubt oder dazu nötigt, sich auf verschiedene Art nutzbringend verwenden lässt. Endlich

Digitized by Google

glaube ich noch eine ganz andere Eigenschaft an dem Quellenbuch hervorheben zu sollen, wodurch es für die Schüler empfehlenswert ist. Kann es doch für diese wenigstens im griechischen Teil als ein Stück Literaturgeschichte und Mustersammlung im kleinen gelten.

So heisse ich denn das Buch von Herzen willkommen und wünsche ihm einen glücklichen Einzug in unsere Schulen. Mögen die geehrten Amtsgenossen den Versuch machen; ich hoffe und wünsche zum Vorteil der Jugendbildung, dass derselbe gelinge. Doppelt wäre meine Freude, welche ich schon im Studium des Buches fand, wenn ich mir schmeicheln dürfte, einiges zur Förderung des Unterrichtes beigetragen zu haben, indem ich das mir lieb gewordene Buch den Amtsgenossen an unseren humanistischen wie Real-Gymnasien zur Benützung empfehle.

Amberg, im Februar 1867. **A. Riedenauer.**

Grammatik der griech. Sprache für Schulen von L. Englmann und E. Kurz. Zweiter Theil: Griechische Syntax. Bamberg 1862. Verlag der Buchner'schen Buchhandlung. VIII und 206 S. 8°.

Es hat sich zwar der zweite Theil, der vorliegendea Schrift, insofern er an mehreren bayerischen Studienanstalten beim Unterricht in der griech. Sprache zu Grunde gelegt wird, bereits Bekanntschaft und Anerkennung verschafft, er verdient aber nach des Ref. Dafürhalten, dass die Bekanntschaft mit ihm durch eine Anzeige in diesen Blättern gefördert und zugleich zur Vervollkommnung desselben beizutragen versucht wird.

Der Ref. unternimmt daher, nachdem er sich mit ihm nicht nur vertraut gemacht, sondern ihn auch beim Unterricht gebraucht hat, im Folgenden eine Recension desselben, bei der er auf den ersten Theil, weil über ihn in diesen Blättern bereits berichtet ist, nur insoweit Rücksicht nimmt, als es der Zusammenhang des zweiten mit dem ersten Theile erfordert.

„Die Aufgabe, die der Verf. sich gestellt hat, war", wie am Anfange des Vorworts erklärt wird, „eine griechische Syntax zu liefern, die im engsten Anschluss an die lateinische Grammatik von Englmann die notwendigsten und wesentlichsten Satzformen der griechischen Sprache enthielte."

Dass ein solcher Anschluss der vorliegenden Syntax an die genannte Grammatik stattfindet, glaubt der Ref. nach einer zwischen beiden Büchern angestellten Vergleichung in Bezug auf fast alle einzelnen Theile bestätigen zu müssen.

Die vorliegende Syntax verweist, worauf auch am Schlusse der Vorrede aufmerksam gemacht wird, in Folge ihres Anschlusses an eine lat. Grammatik den Schüler fortwährend auf seine in der lat. Sprache bereits erworbenen Kenntnisse und leitet ihn zur Vergleichung der lat. und griech. Sprache hin. Dass hiedurch eine genaue und gründliche Erlernung dieser beiden Sprachen befördert wird, wird wol von jedem Sachkundigen zugegeben werden.

Von Manchem wird jedoch das Bedenken erhoben werden, ob nicht durch einen solchen Anschluss an eine lat. Grammatik der griech. Syntax Gewalt angethan werde. In Bezug auf dieses Bedenken glaubt aber der Ref. erklären zu müssen, dass er bei der Vergleichung der griech. Syntax von Kurz mit der lat. Grammatik von Englmann nur sehr weniges gefunden habe, bei welchem das Idiom der griechischen Sprache den Anschluss nicht gestattet.

Entschieden dürfte mit diesem Idiom das unvereinbar sein, dass in ihr der Abschnitt, welcher von dem mit gewissen Casus des Artikels

Digitized by Google

verbundenen Infinitiv handelt, im Anschluss an §. 238 der lat. Grammatik von Englmann „Vom deklinirten Infinitiv" überschrieben und zu dieser Ueberschrift noch „(Gerund)" hinzugefügt ist, obgleich diese Benennung in der lat. Grammatik von dem Infinitiv keines andern Temporis als des Präsens Activi gebraucht wird, während im Griechischen der Infinitiv auch anderer Tempora die Verbindung mit gewissen Casus des Artikels zulässt. Dagegen würde der Ref. es für besser gehalten haben, wenn in einigen Punkten eine Abweichung von jener Grammatik nicht stattfände. So scheint ihm namentlich die Abweichung wenigstens unnötig, dass an die Stelle der Eintheilung der Nebensätze in Infinitiv-, in directe Frage-, Final-, Consecutiv-, Conditional-, Concessiv-, Causal-, Temporal-, Modal-, Comparativ- und Relativsätze (s. §. 313 b. Englm.) in §. 161, die in Transitiv-, Adverbial- und Adjectivsätze getreten ist, von denen die Transitivsätze wiederum in einfache Transitiv-, indirecte Frage-, transitive Final-, Consecutiv- und Causalsätze, und die Adverbialsätze in adverbiale Final-, Consecutiv-, Conditional-, Causal-, Concessiv-, Modal- und Comparativsätze eingetheilt und die Adjectivsätze auch Relativsätze genannt werden. Die Schwierigkeit, die bei der Beibehaltung der in der Englmann'schen lat. Grammatik stattfindenden Eintheilung der Nebensätze für die Abhandlung der Nebensätze der griechischen Sprache dadurch entsteht, dass in dieser Sprache unter gewissen Bedingungen an der Stelle der lat. Infinitiv-, andere, namentlich Final-, Consecutiv- und Causalsätze oder aus diesen verkürzte Participialsätze stehen, und die wol der Grund jener Abweichung ist, lässt sich leicht heben, wenn bei der Lehre von den Infinitivsätzen, wie dies in der Englmann'schen lat. Grammatik unter andern §. 321,2 bezüglich der Causalsätze geschieht, auf die Lehre der von den genannten vier Satzarten in Betracht kommenden verwiesen oder hinzugefügt wird, unter welchen Bedingungen und in welcher Weise diese vier Satzarten statt der Infinitivsätze eintreten. Allerdings muss der Ref., um gleich noch anderes mit der Eintheilung und Bezeichnung der Nebensätze in Verbindung Stehende anzureihen, das zugeben, dass die Eintheilung dieser Sätze in der lat. Grammatik von Englmann nicht auf einem und demselben Eintheilungsgrunde beruht, wie dies z. B. bei der in Kühner's Elementargrammatik der griech. Sprache §. 149 sich findenden Eintheilung wenigstens der Hauptarten der Nebensätze in Substantiv-, Adjectiv- und Adverbialsätze der Fall ist, und dass daher durch die Beibehaltung der angeführten Englmann'schen Eintheilung ein Fehler gegen ein logisches Gesetz der Eintheilung beibehalten worden wäre, allein es scheint ihm kaum nöthig, darauf aufmerksam zu machen, dass die bei Kurz an die Stelle jener getretene, einen Fehler gegen das nämliche Gesetz der Eintheilung enthält.

Ferner scheint dem Ref. der enge Anschluss an Englmann, namentlich an §. 359 seiner Grammatik, wo von Relativsätzen gelehrt wird, dass sie im Conjunctiv stehen, wenn sie eine Absicht oder Bestimmung bezeichnen, und selbst §. 216 der Syntax von Kurz, wo gelehrt wird, dass unter der nämlichen Bedingung der Indicativ Futuri in Relativsätzen steht, es zu verlangen, dass die Bezeichnung „Bestimmungssätze" von Relativsätzen nur unter der angegebenen Bedingung gebraucht werde, nicht von andern, wie dies §. 213 bei Kurz der Fall ist, oder dass sie alle, also auch die von denen §. 213, 214, 215 handeln, „Relativsätze" genannt werden, sei es nun ohne ein näher bestimmendes Beiwort wie dies bei Englmann immer geschieht, oder mit einem solchen Beiwort, wie dies bei Kurz zum Theile z. B. §. 216 stattfindet.

Digitized by Google

Auch würde es der Ref. für consequenter halten, wenn hier, wie in Englmann's lat. Grammatik (s. S. VII), das vom allgemeinen Sprachgebrauche Abweichende, namentlich das den Dichtern und spätern Historikern Eigenthümliche, und wie in Kurz's griech. Syntax selbst die dem Sprachgebrauche der nicht attischen Prosaiker überhaupt, z. B. dem Herodot's, und die dem Sprachgebrauche der spätern attischen Prosaiker, z. B. dem Plutarch's, ausschliesslich angehörenden Spracherscheinungen ausgeschlossen sind, auf den Sprachgebrauch nicht nur nicht attischer, sondern auch attischer Dichter keine Rücksicht genommen wäre, was jedoch hier und da z. B. §. 147 in Bezug auf das epische κὲ und §. 222, 3a in Bezug auf die Bedeutung von καὶ μὴν in den Chören der Tragiker der Fall ist.

Es dürfte aber auch von Manchem, sogar wenn er einen engen Anschluss einer griech. Syntax an eine lat. Grammatik zugesteht, in Frage gestellt werden, ob gerade von der Englmann'schen ein solcher Gebrauch mit Recht gemacht werde. Darauf wird jedoch die Erklärung genügen, dass diese lat. Grammatik, da sie fast in allen bayerischen Studien-Anstalten eingeführt ist und daher doch wol den Bedürfnissen derselben entspricht, wenn irgend eine dazu geeignet ist, von ihr wenigstens für die Bedürfnisse der bayerischen Studienanstalten einen solchen Gebrauch zu machen.

Es ist, was das vorliegende Buch im allgemeinen betrifft, nur noch übrig, zu bestätigen, dass es „die notwendigsten und wesentlichsten Satzformen der griech. Sprache" wirklich enthält, und zu erwähnen, dass an die Darstellung derselben eine gleichfalls auf das notwendigste und wesentlichste sich beschränkende „Homerische Formenlehre" angehängt und in dieser, wie auch in der Syntax, auf die in Betracht zu ziehenden Abschnitte des ersten Theils der vorliegenden Schrift jedesmal verwiesen ist.

Was aber Einzelheiten in derselber anlangt, so glaubt der Ref. noch folgendes bemerken zu müssen:

S. 1 v. o. Z. 5 f. in den Worten: „der Artikel . . . erscheint als solches (als demonstratives Pronomen) noch in folgenden Fällen" vermisst man nach „noch" eine genauere Bestimmung, etwa: „attisch". — S. 10 v. u. Z. 10 in den Worten: „die persönlichen Pronomina der ersten und zweiten Person haben die Apposition stets mit dem Artikel bei sich" ist „stets" mit „in der Regel" zu vertauschen. Vgl. Krüger's griech. Sprachl. für Schulen 50, 8, 4. — S. 17 v. o. Z. 19 ff. ist die Anm.: „die Frage auf wie lange wird durch ἐἰς (s. §. 64) oder ἐπί mit dem Accusativ (s. §. 80) ausgedrückt" u. s. w., obgleich nach Englmann's Vorgang und Formulirung hergesetzt, weil die durch Präpositionen ausgedrückten Zeitbestimmungen in der Lehre von den Präpositionen aufgeführt werden, doch wol überflüssig. — S. 17 v. u. Z. 6 scheint es des leichtern Behaltens wegen räthlich zu sein, nach Englmann's Vorgang §. 167 zwischen die Worte: „folgende Verba sind" und „immer transitiv" die Worte „abweichend von der gewöhnlichen deutschen Uebersetzung" einzufügen. Auch ist es aus dem nämlichen Grunde räthlich, wie in Halm's Elementarb. der griech. Sprache 1. Curs §. 32 vor den a. a. O. angeführten einzelnen Verbis die Arten, zu denen dieselben dem Sinne nach gehören, vorauszuschicken und dieses Verfahren auch in ähnlichen Fällen z. B. §. 28 einzuschlagen. — S. 37 v. u. Z. 6 „das Neutrum des Artikels τό, τά mit einem Genitiv hat je nach dem Zusammenhang die mannigfachsten Bedeutungen" bedarf doch wol einer genaueren Fassung, etwa folgender: „das Neutrum des Artikels τό, τά bedeutet allgemeine Beziehungen und Verhältnisse einer Person oder Sache, die sich aus dem

Digitized by Google

Zusammenhang ergeben. — S. 66 v. o. Z. 3 dürften die nach „ἐπί mit Acc. 1. vom Orte“ folgenden Worte: „zur allgemeinsten Bezeichnung der Annäherung an ein erstrebtes Ziel“ umzuändern sein in: „zur Bezeichnung der Richtung.“ Vgl. Kr. 60,40,3. Bäumleins griech. Sprachlehre §. 471,1 und 469,8. — Anm. 3 zu §. 86 gehört nicht in die Lehre vom Infinitiv als Subject oder Object, sondern in die von den Temporibus, in der sie auch §. 137 Anm. 1 und §. 139,1 g. d. E. zum Theile wiederholt wird. — Zu S. 92 v. o. Z. 7 ist eine, im ganzen Buche nicht vorhandene Regel von der Stellung des Pronomen indefinitum τις, τί, wenn es mit einem Substantiv oder Adjectiv verbunden ist, hinzufügen. — S. 94 v. o. Z. 1 bedürfen die Worte: („man gebraucht für das deutsche man) 5) das Passiv, aber nie in unpersönlicher Construction“ einer Einschränkung. Vrgl. Kr. 55, III, 4, 2. B. 579 A. 2. — S. 99 v. u. Z. 18: (Wird die einfache Satzfrage abhängig, so) bezeichnet sie der Grieche . . . mit Beziehung auf die Zukunft durch, ἐάν dürfte von den Worten „mit Beziehung“ an umzuändern sein in: „mit Beziehung auf die Verwirklichung der in der Frage ausgedrückten Vorstellung“ Vgl. Devarii lib. de gr. ling. part. ed. Klotz V. II p. 455 sq. — S. 108 v. o. Z 10 ff. scheint das vom Gebrauche des Imperfects zur Bezeichnung von oft wiederholten Handlungen Angegebene genauer bestimmt und zugleich so gefasst werden zu sollen, dass der Unterschied von dem ähnlichen Gebrauche des Aorists hervortritt, etwa so, dass daselbst statt von „oft wiederholten“ von „wiederholten Handlungen der Vergangenheit, wenn man sich dieselben als fortdauernd denkt“ gehandelt wird. — Zu S. 108 v. u. Z. 8 dürfte zu der mit den Worten: „Statt des Präsens steht oft das Imperfect“ beginnenden Anmerkung hinzuzufügen sein: „ferner in Sätzen, deren Inhalt auch noch in der Gegenwart gilt, wenn er einer in der Vergangenheit dauernden Auffassung gemäss giltig dargestellt wird“ z. B. διαφθεροῦμεν ἐκεῖνο . . . ὃ τῷ δικαίῳ βέλτιον ἐγίγνετο Plat. Crit. p. 47 D. — S. 112 v. o. Z. 12 bis 15 bedarf einer andern, besonders einer genauern, etwa folgender Fassung: „Durch die Partikel ἄν (ep. κέ) etwa, wol, wird die Bedeutung des Modus genauer bestimmt; dieselbe bezeichnet stets, dass der Inhalt des Satzes von einer Bedingung abhängig gedacht wird.“ — §. 148 sollte in einer Anmerkung der bei Halm 2. C. 15 A. a. E. erwähnte Gebrauch des Imperfects der Verba und Ausdrücke der Nothwendigkeit, Möglichkeit oder Angemessenheit angegeben sein, wenn ihr eigner Inhalt von einer Bedingung abhängig dargestellt wird. — S. 117 v. o. Z. 12 scheint zu: πῶς ἂν θάνοιμι „o möchte ich doch sterben!“ um diesen Ausdruck eines Wunsches mit einem ihm entsprechenden Ausdruck des Wunsches, der nach §. 152,1 gebildet ist, nicht zu verwechseln, hinzugefügt werden zu sollen: wenn es s. v. ist a.: „wie könnte ich wol sterben!“ — S. 117 v. o. Z. 14: „Der Conjunctiv bezeichnet im Griechischen eine nur in Aussicht stehende Wirklichkeit“ kann leicht eine Verwechslung der Bedeutung des Conjunctivs mit der andrer Sprachformen, insbesondere des absolut gebrauchten Futurs veranlassen, von dem §. 142 gesagt wird, dass es gebraucht werde „von dem, was zukünftig ist oder in Zukunft eintritt.“ Diese Verwechslung dürfte nicht eintreten und zugleich eine grössere Uebereinstimmung in der Erklärung des Conjunctivs und des ihm verwandten Optativs erreicht werden, von dem §. 152 gesagt wird, dass er „eine blosse Vorstellung“ bezeichne, wenn von dem Conjunctiv gelehrt würde, dass er eine Vorstellung mit Rücksicht auf die Wirklichkeit oder Verwirklichung derselben bezeichne, und wenn zum Behuf einer mehr erschöpfenden Erläuterung dieser Worte und

Digitized by Google

zugleich einer das Verständniss der an die Lehre vom Conjunctiv sich anschliessenden Lehre von den Arten desselben, des *exhortativus*, verbietenden, *imperativus*, *deliberativus* fördernden Erklärung der Zusatz hinzukäme: „oder mit Rücksicht darauf, dass das Vorgestellte wirklich sein, oder dass es nicht wirklich sein, oder ob es wirklich sein soll.“ — S. 126 v. o. Z. 1 und 2 „der Infinitiv (mit Accusativ) oder ein Satz mit ὅτι oder ὡς steht nach den Verbis, welche eine Vorstellung ... bezeichnen, wie meinen“ und v. u. Z. 18 „nach den letztern [den Verbis der Meinung steht] häufiger der Infinitiv“, stimmt wenigstens, was die Verba der Meinung anlangt, nicht mit der Regel §. 166 überein: „Bloss der Infinitiv (mit Accusativ) steht ... b) „nach den Verbis ... οἴεσθαι (δοκεῖν) meinen“ u. s. w. — S. 146 v. u. Z. 8 „Concessivsätze mit wiewol, obgleich, welche eine Thatsache enthalten, stehen im Particip“ ist doch wol umzuändern in: „Concessivsätze, welche eine Thatsache enthalten und im Deutschen mit „wiewol, obgleich übersetzt werden st. i. P.“ oder in eine andre dieser entsprechende Fassung. In der zuerst angeführten Fassung passt diese Regel mehr in eine Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen in's Griechische, als in eine Syntax der griech. Sprache. Ebenso verhält es sich mit S. 146 v. u. Z. 10 „Wie sehr auch, wenn auch noch so sehr heisst εἰ καὶ μάλιστα oder εἰ καὶ mit Superlativ“; ferner mit S. 147 v. u. Z. 18 ff.: „In transitiven Causalsätzen ... wird das deutsche dass durch die Conjunction ὅτι übersetzt.“ — S. 157 v. u. Z. 4 scheint zum gehörigen Verständniss eines Beispiels zu bedürfen, wie τὴν ἐλευθερίαν ὅσαι ἡμέραι [ἦσαν] προσδεχόμενοι Thuc. 8, 64, 2. — Der in der Anm. zu §. 215 besonders angegebene Sprachgebrauch ist doch wol schon in dem enthalten, von dem in jenem § gehandelt wird. Dies dürfte sich schon aus dem in der Anm. stehenden Beispiele θαυμαστὸν ποιεῖς ὅς ... δίδως, verglichen mit dem zum § gesetzten Ἄτοπα λέγεις, ὅς γε κελεύεις κ. τ. λ. ergeben. — S. 165 v. u. Z. 4 ff., wo von Relativsätzen gehandelt wird, „welche ... den ganzen Inhalt des Satzes beschränken, die also einen hypothetischen Satz ... vertreten“ bedarf einer deutlichern Fassung, etwa folgender: „welche .'.. d. g. J. des regierenden Satzes beschränken, in dem sie einen h. S. ... v.“ — S. 170 v. u. Z. 7: „γέ dient zur Bejahung, Hervorhebung“, ist, da letztere die allen Bedeutungen des γέ zu Grunde liegende ausdrückt, doch wol umzustellen in: „γέ d. z. H. B.“ Vgl. Klotz in Devarii l. II. p. 272, sq. — S. 171 v. o. Z. 3: „ἄρα bezeichnet ursprünglich das Unbestreitbare, Zweifellose, das sich von selbst ergibt“ dürfte aus einem ähnlichen Grunde umzuändern sein in „ἄρα bedeutet das, was sich von selbst ergibt, sonach das U. Z.“ Vgl. Klotz a. a. O. p. 167. — In der homerischen Formenlehre fällt es auf, dass z. B. S. 182 v. u. Z. 35 und S. 184 v. o. Z. 14 auf herodoteische Formen Rücksicht genommen ist, ohne dass durch die Berücksichtigung derselben das Verständniss der homerischen Formenlehre irgendwie gefördert wird, während alles, was einem andern, als dem neujonischen Dialect angehört, wenn es auch Homerischem analog ist, nicht berührt wird. — Ausser den S. VIII verbesserten Druckfehlern sind dem Ref. noch συντάξει für συντάξαι S. 93 v. o. Z. 8 und ἀαχρὸν S. 138 v. o. Z. 13 aufgestossen.

Indem der Ref. hiermit seine Bemerkungen über das vorliegende Buch schliesst, glaubt er nur noch erklären zu müssen, dass er dieselben, wie schon aus den einleitenden Worten sich entnehmen lässt, in der Absicht gemacht habe, zur Verbesserung desselben in einer zu erwartenden zweiten Auflage etwas beizutragen.

Erlangen. **Zimmermann.**

Digitized by Google

Cicero's Bedeutung für die römische Literatur von Dr. A. Deuerling, k. Studienlehrer in Dillingen. Augsburg 1866. K. Kollmann'sche Buchhandlung.

Vorliegende Schrift fand schon im Jahre 1866 in dem Leipziger Centralblatt S. 879 eine kurze Besprechung. Wir schlagen ihre Bedeutung so hoch an, dass es uns als ein Unrecht erschiene, sie gerade in diesen Blättern ganz mit Stillschweigen zu übergehen; zudem ist Cicero's Stellung in unseren Schulen eine so hervorragende, dass sie gewiss eine etwas eingehendere Behandlung der an ihn sich knüpfenden Fragen rechtfertigt. Zunächst haben wir gegen die im Leipziger Centralblatt gelieferte Recension mehrere, wie wir glauben, nicht unbegründete Bedenken.

Die neuere Kritik gefällt sich bekanntlich darin, sich über die ganze Persönlichkeit und Thätigkeit Cicero's wegwerfend und verdammend auszusprechen. Dem gegenüber hält der Verfasser unserer Schrift wenigstens dessen grosse Bedeutung für die römische Literatur aufrecht.

Die Menschen sind äusserst geneigt zu Extremen; dies ist ein alter Erfahrungssatz. Bekanntlich gab es eine Zeit, in welcher man den Cicero bis in den Himmel erhob, ihn fast für den Inbegriff aller menschlichen Vollkommenheit betrachtete. Sein Ruf vollends, das vollendete Muster oratorischer Kunst zu sein, stand unerschütterlich fest. Diese Bewunderung war übertrieben; dagegen musste also früher oder später eine Reaktion eintreten; es war dies im Interesse der historischen Wahrheit nur zu begrüssen. Die Zeit, wo man blind anbetend den überkommenen Anschauungen huldigte, wo schon das Alter einer Meinung ihr auch den Stempel der Wahrheit und Ehrwürdigkeit aufdrückte, musste einer andern Platz machen, wo Personen wie Thatsachen nur auf Grund historischer Glaubwürdigkeit beurtheilt wurden. Aber gerade die Masslosigkeit der früheren Bewunderung trägt nicht zum wenigsten mit die Schuld daran, dass man nun in das andere Extrem verfiel. Ein eingehendes, selbst die letzten Consequenzen mit unerbittlicher Schärfe ziehendes Quellenstudium lieferte den Nachweis, dass der früher fast vergötterte Cicero nichts weniger als unfehlbar sei, dass er vielmehr ebenfalls sein reiches Theil menschlicher Schwächen und Irrthümer an sich habe. Damit schlug der frühere ungemessene Respekt plötzlich in sein Gegentheil um. Wie der blinde Haufe, wenn er von der Nichtigkeit seines früher angebeteten Götzen überzeugt wird, nun in toller Wuth seine eigene frühere Thorheit dem unschuldigen Gegenstand entgelten lässt, dem er bisher gehuldigt hatte, ebenso hat man den Cicero Anfangs über Gebühr erhoben, um ihn dann nachher mit demselben Unrecht um so tiefer fallen zu lassen. Und nicht blos masslose Verkleinerung, sondern selbst bitterer Hohn verfolgt ihn jetzt. Manchen allzu blind bewundernden Philologen bereitete es schon arges Weh, als Drumann mit schonungsloser Hand sein fein zergliederndes Messer an Cicero legte und an der Hand der Urkunden den Nachweis zu führen suchte, dass weder sein Charakter und seine politische Thätigkeit, noch auch seine Verdienste um die römische Literatur dem bisher üblichen Urtheil über ihn entsprächen. Auch er hat nach unserer Ueberzeugung vielfach über das Ziel hinausgeschossen; immerhin aber ist seine Behandlung eine sachliche. Die Schonungslosigkeit seiner Kritik wurde aber weit noch überboten durch einen Mann, dessen Gelehrsamkeit und Scharfsinn, dessen glänzende, blendende Darstellung mit Recht überall das grösste Aufsehen erregte. Dieser vollends kennt kein Erbarmen mit althergebrachten Meinungen und land-

Digitized by Google

läufigen Anschauungen; im Gegentheil, je tiefer sich Vorurtheile eingenistet und je länger sie sich erhalten haben, um so schonungsloser und unerbittlicher rückt er ihnen zu Leib. So streng und scharf er aber auf der einen Seite im Tadel ist, eben so voll und reichlich spendet er andrerseits, wo es ihm am Platze zu sein scheint, auch sein Lob; kurz er zieht durchweg nach beiden Seiten hin die äussersten Consequenzen; Zeuge dafür ist seine Charakterisirung von Cicero und Cäsar.

Er nun hat den letzten Schimmer von Cicero gründlich verscheucht und den Nachweis versucht, dass derselbe nicht etwa kein grosser und genialer Mann, nein, eine der allerjämmerlichsten Erscheinungen gewesen sei, die je eine politische Rolle gespielt haben. Er begnügt sich nicht zu behaupten, dass Cicero's persönliche Eigenschaften, dass namentlich seine politische Wirksamkeit zu herben Ausstellungen Anlass geben, und dass seine schriftstellerischen Leistungen nicht die Frucht des genialen und originell sprudelnden Geistes, sondern das auf mühsamer Arbeit beruhende Produkt eines höchst begabten und empfänglichen Kopfes sind, er geht noch viel weiter. Nach ihm ist an Cicero Alles eitel Dunst und Schein, mit einziger Ausnahme seiner masslosen Eitelkeit und Selbstüberschätzung. Ein Räthsel freilich vermag auch er nicht befriedigend zu lösen, wie es dann kam, dass diese Jammer-Erscheinung unter ihren Landsleuten, die doch nicht lauter Schwachköpfe waren, eine so hervorragende Rolle gespielt, wie es kam, dass er von seinen Freunden so bewundert, von seinen Feinden so gehasst und gefürchtet, von den Besten, auch wenn sie seine politischen Gegner waren, so respektvoll behandelt wurde, wie es kam, dass er sich seit zwei Jahrtausenden fast ohne Ausnahme selbst bei den gedildetsten und urtheilsfähigsten Männern einer Auszeichnung und Bewunderung erfreute, wie sie nur selten einem Sterblichen zu Theil wird. Wir stehen also glücklich am andern Extrem! So scheint es uns wenigstens; anders freilich urtheilen wieder andere Kritiker, deren Leistungen uns vollends jeglichen Rest von Selbstvertrauen benehmen. Wir halten Mommsen's Sprache für recht verständlich; da erfahren wir aber von privilegirten Geistern, dass eben doch ein gewisses Etwas dahinterstecke, in das gewöhnliche Menschen nicht einzudringen vermögen. Dies geht deutlich aus den Worten des Recensenten im Leipziger Centralblatt hervor. Dieser sagt nämlich, nachdem er sich sonst freundlich und anerkennend über vorliegende Schrift ausgesprochen hat, gegen Mommsen aufzutreten sei freilich der Verfasser wenig befähigt; er sei auch weit entfernt zu verstehen, aus welchen Motiven dessen Urtheile hervorgegangen sind. Es gehe ihm wie Vielen; er wisse in Mommsen's Urtheilen den Inhalt von der schroffen und verletzenden Form nicht zu trennen.

Das hat nun allerdings verzweifelte Folgen; da kann uns Jemand das allerschnödeste Compliment in's Gesicht schleudern und uns dann, wenn wir uns dagegen erheben, auf die feine von uns nicht verstandene Unterscheidung zwischen Inhalt und Form hinweisen. Für uns steht die Thatsache fest, dass Mommsen in masslos bitterer Weise, ja dass er sogar unbillig und ungerecht gegen Cicero aufgetreten ist; gleichwohl aber bewundern wir Mommsen's eminente Leistung. Mommsen, der mit solcher Bestimmtheit und Entschiedenheit sich ausspricht, scheint uns nicht der Mann zu sein, der, wegen seiner Urtheile angegriffen, seine Vertheidigung damit führt, dass er sagt, hinter dieser oder jener verletzenden Form stecke eben ein ganz anderer Sinn, den der gewöhnliche Leser nicht zu enträthseln vermöge. Und von diesem räthselhaften Sinne

Digitized by Google

verräth uns leider unser Recensent kein Wort; wir tappen nach wie vor im Dunkeln herum und sind in der kläglichsten Lage. Denn finden wir an irgend einer Aeusserung Mommsen's Anstoss, deren Bestimmtheit jegliches Missverständniss ausschliesst, und suchen wir nun unseren bescheidenen Zweifel selbst an Mommsen's Infallibilität auszusprechen, flugs wird uns tüchtig der Kopf gewaschen wegen unserer Anmassung Deutsch und noch dazu ein Deutsch, wie Mommsen es schreibt, verstehen zu wollen. Einerseits scheut man sich nicht die bisher giltigen Urtheile geradezu auf den Kopf zu stellen und jeglichen Autoritätsglauben als unberechtigt zurückzuweisen, und andrerseits wird wieder jeder auch der leiseste Zweifel an der Allweisheit der neueren Forscher als blinder Unverstand hochmüthig verdammt. Unsere Meinung, wenn die bisher gefeiertsten Männer der alten Welt sich urplötzlich als jämmerliche Wichte entpuppen, so sei es wohl ja auch möglich, dass auch unsere grossen Geister wenigstens hie und da einmal der menschlichen Schwäche des Irrthums ihren Tribut zollen, war nichts als eitler Wahn. Wir armen, uneingeweihten Menschen schlossen in unserem Unverstand so: Wenn wir den Cicero, der fast durch zwei Jahrtausende von uns getrennt ist, der in einer fremden, erst mühsam zu erlernenden Sprache geschrieben, dessen schriftlicher Nachlass theilweise verstümmelt, theilweise gar nicht auf uns gekommen ist, aus seinen noch vorhandenen Schriften und andern Quellen zu beurtheilen vermögen, so könne es uns bei einigem Verstand und gutem Willen doch auch gelingen, einen Mann aus unserem Volke zu verstehen, dessen Werke vor uns liegen und zwar mit einer Deutlichkeit geschrieben, die nichts zu wünschen übrig lässt! Aber unser Schluss war irrig; wir dürfen uns nicht an das halten, was Mommsen sagt, sondern müssen in bescheidener Zurückhaltung uns erst von Eingeweihten die Auslegung der Mommsen'schen Worte erbitten!

Hören wir doch einmal die Urtheile Mommsen's über Cicero und dann sage man uns, ob dabei von einem Missverständniss auch nur die Rede sein kann! Als Staatsmann, sagt Mommsen, war Cicero ohne Einsicht, Ansicht und Absicht; er hat nach einander als Demokrat, als Aristokrat und als Werkzeug der Monarchen figurirt und ist nie mehr gewesen als ein kurzsichtiger Egoist. Damit, meine ich, ist Cicero als Politiker und Charakter entschieden abgethan und Mommsens Motive zu diesem Urtheil mögen sein, welche sie wollen, Cicero's Ehre wird dadurch gewiss in keiner Weise restituirt. Wenn nun aber Mommsen ferner sagt, Cicero stehe als Schriftsteller vollkommen eben so tief wie als Staatsmann, wenn er sagt, er sei so durchaus Pfuscher gewesen, dass es ziemlich einerlei war, welchen Acker er pflügte, wenn er ihn eine Journalistennatur im schlechtesten Sinne des Wortes nennt, überreich an Worten, an Gedanken über alle Begriffe arm, wenn er erklärt, es sei kaum noch nöthig zu sagen, dass ein solcher Staatsmann und ein solcher Literat auch als Mensch nicht anders sein konnte als von schwach überfirnisster Oberflächlichkeit und Herzlosigkeit, wenn er hinzufügt, Cicero habe keine Ueberzeugung und keine Leidenschaft gehabt, er sei nichts als Advokat und noch dazu kein guter Advokat gewesen, — so ist mit allen diesen Sätzen nach unserer Meinung das vernichtende Urtheil über den ganzen Cicero so bestimmt und unleugbar ausgesprochen, dass wir wirklich staunen müssen, wie dem gegenüber Jemand von einer zwischen dem Inhalt und der schroffen, verletzenden Form zu machenden Trennung reden kann. Cicero ist eben nach Mommsen auf Gottes Welt gar nichts weiter als ein guter Stilist; in seinem Stil und im Zauber der Sprache beruht das ganze Räthsel der ciceronianischen Bewunderung.

Digitized by Google

In obigen Sätzen ist von Mommsen's Motiven gar nicht die Rede; wir haben uns blos an seine Urtheile zu halten. Natürlich setzen wir bei einem Manne wie Mommsen voraus, dass er nicht ins Blaue hinein spricht, sondern aus bestimmten Motiven obige Urtheile gefällt hat. Wir kümmern uns also hier gar nicht um Mommsen's Motive, sondern stellen nur den Satz auf: Obige Blumenlese zeigt unwidersprechlich, dass Cicero nach Mommsen eine wahre Jammergestalt gewesen ist. Weiter behaupten wir, dass diese harte Verurtheilung Ciceros durch Beifügung irgend eines Motivs in keiner Weise gemildert wird. Denn das Motiv kann ja nur dazu dienen, die Richtigkeit der Behauptung nachzuweisen und zu zeigen, dass dem Verurtheilten kein Unrecht geschehen ist. Das ist doch wohl klar und einleuchtend; daraus ergibt sich dann aber auch mit Evidenz, was hinter jener Phrase unseres Leipziger Recensenten eigentlich steckt. Es ist eitel Dunst und Schein, wie dies bei Recensionen so oft vorkommt. Der ehrliche Kritiker hat hier keine andere Wahl, als dass er dem Urtheile Mommsen's entweder beistimmt, und dann ist mit der schroffen, verletzenden Form über Cicero ein Urtheil abgegeben, wie es härter nicht gedacht werden kann, oder dass er demselben entgegentritt und nachweist, dass jene schroffe, verletzende Form eben desswegen unstatthaft ist, weil sie ein thatsächlich unrichtiges Bild von Cicero gibt. Damit, glauben wir, ist zur Genüge nachgewiesen, dass Mommsen's Urtheile über Cicero in der versuchten Weise durchaus nicht abgeschwächt und gemildert werden können. Wer deren Richtigkeit anerkennt, hat sie nach allen Seiten hin und mit allen ihren Consequenzen anzuerkennen. Somit ist denn die Thatsache constatirt, dass Mommsen den ganzen Cicero verurtheilt und zwar auf das allerbestimmteste und unzweideutigste, mit einziger Ausnahme seiner stilistischen Fertigkeit. Wäre nun — und hier kommen wir auf einen für uns höchst wichtigen Punkt — Mommsen's Urtheil richtig, dann wäre es unsere Pflicht, Cicero's Lektüre am besten ganz aus der Schule zu verbannen, zum allermindesten sie auf's äusserste zu beschränken. Diese Frage nun ist es, welche zu unserer oben angezeigten Schrift in engster Beziehung steht.

Ihr Verfasser untersucht, wie es mit Cicero's Verdiensten um die römische Literatur steht; mit dessen Politik hat er gar nichts zu thun, und auch die Schule hat zunächst bei der Lektüre Cicero's nicht dessen politische Haltung, sondern literarischen Werth in's Auge zu fassen. Wenn es nun dem Verfasser gelingt, den Nachweis zu liefern, dass Mommsen's Urtheile über Cicero's literarische Leistungen entschieden ungerecht sind und dass derselbe, wenn auch die überschwängliche Bewunderung, deren er sich so lange erfreute, unberechtigt ist, gleichwohl eine hervorragende, ja die erste Stelle unter den römischen Schriftstellern einnimmt, so ist damit ein für die Schule höchst wichtiges Resultat gewonnen; sie hat sich dann aus der dem Cicero in der Schule gewidmeten Zeit kein Gewissen zu machen. Dass aber dem Verfasser der Nachweis in dieser Beschränkung gelungen ist, dies auszusprechen stehen wir keinen Augenblick an. Mehr aber von ihm zu verlangen, als er selbst leisten zu wollen erklärt, ist sicherlich unstatthaft. Daraus ergibt sich wiederum, wie es mit den Worten des Leipziger Recensenten steht, unser Verfasser habe den Cicero wenigstens als Schriftsteller retten wollen, da es ihm nicht möglich gewesen sei, ihn als Staatsmann und Charakter zu retten. Unseres Wissens ist es bis jetzt noch nirgends verboten, den Cicero blos nach einer, der literarischen Seite hin, einer Kritik zu unterziehen. Wer sich nun dies zur Aufgabe gesetzt hat, hat mit Cicero als Staatsmann nichts zu thun. Ueberhaupt ist es misslich, schon von vorne

Digitized by Google

herein vor eingehenden und umfassenden Studien über einen bestimmten Gegenstand sich ein gewisses Ziel zu setzen. Auf ein genaues und unparteiisches Quellenstudium gestützt, soll der Schriftsteller ein sachgetreues und der Wirklichkeit möglichst entsprechendes Bild liefern *sine ira et studio*; nicht aber darf es schon von Anfang an seine Absicht sein, dass aus seiner Darstellung sich dieses oder jenes Resultat ergebe. Er darf also, wofern er nicht schon durch vorausgehende Quellenstudien diese Ueberzeugung gewonnen hat, nicht etwa von dem Gesichtspunkt ausgehen, dem Cicero ist in neuerer Zeit Unrecht geschehen, indem man ihn auf allen Gebieten ungebührlich zurückgesetzt hat; da er aber in politischer Beziehung und als Charakter nicht zu retten ist, so wollen wir ihn wenigstens in literarischer Beziehung wieder zu Ehren bringen! Das wäre durchaus verkehrt; der Schriftsteller habe einzig und allein den von ihm zu behandelnden Stoff im Auge und stelle diesen so dar, wie er ihm nach unparteiischer Prüfung erscheint, ganz unbekümmert, was nun das Resultat seiner Darstellung sein werde. Dieser Standpunkt scheint von selbst klar zu sein, und doch finden wir gerade in unseren Tagen, wie er so vielfach verkannt wird. Statt erst genaue Studien zu machen und sich auf Grund derselben ein Urtheil über Personen und Sachen zu bilden, ist es ungleich interessanter und vor Allem geistreicher, über irgend eine Persönlichkeit, die sich bis jetzt eines anständigen Rufes erfreute, den Stab zu brechen und zu zeigen, wie sehr die Welt bis jetzt geirrt hat! Gerade das ist ja ein Zeichen von geistiger Grösse und Selbstständigkeit, wenn man sich nicht auch den Urtheilen des grossen Haufens anschliesst, wenn man namentlich diesen Schwachköpfen des Alterthums, die so lange die leichtgläubige Menge betrogen, die Maske der Ehrwürdigkeit und Tugend von ihrem albernen und boshaften Gesicht reisst! Andrerseits ergibt sich aber auch ein weites Feld der Humanität, wenn man dunkle Ehrenmänner, die die böse Welt bisher verlästert hat, wieder zu Ehren bringt! Oder ist es nicht das Zeichen einer edlen Seele, wenn man die Aufgabe unternimmt zu zeigen, dass z. B. ein Tiberius, ein Nero im Grunde die besten Menschen gewesen seien, die nur ihre Zeit und ihr sich anschliessend die Nachwelt bitter verlästert hat! Damit tritt dann zugleich billigerweise ein kleiner Stellentausch in der Geschichte ein; so hat sich Cicero z. B. schon lange genug hoher Ehren erfreut; er trete jetzt zurück und räume seinen Platz den obengenannten Musterkaisern! Diese Art der Behandlung ist ausserdem noch neu, das Neue aber imponirt bekanntlich; wenn nun noch die Kunst hinzutritt, die neue Speise auch in möglichst pikanter Sauce auf den Tisch zu bringen, welchem blasirten Geschmack und abgeschwächten Magen sollte sie da nicht zusagen?

Wenn dies die Anforderung ist, die man an den ächten und wahren Historiker zu stellen hat, dann freilich müssen wir gestehen, dass ihr der Verfasser des in Rede stehenden Buches keineswegs entspricht. Wie wenig er dem Geschmack der neuen Zeit Rechnung zu tragen versteht, beweist schon der Umstand, dass er in seinem Buch, das von Cicero's Bedeutung für die römische Literatur handelt, nicht einmal nachgewiesen hat, dass derselbe ein unübertrefflicher Staatsmann und Charakter von eiserner Festigkeit gewesen sei! Damit wäre dann doch etwas Neues und Ueberraschendes gesagt! Aber das hat der Verfasser ganz übergangen und in seinem Buche über Cicero's Bedeutung für die römische Literatur von weiter gar nichts gesprochen als — von Cicero's Bedeutung für die römische Literatur! Und in dieser beschränkten Weise hat er

Digitized by Google

seine Aufgabe nicht oberflächlich genommen, sondern zunächst Cicero's Werke selbst, sodann die einschlägige höchst umfangreiche Literatur auf's fleissigste benützt. Bei den so vielfachen und eingehenden Untersuchungen, die von jeher über diesen Gegenstand angestellt worden sind, war es allerdings nicht leicht möglich, neue Gesichtspunkte aufzufinden, sondern die Aufgabe beschränkte sich darauf, die sich vielfach diametral entgegenstehenden Ansichten unter einander auszugleichen, ohne dabei von persönlicher Zu- oder Abneigung auszugehen, sondern immer an der Hand geschichtlicher Urkunden. Diese Aufgabe aber finden wir ganz befriedigend gelöst; das Urtheil über Cicero ist ein durchaus unparteiisches, vom übermässigen Lob gleichweit entfernt wie vom unberechtigten Tadel.

Gehen wir nun an das Einzelne! Aus unseren obigen Auseinandersetzungen ergibt sich, dass wir den Anschauungen des Verfassers, wie er sie in der Einleitung S. 1 und 2 ausspricht, nicht beipflichten können. Er spricht dort von den neuen Bahnen, die sich unsere Zeit auf dem Gebiete der historischen Kritik gebrochen habe, und unterscheidet hauptsächlich zwei Richtungen, die eine, die aus innerem Drang oder Streben nach Eklat Personen, die bisher verrufen waren, zu Ehren bringen, die andere, die bisher über Gebühr gefeierte Namen in ihrer wahren Gestalt uns vor Augen führen will. Dass beide Standpunkte geschichtlicher Forschung an sich nicht ungerecht und verwerflich seien, vermögen wir selbst dann nicht zuzugestehen, wenn sie wirklich der Wissenschaft und Erforschung der Wahrheit wesentliche Dienste geleistet haben. Und eben so wenig können wir die Quelle beider Richtungen eine ehrenwerthe nennen, weil beide im Triebe nach Erkenntniss der Wahrheit, und zwar der vollen, von dem blinden Lobe und dem ungerechten Tadel früherer Zeiten unbeirrten Wahrheit ständen. Wo einmal Streben nach Eklat die Triebfeder literarischer Thätigkeit ist, da kann unmöglich Wahrheit oberstes Princip sein, sondern da führt Eitelkeit dem Schriftsteller die Hand. Dagegen stimmen wir mit dem Verfasser darin überein, dass er in der von der neueren Kritik mit Vorliebe aufgestellten Forderung des Genialen und Originalen die Quelle vielfacher schiefer und ungerechter Urtheile sieht. Es ist eben nicht zu leugnen, dass auch ohne jene Vorzüge durch ein Zusammentreffen anderweitiger Eigenschaften und Umstände oft ganz Ausserordentliches geleistet worden ist; ja unserer Meinung nach verdient derjenige grösseres Lob, der in Besitz geringerer Mittel durch ausdauernden Fleiss gleichwohl ein höheres Resultat erzielt hat, als der zwar genial angelegte, der aber seine Gaben entweder gar nicht oder nicht genügend benützt. Cicero's Verdienste um die römische Sprache und Literatur werden also dadurch, dass ihm Originalität und Genialität mangelte, in keiner Weise geschmälert. Es ist von vorne herein ein ganz verkehrter Standpunkt, Eigenschaften bei einem Schriftsteller vorauszusetzen, die man eben nicht von einem Jeden verlangen kann, und ihm dann aus deren Mangel einen Vorwurf zu machen. (Schluss folgt).

E. Mushacke, Schulkalender auf das Jahr 1867 für Lehrer an Gymnasien, Lyceen etc. Berlin, Wilhelm Schultze, XX. 310 S. broch. 1 fl. 12 kr.

Obgleich dieser höchst brauchbare Kalender bereits 16 Jahrgänge erlebt hat, so scheint er dennoch, namentlich in den südlichen Theilen

Digitized by Google

unseres deutschen Vaterlandes, nicht jene Verbreitung gefunden zu haben, welche er in der That verdient. Derselbe zerfällt in zwei Theile, von denen der erste den eigentlichen Kalender, Schemate zu Schülerverzeichnissen und Lektionsplänen und ein nach Monaten und Tagen abgetheiltes Notizbuch enthält, während der zweite, eine aus amtlichen Quellen gezogene Statistik bringt über Klassen und Schüler, Direktoren und Lehrer, Höhe des Schulgeldes, Etats, Besoldungen, Programme, Geschichte von mehr als 1500 Schulen — Seminarien für gelehrte Schulen, Institute für Kirchenmusik, Bildungsanstalten für Turnlehrer, Gymnasien, Progymnasien, Lyceen, Pädagogien, Real- und höhere Bürgerschulen, Bau-, Berg- und Gewerbe-Akademien, polytechnische Institute, Provinzialgewerbschulen, Schullehrerseminarien, Taubstummen- und Blinden-Institute, höhere Töchterschulen, höhere Militär-Erziehungsanstalten, sämmtliche Volksschulen Berlins.

Werthvolle Zugaben des diesjährigen Jahrganges sind eine systematische Zusammenstellung der bei den einzelnen Anstalten bereits aufgeführten Programme, und ein sämmtliche im Texte aufgeführte Namen umfassendes Register. In Folge der politischen Ereignisse des Jahres 1866 haben die statistischen Nachrichten eine wesentlich andere Eintheilung erfahren. Während nämlich in den früheren Jahrgängen in einer Abtheilung derselben die preussischen, in der anderen die ausserpreussischen Schulen nebst denen der Schweiz Aufnahme gefunden hatten, sind im diessjährigen ausser den Schulen sämmtlicher Staaten des norddeutschen Bundes von süddeutschen Bildungsanstalten nur die von Baden und Hessen-Darmstadt berücksichtigt worden. Die auffallende und bedauerliche Hinweglassung der statistischen Notizen über die österreichischen, bayerischen, würtembergischen und Schweizer-Schulen rechtfertigt der Verfasser damit, dass die Mehrzahl der Herren Collegen aus genannten Ländern nur ein geringes Interesse an seinem Unternehmen zeigten, sowohl was Uebersendung der Notizen, als auch, was die erforderliche Anzahl der abgenommenen Exemplare betreffe. In letzterer Hinsicht scheint uns die Verlagsbuchhandlung wenigstens um Verbreitung des Kalenders in Süddeutschland nicht genug gethan zu haben, so dass das mühevolle und verdienstliche Unternehmen des Herrn Verfassers den meisten der süddeutschen Collegen nicht einmal dem Namen nach bekannt ist, wenn auch nicht geleugnet werden soll, dass die Bedeutung der Statistik der Schulen in unserem engeren Vaterlande noch nicht, wie sie es verdient, erkannt und gewürdigt wird. Bezüglich der Erlangung der Notizen empfehlen wir dem H. Verfasser die Aufstellung eines ständigen Referenten an grösseren Anstalten, der nicht immer einer der ohnehin viel beschäftigten Rektoren sein muss, und wozu sich gewiss wenigstens einer der Collegen gern herbeilassen dürfte. Ein grosses Hindernis der weiteren Verbreitung liegt auch in dem Umstande, dass der Kalender viel zu spät in die Hände der Abnehmer kömmt. Als äusserster Termin der Ausgabe sollte die zweite Hälfte des December ins Auge gefasst sein. Auch würde sich eine Abtrennung und gesonderte Ausgabe des Kalenders und der statistischen Nachrichten empfehlen.

Der Preis würde dann ein billigerer werden und die Benützung des immerhin recht zweckmässig eingerichteten Notizbuches nur dem Lehrer freistehen, der sich eines solchen bedienen will. Referent möchte hiemit seinen bayerischen Collegen die Unterstützung dieses gemeinnützigen, höchst sorgfältig ausgearbeiteten, zu den interessantesten Vergleichungen anregenden und ungemein belehrenden Kalenders auf das wärmste empfohlen haben.

R. Sch.

Digitized by Google

Naturgemässer Lehrgang zur schnellen und gründlichen Erlernung der französischen Sprache von H. Plate, ordentl. Lehrer an der Bürgerschule zu Bremen. Elementarkursus. 20 Sgr. Bremen, Verlag von J. Kühtmann's Buchhandlung. 1867.

Voran steht eine kurze Leseschule, worin die Aussprache des Französischen einfach und anschaulich abgehandelt wird. Es folgt sodann von S. 11—76 eine stufenweise Einführung in die Sprache, wodurch dem Schüler Gelegenheit gegeben ist, sich den nöthigen Vorrath an Wörtern anzueignen, und wodurch derselbe schon gleich anfangs mit dem Wesen der Sprache bekannt gemacht wird. In der dritten Abtheilung wird eine vollständige Elementargrammatik geboten, in welcher die einzelnen Redetheile in Kapiteln dargestellt sind, welche wieder, so insbesondere beim Verbum, in Lektionen zerfallen. Die Anordnung der beiden letzten Theile ist so, dass am Anfange der Lektionen die Darstellung des betreffenden Redetheiles und eine Anzahl Vokabeln sich befindet, welche in dem unmittelbar folgenden französischen und deutschen Uebungsstücke zu ganzen Sätzen verwendet sind, wodurch der Conversation Bahn gebrochen ist. Zwischen dem französischen und deutschen Uebungsstücke ist der betreffende Redetheil in Regeln abgehandelt, und bilden so Grammatik und Uebungsbuch ein streng zusammengehöriges Ganze. Oefters ist, so namentlich in der dritten Abtheilung, noch ein unterhaltendes französisches Lesestück in Prosa oder in Versen angefügt, und findet sich am Ende des Buches ein kleines französisch-deutsches und deutsch-französisches Wörterbuch, welches die Aufgabe hat, dem Lernenden das Auffinden von Wörtern zu erleichtern, die seinem Gedächtnisse selbst beim sorgfältigsten Einüben wieder entschwunden sein könnten. Dieses Lehrbuch befasst sich nicht mit sprachwissenschaftlichen Problemen, sondern steuert direkt auf die naturgemässe, schnelle und gründliche Erlernung des Französischen los, wie es bereits der Titel ausspricht. Naturgemäss ist der Stoff vertheilt und abgehandelt; denn vom Leichten zum Schwereren aufsteigend, wird mit der Einübung des Verbums begonnen, und erscheinen, was als neu gelten darf, unmittelbar darauf die am häufigsten vorkommenden unregelmässigen Verba, ein Umstand, der für einen grossen Vorzug des Buches gelten mag, da bei der Conversation nicht darauf Rücksicht genommen werden kann, ob das Verbum ein regelmässiges ist oder nicht, und man sonst beim Beginne derselben durch solche nun einmal oft wiederkommende unregelmässige Verben, die manchmal nicht umgangen werden können, aufgehalten wird. Schnell dürfte mit diesem Lehrbuche der Stoff bewältigt werden vermöge der höchst praktischen Anordnung und Vertheilung desselben, und gründlich ist die Methode, weil alle schwierigen grammatischen Probleme auf einfache Pinzipien zurückgeführt sind. Es eignet sich dieses Lehrbuch insbesondere für die unteren Kurse; und wenn bei einer neuen Auflage desselben einzelne sprachliche Unrichtigkeiten in den französischen Uebungsstücken z. B. S. 44 Z. 22, S. 225 v. u. Z. 4, S. 241 Z. 1 und v. u. Z. 3, S. 251 v. u. Z. 5, S. 255 v. u. Z. 16, S. 260 v. u. Z. 5 und 6 beseitigt sind, und wenn, wie in der Vorrede ausgesprochen ist, ein zweiter Theil möglichst bald nachfolgen wird, der eine nicht zu umfangreiche Schulgrammatik enthält, die den grammatischen Unterricht zum Abschlusse bringt: so bekommen wir für das Studium der französischen Sprache ein Lehrmittel, welches dem Bedürfnisse der Gegenwart in vorzüglicher Weise Rechnung trägt und sich auch darum ganz besonders empfiehlt,

Digitized by Google

weil es, wie kaum ein anderes derartiges Buch, auch ohne Lehrer mit dem grössten Nutzen gebraucht werden kann.

Recueil d' esquisses, sujets et modèles de compositions françaises par M. M. E. Lentz et H. Mensch, docteurs en philosophie. Berlin, Librairie de Haude et Spener. 1867.

Dieses Büchlein enthält 52 gut angelegte Entwürfe zu französischen Aufsätzen, worauf 700 Themate folgen, welche von den Schülern nach dem Muster der vorausgehenden Entwürfe ausgearbeitet werden können, und kommen zum Schlusse 6 Musteraufsätze, welche gediegenen modernen französischen Schriftstellern entlehnt sind, und von denen besonders der 5. „*Le Rhin* (Victor Hugo)" für einen Deutschen in sprachlicher Beziehung sehr belehrend ist. Geübteren Schülern, welche sich im modern französischen Stile ausbilden wollen, oder Lehrern und Erziehern, welche den französischen Unterricht von solchen zu leiten haben, ist dieses Büchlein ein guter Wegweiser.

Naturgemässer Lehrgang zur schnellen und gründlichen Erlernung der englischen Sprache von Dr. Rudolph Degenhardt. Elementarkursus. 5. Auflage. Bremen, Verlag von J. Kühtmann's Buchhandlung. 1867.

Wie schon in der Vorrede zu Plate's französischer Grammatik erwähnt ist, hat der Verfasser in seiner englischen Grammatik dieselben Grundsätze durchgeführt, wie diese es in der genannten französischen sind, wesshalb demselben das nämliche Lob gebührt wie jenem von obigem französischen Lehrbuche. Namentlich wird darin durch die zweckmässige Wahl und methodische Zerlegung des Sprachstoffes Anfängern das Studium dieser Sprache ungemein erleichtert. Auch hier ist der praktischen Brauchbarkeit, nämlich der fruchtbringenden selbstständigen Benützung desselben vollkommen Rechnung getragen, da der Verfasser derselben der Ansicht ist, dass bei einer lebenden Sprache der praktische Nutzen nicht als untergeordnet betrachtet werden darf, wesshalb er den Schüler zuerst in die Sprache des wirklichen Lebens und demnächst erst in die gewählteren Sprache der Schriftsteller einführt. Der Stoff zu Uebungen ist noch reichhaltiger als im obigen französischen Lehrbuche und enthält keine sprachlichen Unrichtigkeiten.

Praktische Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen in's Englische mit grammatischen und synonymischen Anmerkungen von Dr. G. Jaep. 2. Auflage. Berlin 1867.

Meines Wissens ist vorliegendes Uebungsbuch so mannigfaltig und reich an Stoff, wie keines der vorhandenen. Es führt dasselbe stufenmässig in die Conversation ein und macht den Lernenden so recht eigentlich mit den Sitten und Gewohnheiten des englischen Volkes bekannt. Nur wäre nach meinem Dafürhalten zu wünschen, dass unter dem Texte zahlreichere Anmerkungen und Hinweisungen gegeben wären, um dem Schüler das selbstständige Uebersetzen zu erleichtern. Doch fällt auch diese Forderung weg, wenn, wie der Verfasser annimmt, die Arbeit von einem verständigen Lehrer geleitet wird.

Eichstätt. **Baldauf.**

Digitized by Google

Schulgeographie. Elfte Bearbeitung der grösseren Ausgabe des Leitfadens für den geographischen Unterricht von Ernst v. Seydlitz. Mit 55 in den Text gedruckten Abbildungen und geographischen Skizzen. Neue Ausgabe, erweitert durch einen Anhang: Deutschland in seiner gegenwärtigen Gestaltung. Nebst vier geographischen Skizzen. Ferdinand Hirt, Verlags- und königl. Universitätsbuchhandlung. Breslau 1867. 8°. S. VIII. 286 und XXX. Pr. 25 Sgr.

Kleine Schulgeographie. Kleinere Ausgabe der elften Bearbeitung des Leitfadens für den geographischen Unterricht von Ernst von Seydlitz. Mit 34 in den Text gedruckten Abbildungen in geographischen Skizzen. Erweitert durch den nämlichen Anhang wie die Schulgeographie. Breslau 1867. 8°. S. 148 u. XXX. Preis $12^1/_2$ Sgr.

Die ausführlichen Büchertitel sprechen zum guten Theil für sich selbst. Beide Werke zählen ohne Zweifel zu den besten ihrer Art. Sie zeichnen sich aus durch grosse Reichhaltigkeit auf verhältnissmässig engem Raume, durch lichtvolle Darstellung des verarbeiteten Stoffes, durch sorgfältige Verwerthung neuerer Resultate geographischer und besonders statistischer Erhebungen und durch geeignete Bezugnahme auf das Historische. Dabei ist überall verständiges Masshalten bemerkbar. Die in den Text gedruckten zahlreichen Abbildungen und geographischen Skizzen, ein heilsames Präservativ gegen das widrige Kartenmalen in der Schule neben ihrem hohen Werthe für die Anschauung, und ein „ausführliches geographisch-geschichtliches Namen- und Sachregister" erhöhen die Brauchbarkeit der beiden Bücher sehr vortheilhaft. Einem allerdings untergeordneten, aber beim Unterricht oft recht empfindlichen Punkte hätte Ref. eine sorgsamere Beachtung gewünscht: der Aussprache geographischer Eigennamen. Ref. will von englischen, französischen u. a. Namen absehen; wenn aber, um dieses eine Beispiel anzuführen, S. 239 und 240 des ersteren Buches ganz richtig für Woronesch und Pultawa die Betonung angegeben wird, warum wird S. 236 und 237 für Ladoga, Narowa, Petschara, Onega die gleiche Erleichterung vorenthalten? Der Schüler prägt derartige Dinge trotz der vorausgegangenen Mahnung des Lehrers dem Gedächtnisse gern falsch ein; und einmal unrichtig eingelernt, sind sie schwer zu berichtigen.

An dem übrigens dankenswerthen Anhang hat Ref. zweierlei auszusetzen: einmal dass nicht für die „Kleine Schulgeographie" ein entsprechend reducirter Abdruck gefertigt wurde, da nunmehr „Deutschland in seiner gegenwärtigen Gestaltung", zieht man den hiedurch antiquirten Theil des Büchleins ab, den für eine die fünf Erdtheile behandelnden Geographie ganz unverhältnissmässigen Raum von gut einem Fünftheil des ganzen Werkchens einnimmt; dann dass es dem jetzigen Herausgeber, Hrn. Dr. Schirmacher, gefallen hat, dem alten überall wolgelittenen Seydlitz ein specifisch preussisches Colorit zu geben. So heisst es S. IV unter anderem, die bis zum Prager Frieden zwischen den beiden Haupttheilen des preussischen Staates bestehende Trennung sei für diesen ein um so grösseres Hinderniss gewesen, „als das undeutsche Oesterreich sein Uebergewicht über die klein-deutschen Staaten nur zum Nachtheil Preussens und damit auch Deutschlands geltend machte, „denn nur Deutschland hat gewonnen, was Preussen erworben.""

Digitized by Google

Demgemäss liest man auch S. XXVIII: „Aschaffenburg — Siegreiches Gefecht der Preussen gegen die Bundesarmee, am 14. Juli 1866"; hingegen S. XI: „Langensalza, hier und bei Merxleben Schlacht der Preussen gegen die weitüberlegene hannoverische Armee am 27. Juni 1866". Finden diese und ähnliche Sätze künftig in die Bücher selbst Aufnahme, so wird eine Modification des Titels angezeigt sein, wie etwa: Schulgeographie für Preussen und — Italien. m

---

Unsere Muttersprache in ihren Grundzügen. Nach den neueren Ansichten dargestellt von Dr. Ferd. Hermes. Fünfte, verbesserte Auflage. Berlin 1867. J. Guttentag.

Wie schon die rasche Aufeinanderfolge der Auflagen auf eine gute Beschaffenheit des vorstehenden Werkchens schliessen lässt, so hat es auch bereits in mehreren Zeitschriften lobende Anerkennung gefunden. Ref. pflichtet diesem Urtheile im allgemeinen bei. Das Büchlein zeichnet sich vor vielen andern derartigen Erscheinungen dadurch aus, dass aus den Beispielen die Regeln abgeleitet werden, ferner durch mehrere den Regeln angefügte Fragen und Uebungsaufgaben, durch eine klare, übersichtliche Satzlehre, die besonders über den zusammengesetzten Satz nicht mehr als das Wünschenswerthe enthält, endlich durch die taktvolle Behandlung der Orthographie. Es sind in besonnener Weise mehrere Vereinfachungen und Neuerungen der Rechtschreibung vorgenommen, die mit wenigen Ausnahmen sich als annehmbar und nachahmenswerth empfehlen, z. B. die Ausmerzung des h in: prahlen, strahlen, Pfahl, Pfuhl, Pathe, Thurm, Wirth, Furth, Bertha, wohl, Mauth, Miethe. Ebenso schreibt er richtig: Star (Krankheit), Schar, Schere, Ware, Schmer &c. &c. und empfiehlt mit Recht die Ausmerzung des h auch in: Thau, Theil, Thier, theuer, Wuth, Muth, Rath &c. &c. Nicht anzunehmen ist die Schreibart: aufwerts, ausfündig, Jade &c. &c., falsch ist — gescheit. Streiten lässt sich über die Schreibart der Endungen —iren, —nis und der Vorsilbe mis. Um aber von solchen und anderen Einzelnheiten (z. B. S. 93 „der Hund beisst dem Kinde in die Hand", S. 94 „einem liebkosen", einigen ungewöhnlichen Terminologien) abzusehen, so sei nur noch bemerkt, dass die Lehre vom Worte (Etymologie) sowol für die Zöglinge der Elementar- als Mittelschulen zuviel enthält, indem für jene vieles zu hoch, für diese zu trivial ist, und dass, da das Buch zwei Herren zugleich dienen soll, die Uebersichtlichkeit und Brauchbarkeit dieses Theiles bedeutend leidet. — Druck und Ausstattung sind gut.

Eichstätt. **Gross.**

Ausgewählte Gedichte zur Benützung beim Geschichtsunterricht. Von Matth. Corens. Hamburg 1868. Bei Herm. Grüning. 142 SS. in 8.

Hervorragende histor. Facta werden in chronologischer Reihenfolge in Dichtungen namhafter Sänger dem Schüler vorgeführt (12 aus dem Alterthum, 32 aus dem Mittelalter, 27 aus der neueren Zeit). „Kodrus" von F. A. Schulz eröffnet den Reigen, „das Lied von Düppel" von E. Geibel schliesst ihn. Man wird dem Verf. Recht geben, wenn er glaubt, dass die Verwendung solcher Dichtungen beim Geschichtsunterricht die Gemüths- und Charakterbildung fördert; nur muss dafür gesorgt werden, dass nicht das ideale Bild des Dichters an die Stelle historischer Wahrheit trete.

Digitized by Google

Weltgeschichte in Biographien. Herausgegeben von Lehrern der Realschule zu Annaberg. In 3 „concentrisch sich erweiternden" Kursen. I. 5. Aufl. Hildburghausen. L. Nonne's Verlag. 1868. 248 SS. in 8.

Das Werk lässt sich nicht wohl als Lehrbuch empfehlen, zu welchem Zweck es für einen einjährigen Kursus zu viel und zu wenig bietet, aber als Lesebuch kann es neben einem in den Händen der Schüler befindlichen kurzen Abriss der Geschichte erspriessliche Dienste leisten. Die Auswahl ist im Ganzen für diese Unterrichtsstufe zweckmässig; wären die konfessionellen Wirren des 15. und 16. Jahrhunderts summarischer behandelt worden und träte hiebei nicht der (protestantische) Parteistandpunkt etwas hervor, so könnte das Buch auf eine allgemeinere Verbreitung rechnen.

Materialien und Dispositionen zu Uebungs-Aufsätzen nebst einzelnen Musterbeispielen. Für die obere Lehrstufe des deutschen Unterrichtes an Gymnasien und verwandten Lehranstalten. Von Dr. Fr. Beck. München, 1868. Carl Merhoff's Verlag. 2 fl.

Das Werk hat die Bestimmung, sich als stilistisches Hilfsbuch an das von demselben Verfasser herausgegebene „Lehrbuch des deutschen Prosastiles" anzuschliessen. Der erste Theil, für die untere Stufe des deutschen Unterrichtes berechnet, erschien kürzlich in zweiter Auflage. Der vorliegende zweite Theil enthält auf 383 Seiten 138 deutsche Themen aller Gattungen (davon ein grosser Theil bereits im Lehrbuch disponirt), theils Materialien, theils Ausarbeitungen, theils neue Dispositionen. Der auf diesem Gebiete rühmlich bekannte Verf. hat mit dem gegenwärtigen Werk einen neuen Beweis geliefert, wie sehr ihm der deutsche Unterricht am Herzen gelegen und wie lebhaft er bemüht ist, zur Hebung desselben das Seinige beizutragen.

Auszüge aus Zeitschriften.

Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien. 9.

I. Beiträge zur Kritik und Erklärung latein. Schriftsteller. Von L. Vielhaber. Stellen aus Cicero (*de imp. Cn. Pomp.*), Cäsar, Livius (lib. 31, 33, 34, 35), Spartianus, Jul. Capitolinus, Lampridius.

IV. Neue Bruchstücke Epikur's „über die Natur." Von Gompertz. — Ueber den Gebrauch von τε γάρ bei Aristoteles. Von Bonitz. (Bonitz scheidet aus der Redaction und wird durch J. Vahlen ersetzt).

Berliner Zeitschrift für das Gymnasialwesen. 11.

I. Ist der Menon von Plato verfasst? Von Dr. Alberti. (Die Frage wird, gegen Schaarschmidt, bejaht).

II. Besprochen werden: Soph. Phil. von Seyffert; Deutsch-griech. Wörterbuch von Schenkl; Untersuchungen über die Homerische Frage von v. Hörmann. I. Heft; Catull in moderner Form von Westphal und Storck; Tibull, übers. v. Eberz.

III. Zu Hor. A. P. 29, 30. Von Prof. Dr. Krüger. — Zur 16. Satire Juvenals. Von Häckermann. — Divinatio in Caecilium. Von Mähly (c. VII). — Zu Lucrez 1, 271—279. Von Hölzer.

Druck von J. Gotteswinter & Mössl, Theatinerstr. 18 in München.

Digitized by Google

Ueber Versübungen.

II.

Mittheilungen aus dem Schulleben und der Schulpraxis gehören zu dem Programm dieser den Interessen des bayerischen Gymnasialschulwesens bestimmten Zeitschrift, wie aus dem Vorworte zu dem ersten Bande zu ersehen. Auch dieser Theil des Programms hat, wie andere, bereits durch schätzbare Beiträge mehrerer Collegen seine Verwirklichung gefunden, und ich folgte nur deren Beispiel, als ich bei gegebenem Anlass einen kleinen Aufsatz über den oben bezeichneten Gegenstand der geehrten Redaction zur Verfügung stellte, welcher in dem 5. Heft des 3. Bandes abgedruckt ist. Da aber ein Beispiel nicht hinreicht, um eine bestehende Praxis mit ihren Mängeln und Vorzügen anschaulich zu machen, so wird es nicht ungerechtfertigt erscheinen, wenn ich noch ein paar solche durch die gemeinsame Thätigkeit von Lehrer und Schülern zu Stande gebrachten Arbeiten in diesen Blättern veröffentliche. Den äusseren Anlass zu diesen Bemühungen bot auch diesmal unser obligates Maifest mit seinen musikalischen und declamatorischen Vorträgen. Es ist herrschende Sitte, dass die Schüler der vier oberen Classen zu diesen poetischen Vorträgen selbstgefertigte Arbeiten in deutscher, lateinischer oder griechischer Sprache bringen, welche dann freilich meistentheils einiger Verbesserung von Seiten des Lehrers bedürftig sind. Ueber die Art und Weise derselben und den Weg, den ich dabei einschlage, habe ich mich in jenem ersten Aufsatz bereits ausgesprochen. In dem verflossenen Schuljahr wurden zwei lateinische und drei bis vier deutsche Arbeiten, von welchen letzteren zwei zum Vortrag kamen, geliefert. Der *princeps classis*, ein durch Fleiss und Begabung vorzüglicher Schüler, wählte zu seinem lateinischen Versuch einen Abschnitt aus dem in der Classe gelesenen 23. Buch des Livius, nämlich die Episode von dem Zweikampf des Campaners Vibellius Taurea und des Römers Claudius Asellus. Dass diese von Livius mit bekannter Vorliebe ausgeführte Erzählung, welcher sich die ganz ähnliche, nur etwas sentimentaler gehaltene im 25. Buch an die Seite stellt, eine komische Ader hat, ist unverkennbar. Diesen Charakter des Stoffes bei einer poetischen Bearbeitung zu verwerthen, ist natürlich ebensowohl geboten als schwierig in der Ausführung; diese würde ohne eine solche Bemühung gar zu sehr den Charakter einer versificirten Chronik annehmen.

Digitized by Google

Natürliches Geschick ist freilich in dieser Beziehung am wenigsten bei einem Schüler vorauszusetzen. Hier muss also der Lehrer gleich von vornherein auf den rechten Weg lenken. Der Unterzeichnete, der sich leider selbst keines Talentes zur Komik bewusst ist, musste sich bei dieser Aufgabe mit sehr äusserlichen Mitteln begnügen, die zum Theil Freund Horatius in seinem Brief an die Pisonen an die Hand gibt. So kam denn durch die vereinten Bemühungen von Lehrer und Schülern folgendes Product zu Stande.

Eques gloriosus.

Nobile cantabo bellum pugnamque cruentam,
Quam circa Capuae muros iniere feroces
Taurea Campanus quondam et Romanus Asellus.
Musa, mihi causas memora totumque duellum
Ordine deducas ab origine ad exitum acerbum.
Taurea Campanus confidens gloria equestri,
Qua se scit superare omnes, armisque decoris,
Per campum late quae splendent, provocat audax
Hostibus advectus Romanum quemlibet, unum
Ante alios, cujus fuerat pridem aemula virtus.
Ille simul rem percepit, simul arripit arma
Et sublimis equo permissu consulis extra
Vallum progreditur. Vocat hostem: provolat hostis.
Nec mora: concurrunt infestaque tela tulere
Declinantque trahuntque diu sine vulnere pugnam
Proelia miscentes ludo. Prospectat utrimque
Mentibus arrectis volgus; ferit aethera clamor.
Tandem Campanus longi vanique laboris
Romulidae pertaesus ait: „Certamen equorum
Hoc est, non equitum. Quidni demittimus illuc
E campo in fauces angustas cornipedum vim?
Illic virtuti locus est, non causa vagandi.“
Dixerat et dicto citius prope dejicit alter
In cava Martium equum. Jubet illum solvere factis
Audacem linguam. „Minime sis“, reddidit ille,
„Cantherium in fossam!“ Fatus vestigia torsit.
Romanus, postquam nequiquam angusta pererrans
Hostem exspectavit, tandem est evectus in aequum.
Nec Campanus adest, tulerat quem cursus in urbem,
Fortior is verbis quam re. Sic hoste fugato
Victor Romulides multa cum laude revertit
In castra adque suos. Gaudent meminisse sodales
Rerum et dictorum. „Minime sis“, saepe recurrit,
„Cantherium in fossam!“ Vox in proverbium abibat.

Digitized by Google

Wie viel bei dieser Ausarbeitung der Geschichtschreiber selbst für die Wahl des Ausdrucks darbot und was aus der Lesung des Vergilius, mit dessen 6. Buch der Aeneide wir uns eben beschäftigten, benützt werden konnte, wird der kundige Leser von selbst erkennen und bedarf daher keiner besonderen Nachweisung. Das andere Gedicht, welches bearbeitet wurde, fand seine Veranlassung in einer gegebenen Hausaufgabe. Wurde der Ausdruck bei der Correctur der gelieferten Arbeiten schon einigermassen mit Rücksicht auf die beabsichtigte rhythmische Gestaltung festgestellt, so war dem Schüler schon einige Erleichterung für seine Bemühung gegeben, die sich denn auch für den nöthigen Zeitaufwand nützlich erwies. Das schliessliche Ergebniss war folgendes.

Gymnosophistae.

Heros Pellaeus, suboles invicta Philippi,
Cum peragrans terras victor venisset ad oras
Extremas Asiae, quas flumine lambit Hydaspes,
Audiit, in silvis nudos habitare sophistas,
Qui nec quaerendo in victu nec veste laborent
Securique diem fallant noctemque quiete
Et studio veri noscendi. Res nova mentem
Inflammat juvenis stimulatque cupidine dira
Conveniendi illos et de ratione modoque
Vitae scitandi. Nec respondere recusant.
„Veste caremus", ait, reliquis qui grandior annis,
„Quod nudi in vitam veniunt nudique recedunt
Mortales vita; bellis armisque vacamus,
Quod nec opes omnes terrae nec gloria belli
Tanti est, ut fuso foedetur sanguine ferrum.
Terra est pro lecto nobis, pro tegmine coelum,
Hoc pictum stellis, illa herba mollis odora".
Laudat dicta senis juvenis gratusque videri
Vult illis, et quod cuperent, id poscere jussit.
Hortanti reddit senior: „Tu mortis acerbae
Vim prohibe procul a nobis tristemque senectam!"
Cui rex: „Hoc unum vires animumque volentem
Exsuperat; melius tu vestris consule rebus,
Quod possim praestare petens." Tum: „Maxime regum",
Ille refert, „quid vis nos poscere supplice voto,
Quae nullis possint nobis, rex, usibus esse?"
Dixit et os pressit; rex victor victus abibat.

Der von dem betreffenden Schüler gebrachte Anfang „Magnus Alexander" wurde nicht blos wegen der ungerechtfertigten Wortstellung, sondern auch, weil er meinem Ohr nicht zusagte, verworfen. Ob mein

Digitized by Google

Gefühl mit einer erkannten Regel übereinstimmt oder überhaupt richtig ist, kann ich, weil mir die nöthigen Hilfsmittel gerade nicht zu Gebote stehen, nicht sagen. Im ersten Buche der Aeneide fand ich nur zwei entsprechende Beispiele, V. 244 u. 639, die aber unter den 756 Versen dieses Buches diese rhythmische Form ebensowenig rechtfertigen können, wie die wenigen Beispiele, die vorhanden sind, den viersilbigen Ausgang des Hexameters, zu dem die Schüler sehr incliniren, zu rechtfertigen vermögen.

Dass bei beiden Arbeiten das epische Versmaass zur Anwendung kam, wird durch den Inhalt gerechtfertigt erscheinen; ein Werk des Zufalles war es, dass beide mit demselben Wort schliessen.

Um aber an diese immerhin unvollkommenen Versuche in metrischer Gestaltung noch eine Erinnerung wenigstens an musterhafte Bildungen aus dem Alterthum anzuschliessen, sei es verstattet, auf eine philologische Arbeit eines bewährten Kenners hinzuweisen, die durch die Art der Veröffentlichung vielleicht nicht zur Kenntniss aller sich dafür interessirenden Fachgenossen kommen dürfte. Der Titel dieser Schrift welcher als Osterprogramm des Catharineums in Lübeck ausgegeben wurde, lautet:

Die Symmetrie und Responsion der römischen Elegie von Professor Dr. Carl Prien. Lübeck 1867. Gedruckt in der Rathsbuchdruckerei. 4. S. 86.

Man sieht, es handelt sich hier um die Handhabung einer nach bestimmten Grundsätzen ausgebildeten Technik, der man in neuerer Zeit mehr, als dies früher der Fall war, auf die Spur gekommen ist oder zu sein glaubt. Ich drücke mich so reservirt aus mit Rücksicht auf die Wahrnehmung, dass diese Forschung wohl eben so viele oder vielleicht noch mehr Gegner als Freunde zählt, in deren Widerstreit ein entscheidendes Wort mitzusprechen ich mir in keiner Weise herausnehmen möchte. Nur das möchte ich unbedenklich behaupten, dass man nicht berechtigt ist, Forschungen, die von anerkannten Meistern ihres Faches auf die Bahn gebracht und betrieben, mit wissenschaftlichen Gründen gestützt hervortreten, mit der Bezeichnung einer gelehrten Marotte abzufertigen. Gälte der Satz: ‚weil wir und unsere Väter diese Gedichte gelesen und verstanden und genossen haben, ohne etwas von dieser kunstreichen Technik zu wittern' und ‚mir sind solche Künstlichkeiten und Künsteleien zuwider', d. h. also, wäre es in der Wissenschaft erlaubt, Behauptungen, die sich auf Gründe stützen, einfach damit abzuthun, dass man sagt, sie widerstreiten allem Herkommen und meinem höchsteigenen Belieben, so wären wir wohl noch nicht über das Ptolemäische Weltsystem hinaus-, vielleicht noch nicht einmal zu demselben gekommen; und in ästhetischen Dingen, „da stünden wir bei Gottsched noch, der längst in Gott verstorben." Damit soll nicht gesagt sein,

Digitized by Google

dass, weil die Sache neu ist, sie auch gut und wahr ist. Der Unterzeichnete gehört ganz und gar nicht zu den unbedingten Freunden und Bewunderern der Mode, weder in Tracht noch in Politik noch in vielen anderen Dingen. So wenig aber ein Feind des Modeschwindels jede neue Erfindung, ohne sie zu prüfen, verwerfen wird, so wenig darf man von wissenschaftlich hochstehenden Männern vorgetragene, mit beachtenswerthen Gründen wissenschaftlich erörterte Ansichten einfach als Schwindel oder Marotte bezeichnen, ohne die vorgebrachten Gründe auch nur zu berücksichtigen, geschweige denn zu widerlegen.

Der Verfasser der oben erwähnten Abhandlung geht von einer Charakteristik jener Periode der römischen Geschichte und Literatur aus, in welcher die bedeutendsten Vertreter der elegischen Poesie, insbesondere Catullus, Tibullus und Propertius, deren Gedichte hier zunächst in Betracht gezogen werden, lebten und dichteten. Es war „das Zeitalter der absterbenden Republik und des Uebergangs in die Alleinherrschaft, wo die römische Literatur, gepflegt und getragen von der ganzen Kraft der Nation, ihre schönsten Blüthen trieb. Eine Reihe neuer und kunstvoll gearbeiteter Erscheinungen drängt sich innerhalb dieses Zeitraums, da die edelsten Kräfte sich der Litteratur zuwandten, mit einander wirkten, und in geistiger Arbeit wetteiferten.“ Der Verf. spricht sodann kurz von den Umständen, welche die römische Nation in der bezeichneten Periode zu literarischer Thätigkeit, wie zur Pflege und Verehrung der Literatur trieben, und fährt dann fort: „War nun eine solche Zeit so recht angethan, um die Literatur mit gesammelter Kraft aufzunehmen, so war zugleich auch die Richtung derselben gewiesen. Nach den griechischen Vorbildern und Mustern zu gestalten, gebot der Gang der Bildung und die Feinheit des Geschmacks.*) Und nirgends tritt uns diese neue Zeitrichtung schlagender entgegen, als in der Poesie. Es ist eine Kunstpoesie und es sind Kunstdichter, die im eifrigen Studium der griechischen und besonders der alexandrinischen Poesie dieselbe theils verpflanzten, theils sich nach diesem Vorbild einen Kunstbegriff und eine Kunstpoetik bildeten, zugleich aber mit ihrer Dichtung den Kreis des Stilllebens betraten, dessen Freude und Leid zum Gegenstand wählten und so für Rom zuerst eine subjective Dichtung schufen. Diese neugeschaffene Kunstpoesie und diese Kunstdichter haben nach griechischem Muster nicht nur in Sprache und Stil, in Versmaass und Rhythmus, sondern auch in kunstvoller Anlage und Composition schöpferisch gewirkt, so dass sie wesentlich den ausgeprägten Kunstbegriff und die vollendete Technik der Dichter unter Augustus vorbereiten und begründen halfen. Denn einen besonderen Aufschwung.

*) Man denke an die Polemik des Horatius gegen einige Kunstgenossen und Kunstrichter seiner Zeit.

Digitized by Google

nahm diese neue Kunstdichtung durch den Einfluss und die Gunst des Augustus und seiner Freunde, so dass sie mit Recht als der Glanzpunkt der damaligen Literatur und die schönste Blüthe römischer Poesie bezeichnet werden darf.“ Der Verf. erörtert weiter die Umstände, die darauf hinwirkten, dass sich unter den Dichtern dieser Periode eine methodische Technik bildete, die für alle Kunstdichter auf den verschiedenen Gebieten als Norm und Richtschnur galt.*)

Uebergehend nun zu dem eigentlichen Gegenstand seiner Erörterung, sagt der Verf.: „Es ist nicht die Absicht, näher auszuführen und nachzuweisen, wie sich diese Meisterschaft und Vollendung der Form bekundet in der Eleganz des Verses, dem klangreichen Numerus, der grammatischen Correctheit, der gewählten Diction, der kunstvollen Verschlingung und Verknüpfung der Satzglieder, der schönen Symmetrie und Mannichfaltigkeit der Wortstellung, dem Reichthum der Bilder, der Anmuth und Wärme der Sprache, oder wie die Alliteration und der Reimklang mit Geschick und Takt verwendet sind, — hier soll nur der eine Gesichtspunkt beleuchtet und erörtert werden, wie diesen Dichtungen ein wohl durchdachter Plan, ein einheitlicher Gedanke zu Grunde liegt, und wie derselbe innerhalb der zur Folie dienenden Situation seine Durchführung in einer schönen Symmetrie strophischer Abschnitte erhält — kurz, wie auch nach dieser Seite die Technik sich offenbart in einer kunstgerechten Composition nach griechischem Vorbild.“

Da meine Absicht nicht ist, auf eine Discussion über die vorgetragene Ansicht einzugehen, wozu ich mich nicht berufen erachte, sondern nur auf die lesenswerthe und belehrende Abhandlung hinzuweisen, so muss ich auch darauf verzichten, den Verf. der von Tibull und zwar von dessen kleineren Gedichten IV 2—6, die zugleich ein in sich geschlossenes Ganze bilden, ausgeht, noch weiter auf seinem interessanten Weg zu begleiten und mich begnügen, ein Beispiel mitzutheilen, das einigermassen einen Begriff bietet von der angenommenen Technik der Composition. Ich wähle nicht eines der eben bezeichneten Sulpicialieder, weil diese gerade dazu benützt werden, nicht blos die innere Symmetrie des einzelnen Gedichtes, sondern auch die zwischen den einzelnen Gedichten unter einander bestehende Uebereinstimmung darzuthun, sondern eines der bekanntesten und gelesensten Gedichte, welches sich auf die eigene Liebe des Dichters bezieht, nämlich I 3. Der Verf. führt uns dieses S. 25 in folgendem Schema vor:

α Ibitis Aegaeas sine me, Messalla, per undas, A
o utinam memores ipse cohorsque mei:
me tenet ignotis aegrum Phaeacia terris:
abstineas avidas, Mors precor atra, manus.

*) Der Verf. verweist auf Horat. Epist. I 19, insbesondere auf den Vers: *Quod timui mutare modos et carminis artem.*

Digitized by Google

abstineas, Mors atra, precor: non hic mihi mater
quae legat in maestos ossa perusta sinus,
non soror, Assyrios cineri quae dedat odores
et fleat effusis ante sepulcra comis,
Delia non usquam, quae, me cum mitteret urbe,
dicitur ante omnes consuluisse deos.

β Illa sacras pueri sortes ter sustulit, illi B
rettulit e trinis omina certa puer.
cuncta dabant reditus: tamen est deterrita numquam,
quin fleret nostras despueretque vias.

γ ipse ego solator, cum jam mandata dedissem,
quaerebam tardas anxius usque moras.
aut ego sum causatus aves aut omina dira,
Saturnive sacram me tenuisse diem.
o quotiens ingressus iter mihi tristia dixi
offensum in porta signa dedisse pedem!
audeat invito ne quis discedere Amore,
aut sciat egressum se prohibente deo.

β′ Quid tua nunc Isis mihi, Delia, quid mihi prosunt B′
illa tua totiens aera repulsa manu,
quidve, pie dum sacra colis, pureque lavari
te (memini) et puro succubuisse toro?

γ′ nunc, dea, nunc succurre mihi (nam posse mederi
picta docet templis multa tabella tuis),
ut mea votivas persolvens, Delia, voces
ante sacras lino tecta fores sedeat
bisque die resoluta comas tibi dicere laudes
insignis turba debeat in Pharia.
at mihi contingat patrios celebrare penates
reddereque antiquo menstrua tura lari.

δ Quam bene Saturno vivebant rege, prius quam C
tellus in longas est patefacta vias!
nondum caeruleas pinus contempserat undas
effusum ventis praebueratque sinum,
nec vagus ignotis repetens compendia terris
presserat externa navita merce ratem.
illo non validus subiit juga tempore taurus,
non domito frenos ore momordit equus,
non domus ulla fores habuit, non fixus in agris,
qui regeret certis finibus arva, lapis.

Digitized by Google

ipsae mella dabant quercus, ultroque ferebant
obvia securis ubera lactis oves.
non acies, non ira fuit, non bella, nec ensem
inmiti saevus duxerat arte faber.
nunc Jove sub domino caedes et vulnera semper,
nunc mare, nunc leti mille repente viae.

ε Parce, pater. timidum non me perjuria terrent, D
non dicta in sanctos impia verba deos.
quod si fatales jam nunc explevimus annos,
Fac lapis inscriptis stet super ossa notis.
‚Hic jacet inmiti consumptus morte Tibullus,
Messalam terra dum sequiturque mari.‘

ϛ sed me, quod facilis tenero sum semper Amori,
ipsa Venus campos ducet in Elysios.
Hic choreae cantusque vigent, passimque vagantes
dulce sonant tenui gutture carmen aves,
fert casiam non culta seges, totosque per agros
floret odoratis terra benigna rosis:
at juvenum series teneris inmixta puellis
ludit, et adsidue proelia miscet Amor.
illic est, cuicumque rapax mors venit amanti,
et gerit insigni myrtea serta coma.

ϵ´ At scelerata jacet sedes in nocte profunda D´
abdita, quam circum flumina nigra sonant:
Tisiphoneque inpexa feros pro crinibus angues
saevit, et huc illuc inpia turba fugit:
tum niger in porta serpentum Cerberus ore
stridit et aeratas excubat ante fores.

ϛ´ Illic Junonem temptare Ixionis ausi
versantur celeri noxia membra rota,
porrectusque novem Tityos per jugera terrae
adsiduas atro viscere pascit aves.
Tantalus est illic et circum stagna: sed acrem
jam jam poturi deserit unda sitim:
et Danai proles, Veneris quod numina laesit,
in cava Lethaeas dolia portat aquas.
illic sit, quicumque meos violavit amores
optavit lentas et mihi militias.

α´ At tu casta precor maneas, sanctique pudoris A´
adsideat custos sedula semper anus.

Digitized by Google

Haec tibi fabellas referat positaque lucerna
deducat plena stamina longa colo,
at circa gravibus pensis adfixa puella
paullatim somno fessa remittat opus.
tum veniam subito, nec quisquam nuntiet ante,
sed videar caelo missus adesse tibi.
tum mihi, qualis eris, longos turbata capillos,
obvia nudato, Delia, curre pede.

Hoc precor, hunc illum nobis Aurora nitentem E
Luciferum roseis candida portet equis.

Dieser Vorführung des Gedichtes geht eine genaue Inhaltsangabe voraus, an deren Schluss der Verfasser bemerkt: „Diese Angabe des Inhalts und die Gliederung desselben wird, denke ich, schon zum guten Theil als Widerlegung gelten dürfen gegen die bisherige Ansicht, die bei allem Lob, das sie dieser Elegie spendet, doch in Abrede stellt, „„dass ein fortlaufender Faden des Gedankens sich finde, dass ein paar Gedanken vielmehr immer in einander übergehen, ohne dass bestimmte Abschnitte erkennbar seien, und dass darin eben die Kunst des Dichters bestehe, vom geraden Faden der Erzählung sowohl als der Empfindung abzuweichen; es sei eine stete Bewegung und Unruhe, ein stetes Schweben und Wogen, ein Gewebe der darstellungsvollsten Züge, überraschende Uebergänge, welche die Fugen deutlich erkennen lassen.““ Die hergestellte Responsion beseitigt die sogenannten Fugen und überraschenden Uebergänge, indem mit einem neuen Strophenpaar auch ein neuer Anhub des Gedankens begründet ist. Im Uebrigen ist aber auch in dieser Elegie eine wohldurchdachte und klar berechnete Anlage des Inhalts und ein strenger und folgerechter Gang des Gedankens. Nur dem entsprechend ist eine strophische Symmetrie denkbar, wie denn beides ein klar bewusstes Kunstprincip als leitende Norm voraussetzt.“ Dem in Strophen und Antistrophen gegliederten Schema des Gedichtes folgt von S. 26—28 eine ausführliche Rechtfertigung dieser Gliederung. Der Verf. bedient sich hier und an anderen Orten zur Bezeichnung des Stellungsverhältnisses der Glieder des Ausdrucks „durchkreuzende“ und „chiastische“ Stellung. Erstere bezeichnet die Folge $\alpha+\beta=\alpha'+\beta'$; letztere natürlich die $\alpha+\beta=\beta'+\alpha'$. Ob ersterer Ausdruck, da auch Chiasmus durch ‚Kreuzstellung‘ übersetzt wird, sich als zweckmässig erweist, möchte zu bezweifeln sein. Nägelsbach gebraucht in der Stilistik für das entsprechende Verhältniss der Wort- oder Satzstellung bekanntlich den Ausdruck Anaphora, dem dadurch eine erweiterte und veränderte Bedeutung beigelegt wird. Mein verehrter Freund, Herr Rector von Jan, machte kürzlich in diesen Blättern (III 9) auf die Unzweckmässigkeit dieser Bezeichnung aufmerksam

Digitized by Google

und schlug vor, statt derselben den Ausdruck Parallelstellung zu gebrauchen und somit dem Chiasmus den Parallelismus entgegenzustellen. Schade, dass der Erfinder des ersteren Ausdrucks, mag dies nun Hermogenes sein oder wer immer*), nicht, wie er den Chiasmus von den Buchstaben X entnommen, so auch von dem Buchstaben Π einen Piasmus gebildet hat; wäre dies geschehen, dann könnte z. B. die Ueberschrift von §. 171 in Nägelsbachs Stilistik recht harmonisch und mnemonisch also lauten: Chiasmus und Piasmus Hauptprincipien periodischer Wortstellung.

Doch kehren wir von dieser Abschweifung in das Gebiet der Stilistik zu Priens und seiner Genossen poetischer Technik zurück, so könnte unter den Einwänden, die dagegen erhoben werden möchten, auch etwa der figuriren, dass es zur Durchführung der fraglichen Theorie gewaltsamer Mittel bedarf, wie der berüchtigten Annahme von Interpolationen und Lücken. Das ist in der That ein bedenkliches Präjudiz, wenn diese Mittel gar zu stark und ohne stichhaltige Begründung aus den Forderungen des Sinnes und Zusammenhanges oder der Sprache und des Ausdrucks in Anwendung gebracht werden. Kommen freilich diese Umstände dazu, dann kann derselbe Grund eben so gut zur Empfehlung, wie anderenfalls zur Discreditirung einer Theorie dienen. Als Beispiel einer solchen, wie ich glaube, empfehlenden Annahme mag gelten, was der Verf. zu dem Gedichte I 10 bemerkt. Er nimmt an, dass nach V. 25: *At nobis aerata, Lares, depellite tela* zwei Verse ausgefallen seien, welche erst eine passende Vermittlung und den rechten Zusammenhang mit dem Pentameter: *Hostiaque e plena rustica porcus hara* herstellen würden. Zur Begründung sagt der Verf. S. 29: „Die bezeichnete Lücke erkannte schon Pontanus; dafür spricht die Ueberlieferung, die Grammatik und der Sinn. Mit Unrecht haben die neueren Herausgeber diesen Vorschlag zurückgewiesen. Das *que* (in *hostiaque*) ist in solcher Verknüpfung eines Vocativs *lares* und Nominativs *hostia* wohl schwerlich nachweisbar; in grammatischer Beziehung die Ergänzung eines *depellat* aus *depellite* mindestens gezwungen und hart; der Gedanke aber geradezu unpassend. Denn es ist doch wunderlich *lares* und *porcus* auf gleiche Stufe zu stellen; es reichen doch wohl die angerufenen Schutzgötter des Hauses mit ihrer eigenen Macht aus. Vielmehr ist der natürliche Gedanke, dass, wie in der Strophe, so auch in der Antistrophe

*) Man könnte vielleicht den Ursprung des Ausdrucks χιασμός und χιάζειν in Platons Timäus 36 B finden, wo es in der merkwürdigen Beschreibung der Weltbildung heisst: *ταύτην οὖν τὴν ξύστασιν πᾶσαν διπλῆν κατὰ μῆκος σχίσας μέσην πρὸς μέσην ἑκατέραν ἀλλήλαις οἷον χῖ προσβαλὼν κατέκαμψεν.* Cicero übersetzt dies: *Hanc igitur omnem conjunctionem duplicem in longitudinem diffidit mediaeque accommodans mediam quasi decussavit.* Der letztere Ausdruck scheint aus der technischen Sprache der Architektur entlehnt zu sein.

Digitized by Google

die Laren angerufen werden, ihren Schützling gegen die feindlichen Geschosse zu schützen, und dafür ihnen ein Dankopfer werde gebracht werden, wie es im folgenden beschrieben wird. In dieser Beschreibung fehlt aber ein Theil des Opfers, die Früchte, der Weihrauch. Beides, das Verbum und das Rauchopfer wird im ausgefallenen Pentameter und Hexameter gestanden haben. So ist ein gehöriger Zusammenhang hergestellt. Diese Antistrophe gibt ja das Gelöbniss eines Dankopfers für den Beistand (*depellite*) und Beschreibung desselben. Es müssen daher die *lares*, wie ihnen allein das Opfer gilt, auch allein um Schutz und Rettung angerufen werden. Gegen jede Aenderung der Ueberlieferung spricht aber geradezu das *hostiaque*, welches schlagend und nothwendig auf das ausgefallene Substantiv (Weihrauch und Früchte) und das erforderliche Verbum (etwa *dabitur*) hinweist. So gewinnen wir auch erst Tibullische Diction. Die strophische Entsprechung gibt uns zugleich den Umfang der Lücke an, nämlich den Ausfall von zwei Versen."

Der Unterzeichnete, ist, wie gesagt, weit entfernt, sich zum Verfechter der hier vorgetragenen und zur Anwendung gebrachten Theorie aufzuwerfen, wozu er sich nicht berufen fühlt. Nur soviel möchte er noch zum Schluss bemerken, dass die Gegner einer solchen gekünstelten Technik, wie sie diese Theorie etwa nennen dürften, wenn kein *autor ad Herennium* geschrieben hätte, oder wenn alle rhetorischen Schriften der Griechen und Römer, insbesondere Cicero's, verloren wären, es auch ganz unglaublich finden könnten, dass die Miloniana oder andere Reden Cicero's, die mit so natürlichem Erguss des rednerischen Talentes geschrieben zu sein scheinen, so genau, man könnte sagen Schritt vor Schritt, sich an eine bis in's einzelnste ausgebildete Theorie anlehnen. Die Alten waren eben nicht geringere Meister der Theorie wie der Praxis; sie sind in jener ebenso bewunderungswürdig wie in dieser, und es ist nur schwer alle noch vorhandenen Schätze zu heben und für unseren Gebrauch zu verwerthen; und, was die Hauptsache ist, ihre Theorie und Praxis stand in der lebendigsten Wechselwirkung; weder Dichter noch Redner verschmähten die Regeln und den Regelzwang; ihr Genie war gross genug, sich darunter zu beugen und doch mit Freiheit zu schaffen.*) Zeugniss dafür geben alle Werke der griechischen Poesie, insbesondere die erhaltenen Ueberreste der Lyrik und Dramatik, zu deren rhythmischen Systemen die Gegner solcher Theorieen auch den Kopf schütteln und ihnen etwa das Göthische Distichon, welches eben auch, wie alles in der Welt, und gerade auch das Beste, missbraucht werden kann, als tödtliches Medusahaupt entgegenhalten könnten. Wem eine solche Theorie mit ihren Regeln und ihrer Regelmässigkeit nicht behagt, der mag sie ignoriren; er mag, was besser ist, die vor-

*) Vgl. Göthe's Sonett ‚Natur und Kunst.'

Digitized by Google

gebrachten Gründe widerlegen; er mag, was noch besser ist, eine andere besser begründete oder durch ihre innere Wahrheit sich von selbst empfehlende Theorie aufstellen: nur einfach dieselbe durch einen Machtspruch vernichten, das darf und kann er nicht, selbst wenn er die anerkannteste Autorität auf diesem Gebiete wäre oder an der Spitze einer litterarischen Grossmacht stünde; denn das ‚*car tel est mon plaisir*' lässt sich die Wissenschaft eben nicht gefallen.

Augsburg. **Christian Cron**

Einige Bemerkungen zu der lat. Grammatik von Englmann.*)

Als ein Ausfluss des von Seyffert aufgestellten und von Englmann angenommenen Prinzips, dass die Schulgrammatik nur die allgemeinen und traditionellen Typen der classischen Prosa Ciceros und Cäsars und sonst nichts zur Anschauung bringen solle, erscheint der Grundsatz E.'s, auch in der Wahl der Beispielsätze in erster Linie diese beiden Autoren zu berücksichtigen. Dies Verfahren führt aber den geehrten Verf. zu einem — *sit venia verbo* — Abwege, der dem Gebrauch des Lehrbuchs sehr hinderlich in den Weg tritt. Sehen wir zuerst, welcher Art die für die Illustration von grammatischen Regeln passendsten Sätze sein müssen. Unsre Hausaufgaben, Extemporalien, mündlichen Uebersetzungen, endlich und hauptsächlich unsre Classikerlektüre — sie alle nehmen so viel Zeit in Anspruch, dass es höchst bedenklich erscheint, auf Uebersetzung von Beispielsätzen der Syntax mehr Zeit zu verwenden, als absolut nothwendig ist. Diese haben ja auch nur die Bestimmung, das Verständniss einer Regel zu veranschaulichen. Denn um bereits Erlerntes zu repetiren, um *copia vocabulorum* zu gewinnen, um zu lernen, „wie so etwas gut gegeben werden kann und muss", sind ganz andre Uebungen bestimmt. Je weniger Sätze daher der Lehrer braucht, um eine Regel zu zeigen, desto besser ist's. Aber diese Sätze müssen so geartet sein, dass sie jeder Schüler stets im Gedächtniss behalten kann. Wenn er ein *quisque* in einem allgemeinen Relativsatz hört, muss ihm, wie Nägelsbach sagte, „in der Nacht, um 12 Uhr, wenn er aufwacht" sein Spruch: *quam quisque novit artem, in hac se exerceat*

*) Diese „Bemerkungen", welche der Verf. im Auftrage der am 23. Juni zu Dürkheim versammelten Gymnasial- und Studienlehrer der Pfalz Mitte August, also lange vor Veröffentlichung des in Nr. 2 des gegenwärtigen Jahrganges dieser Blätter mitgetheilten „Wunsches" von Herrn Dr. Autenrieth der Redaction übergeben hat, durften, wiewohl sie im Wesentlichen mit den Anschauungen des letzteren Aufsatzes übereinstimmen, in Rücksicht auf die Wichtigkeit der Sache und die Versicherung des Verf.'s, dass sie der Ausdruck der überwiegenden Mehrheit der pfälzischen Lehrer seien, der Oeffentlichkeit nicht vorenthalten werden. Mit Genehmigung des Verf.'s nahm jedoch die Redaction einige inzwischen wünschenswerth gewordene Kürzungen vor. D. R.

Digitized by Google

unwillkürlich einfallen. Kommt ein *abl. qualitatis* vor, erinnert der Lehrer nur an die Geschichte vom *Ibis* und der Mustersatz: *Ibis est cruribus rigidis* fällt jedem Schüler ein. So bekommt das trockene Gebiet der Casuslehre Leben und das Interesse, das der Stoff an sich noch nicht zu bieten vermag, wird, geweckt durch den Lehrer, auf die Art der Behandlung übertragen. Ja ich hoffe nicht, der Pedanterie beschuldigt zu werden, wenn ich dem Jungen zumuthe, dass er die Reihenfolge der einzelnen Paragraphen in der Weise lerne, dass er die Mustersätze aller §§. eines gewissen Abschnittes auswendig hersagen könne. So hat er mit wenigen Worten das ganze Gerippe eines Casus vor sich und wird in der Grammatik daheim. Ja, ohne dass ich je darauf hingearbeitet hätte, sondern ganz freiwillig sagen mir viele Schüler zu den Mustersätzen auch noch die §§. Das macht ihnen Vergnügen und hiemit renommiren sie vor ihren Kameraden.

Es gibt für den jugendlichen Geist nichts Abstracteres, als Regeln zu merken. *Breve et efficax iter per exempla.* Der Knabe dauert mich, wenn er merken soll: „*circumdo* &c. haben den Dativ der Person und Accusativ der Sache, oder den Accusativ der Person und den Ablativ der Sache bei sich.“ Warum denn nicht: *dono fratri librum* oder *dono fratrem libro?* Damit sage ich nicht, dass die Regel nicht in Worte gekleidet in der Grammatik stehen soll, denn sonst dürfte diese ja nur Beispielsammlung sein, aber es folgt daraus, dass geschickt gewählte Beispiele für Schüler noch viel wichtiger sind, als die Fassung der Regeln. Die wissenschaftliche Grammatik für Philologen verfolgt andre Zwecke, sie bedarf der Belegstellen, unbekümmert um den Inhalt der Sätze. Dann muss freilich die Quelle zitirt und jeder Satz möglichst vollständig angeführt werden. Aber Mustersätze in Schulgrammatiken müssen leicht zu behalten sein. Der Einwand, dass die Englmann'sche Grammatik auch noch für das Gymnasium gelte, ist unhaltbar, denn es wird wohl niemand behaupten, dass ein Gymnasialschüler, um beispielshalber den auf *antequam* folgenden Modus sich in's Gedächtniss zurückzurufen, sämmtliche Beispielsätze wieder durchlese.*)

In Uebereinstimmung mit der eben gestellten Forderung, dass Beispielsätze leicht zu behalten sein müssen, sollen sie deshalb formell leicht verständlich sein, d. h. keine weiteren grammatischen Schwierigkeiten enthalten, deren Verständniss von später erst zu erlernenden Regeln abhängt. Was wird Gutes geschaffen, wenn dem Schüler, damit er den *genetivus qualitatis* begreife, zuerst gelehrt werden muss, dass *nihil est quod* heisst: es ist kein Grund vorhanden, dass? Durch einmaliges Sagen merkt er sichs nicht und es einzuüben gehört der II. Classe nicht an. Ich habe mir aus der E.'schen Grammatik Dutzende aus diesem

*) Warum nicht wenigstens so viele, bis er das entsprechende gefunden hat? D. R.

Digitized by Google

Grund verwerflicher Sätze notirt. Müssen die Beispiele um jeden Preis ciceronisch sein, warum nicht die Sätze vereinfachen und das Original dem didactischen Zweck unterordnen? Aber die E.'schen Sätze sind grossentheils möglichst complizirt. Schlagen wir irgend eine Seite auf, z. B pag. 245. Der Satz Cic. de or. 2. 30 befindet sich auch bei F. Schultz und Zumpt und heisst dort: *ager non semel aratur, sed novatur et iteratur, quo meliores fetus possit et grandiores edere.* Bei E. heisst er (wie bei Cic. selbst): *subacto mihi ingenio opus est, ut agro non semel arato, sed novato et iterato, quo* &c. Welche Gestalt des Satzes, fragen wir, ist die schulmässigere? Dem Schüler ist es so gleichgiltig, wie dem Lehrer, auf welche Weise ein Beispielsatz im Original mit dem vorhergehenden verknüpft ist. Wenn es nur passt! Aber da finden wir einen Satz, der anfängt: *nec quidquam*, und um das *non dico* zu erläutern, soll sich der Schüler merken: *an id exploratum est* &c., also einen Satz, der mit dem Wort oder anfängt!

Die Beispielsätze müssen aber sachlich verständlich sein. Sie müssen den jugendlichen Geist interessiren. Seien sie nun der (bei E. viel zu reich bedachten) Moralphilosophie, der Geschichte oder Naturlehre entnommen, jedenfalls müssen sie den Jungen fesseln. Was kümmert sich ein Lateinschüler drum, wie der Rhodier Hecato die Pflicht definirt und ob ein gewisser Mensch Namens Silanus scharfsinnig war? Aber es freut ihn zu hören, dass die alten Deutschen schon im Ruf standen, *incredibili virtute esse*, und das merkt er sich gern. Sie dürfen nicht über den jugendlichen Horizont hinausgehen, was den Lehrer nöthigt, allerhand fremdartige Bemerkungen einzustreuen. Endlich müssen sie überhaupt einen Inhalt haben; denn der Satz *Reliqua adjuvant historiam dico* widert den Schüler an. Muss doch der Lehrer selbst das Original aufschlagen, um den Satz zu verstehen. Von diesem Gesichtspunkt bietet sich in der E.'schen Grammatik eine reiche Ernte auszumerzender Sätze. Putsche, der bekanntlich aus hier nicht zu besprechenden Gründen an Beispielen überreich ist, der also, sollte man denken, öfter in Verlegenheit gerathen sollte, woher das Material zu nehmen sei, hat z. B. §. 33 eine Masse Sätze; unter andern: *quod cuique temporis ad vivendum datur, eo debet esse contentus. Justitia nihil expetit praemii* u. s. w.; bei E. hat der §. 198 neun Sätze, darunter: *id nobis, hominibus id aetatis, oneris imponitur. — Tibi idem consilii do, quod mihimet ipsi, ut vitemus oculos hominum, si linguas minus facile possimus. — Plus acquisisti dignitatis, quam amisisti rei familiaris.* Wer sind denn die 3 du und wir, von denen da geredet wird? Du? Wie kannst Du mich interessiren? Was scheert mich das Ansehen und die Last eines Unbekannten?

Die Wahl der Sätze ist ein Hauptvorzug der griechischen Grammatik von Krüger. Ein ganzes Gebäude der antiken Ethik im lieblichen Ge-

Digitized by Google

wand der Poesie öffnet sich hier dem gerade nach der ihm leider meist verschlossenen Seite des Realen so begierigen Knaben. Und doch berücksichtigt auch Krüger nur die attische Prosa. Auch in der lateinischen Gramm. ist es höchst unwichtig, ob Mustersätze aus Ovid und Horatius genommen seien, oder aus Cicero und Cäsar; wenn nur im jeweilig benützten Satz keine rein dichterische Wendung vorkommt, sind ja Verse viel besser. Sie haften am leichtesten im Kopf. Durch sie werden 2 Mücken mit einander getroffen, ja sogar 3. Denn der Schüler bekommt einen Blick in die alte Weltanschauung und diese Erweiterung seines Gesichtskreises kommt ihm im deutschen Aufsatz zu statten. Drum vermisse ich Sätze, wie *Venturae memores jam nunc estote senectae! — Conscia mens recti famae mendacia ridet. — Nitimur in vetitum semper cupimusque negata.*

Man sieht aus den obigen Bemerkungen, dass ich in einige Collision mit Herrn Dr. Markhauser komme, dessen Ansicht über die E.'schen Beispiele ich wie auch vieles Andere, nicht begreife, trotzdem er seine Ideen mit grosser Siegesgewissheit vorträgt. An der Thatsache, dass unsre Gymnasialstudien bei Juristen, Medizinern u. s. w. zumeist in schlechtem, ja in sehr schlechtem Andenken stehen, trägt auch das Gymnasium mit seine Schuld, indem unsere Methode oft systematisch darauf ausgeht, der Jugend allen Geschmack an den alten Sprachen zu verleiden. Einen Punkt will ich nur andeuten, es ist die trotz E.'scher Reduction noch viel zu dickleibige Grammatik. Es ist eine wahre Misère, dass alle im Gymnasium vielleicht einmal vorkommenden Sprachercheinungen der arme Lateinschüler merken muss.*) Was leistet denn eigentlich das Gymnasium, wenn der Schüler mit einem durch schauerliche Plage eingetrichterten Englmann in dasselbe eintritt? Hiedurch werden unsrer jungen Bayern Köpfe verwirrt und wenn sie dereinst als Beamte in Gesellschaft sitzen und sich der Jugend erinnern, entringt sich ihnen der wehmuthsvolle Seufzer: „Auch wir sind 8 Jahre in der Schulbank gesessen und haben Regeln gelernt. Ich kann aber nur mehr eine: *panis, piscis, crinis finis* &c.“ Und habt ihr denn weiter nichts gethan? O ja, wir lasen 1 Buch Cäsars! Wahrlich, es ist nicht der Mühe werth, 8 Jahre lang die edelste Kraft des Geistes einem Studium zu widmen, das dem Jüngling als Frucht einen erbärmlichen Strunk Homer und ein klein Bischen Cäsar und vielleicht eine halbe Tragödie von Aeschylus darbietet. Aber der „ciceronianische Kern“ ist ja zu wenig und damit der Lehrer der I. oder II. oder III. Gymnasialklasse nicht noch eine grammatische Bemerkung machen muss, muss der arme Lateinschüler Alles ein paar Jahre vorher lernen. Ob er es bis dorthin

*) Daran wäre doch wohl weniger die Grammatik als ein ungeschickter Lehrer schuld. D. R.

Digitized by Google

merkt? Ein Räthsel ist mirs auch, warum die „entsetzlich kleinen Grammatiken entsetzlich dickleibige Klassikerausgaben zur Folge haben sollten.“ Steht denn nicht doch jede Abweichung vom gewöhnlichen Sprachgebrauch in den Anmerkungen? Ist Kraners Cäsar so arg dickleibig? Und wenn die Grammatik einen „weiteren“ Kern hat, als den ciceronischen, warum ist es dann nöthig, dass z. B. im Englmann'schen Programm, das eine Probe einer künftigen eventuellen Cäsarausgabe enthält, doch noch jeden Augenblick auf die Grammatik verwiesen wird.

Gibts etwas für den Schüler Quallvolleres, als eine Serie von Citaten?

Ein zweiter Punkt ist das Uebersetzen von deutschen Sätzen in's Lateinische. Wir martern unsere Schüler 4 Jahre lang mit einzelnen Sätzen von Uebungsbüchern *), die für sie todt und kalt sind, weil sie ohne Zusammenhang aneinander gereiht nur ein Bindemittel haben, nämlich das Vorkommen der nämlichen Regel. Kein Wunder, wenn unser gebildeter Bürgerstand, der (in der Pfalz) zum grössten Theile die Lateinschule durchmacht, später für Real-, Gewerb-, Industrieschulen schwärmt, auf unsre Lateinschulen als auf traurige Mumien überholter Zeiten herabblickend? Vier Jahre lang hat er Sätze übersetzt und auf derselbigen Seite eine Notiz über Semiramis, Arminius, Diogenes, Scipio, über Moral und die Schlacht am Trasimenus lesen müssen. Ist das nicht methodisch zur Discentration der Gedanken geleitet? Auf die Lectüre müssen die Uebersetzungen in die fremde Sprache basirt werden, sie sei das α und ω des Unterrichts. Wenn der Lehrer das thut, hat er keine Zeit „später noch andre zur Verwendung zu bringen“ (Gymnasialbl. I. pag. 108).

Nach dieser Abschweifung wieder zum Thema. Ich meine, Herr Englmann sollte für jede Regel einen oder einige einfache Sätze anziehenden Inhalts, die auswendig gelernt werden können, beifügen. Braucht der Junge dann noch Beispiele, so bietet die Lectüre ihrer genug und es ist eine köstlich angewandte Zeit, in diesem Fall dem Schüler die Citate seiner eigenen Lectüre ins Buch eintragen zu lassen. Da wird der Junge selbstthätig und denkt sich, er mache seine Grammatik selbst. Diese Freude mehrt seine Productivität; denn rezeptiv sind ja unsre Schüler leider Gottes zum Uebermass und gerade die Kunst, für die Erlernung der Grammatik in den Schülern ein gewisses Feuer zu erwecken, so dass sie sich freuen eine bisher nur in der Grammatik gelernte Regel auch in ihrem Cornelius oder Cäsar anzutreffen, ist eben so schwer als fruchtbringend.

Ich komme nun auf einen weiteren Punkt, nämlich auf die E.'sche Behandlung der Formenlehre und zwar zunächst der Conjugation. Heut

*) Sollte es noch solche Anstalten geben, die einen solchen Missbrauch von Sätzen machen, die zum Einüben einer Regel in der Klasse selbst nöthig und nützlich sind? D. R.

Digitized by Google

zu Tage glauben, dass das Verbum sich in der nämlichen Weise lehren lasse, wie es dereinst bei O. Schultz geschah, heisst jede Entwicklung der Wissenschaft aus der Schule verbannen, den Sprachunterricht einbalsamiren und dem Fortschritt Hohn sprechen. In der Darstellung der Conjugationen bemüht sich E. durch Trennung der Stämme von Anfang an den Schüler bei der Bildung der Formen vor allem daran zu gewöhnen, dass er wisse, von welchem Stamm jede Form komme. Und das ist ganz recht, wenn auch freilich unbedingt zusammen zu Lernendes auseinandergerissen wird, wie die Participia. Aber bei der Anordnung der sog. unregelm. Verba hat E. keine Rücksicht auf die Forschungen neuerer Zeit genommen. Nicht zur Evidenz nachzuweisende Hypothesen müssen gewiss der Schule fern bleiben, so sehr sie uns, als *homines philologos*, interessiren. Aber klar vor Augen liegende, die Erfassung des Sprachgeistes erleichternde Gesetze, deren Kenntniss uns befähigt in einer Reihe scheinbar willkürlicher Spracherscheinungen ein tieferes allgemeineres Band zu erkennen, müssen wir auch in der Schule mittheilen. Hundert Dinge haben wir Knaben mechanisch gelernt. Sollen jetzt, nachdem ihre Gründe entdeckt und das früher Vereinzelte und in seinen Ursachen Räthselhafte unter wenige, durchgreifende Gesetze subsumirt worden ist, unsre Schüler noch in demselben Schlendrian gedrillt werden? Betrachten wir §. 112—120, so muss man meinen, es sei H. E. als eine höchst gleichgiltige Sache erschienen, nach welcher Anordnung die Jungen ihre Verba lernen. Dennoch rührt die häufige Unsicherheit der Schüler höherer Klassen gar oft von der Ordnungslosigkeit her, in der sie die Verba am Anfang lernten. Freilich — und es thut mir leid, dass H. Dr. Markhauser die hierauf abzielenden Bemerkungen H. Simon's mit ziemlichem Selbstbewusstsein abgethan hat — freilich muss der alten Darstellung der unregelm. Verba gekündet werden und H. M. hält unsere Sextaner und Quintaner für viel zu dumm, wenn er glaubt, sie verstünden das Wort Conjugationswechsel nicht. Gerade das ist aber, wenn ich H. Simon recht verstanden habe, die Hauptsache, die er betonen will. Ob dann alle Verba ohne Berücksichtigung der Conjugation des Präsensstamms geordnet oder mit Berücksichtigung derselben getrennt werden, ist ziemlich irrelevant. Dass es Verba gibt, die ihr Perfect durch Dehnung des Stamminlauts bilden, finden wir zwar §. 110. 2 bemerkt. Das hilft aber kein Jota, wenn es nicht zum Eintheilungsgrund gemacht wird und das ist trotz §. 116. 5 nicht geschehen. Wie käme sonst *edo edi, fodio fodi, fundo fudi* in die Gesellschaft von *defendo?*. Diese Anordnung ist bei Lattmann meisterhaft. Wenn sich nun E. entschliesst, in seiner Formenlehre diesen rationellen, durch die Höhe der heutigen Sprachwissenschaft dictirten Weg zu gehen und nicht Alles, was das letzte Vierteljahrhundert geleistet hat, todtzuschweigen, dann freue auch ich mich, wenn wir Pfälzer alle diess Lehrmittel gebrauchen; aber nur *inter pares praefero nostratem*.

Digitized by Google

Indem ich diese Zeilen schliesse, erlaube ich mir noch die Bemerkung, dass dieselben freilich besser unmittelbar auf die Markhauser'sche Recension der Simon'schen Recension gepasst hätten; aber ich hatte überhaupt nicht die Absicht, mich in diese, in mancher Hinsicht gefährliche Frage zu mischen und würde es auch jetzt nicht thun, wenn ich nicht die überwiegende Majorität der pfälzischen Collegen auf meiner Seite wüsste. Es ist aber wirklich mein herzlichster Wunsch, H. E. möge diese Bemerkungen eines jüngeren Collegen, der aber doch schon 9 Jahre sein Buch gebraucht und es zu allererst in die Pfalz gebracht hat, bei einer neuen Auflage benützen.

Speyer, im Juli 1867. **G. Krafft.**

Elegiae Schlegelianae, quae Roma inscribitur, latine conversae specimen.

Proposuit Henricus Stadelmann.

In censura satis honorifica, quam de carminibus latinis meis scripsit sed edere noluit *ὁ μακαρίτης* Doederlinius, immortalis vir memoriae, facta mentione vocis illius Lichtenbergianae, qua artes dicuntur hae et victum et laudem, illae victum, non laudem, aliae laudem, non victum, rursus aliae nec victum nec laudem ei, qui exerceat, parare, quibus potissimum artibus adnumeranda nostris temporibus sit latinos versus pangendi ars et facultas dubium videri posse negat. Nempe — sic fere pergit vir lepidissimus — illa ipsa ars, quae ante haec tria quatuorve saecula nunquam non laudem et honorem, saepenumero etiam victum studiosis sui praebuit, tantum hac tempestate pristinae amisit gratiae et auctoritatis, ut nemini nota sit praeter eos, qui studiorum quendam cursum absolverint. Horum pars nunquam eam ne primoribus quidem labris gustaverunt, alii cane pejus et angue odisse in scholis didicerunt; perpauci illi, qui satis norunt eam artem magnique faciunt, Horatii versum secuti „bonum cum risu mirantur". At vero quae ars non valde fovetur, non eadem statim favore indigna est; obsoletam licet dicere, non fastidio dignam. Imo optandum est non totam intercidere artem magno aliquando honore cultam; cui qui nihil curans aetatis suae injuriam operam dat naviter ac studiose, gratia ei habenda est maxima, ut omnibus, quicunque innocentibus studiis curam insumunt nulla lucri gloriaeque ratione habita."

Haec ferme Doederlinius, quem ut parum latinis versibus statuisse pretii puto, ita non melius censeo verisque describere potuisse nostratium circa illa studia languorem fastumque. Ergo etsi nequaquam est, quod vel Phoebi inclyta munera vel Cereris dona crassiora inde exspectem, liceat tamen mihi innocentem illam et, nisi labor ejus amore, pulcherrimam artem, quanto turpius neglecta hodie jacet, tanto ardentiore

Digitized by Google

amplecti studio. Cujus studii si hic specimen quoddam proposuero, nemo id, puto, mirabitur.

Schlegelii autem de Roma elegiam ut sumerem mihi latino carmine reddendam, his potissimum causis adductus sum, quod mirum est, quanta in illa sit vis poetica, quae sententiarum gravitas, quae dictionis gratia atque sublimitas. Quod vero jam conversum est carmen a Fussio, non idcirco vereor, ne Iliadem post Homerum scripsisse arguar. Ut enim opusculi illius libenter agnosco virtutes, ita non fugiunt me vitia vereque dictum a Mauritio Seyfferto in praefatione carminum existimo Fussium in cura verborum nimium compositionis ruditate haud raro nauseam movere.*) Reliquum est, ut, quam secutus sim in fingendis versibus rationem, paucis dicam. Non tam Ovidii equidem similis, quam Propertii esse volui, — quanquam a plurimis illum solum judicari imitatione dignum non ignoro. Verum quum mea ipse natura ad Propertium potius imitandum ducar, tum voluntatem meam confirmavit ipsius Schlegelii exemplum, qui et in hoc carmine et in iis, quae latine scripsit, ad Propertii imitationem se contulit, ut satis demonstrant perelegantes illi gravesque de navigatione Rhenana versus, quorum nonnullos hic subdidi.

Intumuit fluctus pulsu strepituque rotarum
Et longe spumant aequora vorticibus,
Delphinos curru seu junxerit Amphitrite,
Dorso qui pando subsiliunt agiles;
Seu Neptunus equos immissis pellat habenis
Calcantes rorem pinnigeris pedibus!**)
Num vidi? an fallor? Non ludens bellua ponti,
Non traxere istam quadrupedesve ratem?
Nec malum erigit haec nec pandit carbasa ventis
Nec ruit aequali caerula remigio.
Currit sponte sua motoque volubilis orbe
Cen ficta ingenio machina Daedaleo.
Cerno at enim fumos alte volitante favilla:
Forte refudit aquas Mulciber igne suo?
Quod genus heroum est, cui tot miracula parent?
Quod tantis Divum navigat auspiciis?

Sed veniendum est tandem ad rem. Tu vero, candide lector, commodam aurem praebeas quaeso versiculis meis qualibuscunque!

*) cf. v. v. 111 et 112: . . . . . caesa Syene Sphinx cum basalte ad templa leone cubat.

**) Non ita jungi a Propertio verba, ut tam presse Substantivo adhaereat Adjectivum, me non praeterit. Sunt etiam pauca alia in his versibus, quae culpent censores rigidiores — sed quis idcirco elegantes dici posse versus infitietur? „Ubi plura nitent in carmine“ etc.

Digitized by Google

(v. 1—39).

Hast du das Leben geschlürft an Parthenope's üppigem Busen,
Lerne den Tod nun auch über dem Grabe der Welt!
Zwar es umlächelt die Erde von Latium heiterer Himmel,
Rein am entwölkten Azur bildet sich Rom's Horizont,
Wie es die Eb'ne beherrscht mit den siebengehügelten Zinnen
Bis zu dem Meer jenseits, dort vom Sabinergebirg'.
Aber den Wanderer leitet ein Geist tiefsinniger Schwermuth
Mit oft weilendem Gang durch des Ruins Labyrinth.

(v. 1—XXXIX).

Laeto Parthenopes quum duxeris ubere vitam,
In mundi mortem discito funeribus!
Suave quidem Latio coelum ridetque serenum,
Luce polus liquida, Roma, nitetque tibi,
Quae septem alta jugis a montibus inde Sabinis
Aequor ad usque fretum prospicis ulterius.
Moestus at eversi per tot monumenta decoris
Spectator gressu saepe morante meat.

Von uralter und ältester Zeit, unerwecklich entschlummert,
Heget der Ort Nachhall, bleibet der Stein Monument.
Fast in der Dinge Beginn fand Zuflucht hier vom Olympus,
Hier im genügsamen Reich waltete golden Saturn.
Drüben erstreckte sich dann dein Sitz, zweistirniger Janus;
Nach Jahrtausenden noch heisset der Hügel von dir.
Ferner, ein hirtlicher Held Arkadiens, wendet' Evander
Sich ansiedelnd hieher: Amphitryoniades
Ward, aus Iberien kommend, beherbergt unter dem Strohdach
Pallanteums, und schlug rächend im Felsengeklüft
Cacus, der Nachbarn Schrecken, den flammaushauchenden Räuber.
Also cyklopisch verwirrt starrte noch Wildniss umher.
Endlich erschwollen die Segel aus Phrygien; mild sie empfangend
Ebnete landeinwärts Thybris den Wellenerguss;
Denn wohl wusst' er bestimmt den Entführer der Troischen Laren,
Fruchtbar an Weltherrschaft Ilions Asche zu sä'n.
Aber Lavinium wurde nur erst, dann Alba gepflanzet,
Keiner der Sterblichen noch hatte von Roma gehört.

Temporis antiqui nunquam revocabilis echo
Nunc quoque habet regio signaque saxa tenent.
Rebus vix ortis fugiens Saturnus Olympum
Aureus hic felix condidit imperium.
Trans Tiberim tum, Jane bifrons, tibi templa patescunt:
Post tot saecla etiam nomina collis habet.

Digitized by Google

Pastor ab Arcadia dein dux Evandrus in agris
His statuit sedes: Amphitryoniaden
Hesperiis reducem terris casa Pallantei
Excipit: hoc Cacus vindice, flammivomus*)
Latro, timor gentis vicinae, caesus in antro est:
Cyclopum ritu sic loca cuncta rigent.
Tandem vela Phrygis tumuerunt, quae Tiberinus
Excipiens flexos composuit latices.
Nempe larum norat vectorem Pergameorum
Sparsurum Iliaco grandia de cinere.
At modo Lavinium, tunc Alba est condita: nondum
Nota fuere ulli nomina, Roma, tua.

Langsam reifte zum Licht die Geburt; es versuchte das Schicksal
Vieles darum: nie gab's eine gewaltigere.
Mavors muss erst liebend erglüh'n, die Vestale gebären,
Erst sich der Wölfin Gier mildern in Mütterlichkeit,
Ehe die weihende Furche der Pflugschaar konnte den Umkreis
Jener romulischen Stadt zieh'n um den Berg Palatin.
Doch wie der Halbgott gleich in der Wieg' einst Schlangen erwürgte,
Wies, unmündig und klein, schon sie den hohen Beruf.
Die zwölf Adler des Zeus, so Romulus sah zu der Rechten,
Ueber den Erdball einst sollten sie breiten den Flug.
Nicht durch rohe Gewalt: Rom wusste den Tod zu verachten,
Aber das Leben zugleich ehrt' es mit Sitt' und Gesetz.

Tarda subit fatis multum tentantibus auras
Et tantae molis nulla fuit suboles.
Mars opus est caleat, pariat Vestalis et iram
Trux lupa maternum flectat in obsequium,
Alta sacer circum Palatia possit ut urbis
Romuleae vomer ducere circuitum.
Sed velut in cunis angues jam contudit heros,
Grandia vel tenuis munia et ipsa probat.
Ad dextram bis sex quas vidit Romulus illas,
Qua patet orbis, aves fata volare jubent.
Haud vi crudeli: non nescia temnere mortem
More eadem vitam legeque Roma colit.

Lenz.

Die Odyssee (22,301) bietet uns den Vers: *ὧρη ἐν εἰαρίνῃ ὅτε τ' ἤματα μακρὰ πέλονται*, wo wir den Beisatz *ὅτε τ' ἤματα μακρὰ πέλονται* nur mit dem einzigen Worte „der Lenz", wieder geben könnten; denn unser

*) Serioris latinitatis vocem ut excuset lector benevolus rogo.

Digitized by Google

„Lenz", verwandt zu *the lent* (*quadragesima, ver*) und ags. *lengten*, bildete sich aus dem älteren Längss, Langess, bayer. noch: Lanks, (Schmeller 2 p. 483). Langiz hiess *vere*, im Frühling, und längseln sagte man vom Wetter, wenn es anfing milder zu werden. Alles dieses von einem alten Verbum lengizan, ags. *lengedan*, vom Längerwerden der Tage, ὅτε ἤματα μακρὰ πέλονται. — Zur Wortform „Lenz" bemerkt Schmeller (S. 485) noch, dass schon in der alten Sprache *lenzo* vorkomme, womit das dem bessern Lengizin entsprechende Lenzin in Verbindung stehe.

Homer hätte also in diesem Verse den Begriff von unserm „Lenz" gemüthlich anticipirt.

Freising. Zehetmayr.

Cicero's Bedeutung für die römische Literatur von Dr. A. Deuerling, k. Studienlehrer in Dillingen. Augsburg 1866. K. Kollmann'sche Buchhandlung. (Schluss).

Der Gang nun, den D. in seiner Untersuchung einschlägt, ist folgender. Nachdem er sich in der Einleitung über die Gründe der so schroff sich entgegenstehenden Urtheile über Cicero in durchaus sachgemässer Weise ausgesprochen hat, unterzieht er zunächst den Stand der römischen Literatur vor Cicero nach ihren verschiedenen Seiten einer eingehenden Besprechung. Es wird uns hier gezeigt, dass die ganze Entwicklung der römischen Literatur keine originale, selbstständige, sondern auf's innigste an die griechische geknüpft gewesen sei. Dieses Verhältniss aber fand Cicero vor; er ist also nicht selbst daran Schuld; folglich ist auch der Vorwurf, als habe er Rom entnationalisirt, ein ungerechter, wenn auch Cicero die Literatur seines Volkes auf die griechische Bahn hingeführt hat. Sein Hauptverdienst ist die meisterhafte formale Ausbildung der Sprache; aber auch um die Erweiterung der Wissenszweige für die Römer hat er sich sehr verdient gemacht. Nach diesen einleitenden Worten führt D. Cicero's Bedeutung für den Inhalt der Literatur nach den einzelnen Fächern durch und zwar zunächst seine Bedeutung für die Beredsamkeit. Er war nach D. der erste römische Redner mit philosophischer Bildung, der auch die Theorie seiner Kunst genau studirt hatte. Dadurch wurde aber sein Blick erweitert und es trat ihm die Unentbehrlichkeit verschiedener Hilfswissenschaften für den Redner klar vor Augen. Desswegen setzte sich Cicero auch in den Besitz mannichfaltiger philosophischer, juristischer und historischer Kenntnisse. Wenn D. bei alledem zugesteht, dass Cicero's Beschäftigung mit den Wissenschaften gleichwohl ihren letzten Grund nicht in der Liebe zu ihnen hatte, sondern dass sie ihm blos als Mittel zum Zweck diente, nämlich durch vollendete Ausbildung in der Beredsamkeit den ihm als *homo novus* sonst verschlossenen Weg der Ehrenstellen zu eröffnen, so darf man darin durchaus keine unwillkürliche Bestätigung der Mommsen'schen Urtheile finden, sondern nur ein freies, nach keiner Seite hin befangenes Urtheil. Dabei musste Cicero vielfach erst Bahn brechen; er hellenisirt, aber er entnationalisirt nicht. Schliesslich wird seine Beredsamkeit näher charakterisirt und nach ihren hervorragendsten Zügen besprochen. Er ist bekanntlich ein Hauptvertreter des Scherzes, der Ironie und Satire, die aber von jeher in Rom daheim

Digitized by Google

waren. Es wird zugestanden, dass er im Spott übertreibt, indem er ihn bis zum Scheusslichen verzerrt, dass er durch sein frostiges Witzeln ein böses Beispiel gibt und die Rednerbühne zum Tummelplatz gehässiger Leidenschaften macht. Dabei müssen wir bemerken, dass uns hier auch D. zu weit zu gehen scheint. Wir fragen einfach, wie stand es denn in dieser Beziehung vor Cicero? War es da wesentlich besser, ja konnte es besser sein in einem Staate, in dem volle Oeffentlichkeit herrschte, in einer Zeit so gewaltiger Kämpfe und Umwälzungen? Man denke nur an die früheren Zeiten, an die masslose Leidenschaftlichkeit und persönliche Erbitterung, mit der z. B. zur Zeit der Gracchen die Gegner sich gegenseitig bekämpften; man denke ferner an die Fluth von persönlichen Beschimpfungen, mit der sich bekanntlich Demosthenes und sein Gegner überschütteten. Die Alten waren eben in diesem Punkte viel weniger empfindlich als wir; der Grund davon ist theils in ihrem natürlichen Sinn zu suchen, theils darin, dass im Alterthum das einzelne Individuum, die persönliche Ehre nicht so in den Vordergrund trat, wie dies erst durch das Christenthum geschehen ist. Daraus ergibt sich, dass Cicero die Rednerbühne nicht erst zum Tummelplatz gehässiger Leidenschaftlichkeit machen konnte, weil er diesen Zustand schon vorfand. Daran knüpft D. weiter eine Vergleichung mit Demosthenes, der wir durchaus zustimmen können; er stellt ihn natürlich dem Demosthenes nach; Cicero überzeugt nicht immer wie dieser, hat nicht dessen gedrungene Stärke, seine Beweisführung springt oft auf Nebenpunkte ab. Aber er ist der erste römische Redner, der alle Affekte in seiner Gewalt hat, er ist Meister im Pathos. Dieses pathetische Moment nennt D. zwar an und für sich betrachtet unsittlich, aber für den Redner nicht zu umgehen. Was seine Stellung in der römischen Beredsamkeit betrifft, so nahm er, wie D. zeigt, eine ganz andere zu den übrigen römischen Rednern ein, als Demosthenes zu den griechischen. Während nämlich Demosthenes nicht kunstfertiger ist als die andern, sondern ihn blos seine Ueberzeugung und Tiefe von den andern scheidet, finden wir zwischen Cicero und den übrigen römischen Rednern eine Kluft, die in Cicero's theoretischer Ausbildung besteht. Er besitzt schon von Natur alle die zum Redner nöthigen Forderungen und verbindet damit noch einen ausdauernden Fleiss. Wir können eben nicht anders als die grossen Redner nach ihren Wirkungen beurtheilen; diese waren aber bekanntlich bei Cicero ungeheuer. Während Mommsen dem Cicero alle Leidenschaft, die erste Voraussetzung für einen grossen Redner, abspricht, zeigt D., dass gerade Cicero sein Herz, sein leidenschaftliches Herz lauter und heftiger sprechen liess, als irgend ein anderer Redner.

Darauf geht D. auf Cicero's Verdienste um die Rhetorik über. Während bei den Griechen die Rhetorik hauptsächlich auf den Untersuchungen der grossen Philosophen, vornehmlich des Aristoteles, beruht, bewegt sich die römische Rhetorik vor Cicero blos auf praktischem Boden, war ohne System und theoretische Einsicht. Cicero ist nun durchaus nicht so weit philosophisch durchgebildet, um mit den Griechen auf diesem Gebiet wetteifern, oder nur ihnen folgen zu können. Sein Verdienst besteht hauptsächlich darin, dass er die äusseren Theile mehr beachtet und hie und da ergänzend eintritt. Selbstständig vor Allem sind seine Capitel über Witz, Humor und Ironie; er polemisirt durchaus gegen leeren Schematismus und abstrakten Doktrinarismus.

Als bleibendes Verdienst Cicero's um die Rhetorik wird anerkannt, dass er ihr einen gewissen nationalen Anstrich gab, sie der römischen Denkungsart anpasste. Die Römer aber, ein durchaus praktisches Volk,

Digitized by Google

berechneten bekanntlich Alles nach dem Nutzen. Hierin ist Cicero ganz ein Kind seiner Zeit und seines Volkes; dies zeigt sich auch in seinen Schattenseiten. Diese bestehen aber darin, dass seine Behandlung wieder blos zur Empirie führt, dass er zu wenig systematisch, wissenschaftlich und philosophisch ist, überhaupt ohne allen spekulativen Sinn.

Was Cicero's philosophische Arbeiten betrifft, so werden zunächst als Motive seiner schriftstellerischen Thätigkeit anerkannt der Umstand, dass die vorhandenen philosophischen Schriften in Form wie Inhalt ungenügend waren, dass sich also auf diesem Gebiete Ruhm erwerben liess, und zweitens seine unfreiwillige politische Musse. Wir haben hier also wiederholt das Zugeständniss, dass keineswegs wahre Liebe zur Wissenschaft die letzte Triebfeder seiner literarischen Thätigkeit gewesen ist. Auch in der unsicheren Stellung, die er den verschiedenen philosophischen Systemen gegenüber einnahm, zeigt sich der ihm überhaupt anhaftende Mangel an Entschiedenheit. Seine bekannte Vorliebe und Bewunderung des Plato wird nicht auf ein inniges Verständniss dieses Schriftstellers zurückgeführt, wie denn von einer gründlichen Kenntniss der griechischen Philosophen überhaupt bei ihm keine Rede ist, sondern auf seinen Formsinn. Aber gerade seine Oberflächlichkeit und sein Mangel an System ist wieder ein ächt römischer Zug; der Römer hat keine Neigung und kein Talent für spekulative Philosophie; hätte dies Cicero in höherem Grade besessen, seine Schriften hätten sicherlich, was sie an Tiefe gewonnen hätten, an Verbreitung verloren. Charakteristisch ist für ihn schon die Rangordnung, die er für die einzelnen Wissenschaften aufstellt. Zuerst kommt natürlich die Beredsamkeit, dann die Jurisprudenz und dann erst die Philosophie. Dass sich Cicero in diesem Fach vielfache Blössen gegeben, wird durchaus nicht geleugnet. Bei der Raschheit seiner Arbeiten in demselben und seiner mangelhaften Befähigung dafür war dies auch gar nicht anders zu erwarten.

Nachdem nun Cicero's Stellung als Redner, Rhetoriker und Philosoph besprochen ist, wird seine Bedeutung für die [redacted]einische Sprache gewürdigt. Hier wird sein grosses Verdienst um die Entwicklung der römischen Sprache und Literatur, die bei den Alten auf's innigste verbunden waren; offen anerkannt. Der Charakter der römischen Sprache war bekanntlich einfach, würdig und klar, aber auch rauh und ungefügig. Durch griechischen Einfluss trat hier ein Umschwung ein; aber es entstand auch eine fehlerhafte Mischung griechischer und lateinischer Redeweise, besonders durch Lucilius. Dem gegenüber machte sich eine löbliche Reaktion geltend, hauptsächlich von den Rednern ausgehend. Man strebte vor Allem nach Reinheit der Sprache, aber blos auf dem Wege der Routine und Uebung. Verschiedene Heilungsversuche verfallen in andere Fehler. Da tritt Cicero auf, dessen Befähigung für sprachliche Reformen ausser allem Zweifel steht. Er besass nämlich immerhin eine für einen Römer ausserordentliche theoretische Bildung, hatte sich von Jugend an fleissig mit den griechischen Klassikern beschäftigt und war auch mit den verschiedenen römischen Literaturperioden innig vertraut. Er ist der erste Römer, der strenge Korrektheit und Schönheit der Darstellung nach bestimmten, richtigen Grundsätzen verfolgt. Auch hier werden übrigens seine Schwächen, Wortfülle und Gedankenarmuth, keineswegs verschwiegen, nur wird Mommsen's Urtheil, der zwischen den einzelnen Schriften nicht scheidet, sondern kurzweg den ganzen Cicero verdammt, als zu weit gehend zurückgewiesen.

Schliesslich wird noch Cicero's Einfluss auf den Charakter der lateinischen Literatur besprochen. Derselbe ist grösser als der irgend eines

Digitized by Google

andern Schriftstellers bei irgend einem andern Volk auf seine Literatur. Drumann's Behauptung, für Cicero sei die Form das höchste und er gebe auch nicht mehr, wird mit Recht dahin modificirt, dass allerdings für Cicero die Rücksicht auf den Stil der entscheidende, aber nicht der einzige Gesichtspunkt war. Daran knüpft sich zuletzt noch der Nachweis, dass Cicero es gewesen, der die Wissenschaft erst zu einer Macht im römischen Staat erhoben hat, dass er erst ein wirksamer Sporn für edle Bestrebungen gewesen ist. Er ist der geistige Mittelpunkt der Römer, sein Einfluss auf die allgemeine Bildung und Veredlung durch die Rednerbühne sowie durch seine Schriften ist nicht zu unterschätzen. Er ist immerhin ein Kämpfer für Humanität, wenn auch nicht mit der Begeisterung und Entschiedenheit eines Lessing. Daher kommt es auch, dass ungeachtet der einzelnen schweren Angriffe, die er schon von seinen Zeitgenossen und dann später immer wieder von Zeit zu Zeit zu erleiden hatte, sein Ansehen in der Literatur ein hervorragendes geblieben ist.

Dies ist in kurzen Zügen der Gang einer Untersuchung, die mit eben so viel Gründlichkeit als Unparteilichkeit geführt ist. Wir tragen kein Bedenken zuzugestehen, dass die hier gelieferte Beurtheilung Cicero's auf uns einen höchst günstigen Eindruck gemacht hat. Dem Verfasser, das merkt man aus der ganzen Darstellung, ist es eben nicht um Eklat, sondern um die historische Wahrheit zu thun; er schreibt nicht, schon von vorneherein für dieses oder jenes Resultat eingenommen. Wir können daher allen denjenigen, welche sich ein wirkliches Bild von der literarischen Thätigkeit Cicero's verschaffen wollen, nicht von der Parteien Gunst oder Ungunst verzerrt, besonders angehenden Collegen dieses Schriftchen auf's wärmste empfehlen.

Erlangen, im Juli 1867. **Sörgel.**

Horaz. Auswahl seiner Lyrik. Uebertragen von Johannes Karsten. Stuttgart. Verlag von Rudolph Roth. 1866.

Das Büchlein ist — so sagt uns gleich das Vorwort — „ein Versuch, die heitere Lebensweisheit des römischen Dichters in einer leicht verständlichen Form auch solchen Lesern zu übermitteln, welche bisher wegen ihrer Unbekanntschaft mit den Metren der Alten von einem lohnenden Einblick in die Schätze der horazischen Poesie ausgeschlossen waren." Gegen einen derartigen Versuch lässt sich wohl nichts einwenden, wenn man nicht mit Minckwitz (Iphig. auf Tauris, Vorwort zur 3. Aufl. pag. 5., wo allerdings von dramatischen Werken die Rede ist) so sehr für die antike Form eingenommen ist, dass man „Modernisirung der alten Gebilde" für eine „Trübung ihres Lichtes" hält und die, welche „die Fessel der Originale wegwerfen und den nordischen Reim nach dem Süden tragen" mit denselben Uebersetzer für „nichts als Verächter besserer Formen, nichts als Verderber antiken Wesens" erklärt (Iph. auf Tauris, Vorw. zur 2. Aufl. pag. 51). Freilich haben wir, seit Klopstock, Hölderlin, Platen den alten Odenmassen neuen Geist einzuhauchen verstanden, einsehen gelernt, dass unsre deutsche Sprache wohl fähig ist antike Rhythmen zu bilden, aber immer haben wir noch keine ganz befriedigende in antiker Form gehaltene Uebersetzung des Horaz, dessen künstlicher Odenversbau eben, wenn

Digitized by Google

Borberg Recht hat, „fast unnachahmlich“ ist. Hätte es einem Platen oder Geibel (der vor nicht langer Zeit eine Reihe trefflicher Originalgedichte in antiken Massen sowie eine sehr gelungene Uebertragung der Sapphischen Ode „An Aphrodite“ im Metrum des Originals gab), gefallen, ihre Meisterschaft auch an unserm Sänger von Venusia zu erproben, so hätten wir allerdings Hoffnung gehabt, einen deutschen und zugleich antiken Horaz zu erhalten. Und selbst damit wäre wohl doch der verschiedenen Uebersetzungsversuche kein Ende gewesen; liegt ja ein ganz eigenthümlicher Reiz in solchen Nachbildungen, und noch immer bewährt sich der alte Spruch: *Varietas delectat.* So sind denn auch den Uebersetzungen in antiker Form immer moderne zur Seite gegangen (wir nennen nur die von Jos. Nürnberger [C. J. G. Cotta 1823], Ernst Günther [Leipzig 1830], Adalbert Herrmann [Celle 1862], Leopold Nikisch [Cöln 1863]; die von Herrmann ist freilich ganz misslungen), und kein unbefangener Beurtheiler wird ihnen das Recht ihrer Existenz bestreiten wollen. Es wird sich nur fragen: lassen diese Modernisirungen den Geist und die Farbe des Originals noch genugsam erkennen? und — eine Hauptbedingung — sind sie wirklich poetisch?

Was das Letztere betrifft, so müssen wir vorliegender Uebertragung oder besser Umdichtung diese Eigenschaft im Ganzen zugestehen; doch fehlt es auch nicht an prosaischen Wendungen, z. B.

Lass ab mit Grübeln, was der Scythe,
Der Cantabrer für Pläne brüte,
Die hinterm Meere wohnhaft sind —

(eine Uebersetzung, die noch dazu stark an das Vossische „Raubgeschwader im Salzmeer, welches umherschweift“ erinnert) oder

Strebe tollkühn nicht aufs weite
Meer; doch sollst du auch, Licin,
Die zu nahe Uferseite,
Uebertrieben ängstlich, fliehn —

was, nebenbei gesagt, auch ganz falsch übersetzt ist. Dagegen scheint uns das Colorit des Dichters nur zu oft verwischt und eben ein ganz anderer Eindruck als der des Originals erzielt. Man vergleiche nur die Ode „Pyrrha“ v. 3:

Leichtgläubig mag er wohl erstaunen;
Ihr Auge, grundlos, wie das Meer,
Hat, gleich dem Meere, seine Launen —
Ja, solche Wahrheit trägt sich schwer!

Wo ist da noch ein Schatten von Horaz? Bedenklich ist besonders auch ein gewisses Haschen nach Witz, von dem sich im Horaz selbst keine Spur findet. So ist, um nur Eines anzuführen, in der Ode *Non semper imbres nubibus hispidos* die Stelle

Tu semper urges flebilibus modis
Mysten ademptum

folgendermassen gegeben:

Mystes starb! des Schmerzes Zoll
Magst du gern ihm weih'n,
Der ihm ziemt; nur mystisch soll (sic!)
Dieser Schmerz nicht sein.

Digitized by Google

Heisst das noch „übertragen"? Und so sieht das ganze Gedicht eher einer Travestie als einer Uebertragung oder Umdichtung ähnlich.

Uebrigens sind die Nachbildungen gewandt und fliessend, und die „leicht verständliche Form", welche der Verfasser im Vorwort verspricht, wird ihm Niemand abstreiten. Aber diese ist eben nicht die einzige Aufgabe, die der Nachbildner antiker Dichtwerke zu lösen hat. Es muss sich zu der leichtverständlichen und — setzen wir hinzu — schönen Form bei aller Freiheit des Ausdrucks doch gewissenhafte Treue in der Wiedergabe des eigentlichen Kernes und Wesens gesellen; die moderne Nachbildung muss auf unsre Leser etwa eben so wirken, wie die Originaldichtung auf das damalige Publikum gewirkt hat; dann erst kann von einem „lohnenden Einblick" in die Schätze antiker Poesie die Rede sein. In wieweit dem Verfasser dieser Besprechung selbst die Lösung jener Doppelaufgabe gelungen, mögen Kenner bei Beurtheilung seines demnächst erscheinenden Werkchens*) „Aus Tibur und Teos" entscheiden. Gewiss werden ihm verbessernde Winke willkommen sein. Sollte übrigens Vorstehendes Dem oder Jenem als indirekte *oratio pro domo* erscheinen, so hat er nichts dagegen, falls nur eingeräumt wird, dass sie im Interesse der Sache, *sine ira et studio*, geschrieben ist.

Memmingen. **Heinrich Stadelmann.**

L. Englmann, Uebungsbuch zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische. I. Theil: Formenlehre. Siebente neubearbeitete Auflage. München, Lindauer, 1868. 134 S. 8°. (Preis 48 kr.).

L. Englmann, Lateinisches Lesebuch. I. Theil. Vierte neubearbeitete Aufl. Bamberg, Buchner. 1868. 134 S. 8°. (Pr. 48 kr.).

Beiden Büchern hat der Hr. Verf. nunmehr eine neue durchgängige Ueberarbeitung zu Theil werden lassen. Betrachten wir zunächst das Uebungsbuch (das früher den Beisatz „für Sexta" auf dem Titel führte). Einige Hauptänderungen gibt der Herr Verf. selbst im Vorwort an; so, dass er in Verwendung von Vocabeln sorgfältig verfahren sei und daher „ein Derivatum erst dann (nämlich zum Memoriren) gegeben habe, wenn sein Primitivum schon vorgekommen sei." — Bei einem Unterricht, der nicht ein besonderes Vocabular voraussetzt, ist dies ein wichtiger Punkt, daher dessen Berücksichtigung ein Vorzug. Ferner wird auch die Declination nunmehr an Sätzen, nicht mehr an blossen Wortformen eingeübt; diese beginnen denn Seite 6, nachdem vorher Nomina der 1. und 2. Declination nebst Paradigma *sum* (durchgängig mit deutscher Bedeutung) und eine Definition der Satztheile gegeben ist. Der sehr empfehlenswerthe „Lateinische Vorunterricht" desselben Verf. (2. Aufl. München, Lindauer, 1867) steht zwar sonst im engsten Bezug zu diesem Uebungsbuch, hat aber keine Sätzchen. Es scheinen über diese Frage die Ansichten der Schulmänner auseinander zu gehen. Dem Anfänger ist gewiss auf den ersten Anblick sein *mensa, ae, ae* etc. eine unverständliche Reihenfolge, indessen wird es eben doch immer am gerathensten sein, mit dem Memoriren der 2 × 6 Casusformen (natürlich unter Einübung des Schemas: Wer oder was? Nomin.; wessen?

*) ist inzwischen erschienen. D. R.

Digitized by Google

Gen. &c.) zu beginnen; sitzen diese erst fest, dann operirt man mündlich mit Herausgreifen einzelner Casusformen (lat. und deutsch) und dann erst mit Zugrundelegung eines Büchleins mit Sätzen. Bei der nun in Bayern üblichen Einrichtung, wo ja die Schüler Vorkenntnisse schon mitbringen, ist die neue Einrichtung des Uebungsbuches gewiss willkommen zu heissen. Dass die vierte Conjugation nun gleich hinter der zweiten eingeübt wird, ist ein weiterer Vorzug.

Ausser diesen im Vorwort erwähnten Aenderungen finden sich aber auch andere nicht unwesentliche in der neuen Auflage. Vor allem muss bezüglich des stofflichen Inhalts der Uebungsbeispiele hervorgehoben werden, dass derselbe eine durchgreifende Revision erfahren hat. Eine Menge von Sätzen sind neu hinzugekommen, andere gestrichen, viele versetzt, vielfach erleichternde oder sonst praktische Aenderungen vorgenommen. Aber auch in der Anlage des Ganzen ist noch zu erwähnen, erstens, dass auch (wie im ‚Lat. Vorunterr.') einige Paradigmen z. B. von *sum*, pron. pers., *prosum*, *amo* (Präs.- und Perf.-Stamm) aufgenommen, zweitens die Beispiele zur Einübung für Flexion und Genus (z. B. *caro cruda* das rohe Fleisch u. ä.) in grösserer Fülle gegeben sind (in Uebereinstimmung mit dem ‚Lat. Vorunterricht'); drittens endlich sind die Verba mit abweichendem perf. und sup., auf welche früher blos durch Citat der Grammatik bei der Nummer verwiesen war, jetzt in ihren Grundformen nebst infin. und deutscher Bedeutung den Uebungsstücken gruppenweise vorgesetzt (die Reihenfolge: §. 111, 112, 113; vierte Conjug.; 119, 115: praes. auf *—io, ire* und *dic duc fac* (*fodio* erst S. 66); 116 mit ein paar kleinen Umstellungen; 117; dann die Deponentia nach Conjugationen zusammengestellt). So ist denn das Uebungsbuch nicht mehr reines Beispielbuch zur Uebersetzung, sondern nähert sich etwas den Lehrbüchern älteren Schlags, und wahrlich nicht zu seinem Nachtheil. Wir haben in diesem Punkte einem Wunsch bereits in einem besondern Artikel Ausdruck gegeben. — Wir nehmen an, dass diese Abänderungen wenigstens theilweise auf Veranlassung von Collegen vorgenommen worden sind; denn die erste und dritte gibt eigentlich ohngefähr dasselbe, was die Grammatik auch bietet; die erste (Paradigmen — abgesehen von *amo*) ist für Schüler sogar überflüssig, welche den ‚Lateinischen Vorunterricht' absolvirt haben; die dritte scheint den Zweck zu haben, das Anstreichen von Verbis in der Grammatik zu ersparen und gleich nur diejenigen Verba zu geben, welche eben zur Uebung kommen sollen. Dadurch ist dem Lehrer jedenfalls eine kleine Mühe erspart; doch fällt der kleine Vortheil hinweg, dass dann später die nachzulernenden Verba der Gramm. sich sofort fürs Auge (durch das Fehlen des Strichs) ausscheiden und ein etwaiger kleiner Nachtheil würde entstehen, wenn der Schüler bei mündlicher Uebersetzung die lockende Gelegenheit benützte auf dies Verzeichniss vor der Nummer zu schielen statt sich zu besinnen. Doch sind wir nicht der Meinung, dass damit dessfalls ein Missgriff gethan sei. — Den Schluss bildet ein Wörterbuch S. 117—133, meist Appellative enthaltend; die meisten Eigennamen sind — natürlich mit Rücksicht auf das mündliche Uebersetzen — den Nummern selbst untergesetzt.

Ein paar Kleinigkeiten mögen hier noch Platz finden. — S. 8 sind die Possessiva aufgeführt und darunter auch *suus* &c. Zu den letzteren ist zwar kein Uebersetzungsbeispiel gegeben, aber wir können doch nicht umhin hier wieder auf das in der Eos II 502 Gesagte oder auf den obigen Artikel (S. 56 dieses Bandes) hinzuweisen. Für den Gebrauch ist

Digitized by Google

es ja eigentlich unwahr, dass ‚mein, dein, sein' ohne weiters *‚meus, tuus, suus'* heisst; letzteres als reflexiv. ist ja eine besondere *species;* so würde es dem Schüler noch lange begegnen, gelegentlich ein *patrem suum* (einen Schweinsvater!) *vidi* zu setzen. Die alte Eintheilung (oder vielmehr Einreihung von *suus*) verdient nicht einmal den Namen der Wissenschaftlichkeit; darin bedauern wir, ihr (i. d. *Eos*) zu viel Ehre angethan zu haben; ins Uebungsbuch gehört eine andere; s. unten. — S. 10 zu *uxor* lassen wir lieber Ehefrau lernen, um das *commune* Gemahl für *conjux* zu sparen, weil es uns nicht selten vorgekommen ist, dass Anfänger ‚der Gatte' durch Verwechslung meinten mit *uxor* geben zu müssen. Zu *opus* S. 12, möchte noch die Bed. ‚Arbeit' treten dürfen. — S 16 unten sind die Regeln über den örtlichen und zeitlichen *terminus in quo* neben einander gegeben; vielleicht schadets nicht; im Allgemeinen jedoch haben wir es immer probat gefunden, um Verwechslungen vorzubeugen, derartige Dinge durch ein oder ein paar Stunden getrennt n a c h einander einzuüben; es haftet sicherer. — S. 33 dürfte wohl eine kurze Andeutung über d e s s e n, d e r e n stehen. Etwa so:

Dessen und deren heisst:

1) *ejus* „ *ejus* f., *eorum, earum, eorum* — (demonstr.)
2) *cujus* „ *cujus* f., *quorum, quarum, quorum* — (relativ.)

jenes 1) wenn man dafür d e s s e l b e n (von ihm) oder d e r s e l b e n (von ihr, von ihnen) setzen kann; dieses 2) wenn es am Anfang eines Satzes steht, dessen Verbum ünitum ans Ende gestellt ist. Gut ist nun zum imperat. auch die Verneinung desselben S. 37 aufgenommen; S. 78 Note 3 würde wol auch *quocum, quacum, quibuscum* treten dürfen. Da der Herr Verf. auf gute Latinität hält, so dürfte der vierte Satz n. 97 (wo *metuere* passender) eine kleine Aenderung erleiden, zumal auch sonst z. B. im Register löbliche Rücksicht auf Synonyma genommen ist (fehlen, Herz, Land, regieren; adde: Fehlen, Kinder, Licht, tragen &c.) S. 68 würde wol besser zu *cano* gleich (*cantatum*), S. 79 zu *excello* (*insignis fui*), S. 82 *tueor* (*tutatus sum*), *medeor* (*sanavi*), S. 85 *reminiscor* (*recordatus sum*), *fruor* (*percepi*) *frui* Genuss haben; *irascor* (*iratus* erzürnt, vgl. S. 78 *nosco*), *fungi* Verwalter sein — noch hinzukommen. — Dagegen scheint es rathsam, im Anfangsunterricht die Infinitive immer in der Accusativform lernen zu lassen: *amatum, am, um, os, as, a esse* &c., weil dies statistisch betrachtet die Regel ist; „der Infin. duldet neben sich keinen Nomin., sondern verwandelt ihn in Acc."; mit dieser Regelfassung wird dem Schüler dann die Struktur des Infin. c. Accus. viel einleuchtender; desshalb kann man doch, vielleicht noch im 2. Semester, *cum grano salis* auch §. 157 verwerthen. Die Zusammenstellung der Semideponentia sowie der unregelm. Particc. fut. ist recht praktisch. Im Register dürfte vielleicht manches zu streichen sein (obwol es nicht stört) z. B. *panis, pons* (S. 17), *floreo* (S. 44). Bei ‚fleissig' ist mit Recht *diligens* (wie S. 9 bei ‚Arbeit' *labor*) gemieden; nur sollte statt *impiger* (= unverdrossen) lieber *assiduus*, dann ‚emsig, *sedulus*' ‚thätig, *industrius*' aufgenommen sein; ferner ‚Besorgniss *metus*', ‚Völkerschaft *natio* (Nation *gens*)' und zu s o auch: (in solchem Grade) *adeo, tantopere* &c.

Unser Schlussurtheil kann natürlich durch einzelne derartige, auch auf Geschmack beruhende Kleinigkeiten nicht beirrt werden; wir können das Büchlein in seiner neuen Gestalt, falls dies überhaupt nöthig sein sollte, durchaus als wesentlich verbessert fernerem Gebrauche empfehlen.

Die neue Auflage des L a t e i n i s c h e n L e s e b u c h e s schliesst sich an das Uebungsbuch weit genauer an als die früheren, es sind nun S. 1—8

Digitized by Google

auch Sätzchen zur Declination, Comparation, zur 1. Conjug. Activ, Numeralien, Pronomina gegeben, natürlich in der Conjugation ist nun die oben beschriebene Aenderung (4. Conj.) auch hier durchgeführt. Der weitere Stoff des Lesebuchs ist nicht einfach beibehalten, sondern theils ganz neu, theils versetzt, durchgängig sorgfältig revidirt. Nach den Einzelsätzen folgen S. 21—24 sechzehn Nummern aus der alten Mythologie; nur die letzte ist mit einer Abänderung = n. 85 S. 20 der vor. Aufl.; S. 24—30 vierundzwanzig Aesopische Fabeln, die meist auch in Broeder und Jacobs stehen; aber der Herr Verf. hat sie nicht nur in einfachere Form gebracht, sondern auch die Latinität verbessert (cf. n. 1 mit Br. 4. Jac. 12, n. 4 mit B. 16, J. 21, n. 5 mit B. 11, J. 10); erst bei der letzten Nr. tritt der Acc. c. Inf. ein (wofern wir nichts übersahen). — S. 30—34 ‚Kleine Erzählungen' sind mit mehreren Zugaben und Abänderungen die Vermischten Beispiele der vor. Aufl. Dann folgt S. 35—54 in 60 Nummern eine Röm. Geschichte, ein verbesserter Eutrop gegen den Abschnitt *de viris quibusd. ill. urbis R.* der vor. Aufl. bedeutend erweitert, dem Stoff nach von Roms Gründung bis auf Cäsar reichend. Die dann gegebenen 16 aesopischen Fabeln sind im Periodenbau und Stil natürlich eine Stufe über den vorhergehenden: im Einzelnen fehlt fortan über den gewöhnlichen Wörtern die Quantitätsbezeichnung, im Wörterbuch dagegen ist sie vollkommen mit Recht genau angegeben (nur bei *citum* vermissten wir sie). — Die 37 Erzählungen S. 59—74 sind um n. 7 (aus den aesopischen Fabeln der vorigen Auflage) vermehrt, wiederum mit einzelnen Verbesserungen. Im folgenden Abschnitt ist ein Stück gestrichen; in der griechischen Geschichte sind die Jahreszahlen zu den Ueberschriften gesetzt; der Stoff (z. B. n. 6) erweitert; dagegen das Stück ‚Lycurg' jetzt unter den Erzählungen zu suchen. — Die als ‚Wörterverzeichniss' in der alten Auflage sich anschliessende Präparation auf die 47 ersten Stücke ist jetzt überflüssig und darum gestrichen, und so ist der Text um 12 weitere Seiten vermehrt, das Register dadurch auch etwas erweitert, das ganze Lesebuch in vielen Stücken brauchbarer geworden als es schon war und Ref. freut sich darauf, dass es die Schüler in seine Klasse mit herüber bringen; da nach Jacobs-Classen I eine systematische Vorbildung zur Lectüre schwer zu erzielen war.

Auch hier gestatte man einige *minutiae:* dem Anfänger, der die 1. 2. Declin. erst einübt, dürfte durchschnittlich die Construction von *esse* c. dat. = *habere* (n. 3) und das pron. (n. 4) einige Schwierigkeit machen. Warum ist n. 33 *rerum* nach *natura* gestrichen? Die drei ersten Sätze von n. 42 (früher in n. 20, 22, 24) gehören eigentlich nicht dahin. S. 26 n. 10 würde wol: *nihil enim* (Angabe: ja) *sentio* dem Anfänger auch verständlich sein; das Asyndeton ist nach unserm Geschmack etwas hart. — Die Schüler laufen oft Gefahr das Verb. *adhibere* falsch anzuwenden (so gleich bei der eben gebrauchten Wendung), darum wünschten wir ausser dem öfters, freilich richtig, gesetzten *adhibeo* auch gelegentlich *uti* in den beiden Anfangsbüchern verwendet. S. 32, 11 ist viell. rathsamer, wie n. 20 coll. 10, *Pyrrhus rex* und S. 35 n. 1 trotz Eutrop *Imperium Romanum* zu stellen. Endlich würden wir dem Anfänger zu Lieb wenigstens in der ersten Hälfte des Lesebuchs das an und für sich freilich unberechtigte Komma vor dem inf. c. acc. stehen lassen.

Wenngleich nun beim Gebrauch in der Praxis sich hie und da noch eine verbesserungsbedürftige Stelle in den beiden Büchern finden wird, so besitzt doch ohne Zweifel unsere Lateinschule an denselben treffliche

Digitized by Google

Hilfsmittel und schuldet dafür dem verdienten Herrn Verfasser aufs Neue vielen Dank.

Erlangen, im September 1867. **Autenrieth.**

H. Kiepert, Atlas antiquus. 4. vollständig umgearbeitete Auflage. Berlin, Verlag von D. Reimer. 1867. 1 Thlr. 15 Sgr. Jede Karte einzeln à 6 Sgr.

Die Kiepert'schen Karten geniessen längst einen wohlverdienten Ruf in unseren Schulen. Die gegenwärtige neue Auflage des *Atlas antiquus* ist ein neuer Beweis für den Fleiss und das Geschick des Verfassers, sowie für die Thätigkeit und Umsicht der Verlagshandlung. Zehn Karten, je 1'5" breit und 1'1" hoch, bieten den ganzen Schauplatz der alten Geschichte, theils übersichtlich, wie 1 (*orbis terrarum antiquis notus*) und 10 (*imperium Romanum*), theils detaillirt in grösserem Massstabe, wie 5 (*Graecia ampliore modulo descripta*) und 7 (*Italiae pars media cum delineatione Urbis Romae*), theils die Mitte zwischen beiden haltend, wie 2 (*imperia Persarum et Macedonum*), 3 (*Asia citerior*), 4 (*Graecia cum insulis et oris maris Aegaei*), 6 (*Italia*), 8 (*Hispania. Mauretania et Africa*), 9 (*Gallia, Britannia, Germania*). Es fehlen auch nicht die Pläne der bedeutendsten Städte nebst genauer Verzeichnung des sie umgebenden Gebiets und sonstige Hilfsmittel zum Studium der alten Geschichte, wie die Andeutung der Züge der 10,000 Griechen, Alexanders und Hannibals, eine in die Augen fallende Abgrenzung einzelner Gebiete u. dgl. Durch alles dieses, ausserdem durch dauerhaftes Papier, leserlichen Druck und gefälliges Colorit wird sich der Atlas zum Gebrauch beim Geschichtsunterricht und beim Studium der Klassiker wie bisher auch in Zukunft bestens empfehlen.

Dr. Hermann Gerlach, Lehrbuch der Mathematik. Erster und zweiter Theil. Dessau, bei Aue. 1867.

In den 5 Kapiteln des 1. Theiles — vom Verfasser „Erster Cursus der Arithmetik" genannt — ist das für unsere 4. Lateinschule und 1. Gymnasialklasse bestimmte Lehrpensum verarbeitet. Gegenüber der niederen Altersstufe, für welche der Leitfaden zunächst geschrieben, hat es der Verf. für angezeigt gehalten, die Beweise meist nur anzudeuten; diese sind in grösserer Ausführlichkeit einem dritten Cursus vorbehalten, da der Schüler in der ersten Zeit sie nicht vollständig überschaue und durchdringe, während er sie später mit Hilfe der gegebenen Andeutungen selbständig finden könne. Als sehr gelungen betrachtet Ref. den 2. Abschnitt von den Anwendungen der im 1. Kap. gewonnenen Gesetze auf die Zahlensysteme, die Theilbarkeit der Zahlen, auf das Rechnen mit Dezimalbrüchen und benannten Zahlen; Präcision und Klarheit lassen hier nichts zu wünschen übrig. Auch ist die Begründung des Verfahrens für die Berechnung der Quadrat- und Kubikwurzeln in den §§. 101, 102 u. 108 einfach und überzeugend. Ueberhaupt ist das Streben nach Klarheit bei der gebotenen Kürze unverkennbar, und der reiche Uebungsstoff, welchen der Verf. namentlich dem 5. Kap. beigegeben, erhöht wesentlich den Werth des Buches.

Ganz besonders gilt dies von dem zweiten Theile (den Elementen der Planimetrie); jedem Kapitel folgt hier ein Anhang von Uebungs-

Digitized by Google

sätzen und Aufgaben, darunter sehr viele, welche wegen ihrer einfachen Eleganz den Schüler ansprechen müssen. Wenn nun dieses Material für geom. Erfindung und Erkenntniss, wodurch der Verf. nicht bloss der Wissbegierde genugsame Nahrung bietet, sondern auch dem Lehrer, der mit dem Uebungsstoff zu wechseln wünscht, eine grosse Erleichterung verschafft, wenn ebenso der Anhang zum 12. und 13. Kap. — von den Transversalen des Dreiecks, den harmonischen Punkten und den Potenzlinien — ferner die §§. 149—154 des 13. Kap. wohl geeignet sind, dem Buche Freunde zu gewinnen, so wird man anderseits es mit dem Ref. bedauern einen sein sollenden Beweis anzutreffen, wie den zum Satze 2 des §. 15. Auch wäre der Folgesatz in der Anmerkung des §. 112 besser als Hauptsatz vorangestellt; die Sätze der §§. 106, 108, 109, 112 u. 113 ergeben sich dann ganz einfach.

M. 1867. *σr.*

Berliner Zeitschrift für das Gymnasialwesen 12.

I. Ueber die französ. Sprache auf unsern Gymnasien. Von Prof. Dr. Heimbrod zu Gleiwitz. — Der redselige Verf., in seiner Jugend ein Unterthan des Jérome Napoléon und als solcher schon früh auf die Erlernung des Französischen angewiesen, beantwortet die Frage, ob dasselbe ein nothwendiger Bestandtheil des Gymnasialunterrichtes sein müsse, auf Grund 50jähriger Praxis mit Ja. Jeder Abiturient soll im Stande sein, einen freien franz. Aufsatz über ein leichtes Thema zu machen und im Sprechen so viele Uebung haben, dass er sich im gewöhnlichen Leben damit forthilft. Daher müssen die darauf verwendeten Lehrstunden vermehrt werden. „Ich wünsche von ganzem Herzen, sagt der Verf., dass die Zeit bald kommen möge (und es ist Gottlob Aussicht dazu da [?]), dass die deutsche Sprache Weltsprache wird. So lange die Deutschen aber selbst im gewöhnlichen Umgange und Leben unter sich noch französisch sprechen &c., kann und wird es nicht dazu kommen. Wie oft begegnen wir nicht Franzosen, die nach Deutschland kommen und nicht Deutsch können &c. &c.“ Darum — damit die Deutschen noch länger „im gewöhnlichen Umgange unter sich franz. sprechen“ können, also die deutsche Sprache noch lange nicht Weltsprache wird, und damit der Franzose nicht Deutsch zu lernen braucht — müssen wir uns eifriger auf das Französische verlegen. Es kommt uns vor, als ob man mit der Thesis einverstanden sein könnte, ohne die dazu führende Folgerung zu begreifen. Ausserdem sieht man, dass die Leistungen dort so wenig wie bei uns befriedigen.

III. Unter den Miscellen: Zu Hor. Carm. I, 37; zu III, 19; zu Tac. Agr. c. 28. Von H. Stein.

Die „Bayerische Lehrer-Zeitung“ bringt in Nr. 50 die an die Kammer gerichtete Adresse des bayer. Volks-Schullehrer-Vereins und des pfälzischen Kreis-Lehrer-Vereins, betr. die Abänderung einiger Artikel des Schulgesetzentwurfs. Darin wird unter anderem das Princip aufgestellt, „für die Vorbildung der Lehrer seien keine besonderen Anstalten (Präparandenschulen) zu errichten, sondern der Besuch der vollständigen Lateinschule zu fordern“, da diese unter den jetzt bestehenden Unterrichtsanstalten am geeignetsten scheint, dem künftigen Schullehrer eine tüchtige formale, eine gediegene allgemeine Bildung neben der nöthigen realen zu verleihen.

Druck von J. Gotteswinter & Mössl, Theatinerstr. 18 in München.

Digitized by Google

Risus Sardonius.

Soviel ich aus der Lektüre der Klassiker ersehen habe, wird der *risus Sardonius* meist so erklärt, dass dieses Lachen durch den Genuss einer auf der Insel Sardinien wild wachsenden, giftigen Pflanze, einer Art Eppich oder des Hahnenfusses (*Ranunculus bulbosus, L.*) bewirkt werde. Ihr Genuss nämlich verzerre den Mund zu einem krankhaften Lachen. Oft wird beigesetzt, dass er unter schrecklichem Lachen auch den Tod herbeiführe. Als Beweisstellen gelten Verg. E. 7, 41, Plin. 20, 11, 45 u. s. w., welche in Pauly's Realencycl. s. v. Sardinia angeführt werden. Da jedoch Eustathius zu Hom. Od. 20, 302 und Hesych. lex. auch andere Erklärungen aufstellten, so regten sich schon frühe Zweifel gegen die oben angeführte Interpretation. So stellte schon Manutius in seinem Commentar zu Cic. fam. VII, 25, 1 drei mögliche Erklärungen auf, die er aber lediglich aus Hesych. lex. ins Lateinische übersetzte. Auch Voss zu Verg. E. 7, 41 hegte Zweifel gegen die oben angegebene Ursache des Lachens, da dieses bereits in Hom. Od. 20, 302 erwähnt werde. Zudem beweist die Vergilianische Stelle ebensowenig als Cic. fam. 7, 25, 1 u. s. w. für den *risus Sardonius*, was sie beweisen soll.

Ranunculus bulbosus (Zwiebelhahnenfuss) wie *R. flammula, R. lingua, R. sceleratus*, ist Menschen und Vieh schädlich und kommt die erste Art häufig auf trockenen Wiesen und an Wegen, die anderen Arten auf sumpfigen Wiesen und an Teichen, Wassergräben u. s. w. überall vor. Sumpfige Plätze gab es in Griechenland und sicherlich auch in Klein-Asien, daher gewiss auch dort überall der Hahnenfuss wuchs. Was aber an sich überall häufig vorkommt, wird wohl nicht ausschliesslich nach einer Gegend benannt werden und besondere Berühmtheit erlangen. Etwas anderes ist es mit den aus einer Gegend erst an andere Orte verpflanzten oder hier nachgeahmten Dingen.*) Es ist also kein Grund einzusehen, warum Homer die Wirkungen gerade des sardinischen Krautes hervorgehoben haben sollte. Und übt denn nur das Gift dieser Pflanze eine krampfhafte Wirkung auf den menschlichen Körper? Verzerren ihn nicht auch andere Gifte auf eine schreckliche Weise? Gewiss. Endlich aber muss auffallend erscheinen, dass man heut zu Tage den *risus Sardonius* nicht mehr beobachtet, obschon noch genug Hahnenfuss auf Sardinien wächst.

Diese und ähnliche Gründe mögen einige Commentatoren (abgesehen von Eust., Hesych. etc. etc.) zu einer anderen Erklärung des „Sardini-

*) Dagegen zeichnet sich der sardinische Honig in seiner Art durch eine gewisse Bitterkeit aus, so dass er deswegen sprichwörtlich wurde (vgl. Hor. a. p. 376).

Digitized by Google

schen Lachens" bewogen haben. Diese stützt sich auf die Etymologie. So sagt der neueste Herausgeber Homers, Düntzer: „σαρδάνιος, höhnisch, wahrscheinlich vom Stamme σάρ, verstärkt σάρδ (vgl. ten-dere, τείνειν, tenere), vgl. ἀρδ-άντον, λαυκ-ανία." Allein erstlich ist diese Etymologie unsicher, zweitens wird σαίρειν auch vom freundlichen Lächeln gebraucht, drittens aber widerspricht die ganze Erklärungsweise dem Wesen der Volksdichtung. Diese nämlich bewegt sich nicht im Abstrakten, sondern Concreten: sie entlehnt ihre Bezeichnungen der Eigenschaften am liebsten von wirklichen Ereignissen, Personen, Orten u. s. w. Dies findet auch in diesem Falle statt, wie uns die Hauptstelle dafür, die ich bisher in keinem Commentar erwähnt fand, lehrt, Suidas in seinem Lexicon s. v. *Σαρδάνιον*. Hier werden nicht nur alle die Erklärungen, die Hesychius und Eustathius geben, auch mitgetheilt, sondern noch eine andere, die also lautet: *καί φασιν ἄλλοι τε καὶ Κλείταρχος· ἐν Καρχηδόνι ἐν ταῖς μεγάλαις εὐχαῖς παῖδα ταῖς χερσὶ τοῦ Κρόνου ἐπιτιθέντας· ἵδρυται δὲ χαλκοῦς, προβεβλημένας ἔχων τὰς χεῖρας, ὑφ' ᾧ κρίβανος. ἔπειτα ὑποκαίειν· τὸν δὲ συνελκόμενον ὑπὸ τοῦ πυρὸς δοκεῖν γελᾶν.*

Diese Deutung allein führt uns auf das Richtige. Wer ist denn der Kronos der Karthager? Der Moloch oder Melkarth, wie er bei den Karthagern und Phöniciern gewöhnlich hiess, der Sandan, wie er bei den Syriern, Ciliciern, Lydiern genannt wurde. Aber selbst in Phönicien war der Name Sandan gebräuchlich, desgleichen in Libyen. An ihn erinnern viele Orts- und andere Namen in Kleinasien (Lydien, Cilicien, Pisidien, Kappadocien, Bithynien) eben so gut als in Libyen und er selbst heisst Sohn des libyschen Makeris (= Kronos). Die Identität des Sandan und Melkarth ist gar nicht zu bezweifeln. Eine andere Namensform von ihm ist Sardanapal. Vgl. Pauly's Realencycl. s. v., wo zugleich der Uebergang des *n* in *r* genügend motivirt ist. Ich verweise für letzteres noch auf G. Curtius Grundzüge II S. 37 und Zeitschr. f. vgl. Spr. II. 39; IV. 338. Wie der assyrisch-babylonische Herakles (Sardanapal), so ist auch der lydisch-phönicisch-karthagische Sandan zugleich männlich und weiblich. Daher zerfiel auch sein grosses Fest in zwei Akte: 1) in eine Ausstellung des Gottes in üppiger, weibischer Ausstattung, d. i. die Feier der sinnlichen Lust; 2) in das Menschenopferfest. Während aber bei den Phöniciern und viel mehr bei den Karthagern und den von arischer Oberherrschaft unabhängigen Semiten überhaupt der zweite Akt, das Verbrennungsfest, die Oberhand gewann, und lange in der historischen Zeit noch fortdauerte und daher diese Festseite in den Berichten der Schriftsteller am meisten hervortritt, blieb in den semitischen Ländern, über welche die Herrschaft der Arier, z. B. der Perser, sich verbreitete, blos jener erste Akt. „Die semitischen Götter verlangen die völlige Hingabe des Menschen an die Gottheit.

Digitized by Google

Der Göttin der Fruchtbarkeit und der Sinnesliebe weihen die Töchter des Landes ihre Jungfräulichkeit, der grimme Moloch frisst zu Hunderten und Tausenden die Menschen. — — In dem Opferdienst der indischen Arier findet sich keine Spur von jener Preisgebung der Jungfrauen noch von diesen Menschenopfern (?) und wenn wir in der alten griechischen Heroensage Aehnliches finden, so ist meist heute noch der Faden erkennbar, der dieselben mit den semitisch-religiösen Einflüssen von Phönicien her verbindet." (Bluntschli, Altasiat. Gottes- und Welt-Ideen. 1866). Vgl. auch Döllinger, Heidenth. und Judenth. S. 349. Daher erscheint der lydische Sandan in unsern Berichten mehr weibisch als männlich, daher erklärt sich auch die Sage von der Verweichlichung der Lyder durch die persische Herrschaft. Zu Homer's Zeiten aber bestand jedenfalls noch in ganz Kleinasien die doppelte Festfeier. Offenbar also musste der Sänger von Smyrna, selbst ein Lydier (Maeonides) genannt, die Sitten seiner semitischen Nachbarn kennen und konnte er auch selbstverständlich auf eine seinen Landsleuten, für welche zunächst er dichtete — denn neben seiner universellen Poesie ist er zugleich ein eminent griechischer Dichter — ebenso wie ihm bekannte Sitte anspielen. Das Bekannte, Naheliegende wählt man zur Verdeutlichung und Versinnlichung seiner Gedanken. Homer aber wollte gewiss von allen seinen Hörern oder Lesern verstanden werden. Von der Insel Sardinien wussten wahrscheinlich weder er noch seine Landsleute viel; ich finde sie bei ihm nirgends erwähnt. Die Sandanischen oder Sardanischen (vgl. oben) Opfer aber und die dabei beobachteten Vorgänge mussten bei den Hellenen (Ariern) ebenso berüchtigt und sprichwörtlich werden als das thessalische Gift oder die Grausamkeit des Busiris, des Phalaris, der Karthager, oder der Minotaurus und Talus auf Kreta, oder die Gefrässigkeit des Herkules (d. i. des Kinder verschlingenden Kronos) oder die lydische Weichlichkeit oder die Korinthische Ausgelassenheit u. s. w. bei und unter ihnen geworden ist.

Die Art des Molochopfers aber war bekanntlich folgende. Es waren dem Moloch (König) oder Sandan der in wilder Wuth dahinstürmende Stier und der wilde Eber heilig und sein Götzenbild daher ein eherner Stier oder eine Menschengestalt mit Stierkopf und ausgestreckten Armen. Das metallene Bild ward durch ein innen angezündetes Feuer glühend gemacht und die Kinder, in seine Arme gelegt, rollten von da in den feurigen Schoss hinab. Durch Liebkosungen und Küsse erstickten die Eltern das Geschrei der Kinder, denn das Opfer sollte nicht weinen. Da dies aber unmöglich zu verhüten war, so wurden die Klagelaute durch das Getöse des Flötenspieles und der Pauken und durch Geschrei übertäubt. — Was hindert nun die Annahme, dass die Eltern und Umstehenden das Weinen und laute Geschrei der Kinder für Lachen erklärten, um nicht des göttlichen Opfersegens verlustig zu

Digitized by Google

gehen? Denn freudig sollte der Opfernde wie der Geopferte dem Tode entgegensehen. Daher stand auch die Mutter, wie Plutarch berichtet, bei diesen Sandanischen Opfern ohne Thränen und Seufzer (sondern lächelnd). Darauf bezieht sich auch die misslungene Deutung des *risus Sardonius* bei Hesychius und Eustathius, die Suidas ebenfalls anführt: „*ὅτι οἱ Σαρδῶνα κοντονικοῦντες αἰχμαλώτων τε τοὺς καλλίστους καὶ πρεσβυτέρους ὑπὲρ ἑβδομήκοντα ἔτη τῷ Κρόνῳ ἔθυον, γελῶντας, ἕνεκα τοῦ τὸ εὔανδρον ἐμφῆναι*“ und die andere: „*Τίμαιος δὲ τοὺς ἱκανὸν βιβιωκότας Κρόνον ἐν Σαρδοῖ συνωθουμένους σχίζαις ὑπὸ τῶν υἱῶν εἰς ὃν ἔμελλον θάπτεσθαι βόθρον, γελᾶν.*“ — Liegt nun aber nicht in jener Erklärung der Opfernden gerade die grösste Ironie? Ist es nicht eine Ironie der menschlichen Natur, eine fröhliche Miene zu zeigen, während innen der grösste Schmerz wütet? Und Ironie ist es gewiss auch, wenn man aus dem angeführten Grunde des Opfersegens die Zuckungen und verzerrten Gesichtsmuskeln der in die glühenden Arme des Moloch gelegten Opfer für Lachen und Freude zu sterben ausgab. Oder war etwa sogar das Bild des Gottes, wo dieser ganz in menschlicher Gestalt abgebildet war, lachend dargestellt, um seine Freude und sein Wohlgefallen an den herrlichen Opfern sofort sichtbar auszudrücken? Schwerlich, da sein Bild wohl überall den erwähnten Stierkopf hatte. — Bestätigt endlich wird unsere Ansicht durch die etwas confuse Nachricht bei Suidas l. c. p. 288 (684 Bernh.): *Σιμωνίδης δὲ Τάλων τὸν ἡφαιστότευκτον Σαρδανίους οὐ βουλομένους περαιῶσαι πρὸς Μίνωα, εἰς πῦρ καθαλλόμενον, ὡς ἂν χαλκοῦν, προστερνιζόμενον ἀναιρεῖν ἐπιχάσκοντας.* Talos ist ein anderer Name für Moloch.

Es ist also der *risus Sardonius* das erzwungene, unnatürliche Lächeln *) der Opfernden und das für Lachen ausgegebene Weinen der Geopferten, das eben ein widernatürliches und folglich kein Lachen ist, bei den Festen des Sandan. Bei beiden Theilen verzogen sich die Gesichtszüge, aber nicht wie beim natürlichen Lachen (der Freude), sondern sie wurden entstellt. — Ja, es konnten sogar, wenn aus dem Innern des Moloch die schauerlichen Klagelaute ertönten, diese eben so gut ein Lachen genannt werden als die (ebenfalls unter den Semiten entstandene) Bibel vom (Hohn- und Verzweiflungs-) Gelächter der Verdammten spricht, welche im ewigen Feuer braten. Die Klagelaute aber drangen durch den Mund des Stierhauptes hervor, so dass gleichsam der Gott zu brüllen oder selbst — laut zu lachen schien. Ueber den metaphorischen Gebrauch des Lachens aber vgl. Catull. 31, 14. 64, 273; des Brüllens oder Schreiens Hom. Il. 17, 263 ff. Verg. G. 3, 261. — Darnach möchte endlich auch eine andere *crux interpretum* erledigt werden, die Stelle in Hor. sat. 2, 3, 73 f. Vgl. hiezu Ovid. trist. 5, 1, 54: *bovis ore* i. e. *ore alieno queri.* Wenigstens kommt diese Redensart (*malis alienis ridere*) mit dem *Σαρδάνιος γέλως* darin überein, dass das Lachen ein unnatür-

*) So schon Böttiger, Ideen zu einer Kunstmythologie, I. p. 359. 378. B.

Digitized by Google

liches ist: es widerspricht der menschlichen Natur bei eigenem oder fremden Unglück zu lachen. Geschieht es bei eigenem, so ist es Verzweiflung, wenn bei fremdem, so Hohn; das Lachen aber ist der Freude allein eigenthümlich.

Doch wir kommen zu weit. Soviel ist aus der obigen Darstellung jedenfalls klar, dass der ursprüngliche oder **Homerische** Ausdruck von den Opfern des Sandan entlehnt und daher eigentlich *Σανδάνιος γέλως* geschrieben werden sollte, jedoch auch *Σαρδάνιος* oder *Σαρδόνιος* zulässig ist, weil der Gott auch Sandon oder Sardos u. s. w. hiess. Da aber später (mit der Herrschaft der Perser und Macedonier) die lydischen u. s. w. Menschenopfer ebenso aufhörten, wie bereits zu Homers Zeiten sie aus Kreta etc. etc. verbannt waren, und auch der Name des Sandan bei der fortschreitenden Hellenisirung Asiens sich immer mehr verlor, so ging mit dem Verschwinden der Sache auch das richtige Verständniss des *Σαρδάνιος γέλως* unter und musste die jetzt bekannte Insel Sardinien den Namen für dieses Lachen hergeben, und weil man keine andere Erklärung dafür wusste, faselte man von den bitteren Kräutern der Insel, die den Mund des sie Geniessenden verzerren sollten!

Gleichwohl hängt auch Sardinien indirekt mit dem *Σαρδάνιος γέλως* zusammen und kann dieses secundär nach jenem benannt sein, da ja auch Sardinien von Sandan seinen Namen hat und ihm daselbst ebenso wie in Asien und Afrika Opfer dargebracht wurden. Mithin stimmt auch hiezu der Bericht des Suidas.

Wohin die Phönicier (und Karthager) sich verbreiteten, brachten sie auch ihre Religion, ihre Opfer mit. Phönicier waren auf den meisten Inseln des Mittelmeeres, wie Cypern, Kreta, Malta, Sicilien und gewiss auch auf Sardinien. Diese Annahme ist um so weniger zu beanstanden, da sogar Handelsverbindungen der Etrusker mit den Phöniciern und einzelne Niederlassungen dieser unter jenen nicht zu läugnen sind. Vgl. Olshausen im Rhein. Mus. VIII. 3,332. Dietsch' Lehrbuch d. Gesch. I, 2 S. 13,2, der noch die Forschungen Stickels anführt. Die Wanderungen der Phönicier sind uralt und gewiss schon um das Jahr 1300 v. Chr. anzusetzen. Für die phönicische Bevölkerung Sardiniens spricht auch der Name Sandaliotis, der aber nicht von der Inselgestalt herrührt, sondern von eben jenem phönicischen (karthagischen) Sandan, von welchem auch Sardes und andere Orte etc. etc. ihre Namen haben. Vgl. J. Braun, Naturgesch. d. Sage I. S. 258 und II S. 6. Und sollte sogar der Name Sardinien nach Sickler vom phönicischen *sereth* abzuleiten sein, so schliesst dieses die phönicische Bevölkerung durchaus nicht aus und macht im Wesentlichen keinen Unterschied. Semitisch sind die Jolai auf Sardinien, mögen sie nun hellenische oder kleinasiatische oder tyrrhenische oder — was am wahrscheinlichsten ist — libysche Einwanderer heissen; auch sie sind Verehrer des Sandan oder Herakles,

Digitized by Google

wie alle Ueberlieferungen (vgl. Pauly l. l.) beweisen; *Ἰολάϊα* war auch ein Fest in Theben zu Ehren des Herakles d. i. Sandan. Dass karthagische Colonien auf Sardinien in ein hohes Alterthum hinaufreichen, ist so gut wie sicher. Vgl. Forbiger, Handbuch d. alten Geogr. Für die semitische Urbevölkerung Sardiniens sprechen endlich die dort befindlichen architektonischen Alterthümer, Nuraghes (Nuraghi). Sie rühren, wie beinahe allgemein angenommen wird, von pelasgischen d. i. semitischen Colonien her; denn die Pelasger sind Semiten (*Πελασγοί* = Pelischtim). Allerdings wäre diese ketzerische Behauptung von mir erst zu erweisen, da sie gegen die gangbare Ansicht verstösst; doch ist hier einerseits nicht der Ort dazu, anderseits aber hat diese Gleichheit evident gezeigt der viel verschrieene Röth in seiner Gesch. der abendländ. Philosophie. I. S. 90 ff. u. Not. S. 7 ff.*) Einige Nachträge lassen sich dazu liefern und könnten insbesondere einige Consequenzen, die aus der angegebenen Gleichstellung sich ergeben, näher betrachtet werden. Vielleicht komme ich einmal an einem andern Orte auf diesen heiklen Punkt zu sprechen.

Steht nun die semitische Bevölkerung der Insel fest, was ist natürlicher als dass sie (die Phönicier oder Karthager) hier auch ein Bild des Sandan (Moloch) aufstellte, wie ihre Stammverwandten es zu Hause hatten und auf Kreta, Sicilien etc. etc. thaten? Für Sardinien spricht aber sogar ein direktes Zeugniss, das des Simonides b. Zenob. 5, 85, welches J. Braun in s. Naturgesch. d. Sage II, 38 anführt.

Somit könnte in der späteren, aber nicht Homerischen Zeit der *Σαρδ. γέλως* auf das Lachen bei den Molochsopfern in Sardinien bezogen, muss jedoch von Sandan (Sandon, Sardan, Sardon) abgeleitet und auf die asiatisch-libyschen Sandansopfer der Semiten zurückgeführt werden.

Eichstätt. **Gross.**

Nachschrift.

Vorstehender Artikel war längst (im Januar 1866) geschrieben und auch bereits (im Oktober 1867) an die Redaktion d. Bl. abgesandt, als mir das Programm: „Homer und Aegypten“ von F. J. Lauth zu Handen kam. Hier heisst es S. 21: „da ich nun mit H. Chabas in den „„Schardana des Mittelmeeres““ die Sardinier erkenne und demgemäss das *ἅπαξ εἰρημένον*, nämlich *σαρδάνιον* (v. 302) auf eine von diesen gelieferte, Lachkrampf erzeugende Pflanze beziehe, so ——“. Ich glaube aber, dass hiemit meine Ansicht von dem *risus Sardonius* nicht nur nicht wankend gemacht worden, sondern im Hinblicke noch auf S. 14 u. 17 d. Progr.

*) Zu diesem Resultate kam ich schon, ehe ich von dem Werke: „Volkmuth, P., Die Pelasger als Semiten, Schaffhausen, Hurter“ erfuhr und das ich auch (leider) jetzt noch nur dem Titel nach kenne, und kam ich auch unabhängig von Röth.

Digitized by Google

sogar eine Stütze erhalten habe. Denn was die den Lachkrampf erzeugende Pflanze betrifft, so ist das Unzulängliche dieser Annahme wol schon im Anfange meines Artikels dargethan. Dagegen weisen die S. 14 und 17 angeführten Namen *Σαρδανία* und Schardana (*Σαρδανίους*) recht deutlich auf den Gott Sandan oder Sardan hin. Den Wechsel von *r* und *n* bestätigt auch Hr. Lauth S. 30; und wie Ilium (S. 30) und andere Orte einen göttlichen Namen aufweisen, so auch Sardania = Sardinia.

Wenn ich nun in diesem und einigen anderen Punkten Hrn. Lauth in seinem Programme nicht beistimmen kann, so bekenne ich um so lieber, dass ich vieles sehr Ansprechendes und Anregendes darin gefunden habe. Ja, wir Philologen können —, ich bin dessen fest überzeugt — aus der Aegyptologie und den orientalischen Studien überhaupt für unser Fach noch sehr viel lernen, insbesonders auch für die Erklärung und das Verständniss des Homer. So z. B. dürfte die *γλαυκῶπις Ἀθήνη*, die *βοῶπις πότνια Ἥρη*, der *Ζεὺς αἰγίοχος* u. a. erst aus der Aegyptologie richtig verstanden werden. Wir werden von daher kaum mit einem solchen Unsinn beschenkt werden, wie er noch in der Zeitschr. f. Mythologie III S. 385 zu lesen ist, dass *γλαυκῶπις* sich auf die Blitze der geschwungenen Lanze der Göttin beziehe, also „blaue Blitze" bedeute.

Eichstätt. — **Gross.**

Aratrum.

Aratrum, *ἄροτρον*, altn. *ardhr* bedeutet das Ackerwerkzeug, Mittel zum Ackern. Sein Stamm begegnet erstens im altd. *ar-*, z. B. *ardhr*, dann *arsöll* (der glückliche Ackerer); im althd. *art* (*aratio*) und *artôn* (*colere*), woher noch Juchert, Jauchert, verw. zu *jugerum*, kömmt*). Endlich russ. *or-atj* (*arare*); ält.: eren (pflügen) in Egern und Gern, s. Schmeller 2,62.

Der Stamm *ar* gehört dem Laut und der Wurzel nach zu skr. *ar* (gehen), woher das adv. *aram* (recht, *recte*, eben, gerade, *ἄρα*). Die Bedeutung von *ar* heisst recht machen, richten, eben und gerade machen. Unser W. „recht" geht ja auch auf ein Wort zurück, das den Begriff von *ar* deckt, nämlich auf *rg* (gehen, *ar-*)**). *Ar* und *rg* sind wieder Synonyma von *c'al* oder *c'ar*, woher *colere* (= *artôn*) in *agricola*, *colonus*, *agricultura*.***) Das Substant. *cultus* wird oft am genauesten

*) Ueber das epithetische *t* vergl. *abbas* = Abt, *papas* = Papst, althd. *opez* = Obst, althd. *hapuch* = Habicht, alt: *obisa* (*vestibulum*) = die Obsten, (s. Schm. 1, 16), althd. *huf* = Hüfte, althd. *saf* = Saft; einst aus dem Genit. eins, wie mittelst aus mittels; sonst (bair. sist), aus alt: *susus* = so-so, *οὕτως*; alt: *hiufan* = wehklagen, woher Hifthorn.

**) Bopp's Gloss. S. 56. Benfey W. Lex. I, 65.

***) Das *u* aus *o* vor *l*, wie *consul*, *tabula*, *Hercules*, *culina*, *populus* aus *consol*, *tabola* u. s. f. wurde. Erst seit Cicero's Zeit, sagt Corssen, hat das *u* völlig gesiegt, (Corss. I, 154). Nach Varro gehört auch *culina* zu *colere* sc. *ignem*.

Digitized by Google

mit Einrichtung zu geben sein. Der Begriff von *rg´* und *c´al* liegt so denn auch in unserem alten *uopo*, woher „üben" stammt, in *lantuopo* (*colonus*), *opi-sal* (*cultus*, gleichsam Uebsal), dann *guopida* (*colonia*). Im verw. bair. „üblich" (regsam, betriebsam) taucht seine Grundbedeutung = *c´al* (= *rg´* und *ar*) wieder auf. — Der Stamm *c´al* = *colo* heisst begehen, betreiben . ., wie Virgil (Georg. I, 315) *terram movere* in der Bed. von *arare* sagt und „rühren" vom zweiten Umpflügen gesagt wird. *Movere* (rühren), ist aber das Causale von *meo* (=*ar*). — Auch andere Wörter mit der Bed. gehen (*ar*-) bezeichnen begehen, betreiben, wie *colo*. Von *c´ar* (=*ar*) das frz. *la charrue* (*aratrum*) kömmt, verw. zu *carrus* wieder von *c´ar*. Dessgleichen gehört *the plow*, *the plough*, der Pflug zu skr. *plawâmi* (= *ar*), verw. zu *plau-strum* (= *carrus*). Die nämliche Bed. liegt im bair. Menet, Menat, verw. zu *minare*, und zu skr. *wi-mâna* (*carrus*, *currus*). Menen aber heisst *movere*, *agere*. — Nur auf einem andern Gebiete angewendet, findet sich ἄροτρον im verw. skr. *aritram* (das Ruder), eig. das Treibwerkzeug, altn. *âr* (*remus*), wieder verw. zu goth. *airus* der Bote), eben von *ar*. — Weiter! Unser Wort „ackern" (= *arare*), leitet Grimm von ἀγρός her, eig. die Trift, von *agere* treiben, welches Wort *agere* aber von skr. *ag´* (= *ar*, *ire*) stammt. Die griechische Sprache gebrauchte für Pflügen, Ackern u. dgl. ihr Wort ἐργάζεσθαι, z. B. Odyss. 14, 222. 16,140. Ἐργάζομαι setzt nun Bopp (Gloss. p. 18) zu skr. *arg´ facere*, *perficere*), welches *arg´* aber nur die Gunaform *arg´âmi* von *rg´* (= *ire*, *ar*, treiben, betreiben) ist und ganz zu skr. *sêw* (*ire* und ἐργάζεσθαι) steht. — Also überall hier die gleiche Bed., die von *ar* nämlich. — Augenfälliger tritt die Grundbedeutung von *arare* im verw. *ars* entgegen. *Ars* gehört nämlich zu ἀρτέω, ἀρτύνω, ἄρω *) und dieses zu skr. *ar***). Uebersetzen wir *ars* (f. *art-s*) mit Fertigkeit, Geschicklichkeit, Geläufigkeit, Gewandtheit, so ist auf die eigentliche Bedeutung am richtigsten reflectirt; denn fertig gehört zu mhd. *vert* (= *vart*, die Fahrt, also zu fahren = *ar*), so wie geschickt zu schicken (= *ar*) gehört. Und *sollers* ist demnach ein ganz Erfahrener, völlig Fertiger, besonders Geschickter, ein ἀρτ-ύνων, ἄρτ-ια ἐργαζόμενος, mit Einem Worte, ein ganz Rechter, Richtiger. Schmeller (II, 590) führt unter „menen" (ἄγω) das verwandte isl. *ment* (*ars*) auf und *mentr* heisst dort ein Begleiter***). Also wieder liegt auch in *ment* der Inhalt des W. *arts*. Sehen wir auf mhd. *list* (= *ars*), so steht dieses in Vorwandtschaft zu Ge-leise und stammt vom goth. *laisjan* (= *ar*, *ire*)†)

*) S. Heyse's „System der Sprachwissensch." p. 243.

**) Benfey W. L. I., 57.

***) Das frz. *mener* hat mit *minare* nichts gemein; denn *menage* bedeutet die Wirthschaft, entstand aus *mesnage*, verw. zu *maison*, *mansio*.

†) Heyse's „System." p. 8.

Digitized by Google

List ist eben auch nur *via*, *μέθοδος*, *la routine*, dieses verw. zu *la route* (= *via*, aus *rupta* sc. *via*. Auch unser W. „arbeiten", dessen Wurzel „arb" ist, wie Grimm sagt, könnte so vielleicht auf skr. *arb* (= *ar*, *ire*) zurückgehen, vergleichlich zu *to travel* = *ar* und *le travail*; dann *τρίποδος* zu *πωλέομαι*.

Für den Sinn des Stammes *arare* dürfte genug gesagt sein. Gehen wir zum Suffix über.

Soll der eigentlichen Bedeutung auf den Grund geschaut werden, so sehen wir uns zum Verbum *tri* geführt, woher *tar-âmi* (*ter-mino*, *τερ-μαίνω*, *pene-„tr"o*, *„tra"-jicio*). Tiefer noch aber lässt uns das mit *τέρμα* verw. *τέλ-ος**) (Ziel) blicken; denn *τέλος* ist weiter verw. mit goth. *til-* in *gatils* (geschickt, passend) und mit *andtilôn* (dienen, helfen), so dass also das mit *tri* verw. Suffix *trum* in *aratrum* das zum Ackern Dienende, Passende, kurz! Ackerwerkzeug bedeutet.

Sogar die specielle Bedeutung thun, wirken, arbeiten hat sich in dem zu *tri* gehörenden *tel-* erhalten und zwar bei *tilian* in der ersten Bed. arbeiten überhaupt: *to toil*, althd. *zilôn*, dann insbesonders *to till*, (= *arare*, *ἐργάζεσθαι*). Hieher gehört auch, was Schmeller (4. Bd. S. 255) über *tiljan*, *zilôn* bemerkt, dass nämlich unser oberpfälz. zelgen damit zusammenhängt, welches ein Feld bestellen, die Bache pflügen heisst, also eine Art des Ackerns bedeutet. Viele Ortsnamen auf —zell, fügt Schmeller bei, gehen nicht auf *cella*, sondern auf das deutsche *zela* (*aratura*) zurück.

Die Form des engl. *to till* aus ags. *til* vergl., (nebenbei bemerkt), mit frz. *cill* (blinseln) von *le cil*, eine Erweichung des *l*, wie *piller* aus *pilare*, nord. *sila* (durchfurchen), woher *le sillon*. S. Diez p. 412.

Also *τελ-* ist ganz das *tilian* (*ἐργάζεσθαι*), wie dann ferners das *τέλος*, *τελετή* auch als Sacralwort dieselbe Bed. hat. *Τέλη μυστηρίων* kann eben auch *ὄργια μυστηρίων* heissen, (*ὄργια* von *ἐργάζεσθαι***). Das lat. *caerimonia****), verw. zu *κραίνω* = *tiljan* und zu skr. *kâra* in *dêvasatkâra* (*cultus*) od. *kriyâ* (*ritus*), von *kri* in *sâskrit* (*consecratus*), sagt dasselbe aus wie *τέλη*, *ὄργια*. — Auch Vollendung kann *τέλος* bedeuten, wie sein verw. *tras*, woher das franz. *très* (= *trans*, h. e. *πέραν*) ganz den Sinn von *τελείως* hat.

---

*) Bopp Gloss. S. 157. Curtius' „Grundzüge" S. 201. Ueber den Wechsel des *r* mit *l* s. Heyse p. 304, b und 315, dann erinnere ich an skr. *nârikêra* oder *nârikêla* (die Kokusnuss), an das celt. *vertragus*, (eig. *ἀρίτροχος*), woher *la velta*; an *γρίβανος* und *γλίβανος*, *σαυρωτήρ* und *σαυλωτήρ*, *σάρπιγξ* und *σάλπιγξ*, *παῦρος* und *παῦλος*, *peregrinus* und *pelegrino*, Pilgrim; an althd. *murberi* und lat. *morus* Maulbeer; an *turtur* und Turtel-, besonders an *calcar* und an *curculio*, f. *curcurio*, verw. zu *κόρις* und *cultur*, *κείρω*; *λείριον* und *lilium*. So *ter-* = *τελ*.

**) *ὄργια* (gottesdienstliche Verrichtung) gehört zu *ἔργον*; vgl. Kuhn 6, 323, also = *l'office*.

***) Vergl. *sacrificium*, *sacris operari*.

Digitized by Google

Nur die eine Frage ist noch zu erledigen, ob nämlich das *e* in *τέλος* dem *i* in *tiljan* entsprechen könne. Die Antwort lautet Ja; z. B. *μετά* = goth. *mith*, *ἐγώ* = goth. *ik*, *μέγας mikils*, *πέμπε finf*, *πιπ(έ)τειν petere* = *bidjan*; *μέσος*, (aus *μέδγος* = *midjis*), *μείων mins*, *μέτρον mitaths*, *μέδομαι miton*, *ἠρέμας*, verw. zu goth. *rimis* die Ruhe; *ἑπτά sibun*; *σῆθος sidus*; *ἕπεσθαι siponjan*; *ἕδος sitls*, *δέμω timrjan*, zimmern. Und so auch *τέλ-* = *til*.

Form und Bedeutung wären demnach hergestellt. Nun nur noch einige der wichtigsten Beispiele zur tieferen Begründung.

Vor Allem Sanskritwörter und zwar zuerst: *wastram* (*vestimentum* *), gls. Kleidzeug), von *was* = goth. *vasjan*, *vestire*, *ἕννυμι* f. *ἑσν.*, fut. *ἑσσω*. — *Çastram* heisst dort *telum*, eig. Mordzeug, von *ças* (*occidere*). Der Schiesszeug heisst *astram*, von *as* (schiessen). Erinnert an altfrz. *es-mer* visieren, *to aim*, bair. ämen.

Absichtlich gebe ich das Suffix *—tram* mit „Zeug", weil dieses W. merkwürdiger Weise mit seinem verwandten *τεῦχος* zu skr. *taxˊ* gehört und dieses ganz die nämliche Bedeutung von *tar* hat, nämlich die von *transigere* . . ., durchbringen, durchsetzen, *περαίνειν* (zu *πέραν* = *tra-ns*) und dann auch machen, thun u. s. w. Diese Identität der Bedeutung erhellt namentlich aus *τέχμωρ* (von *taxˊ*) = *τέρμα*, *τέλος*, dann *τέκτων* = *tiljand* und *τέχνη* = mhd. *list*.

Ein weiteres Beispiel ist *waktram* (der Mund), von *wacˊ* (*vocare*), eigentl. Sprechorgan, ganz wie das Ohr *çrôtram* heisst, eigentl. Gehörorgan, von *çrû* (*κλύ-ειν*), oder das Auge als Sehorgan Sehwerkzeug *nêtram*, von *ni* (weisen, führen, in *νέομαι* = *ferorˊ*). — Skr. *yâtram* bedeutet das Glied, eig. Gehwerk, von *yâ* (= *ar*), also ganz wie von *ar ἄρθρον*,**), *artus*, wie von *meare membrum* ***), von *leithan* (= *ar*) goth. *lithus* das Glied stammt. Vom nämlichen *meo* leitet sich auch *μέλος*, sowohl Lied als G-lied bedeutend. Vergleiche noch *ῥέθος* (= *yâtram*), verw. zu skr. *rathas* (*currus*). — Nun ein anderes Beispiel. Das Werkzeug zum Nähen ist *sûtram* (der Faden), verw. zu *suere* und auch dem Deutschen nicht fremd, wo das W. Schuster aus mhd. *schuchsuter*, Sauter, Soiter = *sutor* wurde. Soll *Consualia* etwa nur Zusammenfädelung bedeutet haben und *Consus* so ein Heiratmacher sein? *Candidus imperti*. Von ähnlicher Bed. wie *sûtram* ist *tantram* (*τενία*, *ταινία*), von *tan* (*τανύω*) oder *yôktram* (*vinculum*), von *yugˊ* (*jungere*). Das Opfer heisst *sattram*, eig. *sedamentum*, Beruhigungsmittel, aus *sadtram*, von *sad* (*sedere*). Ueber die Bed. vergl. *ἧσμαι* (= *sad*), woher

*) Die End. *men*, *mentum* bed. auch ein Mittel, wie *trum*, s. Englmann §. 145.

**) *θρον* ist nur eine Modification von *—τρον*, z. B. *πτολίεθρον* oder *πτολίεθρον*, *ῥεῖθρον*, *μέσηθρον*, *στέργηθρον*.

***) Eig. das Gehbare, das Gehen bringende; eine Form wie *candelabrum*, *cerebrum*, *flabrum*.

Digitized by Google

ἦσυχος und ἥμερος f. ἥσμερος, mit dem Suffix —μερος, wie von *ad.* im skr. *admara* (*edax*). *Saltram* ist genau *solamentum*, (aus *sódamentum*), von skr. *sâdâyami* (*sêdo*, *sôlor*)*). Aehnlich heisst *pawitram* sowohl *aqua* als auch *lustramen*, von *pû* (*purifico*), *dâtram* (*vomer*), von *dâ* (δαίω).

Griechische Beispiele sind besonders: *ποδάνιπτρον*, *λέκτρον*, *θρέπτρον*, *φέρτρον* (*feretrum*), *βάκτρον* (*baculus*), *φίλτρον*, *πίεστρον* (die Presse), *λίστρον* (Schaufel). *Σκάπτρον*, *σκῆπτρον* bed. eigentlich ein Werkzeug zum Graben, verw. zu *σκαπάνη* (das Grabscheit), *scobs* (die Grube), dann zu *σκαπάνιον* (*scipio*), von *σκάπτω* (grabe, steche), skr. *ś'ap* (stechen, schneiden). — Ein anderes lehrreiches Beispiel ist *κέστρον* (*cestrum*, der Grabstichel), statt *κέττρον*, zu skr. *kant* (κεντεῖν). Die Bildung ist wie ὕστατος f. ὕτατος = skr. *uttamas*. Auf ähnliche Weise ging *rostrum* aus *rodtrum* hervor, zu skr. *rad* gehörig (*fodere*, *to root*, verwandt zu Rüssel). Andere Wörter haben vor dem Suffixe —τρον, —*trum* ein euphonisches *s* eingesetzt, wie namentlich *σεῖστρον*, (*sistrum*), von *σείω*, verw. *σεύω*, skr. *sawâmi* (*moveor*) Dessgleichen steht *ἀμφίβληστρον* f. *ἀμφίβλητρον*, *ἄγκιστρον* f. *ἄγκιτρον*, (der Ang-el), ganz wie auch im Lateinischen *capistrum* sich findet, von *capio*, dann *plaustrum*, welches auch nichts mit *plaudere* gemein hat, sondern mit *πλόος*, *πλοῦς* verw. ist und zu skr. *plaw* (*ire*, fahren) gehört. *Plaustrum* wäre sonach identisch mit skr. *yâna* (der Wagen), von *yâ* (*ire*), mit ἅρμα, von skr. *sar* (*ire*), mit celt. *rit* in *petorritum* (*quadriga*)**) von skr. *rt* (*ire*). Auch *monstrum*, verw. zu *mostellaria*, wird statt *monitrum* stehen. Ein anderes Mal hat sich ein Wort mit und ohne *s* erhalten, z. B. *σῶστρον* neben *σῶτρον*, und Grimm (W. B. Band 5 S. 904) sagt daher unter dem Worte Kleister, dass die Endung —tar oder —star dem lat. —*trum* gleich sei und ein Werkzeug bedeute, z. B. *πλῆκτρον* neben *σεῖστρον*, *mulctrum* neben *lustrum*, (zu *lawâmi* = *lavo*, wie *plostrum* zu *plawâmi*).

Damit schliesst nun der erste Theil über die Bedeutung unsers Suffixes. In *tarâmi* liegt aber auch die Bedeutung von durchbringen, durchsetzen, d. h. retten, erhalten. Die griech. Sprache besitzt dieses *tar* als *taryâmi* in *ἐπιτάρροθος*, (f. *ἐπιτάρυσθος*, wie ἄλλομαι = *salio* von *salyâmi*). Dann liegt —*tar* in *νέκταρ* (*νέκυν*, d. h. *mortem tra-jiciens*, *a morte liberans*), also dem Sinne nach mit *ἀμβροσία* zusammenfallend. Auch *τηρ-εῖν* gehört zu *tar* (= halten, behalten, erhalten).

*) Vergl. skr. *pad* und *pal* (*ire*), skr. *bad* (*lavare*), woher sowohl Bad als *balneum*; skr. *madhu* = lat. *mel*; *σέλμα* f. *σέσμα*, *odor* u. *oleo*, *ὀδυσσεύς* und *Ulyxes*, *καδμεία* und Galmei, *Aegidius* und bair. Gilg, frz, *Giles*; *comoedia* und russ. *komêlja*; altlat. *sedda* und *sella*, lith. *sidabras* und althd. *silapar*, Silber; lat. *cadaver* und skr. *kalêwara*; *uligo* für *udigo*, span. *cola* f. *coda* = *caude*, *la queue*; frz. *milieu* = *medius*.

**) *Petor* = goth. *fidvor*, *quatuor*, woher *πέτρος* eig. der Quaderstein. — 17. S. Plautus' Mostell. von Lorenz p. 1.

Digitized by Google

Die Endsilbe *-trum* wird also Substantiven angefügt stehen, die entweder einen wahrenden Ort, ein aufbewahrendes Gefäss oder überhaupt etwas Haltendes bedeuten. Zuerst also vom haltenden Ort, der Halt, Aufenthalt in: *claustrum* (f. *claudtrum**), geschlossener Halt.

Die gleiche Bildungsart liegt auch dem W. *castrum* zu Grunde. Es steht auch für *cadtrum*, von skr. *c'ad* (*tegere*, τηρεῖν), von welchem *c'ad* das goth. *scadus*, *the shade* und das skr. *c'attram* (der Schirm, Regenschirm) besteht. *Castrum* heisst also Garnison, Gewahrsam. — Der Stern heisst skr. *nax'atram*, d. h. *gressum servans*, vergl. πλανήτης, *errans*. — Ein Schutzort, ein Halt war auch ἄντρον, aus ἄνατρον, wie ἀντρέπω f. ἀνατρέπω, ἀντρέω f. ἀνατρέω. *An„tr"um„* verwandt zu *penetra-bile*, *in-trare*, stimmt also ganz zu skr. *ulwa* (die Höhle), aus *urwa***), *warwa* (Wahrung, Gewahrsam). So erklärt sich πτολίεθρον als Voll- oder Volksstätte. Denn πόλις, von skr. *pura* (die Stadt), zum Verbum *pri* (πίμ-πλη-μι) gehörend, ist gleichbedeutend mit πλῆ-θος, Fülle, πολλοί. — So dessgleichen μέλαθρον, eigentl. das schwarze (μέλαν) Gemach, wesshalb es (Il, 2, 415) auch noch das Beiwort αἰθαλόεν führt. — Βάραθρον ward aus *awaratram*, von skr. *awara* (*inferus*). Das prothet. *a* ging für *barathrum* verloren, wie bei dem gleichbedeutenden βυσσός neben σῦσσος. — Die Familie heisst im skr., echt schweizerisch, *gôtram* (eig. Kuhaufenthalt). — Zuletzt kann diese Endung einen Ort in weiterer Ausdehnung bedeuten, wie in *x'êtram* (*campus*, Wohnort, „Hei"-mat, von *x'i* wohnen). Von diesem *x'êtram* leitet sich bekanntlich σατράπης (f. ξατράπης, vergl. σύν aus ξύν), der Landpfleger ab. — Der Begriff des Bewahrens verbreitet sich noch weiter, indem er auch Behälter, Gefässe bezeichnen kann. Daher z. B. aus *pâ* (*servare*, *tueri*, woher die Endsilbe —πης in σατράπης stammt), ging das Subst. *pâtram* (das Gefäss) hervor und es heisst das Milchgefäss im Lat. *mulctrum* (ἀμολγεύς). Der Stamm von *mulc-* ist *marg'âmi*, woher sich wieder durch Uebergang das *r* in *l****) zuerst *mulceo* und dann *mulgeo*† entwickelte und jenes streicheln, dieses aber streichen, d. h. ziehen, zupfen bedeutet. — Als Gefäss, Behälter heisst im skr. *lumbus kalatram*, von *kala* (*semen*). — Das Buch heisst *çâstram*, eig. Lehrinhalt, von *çâs* (*docere*); das Bild *c'itram*, eig. Farbenhälter, von *c'i* (*colorare*, eig. *tegere*, wie *color* zu *occulo* und skr. *warna* = *color* zu *war* = *tegere* gehört). Der Panzer heisst im skr. *tanutram*, eig. der Leibberg, vergleichlich zu mhd. *halsberc* das

*) Vergl. *aestas* f. *aedtas*, von skr. *aiθω*; *castus* f. *cadtus*, verw. zu *καθαρός*; *πίστις* aus *πίθτις*; *apiastrum* (Bienenfresser) aus *apiadtrum* (*apem edens*), *ἐσθίω* aus *ἐδθίω*; *Ἑστία* zu *ἔδος* f. *ἑδτία*.

**) Zu *urwa* und *ulwa* vergl. der Mörtel und das Mälter, Schmell. 2, 571. althd. schmieren oder schmielen — *to smile*.

***) Wie skr. *çrôn* und auch *çlôn* (heben), woher *çrôni* = *κλόνις*, *clunes*; *furvus* und auch *fulvus*, *parma* und auch *palma*; skr. *krand* und *kland* = *ejulo*.

†) Vergl. *plăga* von *πλέκω*.

Digitized by Google

Panzerhemd, oder Flammberg, eig. Flankenberg. — *θερμιστρον* (das Sommerkleid), eig. Wärmeabhälter. — Behälter also = *tram.* Und so auch z. B. *ἐπίβαθρον*, was einer für den Gang behält, erhält, *θρέπτρον* Lohn für die Erziehung; *λάτρον* Dienstlohn. Vergl. isl. *lîdan* = *tri, transire* mit Lidlohn.

Die deutsche Sprache hat unsere Endsilbe auch in beiden Bedeutungen, z. B. die Klaf-ter, verw. zu *to clip* (umfassen). Althd. *ruo-dar* (das Ruder), verw. zu *rê-mex*, *ἐρ-ετμος* ist das skr. *aritram*, (s. Curtius' „Grundzüge" S. 307). — Das Muster gehört zu *monstrum.* — Der Kleister ist ein klebriges Bindemittel. — Vom goth. *blotan* (opfern) besteht das alth. *plôstr* (f. *plotter*). Althd. *halftra* (*capistrum*), dann bair. Halfter und Halster (der Hosenträger, gls. Hosenhalter). — Das lat. *equuleus* (Follen), *le chevalet*, das Marterwerkzeug in Gestalt eines Follen, ital. *il poledro*, wurde im Deutschen mit Folter gegeben. Diez S. 327. — So noch althd. *polstar*, verw. zu Pfühl und ital. *poltro* (träge); das Mülter, *la moutre*, der Mallohn. — Von *vasjan* die Wester, Schm. 4, 192.

Für die zweite Bedeutung hat die deutsche Sprache aus *tri* entlehnt z. B. das goth. *avistr* (*ovile*), *hvilstri* (der Sarg, eig. gewölbter Behälter).

Ueber die Abweichungen in den Geschlechtern mag schliesslich noch verglichen werden *fenestra* (*femin*) und das Fenster, als stammte dieses von *fenestrum.* So mlt. *culcitra, la coltre* = bair. der Golter (die Bettdecke). Ferners *φάρετρα* und *feretrum, colustra* neben *colustrum, clathrum* (*κλειθρον*) neben *clathri*, *βλήτρός* neben *βλῆτρον*, kurz! auch hier gebietet der Sprachgebrauch,

quem penes arbitrium est et jus et norma loquendi.

Freising. **Zehetmayr.**

Zwei Bemerkungen zu Englmann's lat. Gramm. VII. Aufl.

I.

Ich sehe nicht ein, warum die Lehre vom Infin. als Subject in 2 §§. vertheilt ist, die noch dazu durch den Infin. als Accus. getrennt sind. Da beide ganz gleichen Inhalt haben, sind sie zu vereinigen: Der Infin. steht als Subject; das Prädikat ist entweder ein Nomen (s. die Beisp.) oder ein Verbum, und zwar meist ein Impersonale, wie *libet, licet*, (und die übrigen bei Englmann aufgeführten), manchmal auch ein solches Intransitivum, das sich der Impersonalie nähert (wie *cedit, displicet*), seltener ein Transitivum.

Ferner sagt die Regel: „wenn ein solcher Subjectsinfinitiv ein Prädikatsnomen bei sich hat, so steht diess im Accus. gen. masc." Im Accus. steht das Prädikatsnomen allerdings immer, nicht aber immer im Masc. und nicht immer im Singul. Es kann ja der Fall sein, dass das Prädikatsnomen sich auf ein Wort im Satze bezieht; dann muss es natürlich in Geschlecht und Zahl mit demselben übereinstimmen. Z. B.: Es ist die Pflicht der Soldaten, tapfer zu sein; den Schülern kommt es

Digitized by Google

zu, aufmerksam zu sein; eure Pflicht, o Töchter, ist es, fromm zu sein u. s. w. Auch im §. 236 Ende würde ich für Schüler in vorletzter Zeile nach den Worten: so steht es im Nominativ — beisetzen: beim Accus. c. Infin. im Accus. z. B. Ich weiss, dass du im Sinne hast, allein zu reisen.

II.

Die Anm. 2 §. 334 über das Impersonale *tantum abest* ist ungenügend. Erstlich vermisse ich darin die Angabe, dass *tantum abest* keine feststehende Form sei, sodern dass das Tempus von *abest* im Allgemeinen nach dem Tempus des formell abhängigen Satzes sich richte, dass daher, wenn von der Vergangenheit oder Zukunft die Rede, *abfuit* (je nach Bedarf *aberat*, *abfuerat*) oder *aberit* gesetzt werden müsse. Zweitens ist die Wahl der Sätze eine unglückliche, so dass auch aus ihnen obiges Verhältniss nicht klar wird. Unter 4 Beispielen hätte doch Eines gewählt werden sollen, in welchem *abest* in einem andern Tempus erscheint. Die ganze Regel ist bei Krebs §. 456 wirklich musterhaft dargestellt; Krebs bemerkt auch ganz richtig, dass das erste *ut* von *abest*, das zweite von *tantum* abhänge.

Wenn Mühlmann in seinem Lexikon s. v. *absum* unter Beziehung auf die auch von Englmann angeführte Stelle aus Cic. or. 29 gar ein drittes *ut* von *tantum abest* abhängen lässt, so beweist diess nur, dass er die Stelle gar nicht gelesen hat; ein drittes *ut* ist aber auch überhaupt eine Unmöglichkeit.

Landshut. **Höger.**

Ueber den französischen Unterricht an unseren humanistischen Gymnasien und die Stellung der betr. Lehrer.

Da in der gegenwärtigen Zeit viel von Schulreformen gesprochen wird, so möge es mir vergönnt sein, einen Unterrichtszweig einer öffentlichen Besprechung in diesen Blättern zu unterziehen, welcher sehr im Argen liegt, ich meine den Unterricht in der französischen Sprache an unseren humanistischen Gymnasien und die Stellung der Lehrer, welche diesen Unterrichtszweig vertreten.

Die franz. Sprache hat als internationale und allgemeine Verkehrssprache in der gegenwärtigen Zeit eine solche Wichtigkeit und Bedeutung erlangt, dass es ohne deren Kenntniss kaum möglich ist, in der gebildeten Welt und im allgemeinen Geschäftsleben sich zurecht zu finden. Die Kenntnisse aber, die ein Jüngling während seiner Gymnasialstudien im Französischen sich verschaffen kann, sind bei weitem nicht ausreichend. Wie viel kann sich auch ein junger Mensch bei wochentlich 2 Stunden Unterricht in 4 Jahren an Kenntnissen in dieser Sprache erwerben? Oft vergisst er bis zur zweiten Stunde, was er in der ersten gelernt hat. Und so verlässt er das Gymnasium mit allen Schätzen der griechischen und römischen Literatur ausgerüstet, und bringt an Kennt-

Digitized by Google

nissen im Französischen so viel wie nichts ins Leben hinaus, Kenntnisse, deren Nothwendigkeit und Brauchbarkeit ihm erst jetzt recht klar vor Augen treten, da er diese nur zu oft im ferneren Leben verwerthen und anwenden könnte. Woran liegt nun aber die Schuld? An ihm selbst nicht, das kann er sich mit gutem Gewissen sagen, sondern lediglich (?) an den bestehenden Verhältnissen, resp. an der Beschränkung dieses Unterrichtszweiges, wie derselbe bis jetzt an unseren humanistischen Gymnasien gestaltet ist. Wenn wir uns die nord- und südwestdeutschen Gymnasien, die gewiss nicht hinter den unsrigen zurückstehen, zum Muster nehmen wollten, dann könnten wir darüber, wie der franz. Unterricht an unseren Gymnasien gestaltet, erweitert und ausgedehnt sein sollte, nicht im Zweifel sein. Was jene mit 20 und mehr Stunden franz. Unterrichts in der Woche erreichen, das können wir bei nur 8stündigem Unterricht nicht erreichen. Und doch soll bei uns durch den franz. Unterricht dasselbe erzielt werden wie dort. Wer ein dortiges Gymnasium durchgemacht hat, der kann auch allen Anforderungen entsprechen, die im Leben in dieser Hinsicht an ihn gestellt werden. (?*) Dass die Stundenzahl für den franz. Unterricht an unseren humanistischen Gymnasien zu niedrig gegriffen ist, dürfte auch daraus erhellen, dass an unseren vor einigen Jahren ins Leben gerufenen Realgymnasien diesem Unterrichtszweige eine bedeutend grössere Stundenzahl zugewiesen ist. Und trotzdem wird von den Realgymnasien, wie in einem Jahres-Kataloge zu lesen ist, der königlichen Staatsregierung ein Antrag unterbreitet, dahin zielend, es möchte, wie diess schon jetzt an den Lateinschulen unserer Rheinpfalz der Fall ist, auch an den Lateinschulen des diesseitigen Bayerns Französisch als obligatorischer Unterrichtsgegenstand aufgenommen werden, weil ausserdem die Schüler zu wenig vorbereitet seien, um mit ihnen in der oberen Klasse Conversation beginnen zu können. Will nun durch den französischen Unterricht wirklich das erreicht werden, was erreicht werden sollte, so ist es unabweislich geboten, diesen Unterricht nicht bloss auf die 4 Gymnasialklassen beschränkt zu lassen, sondern auch auf die Lateinschule obligatorisch auszudehnen. Diess nun ist aus vielen, vornehmlich folgenden Gründen gerathen.

Die franz. Sprache ist ein Gegenstand, den sich jeder Schüler, auch der mindest begabte aneignen kann, wenn derselbe nur mittelmässigen Fleiss bethätigt. Wird doch in der Lateinschule schon Mathematik vorgetragen, die vielen oft selbst sehr begabten Schülern fast unüberwindliche Schwierigkeiten und Hindernisse bietet, wie die Erfahrung lehrt: warum sollte Französisch, das Jeder ohne besondere Anstrengung seiner Geisteskräfte erlernen kann, nicht auch gegeben und erlernt werden?

*) vgl. den Auszug aus d. Berl. Zeitschr. auf der letzten Seite des vorigen Heftes. D. R.

Digitized by Google

Die Lateinschule bietet die richtige Zeit, in der die Regeln einer Grammatik erlernt werden sollten, und nicht das Gymnasium; hier am Gymnasium sollte die Grammatik längst abgethan und überwunden sein, um die kostbare, knapp zugemessene Zeit auf die Lektüre eines Klassikers, auf Literatur und auf Konversation verwenden zu können. Es ist doch gewiss etwas Missliches, wenn Gymnasialschülern, denen die lat. und griech. Grammatik eine abgethane Sache sein muss, zugemuthet wird, die Grammatik einer neuen Sprache wieder von vorne anzufangen. Ferner kommt es in Bayern vielfach vor, dass junge Leute, wenn sie die Lateinschule durchgemacht haben, dem weiteren Studium den Rücken kehren, um sich irgend einem Geschäftszweige zu widmen, und in diesem oft vorkommenden Falle nehmen dieselben von der Lateinschule für ihr künftiges Berufsleben alle Kenntnisse mit sich, nur nicht die der franz. Sprache, welche ihnen doch von erheblichem Nutzen wäre und die sie oft hart entbehren. Dessgleichen geschieht es oft, dass Schüler, welche die 2. Lateinklasse hinter sich haben, die Prüfung zur Aufnahme ins Kadettenkorps machen, bei welcher das Französische einen Prüfungsgegenstand bildet. Manche haben nicht die Mittel, die Kenntniss dieser Sprache sich auf dem Privatwege zu verschaffen. Wie wohlthuend wäre es nicht für solche, wenn ihnen an der Lateinschule Gelegenheit gegeben wäre, das Französische unentgeltlich erlernen zu können. Es ist darum wünschenswerth, dass der Unterricht darin schon in der Lateinschule seinen Anfang nehme, wie das an allen nord- und südwestdeutschen Gymnasien, ja wie dieses schon jetzt auch in unserer Rheinpfalz der Fall ist. Man beginne demnach an unseren humanistischen Gymnasien das Französische in der 2. Lateinklasse und setze dasselbe in allen folgenden Klassen bis zum Schlusse des Gymnasiums fort. Es müssten aber in der 2. und 3. Lateinklasse wochentlich zum Mindesten 3 Unterrichtsstunden hiefür angesetzt werden, damit die Schüler im beständigen Athem erhalten würden, weil bei wochentlich nur 2 Stunden die Pause zwischen denselben zu gross wäre und dieselben sonst bis zur 2. Stunde leicht wieder vergessen würden, was sie in der ersten gelernt haben. Es würde sodann das Resultat dieses Unterrichts bald ein anderes, günstigeres werden, als es bisher der Fall war. Es ist in den bayerischen Schulverordnungen ausgesprochen, dass in den 2 oberen Klassen des Gymnasiums franz. Konversation getrieben werden solle, und doch liest man in keinem Jahreskataloge von ganz Bayern, dass diess geschehen sei. Warum aber das nicht geschieht, ist aus ganz naheliegenden Gründen zu erklären. Nach 2 Jahren bei wochentlich nur 2 Stunden Unterricht ist es natürlich absolut unmöglich, mit der Konversation anzufangen. Es würde dieses den Schülern nicht nur keinen Nutzen gewähren, sondern es wäre geradezu unnütz vergeudete Zeit, die man darauf verwenden wollte. Und gerade an dieser fehlt es ja. Denn wo sollte man bei

Digitized by Google

2stündigem Unterricht in der Woche dieselbe für die Konversation hernehmen, die knapp genug ist, um nur die Lektüre eines Klassikers und die Einübung der grammatikalischen Regeln zu betreiben? Konversation am Gymnasium ist nur dann möglich und auch fruchtbringend, wenn der Unterricht in der Grammatik an der Lateinschule vorausgegangen ist, kurz, wenn die Schüler beim Eintritt ins Gymnasium für die Konversation schon gehörig vorbereitet und so zu sagen empfänglich gemacht sind.

Mit dem franz. Gymnasialunterricht hängt auch die Stellung der franz. Sprachlehrer innigst zusammen. Diess ist nun allerdings ein höchst betrübendes Kapitel. Wenn diese Lehrer grossentheils denselben Bildungsgang durchgemacht haben, wie die Gymnasialprofessoren und gleich diesen durch das Feuer eines Staatskonkurses hindurchgegangen sind, wenn sie speziell am Gymnasium ihre Thätigkeit zu entfalten haben und ein obligatorisches Fach vertreten, welches, wie die Mathematik, zweimal gerechnet wird: so ist die Stellung, die sie im Staate einnehmen, gewiss jämmerlich, sie ist so, dass sie für die Dauer nicht fortbestehen darf und eine Aenderung zum Besseren dringend nöthig erscheint. Wenn man erwägt, dass die Lehrer des Französischen an den k. Gewerbschulen an Rang und Gehalt ihren Collegen gleichstehen, wenn man vollends erwägt, dass die Lehrer des Französischen und Englischen an den k. Realgymnasien Titel, Rang und Gehalt eines Gymnasialprofessors haben, welche doch alle nur dieselben Vorbedingungen erfüllt haben wie jene, so ist ihre niedere Stellung gänzlich ungerechtfertigt. Es ist zur Aufbesserung der Stellung der franz. Sprachlehrer in Vorschlag gebracht worden, man solle denselben ausser dem Französischen auch den Unterricht im Englischen und Italienischen übertragen, da ja diese Sprachen an den humanistischen Gymnasien ebenfalls, wenn auch nur fakultativ gelehrt werden und ohnehin ins Sprachlehrerfach einschlagen, und ihnen als Aufbesserung ihres Gehaltes um 200 fl. mehr geben. Abgesehen davon, dass diess faktisch unmöglich ist, da an allen bayerischen Gymnasien kaum 10 franz. Sprachlehrer sind, die ausser dem Französischen noch die eine oder andere der eben genannten Sprachen oder gar beide zugleich noch lehren könnten, so wäre denselben damit auch wenig geholfen, obwohl diejenigen von ihnen, welche diesen Unterricht ertheilen könnten, auch das mit dem grössten Danke annehmen. Das Streben der Sprachlehrer aber, die ausser einer entsprechenden Bildungsstufe einen Staatskonkurs hinter sich haben und am Gymnasium ein obligatorisches Fach lehren, das beim Fortgange doppelt gerechnet wird, begnügt sich damit noch nicht, sondern geht weiter, sucht sich eine gesicherte Zukunft und trachtet nach voller pragmatischer Stellung gleich den anderen Staatsdienern. Ausserdem wäre diese Aufbesserung nur eine einseitige Abhilfe. Diese muss aber eine allseitige sein, sie muss sich nicht bloss auf die Lehrindividuen erstrecken, sondern auch auf den Unterricht im Französischen selbst,

Digitized by Google

der ja gehoben und nutzbringend erweitert werden sollte. Die Aenderung muss eine radikale sein und ergibt sich aus der oben vorgeschlagenen Erweiterung des franz. Unterrichts von selbst. Bei einem in dieser Weise ausgedehnten Unterrichte gebe man den Lehrern Titel, Rang und Gehalt eines Studienlehrers und stelle ihnen nach mehrjährigem erspriesslichen Wirken in ihrem speciellen Fache den Gymnasialprofessor als Avancement in Aussicht.

Vorstehendes soll nun nicht eine Forderung, sondern lediglich die unmassgebliche Ansicht des Verfassers sein, der gerne bereit ist, sich eines Besseren belehren zu lassen. Zufrieden, eine Lanze für die Hebung des franz. Unterrichtes an unseren humanistischen Gymnasien gebrochen zu haben, glaube ich das Weitere bezüglich dieser Angelegenheit getrost in die Hände unserer weisen Staatsregierung legen zu dürfen, die gewiss den Zeitverhältnissen, wie in allem Andern, so auch in dieser Hinsicht Rechnung tragen wird.

Eichstätt. **Baldauf.**

In Bezug auf das Vorstehende erlaubt sich der Unterfertigte zu bemerken: So lange der Lehrer der franz. Sprache bloss 8 Stunden wochentlich hat, wird der Staat kaum in der Lage sein, denselben dem Gymnasial-Professor oder auch nur dem Studienlehrer gleichzustellen. An Gewerb- und Handelsschulen hat der franz. Lehrer eine ungleich grössere Stundenzahl, am Realgymnasium ist mit dem Französischen der Unterricht im Englischen verbunden. Ob nun an unseren Gymnasien die Lehrstunden für das Französische zu mehren sind, darüber erlaubt er sich kein Urtheil; sicher ist, dass sie nur aus sachlichen Gründen vermehrt werden dürften. Ob für die, welche in das hum. Gymnasium nicht eintreten wollen, etwa unter Dispensation vom Griechischen, französischer Unterricht ertheilt werden solle, dürfte zu erwägen sein. Dagegen erscheint es als ein unabweisbares Bedürfniss, dass an jeder Anstalt Gelegenheit geboten sei, ausser Französisch auch noch Englisch und (schon um unserer geographischen Lage willen) Italienisch zu erlernen. Könnte sich die Regierung entschliessen, an jeder Anstalt einen Lehrer für neuere Sprachen anzustellen, der die nöthige wissenschaftliche und praktische Vorbildung für den Unterricht in diesen drei Sprachen haben müsste, so wäre dies eine Aufgabe, der nur die Gleichstellung mit den übrigen Lehrern angemessen wäre. So lautete der von dem Unterfertigten gemachte, oben erwähnte Vorschlag, der keineswegs eine blosse Aufbesserung von 200 fl. wollte. Die hiezu qualificirten Lehrer würden sich unter solchen Verhältnissen bei uns allmählich ebenso finden, wie anderwärts. Da der Verf. auf die nord- und südwestdeutschen Einrichtungen hinweist, so erklärt der Unterzeichnete, dass er der erste ist, der die badischen und preussischen Einrichtungen, die im Wesentlichen eben

Digitized by Google

mit seinem Vorschlage übereinstimmen, annimmt. In Preussen speziell ist der §. 25 des Prüfungs-Reglements und die dazu erlassene Verfügung des Ministers so vernünftig, dass man ihre Uebertragung auf den Boden unserer Verhältnisse nur angelegentlichst wünschen kann; dadurch ist jede Einseitigkeit und Halbheit ausgeschlossen, aber kaum im Sinne des Verfassers obigen Artikels. Das scheint sicher, dass die jetzige Stellung der franz. Lehrer an humanistischen Gymnasien, wenn sie nur an letzteren und nur in diesem Fache beschäftigt sind, auf die Dauer nicht haltbar sein wird, schon darum, weil sie den Mann nicht nährt; möge die Staatsregierung die Mittel finden, nach allseitiger Prüfung wirklich radikale Abhilfe zu schaffen! Dass übrigens auch für diese Lehrer eine Erhöhung ihres Gehaltes im neuen Budget beantragt ist, wird denselben nicht unbekannt sein.

München. W. Bauer.

Euripides als Schullectüre.

(Auszug aus einem Vortrag in der Versammlung des pfälzischen Gymnasial- und Studienlehrer-Vereins zu Dürkheim 23. Juni 1867).

Euripides hat erst in neuerer Zeit eine gerechte Würdigung gefunden; zwischen Schlegel's Verdammniss und Hartung's kritikloser Ueberschwenglichkeit steht die Beurtheilung jetzt auf dem Standpunkte, welchen schon die Alten zum Theil gegen den Dichter eingenommen haben, indem sie ihn den φιλόσοφος ἐκ σκηνῆς nannten. Von diesem Gesichtspunkte, den auch Bernhardy einnimmt, (dessen Analyse freilich an manchen Widersprüchen leidet, worauf neuestens J. Klein im 1. Band seiner Geschichte des Dramas aufmerksam gemacht hat) lässt sich Euripides' Verhalten zur Dichtung in genügender Weise begreifen. Durch Anaxagoras zur Speculation angeleitet, übertrug er die bei ihm gewonnene Methode von dem kosmischen Gebiete auf das ethische und nahm zum Gegenstand seiner forschenden Beobachtung seine Umgebung, das Volk von Athen, das schon von der Zeit an, da Ephialtes das geheiligte Ansehen des Areopag aufhob, sich zu immer grösserer Entfaltung des demokratischen Princips entwickelte, bis nach Perikles Tode die Ochlokratie sich vollendete. Grote's Bewunderung der Leistungen des athenischen Demos können wir immerhin theilen, ohne die nicht geringen Schattenseiten dieses selben Demos zu übersehen, für die auch Euripides nicht blind war*), vielmehr war dem philosophischen Dichter eine sehr entschieden realistische Anschauung eigen, welche im Zusammenhalt mit dem nicht ohne Einfluss der Sophisten (trotz Grote) sittlich sich zerlösenden Volkscharakter die niedrige Auffassung der meisten Charaktere bei Euripides erklärt. Auch

*) Man vergl. beispielshalber und zugleich als eine der vielen Anspielungen auf Politik und Gegenwart die Stelle Orest. 903 ff., welche das treue Portrait des Demagogen Kleophon enthält.

Digitized by Google

seine Frauen, für deren Zeichnung und Beurtheilung er weltbekannt ist, hat er gewiss nach dem unmittelbaren Eindruck seiner Zeit geschildert, ohne dass man aber seinen Weiberhass etwa principiell nennen dürfte. Dem widersprächen so rührend schöne Jungfrauen- und Frauenbilder, wie Iphigenia vor Aulis, Makaria, Polyxene, Euadne, Alkestis, Helena und Theonoa in der „Helena". Die Gemeinheit der Gesinnung, welche den Durchschnitt seiner Zeit- und Landesgenossen bezeichnete, hatte dann selbst Einfluss auf die Behandlung der Götterwelt, deren Herabziehen auf den Boden alltäglicher gemeiner Menschheit ihm schon durch die kritische Stellung erleichtert wurde, welche seine Speculation gegen den ganzen Inhalt des altgriechischen Glaubens einnahm. Freilich ist hier seine Kritik wie seine ganze Philosophie eine sehr ungleichmässige; einmal hält er den sittlichen Massstab an die mythologischen Ueberlieferungen von den Göttern und nennt die Mythen unseliges Gerede der Sänger, wenn sie von Göttern Unsittlichkeit und Schwachheit aussagen, denn ein wirklicher Gott bedarf keines Menschen (ras. Herakl. V. 1345) und wenn Götter schändliches thun, sind sie keine Götter (Belleroph. fgm. 23 Matth. 17 Wagn.). Dagegen aber führt ihn die Betrachtung der menschlichen Geschicke, wobei er die Gerechtigkeit vermisst, bis zum Läugnen der göttlichen Existenz, während er dann wieder an dem Glauben an die langsam aber sicher gehende Dike sich erhebt und am Ende des Lebens bei voller gläubiger Resignation anlangt. Bei alledem sind ihm die Götter so sehr ins Menschliche herabgerückt, dass er sie wie Menschen auftreten lässt, nur etwa durch grössere Macht und reicheres Wissen, nicht häufig aber durch Erhabenheit der Gesinnung die Menschen überragend. Im Allgemeinen ist auch das Erhabene nicht sein Genre, sondern vielmehr das Rührende und wie er durch die Betrachtung der Menschheit mit ihrem vielen Weh ergriffen ist, so weiss er auch durch Vorführung menschlichen Leidens in verschiedenster Gestalt zu weicher Rührung zu stimmen, und zwar in einzelnen Scenen, deren Glanz Ersatz bieten soll für die fehlende Einheit im Ganzen. Denn das ist ja die Seite, welche bei Vergleichung unseres Dichters mit seinen zwei grossen Kunstgenossen am ehesten auffällt, dass die dramatische Harmonie bei ihm gelöst ist. Genügenden Erklärungsgrund scheint mir der Zweck des Dichters zu bieten, nach welchem er in seinen Tragödien die Ergebnisse seiner philosophischen Forschung der attischen Zuschauerwelt vorführen wollte, welcher Zweck ihn gegen die poetische Oekonomie weniger gewissenhaft, vielmehr diese mit gewaltthätigem Zwange sich dienstbar machte. Denn seine vom ästhetischen Standpunkte trotz Lessing mit sehr wenig Ausnahmen nicht zu vertheidigenden Prologe (Klein in seiner Gesch. des Drama's I, 416 vergleicht sie freilich etwas derb mit dem Programme einer Hinrichtung) lassen sich daraus wohl erklären, dass der Dichter für die Darlegung seiner Philosophie

Digitized by Google

in dem folgenden Stücke sich freie Bahn schaffen wollte, indem er den Zuschauer mit der Fabel im Voraus vollständig bekannt machte. Die Darstellung der Fabel selbst ist nicht sehr selten mehr eine Aneinanderreihung von Scenen als eine organische Entwicklung, wie wir das an Sophokles gewöhnt sind; aber auch in den bestcomponirten Dramen erscheint ein Nebenzweck der dichterischen Composition hinderlich. Die Rhetorik war dem Dichter als Schüler eines Protagoras mit seinem Satze: *δύο λόγοι περὶ παντὸς πράγματος ἀντικείμενοι* zu verführerisch, als dass er ihr nicht eine bedeutende Stelle freilich auf Kosten des Ganzen hätte zuweisen sollen. Wie unbequem ihm die überlieferte Ordnung der Tragödie war, wird besonders deutlich an seinen Chören. Sie erscheinen meist ganz äusserlich neben der Handlung, sind manchmal durch besondere poetische Schönheiten ausgezeichnet, hin und wieder auch die unzweideutigsten Organe des Dichters, um seine individuellen philosophischen Sätze an die Zuschauer zu bringen, in der Regel aber selbstständige lyrische Stücke, nur eben in das Drama hineingestellt. Und nun vollends die Göttererscheinungen auf der Maschine, welche durchaus nicht aufgespart werden für einen *dignus vindice nodus*, beweisen klar, wie wenig Euripides sich um die organische Lösung der tragischen Verwicklung bemühte, sondern, nachdem er seine Weisheit dargestellt, nach möglichst raschem Abschluss trachtete.

Uebersehen wir nach dieser freilich äusserst skizzenhaften Andeutung die Tragödien des Euripides, so wird sich wenigstens die Ueberzeugung ergeben, dass alle seine Dramen in mehrfacher Beziehung die Kritik herausfordern. In fast allen Richtungen bis herab zu Metrum und Musik bezeichnet er den Uebergang von Sophokles zur neueren Zeit, vielfach auflösend, theilweise auch positiv fortentwickelnd, wie in den meisterlichen ergreifenden Darstellungen menschlicher Leidenschaft, wenn auch nicht ohne Veränderung des reinen Begriffes der Kunst, durchgehends aber von der klassischen harmonischen Ruhe zur Hast innerer Zerrissenheit und von dem specifisch Griechischen zu dem allgemein anthropologischen. Dieser letzte Grund macht ihn einerseits für uns verständlicher, da er sich moderner, ja selbst romantischer Art nähert und vielleicht hat man ihn darum auch bei der Wahl der Classiker für das Gymnasium vor Sophokles gestellt. Er steht aber einmal der Zeit nach unter Sophokles, dann bezeichnet er auch nach dem festen organischen Entwicklungsgesetz der griechischen Literatur eine weitere Entwicklungsstufe als sein Vorgänger, welche bei ihm freilich eine Stufe abwärts nach der Auflösung zu ist. Der Gymnasialunterricht kann sich nun wie überhaupt so auch bei der Lectüre der Classiker nicht mit der leeren Phrase formaler Bildung begnügen, er muss sachlich, er muss historisch sein, womit die Beachtung der Form so wenig ausgeschlossen ist, als wir überhaupt Wesen und Form bei

Digitized by Google

aller endlicher Erscheinung zu trennen vermögen. Die historische Betrachtung nöthigt nun aber zu einer Anordnung der Lectüre, nach welcher Sophokles dem Euripides vorangeht. Ja diese Ordnung ist auch, wenn man von der historischen Betrachtung absehen wollte, für die ästhetische unentbehrlich. Wenn, wie bemerkt, bei Euripides Prolog, Chöre, Epilog, die ganze Composition die Kritik herausfordern, wie soll diese Kritik geübt werden, wenn nicht vorher eine sichere Basis gewonnen ist, wenn man nicht vor dem euripideischen οἷοί εἰσι das sophokleische οἵους δεῖ kennt? Die Gymnasialjugend muss, wenn sie an Euripides herantritt, in Kenntniss des specifisch griechischen, des echt tragischen, des künstlerisch nothwendigen eine möglichste Sicherheit gewonnen haben, oder man wird auf eine nur etwas ausreichende Erklärung des Euripides verzichten müssen.

Der Vorschlag, welcher hiemit dem prüfenden Urtheil der Fachgenossen in aller selbstverständlichen Unmassgeblichkeit vorgelegt wird, wäre demnach: Euripides erst in der IV. Gymnasialklasse zu lesen, nachdem in der III. und wenn möglich auch noch in der IV. Klasse Sophokles gelesen ist, von welchem lieber zwei Stücke zu lesen wären, als eines. Als Uebergang von Homer und Vorbereitung besonders auf die Chorpartieen bei Sophokles wäre eine entsprechende Auswahl aus der lyrischen Poesie zu empfehlen. Die Schwierigkeit, welche Sophokles anfangs bereiten würde, verschwände hier gewiss um so schneller, je stärker sich die auf dieser Stufe von der Aussenwelt noch nicht in so hohem Grade gestörte Jugend von der grossartigen Wirkung sophokleischer Dichtung ergriffen fühlte. — Die Auswahl euripideischer Stücke für die Gymnasiallektüre würde folgende enthalten: Alkestis, wiewohl v. 175 ff. in bedenkliches Detail eingehen, die Schutzflehenden, die Herakliden, die Phönizierinnen, beide Iphigenien, die Bacchantinnen. Medea enthält bedenkliches, doch möchte sie nicht abzuweisen sein, und so auch der rasende Herakles, an welchem Schwäche und Stärke des Dichters wie nur an einem Stücke erscheint. Von diesen Stücken eines in der Oberklasse und vorher etwa zwei von Sophokles würde die Jugend mit griechischer Tragödie in einer für Gymnasien ausreichenden Weise bekannt machen.

Zweibrücken. **J. Dreykorn.**

Das Supinum auf u als Dativform aufgefasst.

Dass das Sup. I eine Accusativform ist, ist unzweifelhaft, sowohl nach der formellen Seite, insofern die im Sanskrit für das Verbal-Substantivum gebildete Endung —*tu* (*m*), (Nebenform —*ta*, auch eine auf —*ti*) das Vorbild des lat. Sup. I ist, als auch nach der Bedeutung des Accusatives als des Casus, der die Bewegung auf die Frage wohin?

Digitized by Google

ausdrückt. Schwieriger ist die Erklärung bezüglich des II. Sup. Ziemlich allgemein ist die Annahme, dass dies eine Ablativform sei. Allein es dürfte, wie ich zu zeigen versuchen will, die Auffassung als Dativform entschieden den Vorzug verdienen. Formell nun steht nichts im Wege, das II. Sup. als Dativ aufzufassen; der Dativ in der 4. wurde ja bekanntlich von Tacitus, Lucretius u. a. noch in *u* contrahirt; auch Caesar schrieb nach Gell. 4, 19 nur *û*, also *equitatu, magistratu*, für *equitatui, magistratui etc.*; cf. Bell. G. I, 16. Sodann will ein Ablativ bei den meist mit dem sog. Sup. II verbundenen Adjectivis keinen rechten Sinn geben. Da nämlich die Bedeutung des Dativs zunächst die der Ruhe ist, welche durch die Bewegung hervorgebracht worden, die des Ablatives die der Bewegung auf die Frage woher?, so ergibt sich leicht, dass bei den bekannten Adj., wie *honestus, turpis, jucundus, utilis etc.* eher an eine Rection mit dem Dativ zu denken ist. Es haben ja auch sonst diese Adj. den Dativ bei sich. Wenn wir also bei Plin. nat. hist. 23, 8 lesen: *arbutus fructum fert difficilem concoctioni*, würde dann wohl nicht ein *concoctu* zu fassen sein als *concoctui?* Derselbe Plinius schreibt denn auch 6, 8 *aqua potui jucunda.* Ein weiteres Argument für die Dativfassung ist, dass bei *facilis, difficilis, jucundus* auch *ad* mit dem Ger. vorkommt; also *res facilis ad judicandum, ad intelligendum, ad inveniendum;* Sest. 44, 96 *praeclara res cui ad discendum;* ja sogar Rep. I, 18, 30 *dignus cui ad imitandum.* Aller Zweifel aber dürfte schwinden, wenn wir ausser dem obenerwähnten Beispiele Plin. nat. hist. 6, 8, bei Apulejus (orat. de magia, p. 25; ed. Bip.) lesen: *sunt enim similiter etiam in ista vitae humanae tempestate levia sustentatui, gravia demersui.* — Es mögen nun ausserdem noch einige Bemerkungen über das Sup. II Platz finden, die, wie mir scheint, in den Schulgrammatiken nicht berührt sind. Wenn Zumpt (§. 670) sagt, das Sup. II stünde meist bei *honestus, turpis, jucundus, facilis, incredibilis, memorabilis, utilis, dignus* und *indignus*, so fehlen noch *acerbus, gravis, difficilis, mirabilis.* Wenn es dort weiter heisst, es seien nur wenige Sup. auf diese Art in Prosa recht gebräuchlich, besonders: *dictu, auditu, cognitu, factu, inventu, memoratu*, so möchte ich noch folgende hinzufügen: *visu* bei *foeda res*, Cic. Phil. II, 25, 63; *responsu* bei *brevia* Cluent. 59, 164; *diff. probatu* Cic. Tusc. V, 1, 1; *toleratu* fin. IV, 19, 52; *intellectu* bei *facilis:* Partit. 25, 88 und fat. 19, 44.

Bei *facile* und *difficile est* finden wir oft den Inf. Act.; z. B. *facile est invenire, existimare, cognoscere.* Als weitere Beispiele hiezu mögen folgende Stellen dienen: Verr. I, 61, 157: *non dicam id, quod probare difficile est.* Tusc. V, 1, 1: *quod etsi probatu etc.* Verr. III, 91, 213: *utrum mihi difficile est dicere an his existimare etc.* Tusc. II, 7, 19: *difficile dictu videtur, eum non in malo esse.* Ein Beispiel mit dem Inf. Pass. ist zu lesen: or. 10, 34 *diligi etc.*

Digitized by Google

Schliesslich noch etwas über einige sog. Sup. auf *u*, die als Ablativformen gefasst werden müssen. Wie man sagte *opsonatum ire*, so sagt Plaut. Cas. III, 5,66 ganz gut *redire opsonatu*; auch *redire pastu* (von Schafen) gehört hieher. (Grotefend). — *memoratu dignus* — Abl. oder Dativ? Da, wie oben gesagt, Cicero auch *dignus ad imitandum* sagte, so scheint es mir auch hier trotz der sonstigen Rection mit dem Abl. noch nicht ausgemacht, ob es wirklich Abl. ist, und nicht vielmehr auch Dativ. — *Natu major, maximus* sind natürlich reine Ablativformen, wie *genere, natione etc.*, Abl. *qualitatis*, wie man ja auch sagte: *magno, maximo natu esse.*

Uffenheim. **F. Scholl.**

Lehrbuch der allgemeinen Geschichte für die unteren Klassen der Mittelschulen. Von Dr. Anton Gindely. Prag. F. Tempsky. 1866. 1. Bd. XVI und 176 S. 8^0.

Vor nicht langer Zeit habe ich mir erlaubt auf ein Lehrmittel für Geschichte im Gymnasium aufmerksam zu machen; es freut mich jetzt ein solches für die dritte Lateinklasse, wahrscheinlich auch weiter, empfehlen zu können. Der durch Einzeluntersuchungen und durch sein Werk: „Rudolf II. und seine Zeit" rühmlich bekannte Dr. Anton Gindely hat drei Serien Lehrbücher der allgemeinen Geschichte verfasst, eine in drei Teilen für Obergymnasien *), eine in zweien, wenn ich nicht irre, für Realschulen, und eine dritte Serie begonnen für die unteren Klassen der Mittelschulen, wovon der erste Band, das Altertum enthaltend, vor mir liegt.

Für den Unterricht in der dritten Lateinklasse wurden bei uns in Baiern im Jahre $18^{65}/_{66}$, beziehungsweise $18^{64}/_{65}$ und $18^{61}/_{62}$ **) folgende Lehrbücher gebraucht: Beck's Leitfaden an 21, W. Pütz an 19, H. Dittmar's Leitfaden an 9, Th. B. Welter an 7, Uschold an 6 Anstalten; 8 Schulen gebrauchten kein Buch oder führen wenigstens keines auf. Eine hatte keinen Schüler der dritten Klasse, und eine lehrte „nach den vorgeschriebenen Lehrbüchern."

Mit allen diesen kann das Büchlein von Gindely, wenn auch daran manches noch zu verbessern ist, sehr wol konkurriren. Allerdings enthält auch dieses, wie die anderen, mehr als wir in unseren Lateinschulen brauchen, indem wir nur griechische und römische Geschichte behandeln sollen: eine Beschränkung, welche gewiss gerechtfertigt ist. Aber da, so viel ich weiss, mit dieser Beschränkung kein Lehrbuch existirt, so werden wir, wie an einzelnen Anstalten zu geschehen scheint, zu Diktaten greifen oder nach dem besten verwandten uns umsehen müssen. Und dahin gehört ohne Zweifel schon jetzt die Gindelysche Geschichte des Altertums.

---

*) Der I. Th. 1868 in 2. Aufl. erschienen.

**) Für Weissenburg fand ich hier nur den Katalog von 1865, für Pirmasens und Edenkoben den von 1862 als neuesten vor.

Digitized by Google

Der Verfasser erklärt als seine Absicht, „das erzählende Moment vor der systematischen Darstellung in den Vordergrund treten zu lassen, ohne doch die letztere zu vernachlässigen.“ Und nach unserem Dafürhalten ist ihm dieses Streben im ganzen gelungen. Dass wir gleichwol da und dort etwas beanstanden, ist erklärlich; so kann für die Uebersichtlichkeit an einigen Stellen noch mehr geschehen, z. B. bei den Perserkriegen, beim Cimbernkrieg und bei dem Kampfe Cäsars mit den verschiedenen Resten der Gegenpartei nach der Schlacht bei Pharsalus. Entschieden zu kurz ist der jonische Aufstand und Alexander's Zug im Jahre 333 behandelt, nicht deutlich benannt der korinthische Krieg. Dagegen könnte die Erzählung sich kürzer fassen in §. 36 und beim jugurthinischen Krieg, sowie bei den allgemeinen Bemerkungen von Cicero's Consulat. Dafür wünschte ich das Persönliche manchmal noch mehr betont, wie im genannten §. 36 Cleomenes III., in den Samniterkriegen Fabius Rullianus und Dezius Mus, welche gar nicht erwähnt sind, im dritten punischen Krieg die Gewaltthätigkeit der Römer und die Anstrengung der Carthager, welche zu wenig hervortreten, die Stellung Cicero's und einzelne Momente seines Lebens. Als Muster hiefür betrachte ich die Darstellung der sullanischen Zeit und die des Pompejus, wie der mithridatischen Kriege. (Man vgl. besonders die einleitenden Worte über Pompejus und Mithridates). Würde alles in dieser Weise behandelt, so erhielten wir ein wirklich, soweit möglich, biographisch gehaltenes und doch den Zusammenhang der ganzen Geschichte festhaltendes Lehrbuch.

Besondere Besprechung erfordern noch die geographischen und mythologischen Abschnitte. Der geographische Teil des Buches nun ist derjenige, welcher mir am wenigsten gefällt. Wie wenig klar ist z. B. die Angabe über die Wohnsitze der Meder §. 8 u. A... Ausserdem glaube ich, dass schon auf dieser Lehrstufe der Schüler aus der Geographie von Alt-Griechenland und Alt-Italien mehr lernen muss als geboten ist; aber nicht etwa an Ortsnamen; im Gegenteil wären in dem Abschnitte über Italien etliche Namen entbehrlich. Ich betone das oro-hydrographische Moment und wünsche dies mit der Topographie verflochten, besonders für Griechenland — Italien ist schon besser behandelt — anschaulicher vorgetragen. Hierin hat das Buch von Pütz einen unverkennbaren Vorzug. Denn ein nacktes Gerippe von Ortsnamen (gar noch mit Jahreszahlen) lernt der Knabe am allerschwersten, trotz aller Karten. Der Zeitaufwand fällt nicht ins Gewicht; denn verbindet man damit die Geographie derselben Länder nach heutigem Stand, so gewinnen wir einen weiteren didaktischen Vorteil, den nämlich, dass der allzugrosse Geographielehrstoff der zweiten Klasse gekürzt und jene Klasse erleichtert wird.

Die Behandlung der Sagengeschichte, sowol der italischen, wie der griechischen, erkenne ich als einen Vorzug des Buches, wenn ich freilich die Argonauten- und thebanische Sage und die 12 Arbeiten des Herkules, wenn auch in kürzerer Zusammenstellung, vermisse. Der Abschnitt über Götter und Religion der Griechen ist ganz gut und am richtigsten Platz zu Anfang der Geschichte. Die Aufnahme der Sage erscheint mir nämlich gerade auf dieser Lehrstufe notwendig, weil sie in dem betreffenden Alter der Knaben den grössten Reiz übt. Gelernt muss sie auch einmal werden, und das wird im Gymnasium, wenn es vorher versäumt ist, meines Wissens nicht mehr oder nur bruchstückweise und mühsam nachgeholt. Und die Zeit? Diese ist vorhanden, wenn nach unserer Schulordnung die orientalische Geschichte ausser der

Digitized by Google

von Persien und teilweise der ägyptischen, sowie der Wiederholung der israelitischen aus dem Lehrstoff der Klasse entfernt bleibt.*)

Ein weiterer Vorzug des Buches ist die Behandlung der Culturgeschichte gleich am Ende jedes Zeitraumes und zwar in so fasslicher Weise wie z. B. §. 22 die der griechischen Poesie und §. 32 über das Heerwesen der Römer.

Fehler sind mir, abgesehen davon, dass der Name Achaia für die römische Provinz Griechenland nicht erwähnt und zwischen der ersten und zweiten Catilinarischen Verschwörung nicht unterschieden ist, nur solche erinnerlich, welche warscheinlich als nicht aufgeführte Druckfehler zu betrachten sind, freilich für ein Lehrbuch bedenklich genug in Namen, wie S. 80 Bizanz, S. 98 Vesulus, S. 99 Fucīnus, S. 102 Herculanum, Reghium, S. 119 Posthumius, S. 121 Marcus statt Manius, S. 126 T. Qu. Flaminius, S. 137 Dardanum, wofür *Δάρδανος* besser überliefert ist, S. 151 T. Antonius Pius, S. 152 Didius Juvenalis. Diese Fehler haben wol ihre Ursache in einer gewissen Eile bei der Arbeit, ebenso wie der andere, dass der Halbinsel Italien und dem Apennin S. 98 die Richtung „von Norden nach Süden" zugeschrieben wird, oder S. 19 Z. 6 v. u.: „Westen" statt „Osten". Auch sollten sich in einem Lehrbuche keine Wendungen finden, wie S. 61: würde ihre (der Hellenen) gegenseitige Haltung der anderer asiatischen Staaten gleichgekommen sein u. s. w., S. 105: dieser erzürnte darüber, S. 108: eine bedeutende Umstaltung, S. 113: die Betheiligung mit Staatsländereien, S. 140: die Unthätigkeit behagte ihn wenig, S. 159: Hastater, später Hastaten. Gesucht erscheint die „vorzügliche Trefflichkeit" des italienischen Klima's.

Doch treten diese Mängel zurück gegen die genannten Vorzüge, wozu noch folgende zwei kommen, eine synchronistische Geschichtstafel, und ein ganz neuer und eigentümlicher, — 16 Seiten bildliche Darstellungen mit kurzen Erläuterungen. Wenn auch daran das eine oder andere undeutlich und Nr. IX unschön ist, wer wird trotzdem diesen Versuch, zur Veranschaulichung des Unterrichtes beizutragen, nicht mit Freuden als einen glücklichen begrüssen, noch dazu, wenn der Preis trotzdem so billig bleibt? Das Buch mit gutem Papier und deutlichem Druck kostet 48 kr. sd. W. Es sei hiemit der Beachtung der Herren Amtsgenossen empfohlen.

Amberg, im Herbst 1867. **A. Riedenauer.**

Bayerische Geschichte für Mittelschulen, bearbeitet von J. Zitzlsperger. 2. vollständig umgearbeitete und vermehrte Auflage. Amberg, 1868. F. Pohl. IV u. 148 S. 8°. 48 kr.

Ich habe der ersten Auflage dieses Büchleins im III. Band Seite 27 unserer Blätter mit einigen Zeilen erwähnt, und hatte daran nicht weniges auszusetzen. Darum halte ich es für meine Pflicht auch der zweiten Auflage hier eine kurze Besprechung zu widmen, welche jüngst nicht nur als eine „umgearbeitete und vermehrte", sondern auch wesentlich verbesserte erschienen ist. Wer das Büchlein in die Hand nimmt, wird sich sogleich selbst überzeugen. Was es schon empfehlendes hatte, ist geblieben; dazu ist die äussere Ausstattung jetzt nahezu tadelfrei; nur die früher beigegebene Karte ist leider weggefallen und ein Minimum

*) Man vgl. darüber Thaulow, Gymnasialpäd. S. 118 §. 345, und Nägelsbach.

Digitized by Google

von Druckfehlern zurückgeblieben. Dass die im ganzen fliessende Darstellung in einzelnen Fällen noch etwas unklar ist, wie S. 96, 102, 107, ist wol auf Rechnung des Strebens nach der in einem Lehrbuche wünschenswerten Kürze, S. 141 offenbar auf Rechnung des Druckes zu setzen. Leider könnten ein paar Ausdrücke, wie S 44 a. E. „selbst Bischöfe" eine Auslegung finden, welche der Verfasser schwerlich beabsichtigt hat. Was den Inhalt betrifft, so ist die speziell bayerische Geschichte jetzt an die betreffenden wichtigeren Vorgänge in Deutschland angeschlossen, wie es meines Wissens sonst noch nicht durchgeführt ist, so dass die deutsche Geschichte in den notwendigen Grenzen mit behandelt, nicht blos vorausgesetzt wird. Nur der Einfluss der Türkenkriege auf die deutschen Verhältnisse im 16. Jahrhundert ist zu wenig betont, und der Passauer Vertrag mit den Ereignissen, welche dazu führten und auch Bayern berührten, sollte schon S. 97 erwähnt sein. Ein auffallender Fehler steht S. 116, wo die Tafel eine irrige Zusammenstellung der pfälzischen Linien seit 1569 und unter einem falschen Jahre enthält. Ausserdem sind mir nur einige Kleinigkeiten aufgestossen. Hervorheben möchte ich, dass es mir consequenter scheint, Berthold in dem Abschnitt über die Amtsherzoge zu behandeln, was er doch auch war, statt ihn, wie bisher geschah, mit Arnulf und Eberhard zusammenzustellen. Der Uebersichtlichkeit dienen die jetzt am Rand wiederholten Jahrzahlen; manche davon sind freilich entbehrlich, oder es sollten die wichtigeren und die weniger wichtigen durch den Druck unterschieden sein. Ganz zufriedengestellt bin ich zwar damit noch nicht; denn ich halte mehr auf übersichtliche Einteilung des Stoffes, wie sie sich bei Churfürst Max I., bei Max Emanuel und sonst noch mit Erfolg durchführen lässt. Was sich auf diesem Wege erreichen lässt, zeigt der Verfasser bei der Behandlung der Teilungen. Eine dankenswerte Beigabe sind mehrere, zum Teil für das Bedürfnis der Schüler in neuer Form zusammengestellte und in den Text eingefügte Familientafeln, auf welchen zugleich den bayerischen Regenten parallel die deutschen Könige oder Kaiser aufgeführt sind.

Die Preiserhöhung um 18 kr. ist also wol verdient durch die Verbesserung des Buches. Für unsere Lateinschulen zwar ist es zu umfangreich geworden, dagegen dürfte es sich jetzt zum Gebrauche als Lehrbuch im Gymnasium oder auch als Lesebuch empfehlen.

Amberg. **A. Riedenauer.**

Aus Tibur und Teos. Eine Auswahl lyrischer Gedichte von Horaz, Anakreon, Catull, Sappho, nebst einigen anderen poetischen Stücken in deutscher Nachdichtung von Heinrich Stadelmann. Halle. Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses. 1868.

Stadelmann's Meisterschaft in Handhabung des lateinischen Verses ist eine unbestrittene. Wer weiss, ob es ihm in dieser Kunst irgend wer unter den jetzt Lebenden gleich thut? Eben so wenig ist es eine Neuigkeit, dass er sich in seiner eigenen Muttersprache nicht minder gedankenreich als elegant auszudrücken versteht. Seine verschiedenen Gedichte, welche er da und dort, einzeln und gesammelt, veröffentlichte, beweisen das zur Genüge. Es überrascht uns desshalb keineswegs, wenn wir sehen, dass er auch im Stande ist, altclassische Muster aus der Römer-

Digitized by Google

und Griechenzeit in einer unserem modernen Geschmack zusagenden, gelungenen Weise nachzudichten. Nachgedichtet aber müssen unserer Ueberzeugung nach die Producte der Vorzeit werden, sollen sie der Jetztzeit noch irgendwie munden. Die einfachen Uebersetzungen, und seien sie noch so vollendet, haben für den der Ursprache Unkundigen viel zu viel fremden Beigeschmack, als dass er mit Behagen sich in dieselben vertiefen könnte; sie werden in ihrem ganzen Werthe und Umfange sicherlich nur von dem gewürdigt, welcher die Tragweite und Tragkraft der deutschen Sprache an der fremden zu messen und zu vergleichen vermag. Die Nachdichtungen dagegen lassen auch den Unkundigen ahnen, wie der Dichter des Auslandes beiläufig sich ausgedrückt haben würde, wenn er in unserer statt in seiner Muttersprache gesprochen hätte. Nachdichtungen gewinnen sich desshalb auch rasch einen grösseren Kreis von Freunden und Lesern als Uebersetzungen, namentlich wenn sie wie die unseres Verfassers an der Schönheit des Urbildes nicht nur nichts verwischen, sondern die feinsten und kleinsten Züge desselben möglichst getreu wiederzugeben und dabei das Colorit und den Tenor des Ganzen entschieden zu bewahren verstehen. Hinsichtlich der Auswahl der einzelnen nachgedichteten Stücke könnte man dies und das wünschen, besonders, dass die Erotika weniger stark vertreten und Aufforderungen zu leichtem Lebensgenuss spärlicher gegeben würden; denn dazu bedarf unsere Zeit gewiss von keiner Seite irgend eines neuen Antriebes. Doch der Dichter singt, wie der Vogel, der in den Zweigen wohnet; er lässt sich weder bekritteln noch meistern. Desshalb legen auch wir an „Tibur und Teos" nicht weiter das Messer grämlicher Kritik, sondern theilen zum Schlusse dem freundlichen Leser lieber einige Proben aus dem Büchlein selber mit in der Voraussetzung, dass er sich dadurch möge locken lassen, das wohlgelungene Ganze zu lesen.

Pagina 33 lesen wir:

den Myrtenkranz
Persicos odi, puer, apparatus,

dem Horaz also nachgedichtet:

Fort mit dem stolzen Prunkgeräthe!
Fort mit dem bastgeflocht'nem Kranz!
Lass', o Knab', dem Gartenbeete
Seiner Rose späten Glanz!

Kränze mich mit Myrtenlaube,
Schönste Zierde dir und mir,
Weil ich schlürf' den Saft der Traube
In der Rebe Schatten hier!

Eros und die Biene. — *Ἔρως ποτ' ἐν ῥόδοισι*
von Anakreon p. 61 f. lautet:

Es schlief im Rosenbette
Ein Bienchen. Eros kam
Bald zu derselben Stelle,
Doch nicht in Acht es nahm.

Da fühlt im zarten Finger
Er schon des Bienchens Stich —
Er schlägt die Händchen, wimmert
Und weinet bitterlich.

Digitized by Google

Und eilt in raschem Fluge
Zur schönen Kypria:
„Ich bin verloren, Mutter!
O höre, was geschah!

Ein klein geflügelt Schlängchen —
Sie nennen's Biene — stach
Mich in die zarten Hände!
Und drauf die Mutter sprach:

„Fühlst du so grosse Schmerzen
Von Bienchens Stich verletzt —
Wie muss die Wunde brennen,
Die dein Geschoss versetzt?"

Liebespein von Sappho — *Γλυκεῖα μᾶτερ.*

p. 89:

Nein, süsse Mutter,
Ich kann nicht reden —
Ach, Herz und Finger
Vor Liebe beben!

Der schöne Knabe
Lässt mir nicht Ruh' —
O Aphrodite,
Wie schlimm bist du!

An den Maler über das Bild der Bissula von Ausonius.
Bissula nec ceris nec fuco imitabilis ullo.

Nicht in Gyps und Wachse
Bilden magst du sie —
Ihrer Schönheit Blüthe,
Kunst erreicht sie nie.

Andre Mädchen malet
Pinsel wohl und Stift;
Doch kein Künstler ihre
Selt'ne Färbung trifft.

Rothe Rosen, Vater,
Misch' mit Lilien licht!
Farbenduft wie dieser,
Einzig ihr entspricht.

Den Schluss des ganzen Werkchens bildet „der Orakelspruch des Apulejus." *Montis in excelsi scopulo desiste puellam.* Aus des Verfassers noch ungedrucktem lyrischen Epos „Amor und Psyche." (S. p. 25 des gegenwärtigen Jahrganges dieser Blätter).

Wir freuen uns, das ganze liebliche Märchen Amor und Psyche, dessen Manuscript uns der Verfasser einzusehen gestattete, vielleicht bald gedruckt vor uns zu sehen. Gegenwärtig arbeitet Stadelmann, soviel wir wissen, an einer Anthologie für Schule und Haus, welche in mehreren Bänden die Perlen antiker Dichtung in gelungenen Uebersetzungen und

Digitized by Google

Nachdichtungen enthalten und dabei kurze literarhistorische Notizen über das Leben und Wirken der betreffenden Dichter selber bringen soll. Möge ihm Kraft und Musse werden, sein dankenswerthes Unternehmen in nicht allzu ferner Zeit zu vollenden!

G. P.

Elementarbuch der englischen Sprache zum Schul- und Privat-Unterricht von Dr. Immanuel Schmidt, Vorsteher des Viktoria-Instituts zu Falkenberg in der Mark. Preis: ungeb. 15 Sgr., geb. 17 Sgr. Berlin, 1867. Haude- und Spener'sche Buchhandl.

Der deutsche Norden liefert uns für die modernen Sprachen Lehrbücher, die ihres Gleichen suchen, ein Beweis dafür, dass dort das Studium dieser Sprachen allgemeiner und eifriger betrieben wird als bei uns im Süden. Ein solches nun ist vorliegende englische Sprachlehre. Sie zerfällt in 3 Theile: in einen grammatischen Elementarkursus von Seite 1—188, in engl. Lesestücke von S. 189—228 und in ein Wörterbuch von S. 229—260. In dem grammatischen Elementarkursus werden die einzelnen Redetheile gründlich abgehandelt und ist der Darstellung der Aussprache ein ganz besonderes Augenmerk zugewendet, welche sehr gediegen, ich möchte sagen erschöpfend dargestellt ist. So ist in einer Anmerkung ganz treffend erwähnt, dass das scharfe englische *th* dem griechischen *θ* und das weiche *th* dem *δ* der Neugriechen entspricht, wodurch der Nagel auf den Kopf getroffen ist und für einen, der Neugriechisch versteht oder öfters hat sprechen hören, eine Hauptschwierigkeit in der Aussprache des Englischen wegfällt. Ueberhaupt sind alle Laute mit einer Schärfe und Anschaulichkeit behandelt, die es einem, der mit Sprach-Studium sich beschäftigt, leicht machen, sich zurecht zu finden. Man sieht es in der Aussprachedarstellung dem Verfasser des Lehrbuches schon an, dass er gründlich Englisch kann. Die Stücke zum Uebersetzen sind sehr praktisch eingerichtet. Voran stehen nämlich die zu Sätzen und kleinen Erzählungen verwendeten Wörter mit Bezeichnung der Aussprache, so dass der Lernende nicht lange zu suchen braucht. Die praktische Brauchbarkeit des Buches erhöht noch der Umstand, dass auf einer Seite der Avers und Revers der am häufigst vorkommenden englischen Münzen ganz deutlich und anschaulich abgebildet ist. Wo nur immer ein Anhaltspunkt gegeben ist, zieht der Verfasser des Buches das Lateinische, Französische und Deutsche herein, um die Aehnlichkeit des Englischen mit diesen Sprachen oder die Abweichung davon zu konstatiren. Nicht minder gut ist der zweite Theil, welcher die englischen Lesestücke enthält. Diese sind am Texte unten mit Anmerkungen versehen, welche dazu dienen, die Aussprache einzelner Wörter und das Verständniss schwieriger Stellen zu erleichtern. Das am Ende angebrachte Wörterbuch hat zum Zweck, die in den Lesestücken vorhandenen unbekannten Wörter aufzufinden und zu erklären. Es ist das ein Lehrbuch, welches ich Jedem, der sich mit der englischen Sprache beschäftigen will, auf das Angelegentlichste sowohl für den Schul- als Privatgebrauch empfehlen kann.

Eichstätt. **Baldauf.**

Digitized by Google

Gedenkbüchlein an Philipp Melanchthon. Eine Erzählung für Schule und Haus von Dr. Wölfing, Superintendent. Mit dem Bildniss Melanchthons. Hildburghausen. Kesselring'sche Hofbuchhandlung. 1866. Brosch. 5 Sgr., cart. 6 Sgr.

Ein gutes Büchlein und für protestantische Schülerbibliotheken zu empfehlen. Die Liebe und Verehrung des Verf. zu Melanchthon gibt der Sprache etwas anziehendes. Wo der Verf. Bilder geben und schildern kann, ist er glücklicher als wo er in zusammenfassender Weise erzählt. Darum ist Anfang und Ende seines Schriftchens besser als die Mitte desselben. Hier bedürften verschiedene Thatsachen für das Verständniss eines in der Geschichte nicht viel bewanderten Lesers kurzer erläuternder Sätze als Mittelglieder. Wir empfehlen für eine zweite Auflage, einige weitere charakteristische Bilder aufzunehmen und, falls die Vergrösserung des Büchleins gefürchtet wird, lieber Dinge, wie die abermaligen Vergleichshandlungen zu Regensburg S. 47 und ähnliches, entweder kürzer zu fassen oder wegzulassen. P.

Literarische Notizen.

Lehrbuch der französ. Sprache für Schulen. Mit besonderer Berücksichtigung der Aussprache und Angabe derselben nach dem System der Methode Toussaint—Langenscheidt. Zweiter Cursus. Von Charles Toussaint und G. Langenscheidt. Preis ungebunden 15 Silbergroschen. Berlin 1867. G. Langenscheidt. (Der erste Cursus erschien 1866. Preis 10 Sgr.)

Aufgaben zum Kopfrechnen, für Lehrer an Volksschulen elementarisch geordnet und gelöst von Wilh. Schmid. II. Theil. Wittenberg. Verlag von R. Herrosé. 1868. 156 S. in kl. 8. 12 Sgr. (Da der erste Theil für die fünf ersten Schuljahre berechnet ist, dürfte sich der zweite Theil auch noch an unseren unteren Lateinklassen verwenden lassen).

Stahlknecht — Schmeisser oder der Schulbibelstreit. Beleuchtet von Dr. H. Gelbe. 2. Abdruck. Leipzig 1868. Verlag von Th. Lissner. 16 S. in 8. (Ein Referat über die von Stahlknecht und Schmeisser veröffentlichten Schriften für und wider Einführung einer Schul-Bibel).

Zur Feier des zweihundertjährigen Todestages Jak. Balde's, gest. am 9. August 1668 zu Neuburg, von Fr. X. Binhack. Neuburg. Druck von Jos. Rindfleisch. 42 S. in 8. (Eine Uebertragung historisch-denkwürdiger Marienoden).

Statistisches.

Der Studienlehrer Zorn in Wunsiedel wurde zum Oberlehrer und Subrector daselbst befördert, die untere Lehrstelle dem bisherigen Assistenten in Schweinfurt, Wirth übertragen. — Assistent Lippert wurde von Münnerstadt nach Bamberg versetzt; seine Stelle dem im Jahre 1867 geprüften Candidaten Martin Heid übertragen.

Die Lehrstelle der französischen Sprache am Gymnasium zu Amberg wurde dem geprüften Candidaten Jos. Andenmatten übertragen.

Digitized by Google

Studienlehrer W. Pfirsch in Schweinfurt wurde quiescirt, in Folge davon Prof. Zink in die 4., Dr. Simon in die 3. Lat.-Klasse befördert und der bish. Studienlehrer in Dürkheim, Th. Keppel für die 1. Klasse ernannt.

Die 28 vollständigen Studienanstalten Bayerns (also nicht gerechnet das unvollständige Gymnasium zu Scheyern und die vielen isolirten Lateinschulen) waren im abgelaufenen Studienjahre von 7070 Schülern besucht, um 120 mehr als im Vorjahre. Davon treffen auf Oberbayern 1095, Niederbayern 1067, Pfalz 530, Oberpfalz 699, Oberfranken 816, Mittelfranken 873, Unterfranken 921, Schwaben 1069.

Berliner Zeitschrift für das Gymnasialwesen.

I. Drei Fragmente des Dichters Fannius bei Horatius. Von Dr. Fr. Hermann zu Berlin. — Der Verf. findet in den 8 Versen, welche der 10. Satire des I. Buches vorausgehen, den Anfang einer gegen Horatius gerichteten Satire des Fannius. Die ersten 4 Verse seien ironisch zu fassen, der, *qui multum puer est loris et funibus udis Exoratus etc.* soll (unter Bezugnahme auf den *plagosus Orbilius* Ep. 2, 1, 67) kein anderer als Horatius sein. Diese 8 Verse seien gleichsam das Thema der sich daranschliessenden Satire, in der übrigens noch zwei weitere Fragmente des Fannius zu finden seien, nemlich die Worte: *At magnum fecit, quod verba Graeca Latinis Miscuit* und *ut sermo lingua concinnus utraque Suavior, ut Chio nota si commixta Falerni est*, die von Horatius angeführt und widerlegt würden. Horatius habe bei der Mittheilung der 10. Satire im Freundeskreise des Mäcenas gewiss zuerst die acht Verse vorgetragen, die ihn angriffen und mit *Nempe incomposito* daran angeschlossen. Ein gelehrter Besitzer der Werke des Horatius, älter und vertrauter mit den Verhältnissen als unsere Scholiasten, habe sie vor die Satire geschrieben und so haben sie sich zufällig erhalten. Der Verf. meint auch, dass der in der 9. Satire Verspottete kein anderer als Fannius sei, sowie sich auch der Anfang der 1. Satire des II. Buches und die Schlussworte des Trebatius auf den nemlichen beziehen. —

Ueber die für Berliner Schulen zweckmässige Dauer und Lage der Unterrichtszeit. Von Dr. Hofmann. Die öffentl. Unterrichtszeit dürfe bei Schülern über 10 Jahre nicht über 5, bei jüngeren nicht über 4 Stunden täglich betragen; die beste Zeit dafür sei in grossen Städten von 8—12 resp. 1 Uhr.

III. *Parentes* in der Bedeutung Voreltern, Vorfahren. Von Düntzer. (Ausgehend von der Stelle Sall. Cat, 53, 5, wo Ritschl das Wort in diesem Sinne fasst, weist der Verf. nach, dass nur die Juristen *parentes* als technischen Ausdruck in ähnlicher Weise aufgestellt und die Dichter zur metrischen Bequemlichkeit gleich *patres, avi, atavi proavi* zur Bezeichnung der Voreltern gebraucht, und schlägt dann vor, an jener Stelle statt *parentum natura* zu lesen). — Zu Xenoph. Anab. IV, 2. Von Breitenbach. — Systematische Gliederung der allg. Elementar-Arithmetik in ihren allgemeinen Umrissen. Von Ograbiszewski.

IV. Mittheilungen aus dem Protokoll der III. Pommerischen Directoren-Versammlung. (Ueber den Lehrgang und die Lehrmittel des griechischen Unterrichtes auf Gymnasien. — Die Förderung religiöser Erkenntniss und religiösen Lebens durch Unterricht und Einrichtungen der Gymnasien und Realschulen).

Gedruckt bei J. Gotteswinter & Mössl, Theatinerstrasse 13.

Digitized by Google

Zur Orthographie-Frage.

Nachdem nunmehr das Protokoll der IV. Generalversammlung unseres Vereins veröffentlicht worden, glaubt der Unterzeichnete es sowohl seiner Ehre als dem Gegenstande schuldig zu sein, sich wieder über die Frage zu äussern, die er zuerst in diesen Blättern angeregt und der III. General-Versammlung des Vereins als einen Behandlungsgegenstand empfohlen hat.

Bekanntlich wurde durch Beschluss der III. General-Versammlung vom 26. April 1866 dem Collegium des Gymnasiums zu Dillingen, dessen Mitglied ich damals war, die Aufgabe zu Theil, den von mir der genannten Versammlung in Betreff der deutschen Rechtschreibung gemachten Vorschlag durch eine Commission aus seiner Mitte weiter auszuführen. Vgl. S. 33 des Prot. d. III. Generalversammlung. Dieser Auftrag ward von den H.H. Collegen Heiss und Dr. Deuerling, welche das Collegium von Dillingen in der Versammlung repräsentirten, acceptirt. Ich selbst, der an den Verhandlungen theilzunehmen durch ein heftiges Augenübel gehindert war, war, obwol mir naturgemäss der Haupttheil der Arbeit zufiel, mit dieser (stillschweigenden) Annahme meiner Collegen einverstanden, da ich einerseits nicht erwartete, dass mein Augenleiden sehr lange dauern werde, anderseits aber die Mitwirkung erfahrener und thätiger Collegen bei der Ausführung der Arbeit und die bereitwillige Anschaffung mehrer Hilfsmittel von Seite des Studienrektorates mir in erfreuliche Aussicht gestellt war.

Leider aber besserte sich der Zustand meiner Augen während des Sommers 1866 kaum so weit, um die dringendsten Berufspflichten zu erfüllen, geschweige denn, dass ich noch eine andere Thätigkeit, bei welcher die Augen in Mitleidenschaft kamen, üben konnte. Dieses Verhältniss dauerte auch nach meiner allergnädigst verfügten Berufung an die hiesige Studienanstalt noch mehrere Monate in gleicher Weise fort, bis endlich im März l. Js. eine merkliche Besserung des Uebels eintrat. Doch konnte ich selbstverständlicher Weise nicht sofort angestrengt arbeiten und daher auch nicht an die Vollendung des mir gewordenen Auftrages gehen. Ich habe diese Sachlage auch den H.H. Collegen in Dillingen mitgetheilt, was in dem Protokoll der IV. Generalversammlung wenigstens angedeutet ist.

Digitized by Google

Unterdessen rückte die Zeit der IV. Generalversammlung heran. Leider war mir auch die Theilnahme an dieser unmöglich aus verschiedenen Gründen, die ich jedoch hier nicht näher angeben kann. Indem ich aber über den mir zunächst gewordenen Auftrag nicht persönlich Rechenschaft ablegen konnte, unterliess ich eine schriftliche Rechtfertigung der Generalversammlung einzusenden, da ich sicher hoffte, dass wenigstens ein Mitglied des hiesigen Collegiums, das der Versammlung anwohnte, mit wenigen Worten sagen werde, was überhaupt gesagt werden konnte, dass ich eben in Folge des Augenleidens den Auftrag der III. Generalversammlung nicht erfüllen konnte. Das Collegium in Dillingen hat Hr. Heiss hinlänglich gerechtfertigt.

Von den Verhandlungen der genannten Versammlung nur im allgemeinen unterrichtet, liess ich, da ich erst den gedruckten Bericht derselben abwarten wollte, die Sache beruhen mit dem Entschlusse, den ich nie aufgegeben hatte, an die ernste Bearbeitung meiner Aufgabe zu gehen, sobald dies mein körperlicher Zustand nur einigermassen gestatten würde. Vorbereitende Schritte waren schon früher gemacht worden und wurden nun eifriger fortgesetzt, wobei mir mit grosser Liberalität auch von der Studienbibliotheksverwaltung dahier mehrere Hilfsmittel zur Verfügung gestellt wurden. Nachdem ich während der Herbstferien nach Möglichkeit weiter gearbeitet hatte, brachte ich endlich im Oktober l. J. die Redaction der Regeln und den grössten Theil des Wörterverzeichnisses zu Ende. Da das hiesige Collegium auf ein von mir gestelltes Ansuchen, an der ganz Bayern betreffenden Angelegenheit sich im Sinne des Beschlusses der III. Generalversammlung zu betheiligen, bereitwillig einging, so gesellten sich mir vorerst zwei Collegen bei, um die aufgestellten Regeln gemeinschaftlich zu berathen. Das Ergebniss dieser gemeinsamen Thätigkeit sollte einer weiteren Commission von Collegiumsmitgliedern übergeben und das Resultat dieser Prüfung endlich dem ursprünglichen Antrage gemäss der nächsten Generalversammlung vorgelegt werden. Es hatten jedoch erst einige der erwähnten gemeinsamen Berathungen stattgefunden, als die Schrift: „Regeln und Wörterverzeichniss für die deutsche Rechtschreibung. Zur Anbahnung einer gleichmässigen Schreibweise in den k. b. Lehranstalten bearbeitet von Dr. Fr. List. München, Gummi, 1868“ in zweiter und zwar wesentlich verbesserter Auflage erschien. Nach reiflicher Erwägung stellte die Commission mit Rücksicht auf dieses Büchlein ihre Thätigkeit ein.

Während nämlich die erste Auflage desselben bloss für die k. Militärschulen geschrieben war, ist die zweite, wie schon der Titel sagt, für einen weiteren Kreis, für sämmtliche bayer. Lehranstalten berechnet. Ist nun schon die Differenz der Orthographie in Deutschland überhaupt ein Uebel, so macht sie sich als solches desto fühlbarer, in je kleinerem

Digitized by Google

Kreise sie herrscht, am meisten also, wenn etwa an ein und derselben Anstalt nicht durch alle Klassen eine möglichst gleichförmige Schreibweise im Gebrauche ist. Der Beseitigung dieses Uebelstandes verdankte gerade das (Band II. Heft 4 d. Bl.) besprochene Ansbacher Schriftchen, welches nach dem hannöver'schen und würtemberg'schen Wörterbüchlein bearbeitet ist, seine Entstehung; und aus gleichem Grunde wurde am Gymnasium zu St. Anna in Augsburg, wie ich aus dem Jahresberichte pro 1866/67 ersehe, das würtembergische Wörterverzeichniss mit wenigen Abänderungen gebraucht. Da nun die Dr. List'schen Regeln &c. ebenfalls im allgemeinen auf den bereits in deutschen Nachbarstaaten eingeführten Wörterbüchlein basiren, so wird es, da es jetzt aus seinem früheren engeren Kreis herausgetreten ist, hoffentlich bald in mehreren Lehranstalten Eingang finden. Der auf diese Weise also zu erzielenden gleichmässigen Orthographie entgegenzutreten oder dem Büchlein des Hrn. Dr. L. Concurrenz zu machen halte ich weder für nützlich noch schön. Denn würde das von mir resp. dem Vereine herauszugebende Büchlein von dem vorliegenden differiren — theilweise würde es wirklich abweichen, — so würde, falls auch jenes in Schulen Eingang fände, sogar im engeren Vaterlande eine gleichsam sanctionirte Differenz der deutschen Orthographie existiren, die gewiss Niemand wünschen wird. Statt zur allmählig und möglichst erreichbaren Uebereinstimmung der Orthographie in ganz Deutschland würden wir ja zu ihrer Verwirrung selbst im engeren Vaterlande beitragen. Ich halte es daher, abgesehen von andern z. B. pädagogischen Gründen, für das zweckmässigste, in Bayern das Dr. L.'sche Buch einstweilen allein bestehen zu lassen, sollte es auch manchem der Fachgenossen noch in vielen Stücken unvollkommen erscheinen. Ich erachte es vielmehr für angemessener, die Mängel und Fehler desselben nachzuweisen und zu seiner Verbesserung beizutragen, damit eine neue Auflage, die bei einer allgemeinen Einführung in die Lehranstalten gewiss bald nöthig sein wird, allen billigen Wünschen entsprechen könne.

Nach diesen persönlichen und allgemeinen Erörterungen, mit denen übrigens einem Beschlusse der nächsten Generalversammlung nicht vorgegriffen sein soll, will ich denn auch sofort zur Besprechung des Büchleins des Hrn. Dr. L. übergehen.

Hr. L. hatte, wie schon erwähnt worden, mehrere Vorbilder (Hoffmann in Hannover, Stoll in Würtemberg, Klaunig in Leipzig, Sander's Katechismus der Orthographie, das Schriftchen des Ansbach'schen Gymnasiums u. s. w.), an die er sich grösstentheils hielt, und zwar, wie ich glaube, nicht zum Schaden der Sache. Die Anordnung der Regeln in allen diesen Schriften ist zwar nicht viel praktischer als die in Heyse's kleiner Grammatik, aber doch so zu sagen rationeller. Und für die spätere Verschmelzung aller dieser Regelbücher in ein allgemeines deutsches Orthographiebüchlein, welches erst in diesem Jahre wieder angeregt wurde,

Digitized by Google

dürfte die jetzt schon bestehende Aehnlichkeit derselben von nicht unerheblichem Vortheile sein.

Hr. L. hat, wie er selbst in der Vorrede angibt, bei der Ausarbeitung der Regeln „dem herrschenden Schreibgebrauch so viel als möglich Rechnung getragen; nur wo er unvernünftig und inconsequent ist, schien eine Abweichung von demselben geboten.“ Indes steht häufig nicht fest, was wirklich Usus ist, wie nicht bloss die vorhandenen Wörterbüchlein*), sondern noch mehr viele wissenschaftliche Werke zeigen, von denen die einen mehr der s. g. historischen, die andern der phonetischen Schreibweise folgen. Ich nenne als Bücher der ersteren Art Dietsch' Lehrb. d. Gesch., die 2. Abth. der N. Jhbb. und überhaupt viele bei Teubner, Hirzel &c. &c. in Leipzig erschienenen Bücher, so dass, wenn der Vorgang dieser grossen Druckereien Nachahmung findet, die Behauptung W. Menzels einigermassen in Erfüllung gehen würde, dass von den grossen Druckereien und Verlagshandlungen die Verbesserung unserer Orthographie ausgehen müsse. Vgl. Bd. II. S. 99 d. Bl.

Auch der jetzt herrschende Usus ist etwas historisches, er ist geworden und besteht, und Feldbausch hat Recht, wenn er, obgleich mit harten Worten, sagt**): „Die historische Schule entwürdigt ihren Namen oder verdient ihn nicht, wenn sie das historisch Bestehende als ein Nichts achtet, welchem sie erst Form zu geben berufen zu sein wähnte.“ Aber eben so richtig ist auch, dass nicht alles historisch Gewordene gut ist. Es finden zopfige Auswüchse und Entartungen statt, die später wieder abgeschnitten und entfernt werden müssen. Dies war der Fall z. B. in der Architektur, dies ist es auch in der Orthographie. Man vergleiche nur die einfache Schreibweise des 13. u. 14. Jhrh. mit der crassen des 16., 17. und der ersten Hälfte des 18. Jhrh.! „Die schriftsteller dieser zwischenzeit (zwischen dem Mittel- und Neuhochdeutschen) vergröbern stufenweise die frühere sprachregel und überlassen sich sorglos den einmischungen landschaftlicher gemeiner mundart.“ Grimm Gr. I. 2. X. „Wenn wir heute nicht mit Unrecht über Unorthographie unserer Sprache klagen, so begreift es sich um so mehr, dass in dieser Uebergangszeit (15. — 17. Jahrh.) an eine feste Regel gar nicht gedacht werden kann, und dies um so weniger, als wir hier nicht, wie im Alt- und Mittelhochdeutschen, einzelne Schriftsteller haben, die als Träger und gewissermassen als Schöpfer der Sprache ihrer Zeit gelten können.“ Kehrein Gr. der deutschen Spr. des 15. bis 17. Jahrh. I. p. V.

Wie man aber in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, vornehmlich seit Lessing, Goethe &c. &c. in der Literatur überhaupt zur

*) Ich habe ungefähr 4 Spalten in der Schreibweise differirender Wörter angemerkt!

**) Ueber die histor. Begründung der deutschen Rechtschreibung. Heidelb. 1856.

Digitized by Google

Einfachheit und einer gesunden Natürlichkeit zurückkehrte, so drang auch in der Orthographie die Liebe zur Einfachheit immer mehr durch. Das dann beginnende und mehr und mehr aufblühende Studium des Alt- und Mittelhochdeutschen verleitete jedoch zum Extrem, die ganze alte Orthographie sofort zu restituiren, was eben einfach unmöglich war und ist. Man denke nur an die Gestalt der deutschen Buchstaben und die grossen Anfangsbuchstaben! Jedoch das ist möglich und zu erstreben, dass wir den Zopf ablegen, überall das Unvernünftige und Inconsequente abwerfen und in vieler Beziehung der alten Einfachheit wieder nahe kommen. Vgl. noch Fr. Bauer's treffliche Worte in seiner vorzüglich empfehlenswerthen deutschen Grammatik S. 166. Dadurch dürfte auch das Bedenken des Collegiums in Dillingen „wie Einheit und Vereinfachung, historische Schreibweise und hergebrachte Gewohnheit in einer Weise vereinigt werden könnten, die bei allen oder auch nur bei der Mehrzahl Beifall fände" — gehoben werden. Wie Hr. Dr. L. nach diesem Ziele gestrebt und ihm nahe gekommen, soll das Eingehen auf die einzelnen Paragraphen seiner Schrift darthun. Zuvor will ich nur noch bemerken, dass „die herkömmliche Terminologie in Uebereinstimmung mit Ph. Wackernagel beibehalten wurde, da eine deutsche bis jetzt nicht zu allgemeiner Geltung gekommen und auch nicht abzusehen ist, was damit gewonnen sein soll." In Klaunig's und dem würtembergischen Büchlein sind neben den lateinischen Bezeichnungen, so weit es anging, auch die deutschen beigesetzt, weil diese Schriften — erstere sogar vorzugsweise — auch in den Elementarschulen gebraucht werden sollen. Diese Ergänzung dürfte auch in den Regeln des Hrn. Dr. L. nicht schaden, da sein Büchlein gewiss auch in die Volksschulen Eingang finden soll und gerade die Orthographie vieler Elementarschulen noch von manch grossem Wuste zu befreien ist.

In §. 1 u. 2 ist die Lehre von den grossen und kleinen Anfangsbuchstaben behandelt. Ich habe daran nur weniges auszusetzen. §. 1, 3, a erstreckt sich die Regel nicht auf Ausdrücke wie: das Hundert, Rath der Zehn &c.

§ 2, 1 könnte man unter die mit kleinem Anstab zu schreibenden Wörter auch aufnehmen: heute morgen, heute abend, morgens, mittags — abends, die ebenso wie anfangs adverbiale Genetive sind.

§. 2, 2 und ebenso Nro. 3 und in andern Paragraphen wäre wol die alphabetische Ordnung der Beispiele praktischer als das planlose Durcheinander.

Die §. 2, 2 angeführten Beispiele lassen sich aus Sanders' Katechismus und Bauer's Gr. leicht vermehren; es dürfte nämlich diese Erweiterung ebenso nützlich sein als der Zusatz bei Klaunig S. 5 Nr. 6: „Nur wenige — schreiben"; desgleichen zu Nro. 3 der Zusatz: „Nur

Digitized by Google

wenn ein Eigenschaftswort (Adjektiv) zu dem einen Theile tritt, wird dieses Wort gross geschrieben; z. B. Ich nehme grossen Theil daran."

§. 2, 4 ist mit Rücksicht auf §. 1, 4 ziemlich entbehrlich, wenn, was mir zweckmässig erscheint, daselbst sofort bemerkt wird: „dagegen: ein aristophanischer Witz, ein homerisches Gelächter &c. &c."

§. 2, 5 wird vielleicht mancher verlegen sein, ob er etwas neues (u. dgl.) oder etwas Neues (wie Sanders will) schreiben soll. Es ist wol erstere Schreibart richtig, da etwas die substantivische Natur hat. Vgl. Nägelsb. Stil. §. 24 p. 76 der 2. Aufl.

§. 3, 1 schreibt L. noch: baar, Maal, Schaar, Staar (in beiden Bedeutungen), Waare, in denen allen das einfache a bereits vielfach geschrieben wird. Ebenso ist sub 2 der einfache Vokal herzustellen in: Galeere, (Kaffee), Kameel und besonders sub 3 in: Loos, Lootse, Schooss, Soole. Zu §. 3, 1 liesse sich vielleicht ergänzen: „Ausserdem findet sich aa nur noch in Fremdwörtern, z. B. Aaron, Baal &c. &c."

§. 4, 1 ergänze: Dietrich, Krieche, Ried, Riege, Schierling, Siegfried, Zieche &c. &c.; stier, kiesen, nieten, schliefen, schniegeln &c.; zu §. 4, 1, d: Kissen. Wegen giebst, gieb &c. oder gibst &c. vgl. Sanders p. 49.

§. 4, 2 wird die Regel besser so gefasst: „Die Fremdwörter haben in der Regel statt ie ein i, und zwar die Wörter auf in, z. B. Alizarin, Chinin, Stearin &c.; die auf ine, z. B. Gardine, Lawine &c. &c.; dazu die weiblichen Namen wie: Karoline &c. &c. Ferner: Anis, Bibel &c &c. (Vgl. Sanders S 47 u. Fr. Bauer's Gr. S. 176). Dagegen schreibt man mit ie: a) die betonten Endungen ie und ier wie in: Artillerie &c.; b) die Endung —ieren, z. B. amüsieren &c. &c.; c) folgende einzelne Wörter: Brief &c. &c. Anm. Nicht hieher zu rechnen ist das zweisilbige in der Aussprache getrennte ie, z. B. Asien, Hiero." In der romanischen Endung ieren ist nämlich sowol der Abstammung als der Consequenz willen, da doch barbieren &c. &c. geschrieben wird, das e beizubehalten, wenn man nicht durchweg iren schreiben will. Zu den Wörtern sub c) sind mehrere zu ergänzen: Fries, Stiefel, Striegel, Tiegel, Riess, Wien, von denen einige mit Unrecht schon S. 10 aufgenommen sind.

Für §. 5 kann nützlich verglichen werden Sanders l. c. S. 52 f. und das Referat des H. Dr. Hainebach über die hannöv. orth. Regeln, im Programm des grossherz. hess. Gymn. zu Giessen v. J. 1866, um darnach einige Ergänzungen vorzunehmen. Frohnleichnam ist wegen der Consequenz mit h, Hoffart aber wegen veränderter Bedeutung ohne h zu schreiben; sub 1) fehlt Schweher (Schwäher); wohl sub 3) erscheint jetzt meist ohne h wie Wollust, es ist also auch Wolthat zu schreiben. Auch für Pfal und Pful wie Feme giebt es bereits Autoritäten.

Digitized by Google

Für §. 6 diene vorerst die kleine Vorbemerkung, dass unser th nicht die Aspirata von t ist, als welche sie vielen gilt. Falsch steht in Abs. 1 Kärnthen, da es nicht wie die übrigen (mit Ausnahme von Thüringen) Wörter ein Compositum von har, sondern aus Carentia oder Carantia entstanden und daher ohne h zu schreiben ist. Diether u. a. Namen fehlen.

Was Abs. 2 ff. betrifft, so ist der Hr. Verf. auch hier auf dem Wege eines erfreulichen Fortschrittes begriffen und hat demgemäss das „unorganische und ganz verwerfliche" h bereits in vielen Wörtern ausgemerzt. Doch hätte er noch etwas weiter gehen und schreiben dürfen: Teil (man denke an Drittel!), Turm, Blüte (nach der Analogie von Brut), Miete, Pate (wegen *pater*), verteidigen, vielleicht selbst tun (wie z. B. Ebeling in s. homer. Wörterb. schreibt). Thron als von θρόνος kommend, gehört übrigens wie Pathe nicht unter die deutschen Wörter. Zu diesem § ergänze noch: Komtur, teuer, Spat (z. B. Feldspat).

Recht gut ist §. 7 bearbeitet, doch werden in einer neuen Auflage die Beispiele mit Nutzen vermehrt werden, z. B. bei bb, ff, pp, ck, tz, zz. Auch wird die Anführung der Buchstaben, die nicht verdoppelt werden können, nichts schaden; auch nichts die Abtheilung in Nummern statt der blossen Absätze, wobei sich ungefähr 9 ergeben dürften. Warum Cabinette u. dgl, dagegen Cadeten geschrieben werden soll, sehe ich nicht ein, da doch letzteres nach derselben Weise aus dem Französischen gebildet zu sein scheint als jenes. Sollte aber an eine Uebertragung aus dem Italienischen zu denken sein, so ist diese viel leichter bei diesem als jenem Worte anzunehmen.

Ob —niss oder nis zu schreiben, darüber lässt sich streiten. Die Analogie der Wörter auf —in erfordert —nis; man kann jedoch einwenden, dass die Wörter, welche im Inlaute ss oder ß haben, auch im Auslaute mit ß zu schreiben seien. Zu S. 19 extr. gehört auch Witwe (*vidua*).

Wie S. 16 eine obgleich nicht ganz genügende Bemerkung über die Entstehung des Dehnungs-h steht, so dürfte S. 20 eine Angabe über die Entstehung des e (als der Schwächung oder des Umlautes von a und der Brechung von i) am Platze sein. Die Aufzählung der Wörter ist ziemlich vollständig; falsch ist gescheit st. gescheid, da es von scheiden herkommt. Die Bemerkung, dass bei einigen Wörtern sich statt e ein ö eingeschlichen hat [Hölle, ergötzen (ergetzen) &c. &c.], fehlt.

S. 22 ist besser eichen zu schreiben. Bayern und Bayreuth ist zwar amtliche Schreibung, deren Ursprung aber längst ein öffentliches Geheimniss. Aus leicht erkennbaren Gründen kann dieses amtliche Gebot jetzt noch nicht förmlich zurückgenommen werden, aber die richtige Schreibweise stillschweigend schon jetzt zu gestatten, dürfte kein unbescheidenes Verlangen der Wissenschaft sein.

Digitized by Google

Für ü und y ist zur Vervollständigung Bauer's Gr. zu vergleichen; auch Sanders p. 15. Die richtige Schreibweise lüderlich, schlüsslich, verdrüsslich könnte vielleicht noch durchgeführt werden, am leichtesten im ersten dieser Wörter.

In §. 9, 2 ergänze die fehlenden Wörter aus Bauer l. c., dem noch Chaos, Chamäleon, Chimäre, Charade, Chronologie beizufügen sind.

Ebenso sind für §. 9, 3 Bauer und Sanders zur Ergänzung des Gegebenen zu benützen. Auch wird besser Brot und Tinte als Brod und Dinte geschrieben. Ueber adelig und billig S. 24 ist die Bemerkung Grimm's in s. Wörterbuch zu beachten und darnach wol die richtige Schreibung adelich, billich zurückzuführen.

Die Regel §. 9, 5 steht besser in Bauer's Gr. S. 180 f.

Ueber den Unterschied von ss und ß ist zwar die warnende Stimme Hainebach's a. a. O. S. 14 zu beachten, aber die dort aufgestellte Forderung kaum mehr praktisch durchführbar. Vgl. die begründeten Bedenken bei Bauer und Sanders. Nur kann letzterem und Heyse in der Bezeichnung des ss am Schlusse der Wörter nicht beigestimmt werden, da das zwar im Drucke von Heyse &c. &c. gebrauchte Zeichen sich gut ansieht, dagegen in der (deutschen)*) Schrift erst ein eigenes Zeichen dafür erfunden werden müsste, dessen allgemeine Einführung bei den particularistisch gesinnten Deutschen gewiss noch viel schwerer hielte als weiland bei den Römern die Annahme der vom Kaiser Claudius erfundenen Buchstaben. Streitig ist die Regel S. 29, ob ss vor t in ß verwandelt werden soll. Ibid. ist Mesner (nicht Meßner) Bauer zufolge zu schreiben. Manche Wörter schwanken zwischen ß und s, z. B. Kürbis, Küras, Profos, gröste &c. &c. Zu verwerfen sind Formen wie: du grüßt.

Hr. L. lässt §. 10, 2 auch beim Zusammentreffen dreier gleicher Consonanten keinen ausfallen, wie ich glaube, mit zu grosser Aengstlichkeit.

Schwierig ist es über die Fremdwörter hinsichtlich des c und k befriedigende Regeln aufzustellen. Die Regel, in den aus dem Lat. oder Französ. stammenden Wörtern das c beizubehalten, ist nicht durchführbar, im Gegentheil schreitet das k immer mehr vor, vgl. Sanders S. 89 und Bauer Gr. S. 188

Der Apostroph (S. 36) wird gewöhnlich auch gebraucht in Fällen wie: ein Jean Paul'scher Roman, Dach's, Fluch's = Daches, Fluches, die grossen F's u. s. w. Vgl. Sanders S. 123.

Instructive Beispiele für die noch etwas besser zu gebende Regel von §. 14, 2 sind: Erd-Rücken, Berg-Lein, Nacht-Heil u. s. w.; dagegen Erdrücken, Berglein, Nachtheil &c. &c.).

*) In der lat. Schrift gebraucht man bekanntlich für ss im In- und Auslaute nur ss, für ß hat man jetzt häufig das Zeichen ß.

Digitized by Google

Ueber §. 15 will ich fast gar nichts erinnern. Während aber jetzt sowol in Classiker-Editionen als in deutschen Schriftstücken Komma und Punkt oft zu selten gesetzt werden, will Hr. L. jenes zu oft gebraucht wissen, wenn er z. B. S. 42 verlangt: Er ist besser, als sein Ruf.

Zu den Interpunctionszeichen können auch Gedankenstrich, Klammer und Anführungszeichen, welche bei H. L. fehlen, gerechnet werden. Ausserdem bildet bei Sanders und Heyse die Angabe der gebräuchlichsten Abkürzungen eine dankenswerthe Zugabe.

Die Hauptsache des Schriftchens ist das Wörterverzeichniss. Es muss dasselbe nach meiner Ansicht nicht nur alle in den vorausgehenden Regeln vorgekommenen Wörter zum Behufe des bequemen Auffindens enthalten, sondern auch alle im gewöhnlichen Schreibstil gebräuchlichen Wörter aufnehmen, die ein Bedenken über ihre Schreibweise veranlassen können. Auszuschliessen sind mit den wenigen Ausnahmen der Wörter, die im Munde jedes Gebildeten sind, die Terminologien der einzelnen Wissenschaften, da, wollte man auch diese aufnehmen, hiebei kein Ende abzusehen wäre. Leider aber hat der Hr. Verfasser hierin seiner vorgesetzten Behörde einige Rechnung tragen müssen und deshalb viele Wörter verzeichnet, die man gern vermissen würde und durch andere ersetzt sähe. In dieser Beziehung ist das Wörterverzeichniss von Klaunig besser, da es nicht beladen mit dem Ballast der militärischen Terminologien dennoch c. 100 Wörter mehr enthält als das des H. L. im Ganzen. Gleichwol könnte auch jenes noch etwas vermehrt werden. So fehlen bei L. z. B. unter D: Dachs, dämmern, dasselbe, (dass), Dattel, Daube, Daumen, dawider, dehnen, Deich, Denkmal, dessen, desgleichen u. dgl., deutsch, dicht, dick, Dickicht, dienen, Dirne, Distel, dreissig, dreist, dreuen (dräuen), Drillich, drillen, Drossel, dumm, Dunst &c. &c. Statt Duet schreibt man wegen der ital. Abstammung des Wortes besser Duett. Ich beschränke meine Erinnerungen auf diesen einen Buchstaben, da er nicht umfangreich ist, und bemerke nur noch, dass es ebenso wie in den Vorgängern dieses Büchleins auch hier angezeigt sein dürfte, die Schreibweise mancher Wörter frei zu lassen, z. B. adelig, besser adelich; Arrack (Arack), baar, besser bar u. s. w. — Ich breche hier ab, da es mir doch nicht möglich ist, das ganze Verzeichniss hier in erschöpfender Weise durchzugehen, und wünsche nur, dass auch andere Stimmen sich über die besprochene Schrift äussern möchten, indem es durchaus nicht gleichgiltig ist, was für eine Orthographie in allen Schulen unseres Vaterlandes gebraucht werden soll.

Wird nun, woran ich nicht zweifle, vorliegendes Büchlein auf Veranlassung des k. Staatsministeriums in den Schulen eingeführt, so erlaube ich mir hier den unmassgeblichen Wunsch auszusprechen, dass diese Einführung keine zwangsweise sein möge, d. h. es möge nicht der Befehl, alle Wörter gerade so zu schreiben, wie das Verzeichniss sie ent-

Digitized by Google

hält, aber wol die Mahnung erlassen werden, die Schüler an die in den Regeln &c. aufgestellte Orthographie möglichst zu halten. Die älteren Personen, zu denen auch ich zähle, legen ihre gewohnte Orthographie nur schwer ab und gerathen oft unversehens wieder ins alte Geleise; desto weniger aber dürfen wir erschrecken, wenn die Jugend eine in vieler Beziehung abweichende und hoffentlich bessere Rechtschreibung übt. Nur darf der Lehrer der Jugend in einer Sache, die rein dem Urtheile der Wissenschaft unterliegt, nicht zu sehr oder gar nicht von oben bevormundet werden, da sonst jeder heilsame Fortschritt auf geistigem Gebiete aufhört. Ein zwingender Befehl wäre im vorliegenden Falle um so schlimmer, da unser Buch, wie ich gezeigt zu haben glaube, immerhin noch der Verbesserung fähig ist. Es wird aber auch schon in seiner jetzigen Gestalt vielen Nutzen stiften, daher ich ihm die weiteste Verbreitung und die möglichste Unterstützung wünsche. Nur dürfte bei einer allgemeinen Einführung desselben der Preis (20 kr.) ziemlich niedriger (etwa 12—15 kr. gestellt werden, bei welchem der Verleger wol auch noch seine Rechnung findet; der Verfasser eines Werkes hat in der Regel ohnehin geringen materiellen Gewinn!

Eichstätt. **Gross.**

Ein Verbesserungsvorschlag zur Absolutorialprüfung.

Wenn ich die immer wieder sich erneuernden Klagen über die unbefriedigenden Leistungen unserer höheren Schulen höre, hat sich mir oft schon der Gedanke aufgedrängt, wie es doch komme, dass gerade in Deutschland, das sich seiner pädagogischen Thätigkeit, seiner Unterrichtsanstalten und ihrer Früchte und zwar nicht mit Unrecht zu rühmen gewohnt ist, solche Klagen laut werden, während in anderen Ländern eine derartige Unzufriedenheit nicht vorhanden zu sein scheint. Man hält zwar dort keineswegs alles für vortrefflich und gibt gern zu, dass gar viel zur Verbesserung des Schulwesens geschehen müsse, aber man sucht den Fortschritt nicht darin, dass die Prinzipien selbst alle paar Jahre in Frage gestellt werden. Man ist in England bemüht, die öffentlichen Schulen mehr und mehr allen zugänglich zu machen, man sorgt ebenso dafür, speciellen technischen Unterricht zu bieten, wo und wie es gerade nöthig ist, aber die eigentlichen höheren Schulen sind noch immer in fast mittelalterlicher Weise eingerichtet, und gilt diese Einrichtung noch immer unbestritten für die, welche am sichersten jenen so zu sagen öffentlichen Charakter entwickelt, welcher das eigentliche Kennzeichen des wahren Gentleman ausmacht. In Frankreich rufen entgegengesetzte Ursachen die gleichen Wirkungen hervor; die Regierung ist dort mit anerkennenswerthem Eifer bemüht, die allgemeine Schulpflicht durchzuführen, aber an der Vortrefflichkeit des officiell eingeführten Unterrichtsystems wagt niemand zu zweifeln, mag er sich den

Digitized by Google

exacten oder den philosophischen Wissenschaften zuwenden. Auf die Gründe dieses auffallenden Contrastes will ich hier nicht näher mich einlassen, so viel wird aber jedermann ohne weiteres zugeben, dass die unruhige Reizbarkeit, die wir Deutsche dabei entwickeln, mit eigenthümlichen Schwächen und Vorzügen unseres Nationalcharakters zusammenhänge, und daraus folgt weiter, dass wir, d. h. die Schule, viele Klagen mit Gleichmuth über uns ergehen lassen müssen, keine aber ganz unbeachtet lassen dürfen, weil in jeder möglicherweise sich ein berechtigtes Bedürfniss aussprechen könnte; vor allem würde ich aber den Grundsatz daraus ableiten, dass die gelehrte Schule, da sie unmöglich allen den wechselnden Anforderungen genügen kann, sich vor dem unsicheren Experimentiren zu hüten habe, das niemand befriedigt, der Sache selbst aber nothwendig schadet, und zu dem sich ein ganz conservatives Schulregiment manchmal am leichtesten verleiten lässt.

Es wird jetzt ungefähr ein Menschenalter sein, seit die neuen Anforderungen an die gelehrte Schule gestellt wurden. Man vermisste an ihren Schülern die rechte Vorbildung für das Leben, für das ja doch allein, nicht für die Schule, gelernt werde; man verlangte deshalb eine weniger formelle Behandlung der alten Sprachen, ein tieferes Eindringen in den Geist der Schriftsteller selbst, genaue Kenntniss der allgemeinen Geschichte, gründliche Einführung in die Mathematik und das weite Reich der Naturwissenschaften, endlich Bekanntschaft mit der modernen Gesellschaftssprache, dem Französischen, von der Kenntniss der Muttersprache ganz abgesehen. Das alles ist seitdem geschehen, so weit es eben möglich ist; französisch ist ein obligater Unterrichtsgegenstand, hie und da tritt sogar noch englisch dazu; die Geschichte wird in einem Umfang gelehrt, welcher der Universität kaum mehr etwas übrig zu lassen scheint; an die Mathematik, deren Gebiet selbst schon um ein ziemliches ausgedehnt wurde, schliesst sich ein Theil der Physik an; was den classischen Unterricht betrifft, so haben es Hilfsmittel aller Art möglich gemacht, ohne die Grammatik oberflächlich zu behandeln, die besten Autoren unsern Schülern handlich und zugänglich zu machen, deutscher Stil und deutsche Literatur aber wird mündlich und schriftlich mit Eifer betrieben, und was ist der Erfolg aller dieser Bemühungen? Man hatte steigende Kraft und Jugendfrische erwartet, und bemerkt nun mit Bedauern von Jahr zu Jahr zunehmende Abspannung und Abneigung gegen alles, was in der Schule gelehrt wird, und statt dass die jungen Leute mit neuer Begeisterung sich der Wissenschaft in die Arme werfen, zu der ihnen alle Wege gebahnt, alle Zugänge eröffnet sind, ziehen sie die vidimirte Heerstrasse vor und bereiten sich mit Resignation auf den Staats-Concurs vor, wie sie sich für die Absolutorialprüfung vorbereitet haben. So lauten die Klagen und ich gedenke nicht sie widerlegen zu wollen. Ich bin zwar überzeugt, dass vieles davon in allgemeinen Ver-

Digitized by Google

hältnissen begründet ist und somit fast ganz ausser dem Bereich der Einwirkung der Schule liegt, aber ein Theil der Schuld trifft sie doch, und hier Abhilfe zu schaffen, wäre Sache der Schule, d. h. Sache der Schulmänner, eine solche zu beantragen. Sollen wir nun also sagen, wenn diess die Folgen der modernen Forderungen und der Zugeständnisse sind, die ihnen die gelehrte Schule gemacht hat, so stelle man einfach den früheren Zustand wieder her? Das wird im Ernst niemand verlangen; die Frage ist vielmehr die, ob von dem Gymnasium aus irgend etwas geschehen könne, um die übeln Folgen einer Einrichtung zu beseitigen, der es sich nicht entziehen kann, d. h. ob in der Art und Weise, wie es jenen Forderungen zu entsprechen sucht, ein Grund des Uebels mit liegt, an dem es sammt seiner ganzen Wirksamkeit darniederliegt.

Man hat diese Frage schon wiederholt aufgeworfen und verschiedene Mittel in Vorschlag gebracht, um die darin enthaltenen Uebelstände zu beseitigen. Ich denke z. B. an die Rudhardische Methode, von der auch unsere Regierung seiner Zeit bedeutendes erwartete, sie aber nach wenig Jahren stillschweigend ins Abwesen gerathen liess; dann sollten Vocabularien, die durch einen Schulmann vom ersten Rang empfohlen waren, dem lateinischen Unterricht auf die Beine helfen; andere wieder erwarten alles Heil von einer zweckmässigeren Vertheilung des Lehrstoffes, so dass eins nach dem andern betrieben werden soll; unsere hohen Vorgesetzten endlich machen von Zeit zu Zeit den Versuch, durch Aenderungen in der Berechnung der einzelnen Fächer die Fortschritte im Ganzen zu fördern; ich für meine Person erwarte von allen derartigen Vorschlägen gar nichts; d. h. um nicht zu viel zu sagen, sie können im einzelnen immerhin wirklich fördern, und in so fern sind sie ganz beachtenswerth, aber wie die Sachen jetzt stehen, ist die Folge nur die, dass das Ziel, welches unsere Schüler zu erreichen haben, noch um ein paar Schritte weiter hinausgerückt würde, und dass sie dasselbe am Ende noch abgehetzter und abgespannter erreichen würden, als es bis jetzt schon der Fall war. Es kommt aber gar nicht darauf an, dass unsere Schüler ein oder zwei Kenntnisse mehr mit fortnehmen, ein oder zwei Fehler weniger machen, sondern dafür muss gesorgt werden, dass sie, was sie lernen, in der rechten Weise lernen, so dass dasselbe ihr wirkliches geistiges Eigenthum werde, dass sie mit einem Worte nicht den Satz: *non scholae sed vitae discimus* in den jetzt nur zu sehr geltenden verkehren: *non vitae sed examini discimus.* Mir will es aber fast vorkommen, als ob unsere Absolutorialprüfungs-Einrichtungen ganz dazu geeignet wären, jenes Missverständniss in den Köpfen der Gymnasiasten hervorzurufen. Denn indem es eine überwiegende Masse rein mechanischen Wissens verlangt, wobei leider die Religionslehre fast in erster Reihe steht, neben der Geschichte, ruft es gerade in den besseren Schülern am meisten das Bemühen hervor, durch eifrige mechanische

Digitized by Google

Thätigkeit jener Anforderung zu genügen, und nur selten werden sich noch junge Leute finden, die daneben noch so viel Kraft und so viel unvertilglichen Sinn für das rechte sich zu bewahren wissen, um für eigene Rechnung, so zu sagen, ihre Studien zu treiben, oder treiben zu lernen, und doch sollte gerade diess die Aufgabe sein, welche die Gymnasien als höchste und letzte sich stellen sollten. Die Sache dürfte wol anerkannt sein, doch will ich zu meiner Beruhigung eine Aeusserung von H. Thiersch in dem Leben seines Vaters anführen. Er sagt dort nämlich: „Wer die modernen Gymnasien kennt, weiss welchen schädlichen Druck die Last des Maturitätsexamens ausübt. Das Jahr, in dem die Thätigkeit des Jünglings sich zur Selbständigkeit entfalten und einen höheren Charakter annehmen sollte, wird zum geistlosen Frohndienst einer nur gedächtnissmässigen Einübung und Wiederholung mannigfacher Stoffe herabgewürdigt, und der junge Mann verlässt das Gymnasium, nachdem ihm zuletzt noch die schönsten Gegenstände gründlich verleidet worden sind.“ Und wenn das das einzige wäre; aber während die Art der Prüfung die guten Schüler zu einer verkehrten Thätigkeit antreibt, eröffnet es auf der anderen Seite den leichtsinnigen und trägen die angenehme Aussicht, trotz alledem nicht zu leicht erfunden zu werden; man weiss ja, wie schwer es dem Schüler gemacht ist, nicht zu bestehen, und wenn er das *corriger la fortune* nur irgend versteht, eine Kunst, worin es, und ich schreibe auch diess dem Absolutorialexamen auf die Rechnung, unsere Schüler schon ziemlich weit gebracht zu haben scheinen, was kann man ihm dann anhaben, und auf die Note kommt es ja *in praxi*, d. h. bei Bewerbungen um Stipendien u. s. w. nicht einmal an. Ich kann es niemand verdenken, wenn er auf solche Erfahrungen gestützt die Absolutorialprüfung ganz abgeschafft wissen will, allein ich glaube nicht, dass man nothwendig so weit gehen müsse. Ich weiss, dass den Schulen wenigstens nach einer Seite hin die bisherige Uebung Nutzen gebracht hat, und selbst was die Schüler betrifft, kann ich mir eine Seite denken, von der aus sich das Examen vielleicht rechtfertigen liesse, nämlich so, dass es eine Gelegenheit darbietet, bei welcher der Schüler sich das Gebiet, auf dem er so lange Zeit gearbeitet, schliesslich im ganzen vor Augen stelle, und gleichsam für sich selbst eine Probe bestehe, wie weit er der erworbenen Kenntnisse sicher und Herr über sie ist; und die Erfahrung, dass bei dieser Probe seine Lehrer mit seinen Leistungen zufrieden sein konnten, wird ihm ein gewisses Gefühl der Sicherheit verschaffen, mit dem er seine neue Laufbahn um so zuversichtlicher betreten kann. Also eine Abschaffung der Absolutorialprüfung beantrage ich nicht, wol aber eine solche Aenderung derselben, dass das mechanische und eben deswegen zufällige derselben möglichst beseitigt und nicht so sehr der Stand der Kenntnisse als vielmehr der der selbständigen Entwicklung der Abiturienten ans Licht

Digitized by Google

gestellt werde. Wie das in den einzelnen Fächern geschehen könne und wie in der Vertheilung des ganzen, darüber wage ich kaum, ein Urtheil hier abzugeben, ich beschränke mich auf einen einzelnen Zweig, bei welchem eine Aenderung am leichtesten und wie mir scheint am vortheilhaftesten vorgenommen werden könnte. Ich habe hier das Uebersetzen aus dem Lateinischen und Griechischen ins Deutsche im Auge. Diess ist bei uns der mündlichen Prüfung vorbehalten, und ich tadle diess nicht; aber was ich geändert wünschte, das ist die Bestimmung, dass die betreffenden Abschnitte aus den während des letzten Jahres (Ausnahmen kommen hier nicht in Betracht) von den Schülern in der Klasse selbst gelesenen Theilen der Autoren genommen sein müssen. Man wird mir für das Griechische unbedingt, schliesslich aber auch für das Lateinische zugeben, dass das eigentliche Ziel, welches auf diesem Gebiet die Gymnasien erreichen sollen, nicht die Abfassung eines guten Aufsatzes ist, sondern die Befähigung, die alten Autoren mit Sicherheit zu verstehen, und (ja wenn wir es dahin bringen könnten) das Verlangen, in der classischen Welt einheimisch zu werden; unsere Absolutorialprüfung verlangt aber nur, dass die Abiturienten ein beliebiges Stück eines alten Autors, und es ist manchmal zum Erbarmen klein, mehr oder weniger auswendig gelernt haben; ob sie befähigt sind, einen Autor selbständig zu verstehen, darnach fragt niemand, und dass sie ein besonderes Wohlgefallen an ihrem Pensum dadurch erlangen, ist weder verlangt noch möglich; und so tritt gerade hier der oben beklagte Uebelstand am meisten hervor, dass die Schüler, wo sie merken und zeigen sollten, wie weit sie ohne Wörterbuch und Grammatik auf eigenen Füssen stehen können, nur darauf sehen, wie rasch sie eine gute Eselsbrücke weiter befördern kann. Natürlich muss man sich bei der Prüfung auf die Schriftsteller beschränken, welche die Schüler im öffentlichen Unterricht kennen gelernt haben, und zwar nicht blos in der obersten Klasse, aber man wähle ein Stück aus, welches in der Klasse nicht gelesen wurde; wenn die Commission sich vorher, wie sich von selbst versteht, darüber verständigt, wird es nicht zu schwierig sein, ein billiges Abwägen der Schwierigkeiten, die nicht an allen Stellen gleich vertheilt sein können, eintreten zu lassen. Ein Uebelstand wäre freilich dabei, dass nämlich die Schüler, und zwar die besten zumeist, den Versuch machen könnten, diese Bestimmung zu umgehen, indem sie für sich zu Haus alles das zu lesen suchten, was bei der Prüfung vorkommen könnte. In ausgedehntem Mass könnte das selbstverständlich kaum geschehen; wenn es aber vorkommen würde, dass wirklich ein oder der andere Schüler den ganzen Tacitus, oder Sophocles oder von Plato alles, was in die Oberklasse passt, gelesen hätte, desto besser, einem solchen Schüler wird man ohne weiteres Note I mit Auszeichnung ertheilen können, und wenn die Absolutorialprüfung zu solchen Ergebnissen führte, so hätte

Digitized by Google

sie damit am besten ihre Nothwendigkeit bewiesen. Ich hoffe nicht zu viel, ich glaube vielmehr, dass es überhaupt über die Leistungsfähigkeit unserer Gymnasien hinausgeht, den übermächtigen realistischen Einflüssen, unter denen unsere Jugend so gut wie wir alle stehen, das Gleichgewicht im idealistischen Sinn zu halten, aber es ist immer schon etwas gewonnen, wenn wir, während wir die übeln Wirkungen des Zeitgeistes zu bekämpfen suchen, diess nicht mit seinen eigenen Waffen thun.

Es liessen sich ohne Zweifel noch mehr Verbesserungsvorschläge machen; ich habe mich mit dem, wie mir scheint nächstliegenden begnügen wollen, und werde ganz befriedigt sein, wenn ich durch diese Zeilen Veranlassung gegeben hätte, dass in dieser jedenfalls wichtigen Frage weiteres und besseres zu Tage gefördert würde.

Erlangen. **S. Pfaff.**

C. Sallusti Crispi de conjuratione Catilinae et de bello Jugurthino libri. Mit fortlaufenden Anmerkungen und einem Wörterbuche von F. W. Hinzpeter, Professor. Bielefeld und Leipzig. Verlag von Velhagen & Klasing. 1867.

Herr Professor Hinzpeter ist nach seiner eigenen Versicherung durch die günstige Aufnahme seiner — dem Referenten leider nicht bekannten — Schulausgaben des Cäsar und des (noch immer so genannten) Cornelius Nepos veranlasst worden, nach der nützlichen Bearbeitung des Sallust von Kritz (1856), der durch fünf Auflagen bewährten von Jacobs und nach der gelehrten, sehr vieles Gute und nur zu viel Neues enthaltenden Ausgabe des Catilina von Dietsch mit einer neuen Schulausgabe hervorzutreten. Dass die Erklärung des Sallust in diesen an sich höchst verdienstlichen Werken noch nicht abgeschlossen sei, davon kann Niemand inniger überzeugt sein als Referent; es fragt sich nur, ob mit vorliegendem Buche ein Fortschritt in der schulmässigen Erklärung des genannten Schriftstellers gegeben sei.

Zu Grunde gelegt ist der Text von Kritz, was um so auffallender erscheint, als der Verfasser, dessen Vorrede eilf Monate später als die zu Jordan's Ausgabe datirt ist, wol die neueste Constitution des Textes beachten und jedenfalls längst die Forschungen von Dietsch verwerthen konnte. Nun ist die Arbeit nach dieser Seite hin bei ihrem Erscheinen bereits veraltet und somit vom wissenschaftlichen Standpunkte aus gerichtet. Sehen wir, ob die pädagogische Bedeutung derselben billigen Anforderungen entspricht. Wir wollen hiebei gar nicht mit dem Herausgeber rechten, ob überhaupt die Einrichtung einer Ausgabe des Sallust, der doch in höheren Ordnungen der Schule gelesen wird, nach dem Muster einer für Quartaner bestimmten Neposausgabe zu rechtfertigen ist: wir betrachten das Buch, wie es uns vorliegt.

Die für die Vorbereitung zum Unterrichte und für die Privatlectüre zugleich berechneten fortlaufenden Anmerkungen sollen nach dem Wunsche des Verf. die Selbstthätigkeit des Schülers nicht benachtheiligen; aber gerade hierin hat der Verf. wol manchmal das Gegentheil des von ihm Erstrebten erreicht. Anderseits erscheint F. A. Wolf's unsterblicher Witz von jenen „fortlaufenden" Commentaren, die gründ-

Digitized by Google

licher Lesung nie Stand halten, für die Anmerkungen des Verf. nur allzu treffend. Ehe wir hiefür einige Proben vorlegen, wird es uns der Verf. verzeihen, wenn wir schüchtern bekennen, dass sich uns ein vernünftiger Sinn einiger Worte in seiner Vorrede nicht erschliessen will. „Alles, was dem Kreise von Schülern, sagt der Verf., denen diese Ausgabe bestimmt ist (also „reiferen!") fern liegt, habe ich möglichst zu vermeiden gesucht." Was heisst das? Aufgabe einer Schulausgabe ist es, dem Schüler dasjenige an die Hand zu geben, was ausser grammatischer Vorbildung und einer gewissen Kenntniss des Sprachschatzes vorausgesetzt wird, um demselben die Arbeit zum speciellen Verständnisse des jedesmal vorliegenden Schriftstellers zwar nicht vorwegzunehmen, aber durch richtige Leitung erfolgreich zu machen, — nicht mehr, denn sonst erhielte man ein Repertorium vielleicht nützlicher, aber jedenfalls ungehöriger Kenntnisse; aber auch nicht weniger. Denn ist der Schüler zur Erfassung der nothwendigen Erklärungspunkte nicht reif oder sollte Jemand stille Bedenken anderer Art hegen, so muss vielmehr der Autor ungelesen bleiben, als dass sein Werk geboten wird, aber seine Worte nicht erklärt, sondern am Ende gar absichtlich da und dort im Dunkel erhalten werden. Der Verf. wird hoffentlich diese Erörterung dem Ref. so wenig verargen, als er es auffallend finden kann, wenn auf manches Gute an seiner Leistung nur hier im Allgemeinen hingewiesen wird, während die folgenden Ausstellungen sich an Einzelnes, natürlich in begrenzter Auswahl halten.

In der Form der Anmerkungen meint der Verf. möglichste Kürze und Bestimmtheit erstrebt zu haben: wir können ersteres, wenn auch nicht unbedingt, doch eher anerkennen, als das letztere. Um ein Beispiel herauszugreifen, zu Cat. 3, 2 ist bemerkt: „Sinn: Die Thaten müssen genau so dargestellt werden, wie sie geschehen sind, also der Wahrheit gemäss." Es genügte wol, wenn man nicht die ähnlichen Stellen aus Livius und dem jüngeren Plinius anführen wollte, zu sagen: *dictis* ist Ablativ. — Durch Mangel an Bestimmtheit der Form werden aber die Bemerkungen nicht selten ungenau, ja geradezu irreführend, z. B. Jug. 1, 5 *uti pro mortalibus gloria aeterni fierent;* hier wird durch die Note: „nachdem sie die menschliche Schwachheit abgelegt", der richtige Gegensatz „dass man durch den Ruhm die Kürze des menschlichen Daseins (*mortalibus*) überwinde" verwischt. Jug. 2, 3 wird *habetur* erklärt durch „ist im Besitz", was doch zunächst active Bedeutung haben würde, und wobei der Zusatz „ist durch keine Schranken beengt" nur verwirren kann.

Ich wähle zur Prüfung der Erklärungsweise des Verf. zunächst den Anfang der Rede des Memmius Jug. 31 und sehe hiebei davon ab, ob nicht dem Schüler ein Wink über die Gliederung und den Gedankengang der Rede zu geben wäre.

§. 1. Zu *multa*, das in der folgenden Aufzählung specificirt wird, war die Sallust vorschwebende Stelle aus Cato's Rede gegen Servius Galba orig. VII, mitgetheilt bei Gell. n. a. XIII 25, 15, anzuführen. *Dehortantur* erscheint nicht mit dem Infinitiv construirt wie Jug. 24, 4 und bei Cato l. l., sondern mit der Präposition *a*, analog wie *detinere* Cat. 4, 2. Ueber den Indicativ ist mit Recht die langathmige und gekünstelte Erklärung von Jacobs durch einfache Verweisung auf die Grammatik ersetzt worden. Der Herausgeber hat bei diesen Hinweisungen ausschliesslich Zumpt und Siberti-Meiring benützt, gewiss im Hinblicke auf das Terrain, auf welchem er für seine Arbeit Verbreitung hofft. An unserer Stelle aber war nicht Zumpt §. 524 zu citiren, sondern

Digitized by Google

§. 519, wiewol auch hier nur der entsprechende Gebrauch des Indicativ beim Präteritum erörtert ist. Kurz und genügend behandelt die Sache Madvig §. 348b; zu den daselbst angeführten Beispielen füge ich noch Cic. leg. III 20, 47.

Zu *jus nullum* waren die ähnlichen und das Vorliegende erläuternden Stellen mit entsprechendem Gebrauche von *nullus* Cat. 52, 21 und Jug. 86, 3 anzuführen. Ueberhaupt hat der Verf. auf das beste Mittel, ein eindringendes Verständniss des Autors von Seite des Schülers zu fördern, fast durchaus verzichtet, ich meine die Anziehung von Parallelstellen zur Uebersicht des Sprachgebrauches oder der beim Schriftsteller öfter wiederkehrenden Gedanken. In letzterer Hinsicht konnte z. B. für die folgenden Worte *plus periculi quam honoris* auf die ähnliche Stelle Jug. 3, 1 verwiesen werden.

§. 2. Der Gebrauch von *nam* zur rechtfertigenden Einführung einer nachträglichen Erwähnung war zu erläutern.

Zu der fraglichen Zahl XX. (cod. P. XV) wird die Bemerkung den Schüler nur verwirren, statt bestimmt zu orientiren. Sie lautet: „wenn die Lesart richtig, so ist die Zeitangabe, wie bei Sallust häufig, nicht genau, da die Rede im Jahre 112 v. Chr. gehalten wurde.“ Daraus lernt der Schüler weder, welches Ereigniss noch welcher Zeitpunkt *terminus a quo* ist, den S. nur andeutet. Als Beispiel ungenauer Zeitangabe bei S. könnte etwa angeführt werden Cat. 31, 5, welche Worte Catilina bei früherer Gelegenheit gesprochen haben muss, vgl. Cic. p. Mur. 25, 51.

Bei *foede* und *inulti* war die hier nöthige Zusammenstellung von Adjectiv und Adverb zu erklären, vgl. Fabri z. d. St., ebenso war

§. 3 mit Fabri für die Zusammenstellung der Begriffe *ignavia* und *socordia* Cat. 52, 29 zu citiren. Jedenfalls aber bedurfte die Präposition *ab* beim Abstractum einer grammatischen Erläuterung, mindestens einer Hinweisung auf Zumpt §. 305 Absatz 4 oder Madvig §. 256 Anm. 1. Gleich im Folgenden citirt der Herausgeber die Grammatik zum Nachweise, dass beim Abl. absol. kein Particip von *esse* stehe, dass *decet* den Acc. regiert — Dinge, die jeder Quartaner wissen muss. Zu unserer Stelle aber fehlt eine Beziehung auf die Grammatik, obgleich dies das einzige Beispiel bei Sallust ist, während besonders Livius diesen Gebrauch liebt, worüber Drakenborch zu XXIV 30, 1 und XXVI 1, 3 zu vergleichen ist.

Zu den dort angeführten zahlreichen Beispielen kommen noch VI 4. VII 10. XXXII 14. XXXIII 19. XL 13

Ueber die adversative Bedeutung von *atque etiam* ist nichts angedeutet, für Tacitus hat diesen Gebrauch von *atque* gut erklärt Spitta, *de Taciti in componendis enuntiatis ratione* I p. 42. Auf Erklärung der Conjunctionen und Partikeln hat der Herausgeber überhaupt nicht genug geachtet, obgleich hier oft durch eine einfache Bemerkung in den Zusammenhang einer ganzen Stelle Licht kommt; so ist auch Cat. 14, 4 bei *par similisque* das disjunctive *que* unerörtert geblieben, ferner Cat. 16, 3 zu *insontes sicuti sontes* die Bedeutung von *sicuti* gleich *tamquam*.

Zu *obnoxiis* gibt das angehängte Wörterverzeichniss die unpassende Uebersetzung: „in bedrückter Lage“ die durch ungeschickte Abkürzung einer Erklärung von Jacobs entstanden sein mag. Cless übersetzt richtig: blossgestellt.

§. 4. *Haec talia sunt, sc. ut me dehortentur.*

§. 5. Die Bemerkung zu *a parente* ist nicht passend, besser erklärt Fabri z. d. St.

Zu *ob rem* bemerkt der Herausgeber; „gewöhnlich *in rem*.“ Vielmehr bei Sallust n i c h t gewöhnlich, sondern nur Cat. 20, 1.

Digitized by Google

Zu *in vostra manu* sollte an die ähnlichen Stellen Cat. 20, 10. 51, 36. Jug. 14, 4. 13 erinnert und bemerkt werden, dass S. dieser Ausdrucksweise sich nur in den Reden bedient.

§. 6. Zu *armati eatis* war Fabri's Note zu Jug. 25, 6 beachtenswerth.

Zu *nihil vi* war Zumpt §. 667 zu citiren und als Beispiel Cat. 16, 5.

Ueber den Begriff *secessio* kann der Schüler aus der hier stehenden Bemerkung „Trennung der Volkspartei von den Optimaten" keine richtige Vorstellung bekommen.

Zu *opus est; necesse est* war auf den Chiasmus hinzuweisen; zu *praecipites eant* mit Fabri Cat. 25, 4 zu vergleichen.

§. 7. Zu *Occiso Tiberio Graccho* musste die Zeit angegeben werden.

Zu *aiebant* darf nicht ein allgemeines Subject gedacht werden, sondern die Optimaten sind gemeint; ebenso weiter unten bei *lubido eorum*.

Zu dem Namen M. Fulvius findet sich weder hier noch 16, 2 oder 42, 1 noch auch im beigegebenen Wörterbuche eine historische Notiz.

§. 8. Zu *sed sane fuerit* vermisst man die Hinweisung auf den gleichen Gebrauch von *sane* beim Conjunctiv zum Ausdrucke einer *concessio* Cat. 52, 12. Zur Erklärung des Sinnes kann die Paraphrase in Napoleon's Gesch. Julius Cäsar's I 209 der deutschen Ausgabe dienen: „Ich will zum Ueberfluss zugeben u. s. w." — Auf den Chiasmus *fuerit — factum sit* ist auch hier nicht aufmerksam gemacht.

Zu *ulcisci* in passivem Sinne hätte eine ähnliche Bemerkung, wie die Fabri's zu Cat. 7, 3 über diesen Gebrauch bei S. überhaupt gemacht werden sollen. Zumpt §. 632 (auch Englmann §. 288) ist hierüber ungenügend, besser Madvig §§. 152 und 153, F. Schultz §. 143 Anm. 2.

Ich breche ab; diese Nachträge zu 8 Paragraphen werden ja wol genügend darthun, dass sich durch gewissenhafte Ausbeute des von Fabri u. A. Geleisteten und durch eigene hingebende Forschung Manches vollständiger erklären liess. Dass dagegen bisweilen auch Ueberflüssiges in den Anmerkungen gegeben sei, mag am Anfange von Jug. 14 gezeigt werden. Oft wird die Grammatik für die gewöhnlichsten Fälle citirt: dass *penes* bedeute: in der Gewalt, dass bei der Redensart *domi militiaeque* der Genetiv stehe, ebenso bei *eo miseriarum* „bis zu diesem Grade von —", dass *nolite pati* eine Umschreibung des negirten Imperativ sei (dagegen findet sich über die Wortstellung hier keine Andeutung), dass das substantivische *nihil* den Genetiv bei sich habe, dass beim Ausruf *eheu* der Accusativ *me miserum* stehe, dass *postquam* mit dem Perfect construirt werde; — denn von dem irreleitenden Citat zu *majestatis p. R.*, als ob dies Genetiv der Qualität sei, rede ich nicht. — Das soll also der Schüler bei der Lectüre des Sallust lernen!

Angehängt ist der Ausgabe ein Wortregister, bearbeitet von Herrn Gymnasiallehrer Wortmann in Bielefeld. Dasselbe soll diejenigen „Wörter, deren Kenntniss dem reiferen Standpunkte des Schülers gemäss vorausgesetzt werden kann" nicht aufführen; allein obwol hier der Massstab bei der Auswahl immer ein subjectiver sein wird, so glaubt Ref. doch von einem „reiferen" Schüler mehr voraussetzen zu dürfen, als der Verf. einem solchen zuzutrauen scheint. Oder sollte es zu schwierig sein z. B. bei der Adverbialform *aequabilius* die Beziehung zu dem angegebenen *aequabilis* zu entdecken? Mussten Formen wie *aeque anxie aspere atrociter* neben *aequus anxius asper atrox* gesondert aufgeführt werden, während manches einer Erörterung bedürftige vom Verf. als selbstverständlich übergangen wird? Hier mögen zur Begründung des Gesagten einige Kleinigkeiten stehen, die sich bei genauerer Durchsicht der ersten Wörter des Buchstaben *T* ergeben haben. Dabei sei die Be-

Digitized by Google

merkung gestattet, dass dem Ref. im Augenblicke das bei Hahn in Leipzig erschienene Specialwörterbuch zu S. nicht zu Gebote steht, so dass er auf einen Vergleich mit demselben verzichten muss. Was hier zunächst die Vollständigkeit betrifft, so werden bis zu dem Worte *togatus* 18 Wörter verzeichnet, darunter *tardius* neben *tardus*, dagegen fehlen 38, die Ref. hier anführt, damit der Leser selbst urtheile, ob der Verf. bei der Auswahl des Aufzunehmenden methodisch verfahren sei. Die fehlenden Wörter sind: *tabula, taceo, tacitus, taedet, taedium, talis, tam, tamen* (während *tametsi* verzeichnet ist), *tamquam, tandem, tantus, tego, tela, temere, temeritas, temperantia, tempero, tempestas, templum, tempus, tenuis, tergum terra, terreo, terribilis, terror, tertius, testamentum, testis, testudo, thesaurus, timeo, timidus, timor, Tarquinius, Thala, Thirmida, Tisidium.* Konnten auch manche dieser Wörter übergangen werden, so waren einzelne um so gewisser aufzunehmen: *tela*, über dessen Bedeutung neben *arma* der Schüler aus dem Buche keinen richtigen Begriff bekommen kann. Denn während das Wortregister darüber schweigt, begnügt sich der Commentar zu Cat. 42,2 für beide Begriffe mit der Bezeichnung „Waffen." Zu Cat. 51,38 ist nicht ersichtlich, ob nicht am Ende *scutum* so gut wie *veru* ein *telum* ist. Zu Jug. 105, 4 *arma atque tela* ist wieder ganz vag von „Waffen aller Art" die Rede.

Ausgelassen ist auch *tabula* oder *tabulae*, das im Sinne von „Schuldbüchern" Cat. 21,2 steht, wozu der Commentar eine Bemerkung, aber nicht das gibt, was man im Specialwörterbuche voraussetzen darf; in der Bedeutung „Gemälde" steht es mit *pictae* verbunden Cat. 11,6 und ohne diesen Zusatz Cat. 20,12. 52,5.

Von *temere* wird in den Anmerkungen nur die Bedeutung „planlos" Jug. 54,6 erklärt. Das Wörterbuch musste auch zu Cat. 31,7 die Deutung „ohne Prüfung" geben.

Uebergangen ist ferner *tempestas*, das z. B. Jug. 79,6 „Sturm" bedeutet, 78,2 aber in anderem Sinne steht, wozu die unglaublich ungeschickte Bemerkung gemacht wird: „unter andern Zeitverhältnissen."

Temperare ist vielleicht mit Rücksicht auf die in den Anmerkungen gegebenen Erklärungen weggeblieben, die jedoch in das Wortregister gehörten.

Testudo Jug. 94,3 ist weder hier verzeichnet noch in den Anmerkungen erklärt.

So werden auch die dem Schüler gewiss nicht sehr geläufigen *Thala, Thirmida*, (*Tisidium*) übergangen und überhaupt wird bezüglich der Eigennamen manche Angabe im Wörterbuch vermisst. Und doch hält Ref. gerade die Erläuterung dieser und der wichtigeren Realien für die Aufgabe erklärender Indices, etwa wie sie Piderit in seinen werthvollen Ausgaben der rhetorischen Schriften Cicero's bearbeitet hat. Denn gerade darin liegt eine Rechtfertigung für Specialwörterbücher in Schulausgaben, gegen die gewiss Mancher die Bedenken des Ref. theilt, dass durch sie über Sachliches, über Anwendung und Bedeutung eines Wortes oder über Structuren, die einem Autor gerade eigen sind, ein zusammenfassender Ueberblick gewonnen werden kann, was um so nöthiger erscheint, wenn — wie bemerkt — der Commentar auf das Mittel der Citate analoger oder entgegengesetzter grammatischer Fälle verzichtet und eine Einleitung, die über Historisches orientiren könnte, überhaupt nicht gegeben ist. Dass indessen auch die im Wortregister aufgenommenen Artikel nicht durchaus genügend genannt werden können, auch dafür mögen noch ein Paar Beispiele sprechen, die wir dem Anfange des Buchstaben *A* entnehmen. Zu *accedo* war gegenüber der mehrfachen Ver-

Digitized by Google

bindung mit dem Acc. bei Anführung von Jug. 44,2 die Construction mit dem Dativ anzumerken. Eine Berufung auf Jug. 18,9 ist wol wegen der im Texte gewählten Lesung unterblieben. — Jug. 73,5 ist *capitis arcessere* unrichtig mit „heftig beschuldigen" übersetzt, für den Schüler um so verwirrender, da die Erklärung in den Anmerkungen nicht stimmt. — Bei *actio* ist die Angabe der Grundbedeutung zu vermissen. — Zu *addo* war bei der zuletzt aufgeführten Bedeutung „einen Zusatz machen" die Angabe der Verbindung mit *in* und dem Acc. nöthig. (Denn *in sententiam* schreibt Cat. 51,21 der Herausgeber, wie jetzt auch Jordan nach *P*, während Dietsch nach *V* den Abl. schrieb). — Zu *adeo* heisst es: „zur Hervorhebung eines Wortes: eben, gerade." Warum ist dies eine Wort nicht genannt; es ist *id* in allen fünf Stellen, an welchen *adeo* bei S. diese Bedeutung hat. — *Aegerrume* ist eigens verzeichnet, dagegen *aeger* übergangen, dessen verschiedener Gebrauch Cat. 59,4 und Jug. 29,1 wol angegeben werden durfte. — Bei *aerumna* fehlt die Bemerkung, dass S. ausschliesslich den Pluralis gebraucht.

Doch genug. Dem kritischen Verfahren des Herausgebers haben wir in vorstehenden Bemerkungen nicht Rechnung getragen, da die Grundlage des Textes selbst verfehlt erscheint. Nur bezüglich der Form der kritischen Noten sei die Andeutung gestattet, dass das stets wiederkehrende Wort „andere Lesart" gewiss weder geeignet ist, dem Schüler ein Urtheil über die vorliegende Stelle auf Grund der Ueberlieferung zu ermöglichen, noch auch überhaupt einen Begriff von kritischer Methode beizubringen, so dass der gänzliche Mangel einer kritischen Bemerkung den Vorzug vor solcher Formulirung verdient. Den erklärenden Theil der Ausgabe hat Ref. nach seinen Theilen geprüft und durch herausgehobene Beispiele auch dem Leser gegenüber sein Urtheil zu rechtfertigen gesucht, das sich dahin zusammenfassen lässt, dass die Verbreitung dieser Ausgabe in den Schulen statt der Bearbeitungen von Jacobs und Dietsch nicht wünschenswerth erscheine.

Würzburg. **A. Eussner.**

Dr. Hermann Gerlach, Lehrbuch der Mathematik, dritter und vierter Theil, 2. Auflage. Dessau 1867.

Der 3. Theil (zweiter Cursus der Arithmetik) bildet die Fortsetzung des 1. Theiles und behandelt ausser dem für unsere 2. und 3. Gymnasialklasse bestimmten Lehrstoff die Kettenbrüche und ihre Anwendung auf die unbestimmten Gleichungen, die unendlichen Reihen, die endlichen Summen- und Differenzenreihen, dann die höheren Gleichungen; durch diese 3 letzten Kapitel sollte die Arithmetik ihren eigentlichen Abschluss erhalten, und Ref. kann es daher nur bedauern, dass der Determinanten keine Erwähnung geschieht. Bemerkenswerth übrigens und sehr zu loben ist in diesem Theile die Sorgfalt, welche ein richtiges Verständniss für die Ein- und Mehrdeutigkeit der Wurzelgrössen, für die Wurzeln mit negativem Radikand und die complexe Zahl anstrebt. Dessgleichen kann die Art, wie im 5. Abschnitt die combinatorischen Operationen erläutert und die einschlägigen Sätze begründet sind, nur befriedigen; gleichweit entfernt von ermüdender Breite wie von unverständlicher Kürze, dabei auch strengen Anforderungen genügend, sind die Beweise durchsichtig und überzeugend, so zu No. 2 des §. 51, dann zu den Sätzen der §§. 53, 56, 57, 59 und 60. Angesichts der Dunkelheit, welche so mancher Bearbeitung der Combinatorik anhaftet, ist die Concinnität des

Digitized by Google

Verf. wohlthuend, und kann der 3. Theil seines Lehrbuches als den Anforderungen der Schule entsprechend bezeichnet werden.

Dagegen sagt Ref. die Behandlung nicht zu, welche im 4. Theil die Goniometrie erfährt. Die Bemerkung nämlich, dass in einem rechtwinkligen Dreieck die Winkel schon durch die Quotienten zweier Seiten bestimmt sind, eignet sich in dieser Fassung nicht zu einem Princip, weil sie zunächst nur auf Funktionen spitzer Winkel führt. Was ferner den 2. Abschnitt (die angewandte Trig.) anbelangt, ist es befremdend, dass unter den Aufgaben über Funktionen und Dreiecke deren Anwendung auf die praktische Geometrie gänzlich fehlt, durch diese wird ja das Interesse mehr geweckt als durch eine Menge Zahlenbeispiele, welche des belebenden Hintergrundes entbehren, wie ihn die Praxis bietet. Bei dem grossen Nutzen, welchen die Trig. für letztere gewährt, wird selbst am Gymnasium auch dieser Seite eine angemessene Berücksichtigung gebühren, obschon dieselbe nicht als das Wichtigste hervorzuheben sein wird.

In der 2. Abtheilung des 4. Theiles (Stereometrie) vermisst man zuweilen jene natürliche Anordnung des Stoffes, bei welcher man an der Hand der Methode auf die einzelnen Sätze nothwendig geleitet wird und sich dieselben leicht zu reproduciren vermag; indem der Verf. auch im 1. Kap. die Beweise meist nur andeutet, wo der Schüler mit den Schwierigkeiten der Anschauung viel zu kämpfen hat, geht er offenbar zu weit, so bei den Zusätzen der §§. 16 und 17, 18 und 19, dann in den §§. 21 und 26, 31 und 55; endlich lässt der Abschnitt von der Gleichheit der Körper im §. 81 und die damit zusammenhängende Frage, wodurch die Grösse der Körper ohne Rücksicht auf ihre Gestalt bestimmt werde, die nöthige Strenge vermissen. Dabei fehlt es jedoch nicht an vielen gelungenen Stellen und sehr treffenden Bemerkungen (wie zum Satz des §. 24, zu dem des §. 41 und anderen); hieher ist auch der Anhang von den Projektionen zu rechnen, welcher eine gute Vorschule für die darstellende Geometrie bildet und durch seinen Reichthum an trig. Uebungen sich besonders empfiehlt.

M. *σr.*

Prima. Eine Hodegetik für die Schüler der obersten Gymnasial- und Realschulklasse, enthaltend eine übersichtliche Wiederholung des höheren Gymnasial- und Realschul-Unterrichtes, zugleich als methodisch geordnete Vorbereitung für die Abiturienten-Prüfung. In 104 wöchentl. Briefen für den zweijährigen Primanerkursus. Von Wilhelm Freund. Erster Jahrgang, Nro. 1—52. Preis 4 Thlr. 10 Sgr. Leipzig, bei Wilh. Violet.

Ausser dem was der Titel schon über Zweck und Einrichtung des Buches sagt, erklärt der Verf. in der Einleitung, die Aufgabe dieser Briefe sei, „die Unsicherheit und Lückenhaftigkeit des Wissens in dem einen oder andern Theile des Prima-Unterrichtes zu beseitigen, den Lernenden stufenweise dahin zu führen, dass er in freier, selbständiger Thätigkeit des Unterrichtsstoffes Herr und dadurch zugleich der Examenfurcht ledig werde.“ Dieses Ziel soll erreicht werden 1) durch übersichtliche Wiederholung der schwierigeren Abschnitte aus sämmtlichen Schulwissenschaften; 2) durch Uebungen in Beantwortung einer sehr grossen Anzahl von Fragen aus sämmtlichen Gebieten der Schulwissen-

Digitized by Google

schaften; 3) durch Besprechung von zahlreichen Thematen zu deutschen, lateinischen, französischen und engl. freien Arbeiten; endlich 4) durch Anleitung zu einer geordneten freien Thätigkeit, als der wesentlichsten Bedingung für die Erlangung der wahren Geistesreife.

Das Verdienstlichste scheint die letzte Rubrik zu sein; die freie Thätigkeit ist etwas, was bei unsern Abiturienten, die ein gewisses Quantum von Kenntnissen für das Examen in sich hineinpfropfen, fast gänzlich abhanden gekommen ist: die „Prima" gibt hierüber recht beherzigenswerthe Winke. Auch die drei anderen Rubriken, namentlich die erste, sind für Schüler, die im Begriffe sind, vom Gymnasium abzugehen, nicht unklug berechnet und im allgemeinen nicht ungeschickt behandelt. Aber einwenden lässt sich dagegen einmal, was gegen alle Unterrichtsbriefe geltend gemacht werden kann, dass das lebendige Wort des Lehrers fehlt, und damit der Allseitigkeit und Belebung des Unterrichtes sehr viel entzogen wird, dann dass bei dieser Unterrichtsmethode überhaupt, ganz besonders aber bei der „Prima", die es nicht mit einer, sondern mit vielen Disciplinen zu thun hat, der Unterrichtsstoff sehr zerbröckelt erscheint. Andererseits freilich schadet das hier auch wieder weniger, weil der Hauptzweck der „Prima" Wiederholung von früher Gelerntem ist. Auf Einzelnheiten kann nicht eingegangen werden, ohne dass man sehr ausführlich wird, wozu uns Raum und Beruf fehlen. Doch erlauben wir uns die Bemerkung, dass die Uebertraguugen lateinischer Wörter in dieser Zusammenhangslosigkeit von sehr zweifelhaftem Werthe sind. Die meisten, namentlich abstrakte Wörter, lassen sich nur im Zusammenhange nach ihrem Sinne richtig übersetzen. Wie oft wird z. B. das für „Absolutismus" angegebene *„summum imperium"* passen? Besonders anerkennen dagegen wollen wir die „Blüthen antiker Weisheit", sowie manches Sprachhistorische. — Druckfehler stehen in den griechischen Texten ziemlich viele.

Verordnungen und Gesetze für die höheren Schulen in Preussen, herausgegeben von Dr. L. Wiese, geh. Ober-Regierungsrath &c. &c. Erste Abtheilung. Die Schule. Berlin bei Wiegandt und Grieben. 1867. IV und 414 in 8^0.

Der durch sein früheres Werk „Das höhere Schulwesen in Preussen" bereits rühmlichst bekannte Verf. hat sich hier die Aufgabe gestellt, ein Repertorium aller Verordnungen über die höheren Schulen seines Vaterlandes zu bieten, und zwar beschäftigt sich die vorliegende erste Abtheilung mit der Schule selbst, während der in Aussicht gestellte zweite Theil dasjenige enthalten soll, was die Lehrer als solche angeht. Stellung und Antecedentien des Verfassers lassen von vorneherein nur Gutes erwarten: das reiche Material ist in angemessener Vollständigkeit und Uebersichtlichkeit mitgetheilt. Da es selbstverständlich nicht die Aufgabe gegenwärtiger Anzeige ist, die preussischen Einrichtungen zu kritisiren, so bleiben wir bei dieser, dem Verf. persönlich gebührenden Anerkennung stehen, bemerken aber, dass man das Buch nicht ohne hohe Achtung für die mannigfach gegliederten höheren Schulen Preussens wie für den Ernst, mit dem Regierung, Gemeinde und Private sie pflegen, aus der Hand legen wird. Wir sind weit entfernt, alle dortigen Einrichtungen als nachahmenswerth zu empfehlen, aber das rege Streben, sie zu vervollkommen, wird man nicht verkennen dürfen. Dies und der

Digitized by Google

Umstand, dass wir heute mehr als früher auf Preussen angewiesen sind, muss es wünschenswerth machen, dass die preussischen Institutionen auch auf dem Gebiet der Schule bei uns bekannter werden. Wer beruft sich heutzutage nicht auf Preussen, und wie viele haben ein Recht dazu? Wie wenig stimmen zum Beispiel die bei uns getroffenen Festsetzungen über den einjährigen Dienst mit den preussischen überein, denen man sie nachgebildet haben wollte und unbedingt nachbilden durfte. (S. p. 252 ff.) Wie falsch sind die Ansichten vieler, die sich für ein Fachsystem, wie es in Preussen nicht existirt (p. 27. 28), gleichwohl auf Preussen berufen! Wie mit Unrecht hat man sich kürzlich bei einem Vorschlage wegen Versetzung der Schüler unter dem Jahre auf Preussen berufen, das ja überhaupt grossentheils nicht nach Jahren, sondern älterem Herkommen gemäss vielfach noch nach Semestern versetzt, ohne dass man indess für die damit verbundenen Nachtheile blind wäre (p 26)! So vermisst man bei uns da und dort noch die rechte Bekanntschaft mit Einrichtungen, die nur zu oft gepriesen und getadelt werden, ohne dass man sie eigentlich kennt.

Jede Vergleichung mit Fremdem ist anregend und dadurch nutzbringend und schon desshalb sollte das Buch von Wiese auf keiner Gymnasialbibliothek fehlen. Es gibt über alle die höheren Schulen berührenden Verhältnisse Aufschluss, wie sich aus einer kurzen Andeutung seines reichen Inhaltes ergibt. I. Die gesetzliche Grundlage des höheren Schulwesens. II. Die verschiedenen Arten der höheren Schule, ihre Aufsichtsbehörden und deren Obliegenheiten. III. Errichtung und Erhaltung der höheren Schulen. IV. Der Unterricht (Lehrpläne, Bestimmungen über einzelne Unterrichtsgegenstände). V. Erziehung und Disciplin. VI. Verschiedene Einrichtungen und allg. Bestimmungen für die höheren Schulen (Schulbücher, Schulgeld, Schulbibliotheken, Ferien, Sorge für die Gesundheit &c. &c.). VII. Abgangsprüfungen und Abgangszeugnisse. VIII. Geltung der Schulzeugnisse in öffentlichen Verhältnissen (Zulassung zur Universität, zu gewissen Fächern im Civil- und militärischem Gebiet). IX. Oeffentliche Erziehungsanstalten, Alumnate, Convicte. X. Beispiele von urkundl. und anderen Bestimmungen für einzelne Anstalten.

Trotz dieses umfassenden Materials an Verordnungen und Gesetzen glauben wir dem Verfasser gerne und freuen uns dessen, wenn er sagt, dass für die Freiheit des methodischen Verfahrens noch ein weiter Raum gelassen sei, und dass in Preussen kein Director mit pädagogischem Berufe und wissenschaftlichem Geiste sei, der durch die bestehenden Anordnungen und Gesetze oder durch die Aufsichtsbehörden verhindert wäre, aus der ihm anvertrauten Schule das zu machen, was sie ihrer Idee nach sein soll.

Indem wir zum Schlusse wiederholt unsere freudige Genugthuung über das Erscheinen des Werkes aussprechen, können wir nicht umhin, den Wunsch hinzuzufügen, dass der gewiss ebenso interessante zweite Theil bald folgen und — dass man's dem Verfasser anderwärts nachmachen möge.

M. W. Bauer.

Digitized by Google

Euclid und sein Jahrhundert. Mathematisch-historische Skizze von Moritz Cantor. Separatabdruck aus der Zeitschrift für Mathematik und Physik. Leipzig, Teubner, 1867.

Der Verf. der math. Beiträge zum Culturleben der Völker wollte die Leistungen der Zeit vom Jahre 300 etwa bis 200 v. Chr. übersichtlich vor Augen stellen, und dabei manche neue Thatsache, welche hier und dort zerstreut mitgetheilt ist, zu allgemeiner Kenntniss bringen. Er nennt seine Arbeit selbst nur eine Skizze eines Culturbildes und von diesem Standpunkt aus ist dieselbe daher zu beurtheilen. Freilich möchte man wünschen, es läge eine Arbeit vor, welche alle Forschungen über jene Zeit vereinigte und ein relativ vollständiges Bild derselben darböte, aber bis dies geschieht, werden auch weniger hoch gehende Versuche vielen willkommen sein und dies dürfte auch von dem vorliegenden Werke gelten, das in der That aus einer ziemlichen Anzahl von Schriften Bemerkenswerthes beibringt.

Dasselbe handelt auf 64 Seiten von Euclides, Archimedes, Eratosthenes und Apollonius von Pergae (richtiger wohl Perge oder Perga entsprechend dem griechischen Namen *Πέργη*, Pergae scheint durch das Adjektivum Pergaeus entstanden) und fügt in 98 Anmerkungen Belege und Notizen bei. Von jedem der genannten Männer wird zuerst angegeben, was von dem Leben derselben bekannt ist, von ihren Werken werden nur die rein mathematischen besprochen, nur ausnahmsweise auch andere, wie auf S. 36 u. 37 der Beweis der Quadratur der Parabel aus Sätzen vom Gleichgewicht.

Bei Euclides machen die Elemente den Anfang, deren Inhalt in vier Theile zerlegt wird, wie es Lacroix gethan hat (Chasles, Gesch. der Geom. übers. von Sohncke S. 7 Anm. 9), nur spricht C. nicht bestimmt aus, ob der erste Theil nur das 1. bis 4. Buch umfassen soll, oder auch das 5. und 6. noch, wie nach Lacroix. Dagegen geht derselbe näher auf die einzelnen Bücher ein, wodurch die Abtheilung des Inhalts, die Euclides selbst vorgenommen hat, mehr zu ihrem Recht kommt. An drei Stellen (S. 5 unten, 6 oben, 7 unten) wird bemerkt, dass der Zusammenhang einiger Sätze ein geringer sei. Nach dem, was C. S. 6 sagt („wie Euclides bei scheinbarem Abspringen von seinem Thema es immer unverrückt im Auge behält") und in Berücksichtigung dessen, was S. 51 über die Systematisirung der Elementenschreiber gesagt ist, wäre es besser gewesen, bestimmter auszusprechen, welche Art von Zusammenhang gemeint ist. Wenn aber C. S. 7 von Nesselmann's Ansicht über den letzten Satz des 10. Buches nur den Grund anführt, „dass er anhangweise beigefügt ist", so ist dies unrichtig. Denn Nesselmann gibt ja auf S. 182 u. 183 vorher die viel gewichtigeren Gründe an, dass die Einführung dieses Satzes ganz von Euclid's Manier abweiche und der Beweis selbst wegen seiner entbehrlichen Weitläufigkeit gar nicht Euclidisch aussehe.

Den Zweck der Elemente bestimmt C. dahin, dass Euclides eine encyklopädische Uebersicht derjenigen Theile der Mathematik beabsichtigte, welche in den folgenden Theilen der Wissenschaft zur Geltung kommen. Dass die Worte „encyklopädische Uebersicht" glücklich gewählt seien, kann Ref. nicht finden. Die Strenge der Beweise und die best durchdachte Gliederung des Werkes scheint allein auf den Zweck hinzuweisen, der damals in reicher Fülle emporstrebenden mathematischen Wissenschaft eine feste, sichere Grundlage zu geben,

Digitized by Google

wie es Proclus ausspricht in der von C. in der 11. Anm. mitgetheilten Stelle: *Non multo autem his (Platonis familiaribus) junior Euclides est, qui elementa collegit et multa quidem construxit eorum, quae ab Eudoxo, multa vero perfecit eorum, quae a Theaeteto reperta fuerant. Ea praeterea quae a prioribus molliore brachio ostensa fuerant ad eas redegit demonstrationes, quae nec coargui nec convinci possunt.* Auf eben diese Stelle stützt sich C. um die Form der Elemente als nicht Euclidisch anzunehmen und darauf hin die Hypothese anzudeuten, dass die Geometrie zu den Griechen gekommen sei, als sie in Bezug auf die Lehrform schon sehr ausgebildet war. Ref. glaubt aus obigen Worten das Gegentheil folgern zu sollen, dass nämlich erst Euclides „die strenge Form der Beweise, die regelmässige Wiederkehr derselben Reihenfolge der Gedanken u. s. w. (S. 11) durch sein Lehrbuch herstellte. Aehnlich vermag Ref. auch aus der in der 3. Anm. mitgetheilten Stelle des Pappus nicht die Behauptung zu folgern, die C. S. 2 (unter der Mitte) ausspricht, dass Euclides „absichtlich jede Begegnung mit fremden Entdeckungen in dem Gebiete seiner Wissenschaft vermied" und sich dadurch selbst eine „Beschränkung" auferlegte. Vielmehr scheint er alles vor ihm geleistete nach bestem Wissen und auf's schonendste für die Urheber verwerthet zu haben. C. selbst nennt ihn S. 25 den „Repräsentanten der bis zu seiner Blüthe vorhandenen Summe von Kenntnissen."

Nach den Elementen werden die Porismen behandelt und dabei ausführlicher die Probleme der Verdopplung eines Würfels und der Dreitheilung eines Winkels; hierauf die Data und die Schrift über die Theilung der Figuren. Erwähnung finden noch die 4 Bücher über die Kegelschnitte und die 2 Bücher über die Oerter auf der Oberfläche. S. 21 wird dabei die Glaubwürdigkeit des Plutarch in Frage gestellt, nach welchem Plato den Eudoxus, Archytas und Menächmus tadelte als *εἰς ὀργανικὰς καὶ μηχανικὰς κατασκευὰς τὸν τοῦ στερεοῦ διπλασιασμὸν ἀπάγειν ἐπιχειροῦντας.* Ref. möchte dagegen die Stelle aus Diog. Laert. 8, 4, 83 (p. 224 ed. Cobet) anführen: *Οὗτος (Ἀρχύτας) πρῶτος τὰ μηχανικὰ ταῖς μαθηματικαῖς προσχρησάμενος ἀρχαῖς μεθώδευσε καὶ πρῶτος κίνησιν ὀργανικὴν διαγράμμαι γεωμετρικῷ προσήγαγε διὰ τῆς τομῆς τοῦ ἡμικυλίνδρου δύο μέσας ἀνὰ λόγον λαβεῖν ζητῶν εἰς τὸν τοῦ κύβου διαπλασιασμόν.* Darnach trifft der Tadel des Plato nicht eine mechanische Auflösung einer Aufgabe in unserem Sinn, d. h. durch Versuche und Handgriffe, sondern die Beiziehung von Bewegungen gewisser Punkte und Linien, die über die Ebene des Abacus hinausgingen und eine andere Art der Versinnlichung bedurfte, etwa durch Modelle, wie C. S. 20 sagt.

Den Mittheilungen über das Leben des Archimedes ist die Erzählung von Hiero's Krone ausführlicher eingefügt, ebenso der Darlegung der Oktaden des Archimedes allgemeine Bemerkungen über die Arithmetik und Logistik der Griechen. Als Zweck der Sandrechnung wird (S. 32) „die arithmetische Ergänzung der geometrischen Exhaustionsmethode" angegeben. Ref. findet darin mehr die Lösung eines Problems, das einst alle Völker beschäftigte, die für Zahlen Sinn hatten. C. spricht diesen Gedanken aus in seinen math. Beiträgen S. 67, und noch mehr Woepcke im Journ. asiat. 1863 S. 272. Den Schluss der Angaben über die arithmetischen Leistungen des Archimedes bildet die Darlegung der Kreismessung. Von den geometrischen Schriften wird zuerst das besprochen, was Archimedes für die Kegelschnitte leistete, wobei die Bemerkung Klügels (Math. Wörterb. III, S. 23), dass A. die Asymptoten der Hyperbel kannte, einen Platz verdient hätte. Dann wird

Digitized by Google

von dem Buch von den Konoiden und Sphäroiden, den 2 Büchern von der Kugel und dem Cylinder, von dem Buch von den Schneckenlinien und endlich von den Wahlsätzen gesprochen.

Von Eratosthenes, dessen verschiedene Beinamen erklärt werden, wird das Mesolabium und das Sieb eingehender behandelt.

Den Mittheilungen über Apollonius ist im Anschluss an Arneth's Gesch. d. Math. S. 92—93 eine Darlegung beigefügt, wie die Kegelschnitte aus Sätzen der Elemente des Euclides ableitbar sind, aber mit Recht zweifelt C., dass die Griechen vor Apollonius die Ableitung vollzogen haben. Die berühmte Stelle im Menon des Plato ist S. 46 erwähnt, aber wegen des Widerstreites der Meinungen darüber bei Seite gelassen. Vielleicht hätte C. mehr Ausbeute von ihr gehabt, wenn er schon die Abhandlung von Wex, die inzwischen in Grunert's Archiv (1867, 47 Th. 2. Heft. S. 131-144) erschienen ist, gekannt hätte. Vielleicht hätte er dann auch S. 56 oder doch in der Anmerk. 92 noch andere Spuren von der geom. Lehre vom Grössten und Kleinsten angeben können. Ref. will jedoch damit nicht sagen, dass die Erklärung jener Stelle durch Wex kein Bedenken mehr gegen sich habe, vielmehr findet er ein solches in der Erklärung von *παρατείνειν παρὰ τὴν δοθεῖσαν γραμμήν* durch „über einer gegebenen Linie ein gleichschenkliges Dreieck zu construiren." Da nur eine Strecke gegeben ist, liegt es doch näher an das gleichseitige Dreieck zu denken, das an derselben herstellbar ist. — Von den 4 im Original und den 3 in einer arabischen Uebersetzung erhaltenen Büchern des Apollonius über die Kegelschnitte wird der Inhalt ziemlich eingehend angegeben. Dabei ist (S. 53) die Uebersetzung von *ὀρθή* (Klügel gibt in seinem Wörterbuch III S. 20 *ὀρθία* an) mit „Gerade" unrichtig; diese heisst *εὐθεῖα*. *ὀρθή* ist vielmehr die normale oder senkrechte Gerade, und *latus rectum* (nicht *erectum*) die richtige lateinische Uebersetzung. Die Besprechung der arithmetischen Leistungen des Apollonius ist an das Werk Okytoboon angereiht. Hier wäre es aber gut gewesen, wenn C. das Programm von Herford (1854), das Knoch und Märker verfassten, gekannt hätte; denn er hätte daraus gesehen, dass der richtige Name *ὠκυτόκιον* ist, und die Bemerkung von M. Schmidt in Mützell's Zeitschrift f. d. Gw. 1855 S. 805 hätte ihn vielleicht abgehalten, es „mit aller Bestimmtheit" (S. 62) auszusprechen, dass die Multiplicationsmethode keinen Theil des *ὠκυτόκιον* ausmachte; vielmehr ist dies sogar sehr wahrscheinlich, wenn *ὠκυτόκιον* als Hilfsmittel zu schnellem Rechnen richtig gedeutet wird.

Diese Bemerkungen dürften genügen, um zu zeigen, was durch Cantor's Arbeit geleistet ist. Sehr wünschenswerth bleibt es, dass die Skizze noch vervollständigt werde. Vielleicht liefert C. selbst noch die nöthigen Nachträge und es wäre in der That kein der Mühe unwerthes Ziel von jenem bedeutenden Jahrhundert eine ausführliche Darlegung mit möglichster Benützung aller Werke darüber zu geben.

Ansbach. Friedlein.

Revue de linguistique et de philologie comparée. Recueil trimestriel de documents pour servir à la science positive des langues, à l'ethnologie, à la mythologie et à l'histoire. Paris, Maisonneuve et Cie., 15, quai Voltaire.

Nachdem in Deutschland das vergleichende Sprachstudium ein halbes Jahrhundert nach seiner Begründung sich eine anerkannte Stellung er-

Digitized by Google

rungen und seit 1852 ein eigenes Organ in Kuhn's Zeitschrift gefunden hat, ist es erfreulich zu sehen, dass auch unsere Nachbarn *d'outre Rhin* anfangen, die Wissenschaft, um welche ihr de Sacy, Burnouf u. a. unsterbliche Verdienste sich erworben haben, nunmehr in weiteren Kreisen zu verbreiten. So ist denn im Laufe des Sommers ein neues Unternehmen unter obigem Titel in's Leben getreten, das vierteljährlich ein Heft à 6—8 Bogen, jährlich einen starken Octavband liefern soll, auf den man in Paris mit 12 Frcs., in den Départements mit 14 Frcs., mit Portozuschlag im Ausland bei obengenannter Firma abonniren kann, während Recensionsexemplare an die Direction der Revue, 8, rue Boursault, à Paris, einzusenden sind. — Redactoren sind nicht genannt, doch erfährt man gelegentlich, dass die durch eifrige Propaganda für diese Wissenschaft bekannten Gelehrten Herr Chavée und de Caix de Saint-Aymour sich dabei befinden. Im Vorwort wird auch eine künftige entsprechende Berücksichtigung anderer als der ‚arischen' Sprachen in Aussicht gestellt; im Allgemeinen will die Revue sein *à la fois une œuvre de progrès et de propagande, sans autre préoccupation, qu'un amour exclusif de la vérité*; freilich müsse sie vorläufig auch ein einleitendes Werk sein; denn die Herren Mitarbeiter verhelen nicht, dass zu dieser Wissenschaft die Voraussetzungen, wie *la docte Allemagne* sie hat, in Frankreich nicht in gleichem Maasse gegeben sind. Darum ist die Darstellung eine mehr populäre, mit dem Vorzug durchsichtiger Klarheit, während die in Deutschland erscheinenden Werke (selbst G. Curtius' Grundzüge) an ihre Leser höhere Anforderungen stellen. — Leider sind wir bei unserem Referat zu äusserster Kürze gezwungen und können daher nur die Hauptsachen andeuten.

Pag. 1—35: *La science positive des langues indo-européennes. Son présent, son avenir*, von Herrn H. Chavée, bezeichnet als Ziel der Herstellung der ‚arischen' Ursprache: die physiologische Anatomie derselben und Naturgeschichte ihrer Entwickelung, um daraus die Physiologie und Pathologie der einzelnen Stammsprachen zu gewinnen. Daran reiht sich eine synthetische Uebersicht 1) der Phonologie und Morphologie — in welcher ein der deutschen Forschung entgangenes germanisches Polaritätsgesetz (Uebergang von F in V, Z in S, Jod in G) entdeckt sein will und fernere Begründung versprochen wird.*) — 2) der Lexicologie — wo die deutschen Linguisten in schwere Irrthümer verfallen sein sollen; für die pronominalen Elemente macht der Hr. Verf. einen Versuch, der bei uns, besonders von Schleicher, ähnlich auch schon gemacht und bereits 1839 von Donaldson**) präludirt worden ist; dazu 3) Grammatik und Syntax. Zu letzterer fehlen leider noch sehr die Vorarbeiten; mein verehrter Lehrer, Prof. Spiegel, hat das Verdienst, hiezu einen ordentlichen Anfang gemacht zu haben†). was Erwähnung verdient. — P. 36—50: *De l'aryaque au français, l'étude et l'enseignement de la langue française d'après la méthode historico-comparative* gibt hauptsächlich einen Ueber-

*) R. v. Raumers Schriften scheinen dem H. Verf. (p. 15) unbekannt zu sein; neuerdings unternimmt er es, das Grimm'sche Lautgesetz umzustossen.

**) *A New Cratylus, or Contributions towards a more Accurate Knowledge of the Greek Language*, London Parker, Leipzig Weigel. 1839. 598 S. 8, ein Werk, das, wie es scheint, auf dem Continent nicht die Würdigung gefunden hat, die es verdient hätte.

†) Theilweise schon in seinen altpersischen Keilinschriften (1862), ausführlich in seiner Zendgrammatik (1867).

Digitized by Google

blick über die Leistungen von Franzosen und Ausländern (besonders der Diez'schen Schule) auf dem Gebiete der roman. Sprachen, und der Verf., Herr Abel Hovelacque fordert, indem er Schleicher's Buch „die deutsche Sprache" als Muster der Forschung hinstellt, für das Französische ebenfalls ein Zurückgehen auf die Ursprache, ja er hegt die kühne Hoffnung, dass das Studium der Nationalsprache in den Schulen, (nämlich mit Zurückgehen auf Sanskrit u. s. w. nach Anleitung einiger Proben) in naher Zukunft den ihr gebührenden Platz erhalten werde! — P. 51—66: *Sur la déclinaison indo-européenne et sur la décl. des langues classiques en particulier* von Herrn A. de Caix de Saint-Aymour, Verfasser des Werkes: *La langue latine étudié dans l'unité indo-européenne, Paris, Hachette 1867.* In der Revue gibt er, theilweise gegen Bopp, eine Analyse der Casuselemente in einer mehr klaren als für uns neuen Entwicklung; von Corssen und Bücheler scheint der Herr Verfasser keine Kenntniss zu haben; doch ist der Artikel noch nicht zu Ende geführt. — P. 67—83: *Études védiques*, mit welchen Herr Girard de Rialle beweisen will, wie wenig Zeit und Mühe es doch eigentlich koste, das älteste Buch der Welt im ehrwürdigen Urtext zu verstehen. In seiner Begeisterung für die Sache, der er Proselyten zuführen will, gebraucht er diese starke Meiosis, freilich hart neben der Hyperbel, dass die Hymnen an die Naturgottheiten im Rigveda im Durchschnitt 20,000 Jahre alt seien. Er scheint also Max Müller's*) besonnene Forschung (Resultat: ca. 1200 a. C) nicht zu kennen oder er muss sie in dem versprochenen Beweis widerlegen. Nach der Einleitung gibt der Hr. Verf. vom I. Hymnus çlokenweise zuerst den Urtext, dann latein. wörtliche Uebersetzung, dann eine grammatisch-linguistische praktische Analyse (bei welcher das Griechische etwas zu kurz wegkommt), dann eine gegen Langlois (Wilson ist mir nicht zur Hand) verbesserte französ. Uebersetzung des Hymnus. — P. 86—97: *de l'étude et de l'enseignement des langues germaniques.* Hier empfiehlt Hr. Max Führer aufs Wärmste die Sprachvergleichung und gibt nach genealogischer Uebersicht der germanischen Sprachen beispielsweise eine klare Darstellung der Entwickelung der arischen Explosivlaute im Germanischen. — P. 98—105: *Esquisse d'étymologie grecque par Gge. Curtius.* Herr Abel Hovelacque bespricht mit voller Anerkennung als ein Musterwerk die „Grundzüge"; doch tadelt er die Classification; er wünscht (freilich den Zweck des Buches verkennend) Anordnung nach arischen, nicht nach græco-italischen Wurzeln mit entsprechendem Index und macht einige Ausstellungen zur Begründung dieses Wunsches. — P. 106—118: *Les inscriptions cunéiformes* von Herrn H. Chavée, ein bündiges *résumé* über deren Entzifferung und die daraus gewonnene sprachliche Ausbeute durch die Arbeiten verschiedener Gelehrten Europa's, von Grotefend (1802) bis auf Spiegel (1862).

Die elegante Klarheit und die Gelehrsamkeit, welche obige Arbeiten, denen man die warme Begeisterung für die Sache anmerkt, vortheilhaft empfiehlt, wird nicht verfehlen, dem neuen Unternehmen, das wir mit Freuden willkommen heissen, in Frankreich und im Auslande eine gute Aufnahme zu bereiten und wir wünschen demselben im Interesse der Wissenschaft den besten Erfolg.

Erlangen, Octob. 1867. Dr. Autenrieth.

*) In seiner sehr interessanten *History of Ancient Sanscrit Literature, 2. edition, Williams & Norgate*, London 1860 p. 525—72.

Digitized by Google

Deutsches Lesebuch für Mittelschulen, insbesondere für die Gewerbs-, Handels- und Landwirthschaftsschulen, sowie für die Präparanden-Anstalten des Königreichs &c. &c. bearbeitet von G. N. Marschall, Realienlehrer an der kgl. Gewerbsschule zu Ansbach. München, im k. Centralschulbücher-Verlage, 1867.

Ausserordentlich gross ist die Zahl jener Bücher, die unter dem Titel: „Mustersammlung, Blumenlese, Hausschatz, Lesebuch &c. &c." in Haus und Schule Eingang gesucht und zum Theil auch gefunden haben. Dessenungeachtet mehren sich die Unterrichtsmittel dieser Art von Jahr zu Jahr, ein Zeichen, dass noch nicht alle Wünsche und Bedürfnisse durch die bereits erschienenen Werke befriedigt worden sind. Die Ansichten über die zweckmässigste Einrichtung solcher Bücher nach Stoff und Inhalt laufen weit auseinander: Geschmack und Urtheil in Bezug auf Auswahl der einzelnen Musterstücke ist noch verschiedener, indem hiebei Stimmung und Bildungsstand des Sammlers überwiegenden Einfluss übt, endlich hat auch die Rücksichtnahme auf den Leserkreis, für den die Bücher bestimmt sind, die grösste Mannigfaltigkeit solcher Erzeugnisse zur Folge. Die einen suchten mehr auf humanistischem, die andern auf realistischem Wege ihr Ziel zu erreichen, während in neuerer Zeit die meisten solcher Bildungsmittel darauf ausgehen, beide Richtungen in's Auge zu fassen und in Einklang zu bringen.

Das deutsche Lesebuch von Marschall ist für Mittelschulen bearbeitet und zwar zunächst für Gewerbs- und Handelsschulen &c. &c. Dasselbe enthält: I) in ungebundener Rede 1) Erzählungen, Sagen, Märchen, Legenden, Parabeln, 2) Bilder aus der Länder- und Völkerkunde, 3) Geschichtsbilder (Deutschland — Bayern), 4) Naturbilder; II) in der Abtheilung für Poesie 1) lyrische, 2) epische Dichtungen nebst Auszügen aus grösseren epischen Dichtungen, 3) Auszüge aus dramatischen Dichtungen, 4) didaktische Dichtungen, 5) als Zugabe Dialektdichtungen. Ein Anhang gibt Mustersätze zur systematischen Entwicklung der verschiedenen Satzarten und Satzformen.

Nach seiner inneren Einrichtung sowie nach Anordnung des Stoffes entspricht das Marschall'sche Werk, wie wir glauben, ganz und gar seiner Aufgabe. Wir wüssten nicht leicht ein Lesebuch, das so allseitig und reichhaltig wäre. Der poetische Theil ist besonders trefflich bearbeitet; derselbe umfasst das gesammte Gebiet der Poesie und lässt sich zugleich als praktische Poetik in Anwendung bringen. Auch der Anhang, Mustersätze enthaltend, ist schätzenswerth. Ueberhaupt verdient Fleiss und Ordnungssinn des Verfassers, die überall sich bemerklich machen, alles Lob und alle Anerkennung.

Dagegen können wir nicht umhin, Einen Punkt zu beanstanden. Bis jetzt verstand man, so viel wir wissen, unter „Lesebuch für Schulen" eine Auswahl von Musterstücken aus den so reichen Schätzen unserer Literatur. Nun hat aber der Verfasser in der prosaischen Abtheilung unverhältnissmässig viel Eigenes eingereiht, entweder vollständige von ihm gefertigte Aufsätze oder Ueberarbeitungen und Zusammenstellungen aus mehreren Schriftstellern. Weder das eine noch das andere können wir aus leicht begreiflichen Gründen billigen. Man erwartet von einem Lesebuch, das doch zugleich ein Spiegel der Literatur sein soll, einzig und allein Auszüge aus den besten und bewährtesten Schriftstellern unseres Volkes. Höchstens Kürzungen sind zulässig, im Falle dies die Verhältnisse fordern sollten. Der Verfasser hat allerdings, wie er in der

Digitized by Google

Vorrede sagt, nicht „mit der Scheere", sondern „mit der Feder" gearbeitet, „nicht der Stoff hat ihn, sondern er den Stoff beherrscht"; jedoch eben dies Verfahren hat ihn zum Theil auf Abwege verleitet, indem er dabei das rechte Mass überschritten hat. Glaubte er vielleicht dadurch einen gewissen Zusammenhang unter den einzelnen Stücken erzielen zu können? Dagegen ist zu erwidern: Ein Lesebuch ist kein Lehrbuch; dieses wird nie durch jenes vollständig ersetzt. Oder sollte unsere Literatur zu arm sein und nicht genug Stoff bieten? Hat doch der Verfasser, namentlich im geschichtlichen Theil, selbst von unseren grössten Geschichtsschreibern Umgang genommen! Ausserdem möchten wir noch folgendes erwähnen. Ob die alte Geschichte in einem derartigen Werke gar nicht in Betracht zu ziehen ist, wollen wir dahingestellt sein lassen, eben so, ob Männer wie Friedrich der Grosse und Joseph II zu übergehen sind. Dass aber in der poetischen Abtheilung ziemlich unbekannte Poeten berücksichtigt sind, dagegen ein Dichter wie Freiligrath ausser Acht gelassen ist, das kann uns nur auffallend erscheinen. Endlich fanden wir eine Lücke in dem Werke, indem Kunst und Kunstgeschichte fast gar keine Berücksichtigung gefunden hat. Uns scheint gerade dies Gebiet für die auf dem Titelblatte genannten Anstalten von grosser Bedeutung zu sein.

Schliesslich können wir trotz des Bemerkten nur den Wunsch aussprechen, dass das Werk auch in weiteren Kreisen Eingang finden möge und empfehlen es zugleich als Preisbuch für Schüler lateinischer Schulen.

Ansbach. Dr. Karl Ulmer.

Englische Chrestomathie für mittlere und obere Klassen. Mit Bezeichnung der Aussprache, erklärenden Anmerkungen und Wörterbuch. Von Karl Gräser, ordentl. Lehrer am kgl. Gymnasium zu Marienwerder. Altenburg, Verlagsbuchhandlung H. A. Pierer. 1868.

In dieser englischen Chrestomathie führt uns der Verfasser eine reiche Auswahl von Lesestücken vor, welche den gediegensten modernen englischen Schriftstellern entlehnt sind, namentlich ist Charles Dickens stark vertreten. Die erste Hälfte des Buches bietet Prósa, die zweite Poesie, welch letztere mit gut ausgewählten Stellen aus Shakespeare abschliesst. Was die am Texte unten angebrachten Anmerkungen betrifft, so haben dieselben einen doppelten Zweck. Erstens wird durch sie die Aussprache schwer auszusprechender Wörter anschaulich nahe gelegt, und zweitens werden schwierige Stellen im Texte aufgehellt, deren Erklärung man in einem wenn noch so ausführlichen Wörterbuche vergeblich suchen würde. Am Ende des Buches findet sich ein vollständiges Wörterverzeichniss, um dem Lernenden das Auffinden von Vokabeln zu erleichtern, welche als demselben unbekannt, in den einzelnen Lesestücken vorkommen. Und hiemit sei dasselbe Lehrern wie Schülern auf das Wärmste empfohlen.

Eichstätt. Baldauf.

Lehrbuch der Arithmetik für Lateinschulen von X. Steck und Dr. J. Bielmayr mit Rücksicht auf den Lehrplan von 1866.

Vorliegendes Lehrbuch umfasst auf 6 Bogen alle Lehren der gemeinen Arithmetik, welche nach dem vorgeschriebenen Lehrprogramme

Digitized by Google

in den drei ersten Lateinklassen gefordert werden. Obwohl das Volumen des Buches schon sehr gering ist, so wäre dasselbe doch noch kleiner geworden, wenn die Verfasser von vorne herein die Begriffe präciser gegeben und dadurch das Zersplittern derselben, wie diess z. B. bei der Division unbenannter und benannter Zahlen sowie später in der Theorie der gemeinen Brüche mit dem Begriffe von Quotient geschah, vermieden hätten. Durch logische Ausbeutung der in präciser Form gegebenen Begriffe hätte sich manche Rechnungsregel ersparen lassen. Auch hätten so veraltete Rechnungsformen wie der Reesische Ansatz, die nicht den geringsten Werth haben, ausgelassen werden können.

Dessenungeachtet kann aber das Büchlein, das bereits die ministerielle Genehmigung erhielt, beim Unterrichte mit grossem Vortheile verwendet werden und möchte sich ganz besonders zur Einführung an unseren vaterländischen Anstalten empfehlen, wenn die Verfasser bei einer zweiten Umarbeitung die angedeuteten Mängel zu vermeiden suchen, was schon aus dem Grunde besonders wünschenswerth wäre, weil dann mit Leichtigkeit auf den bereits gelegten Grund die allgemeine Arithmetik gebaut werden könnte.

Straubing. Eilles.

Literarische Notizen.

Bei R. L. Friderichs in Elberfeld erscheint: Theologisches Universal-Lexikon zum Handgebrauche für Geistliche und gebildete Nichttheologen. (Complet in 30 Lieferungen à 5 Sgr., wovon 2 vorliegen).

Ueber das Studium der neueren Sprachen an den bayer. Gelehrten-Schulen und die Mittel, dasselbe zu heben. Von einem Schulmanne. Würzburg. A. Stuber's Buchhandlung. 1868. 26 S. in 8. — Der Verf. will dass jeder Gymnasialschüler Französisch und Englisch lernen müsse, dass man mit dem Franz. in der I. Gymn.-Klasse beginne, in den beiden unteren Klassen wenigstens je vier Stunden wochentlich darauf verwende, welche Zahl in den beiden oberen Klassen nöthigenfalls verringert werden könnte; dass mit der III. Gymn.-Kl. dann das Englische, und zwar mit mindestens 3 Wochenstunden begonnen werde. Der Unterricht soll wissenschaftlich, also von wissenschaftlich gebildeten Lehrern ertheilt werden. Dazu sei aber nothwendig, dass die bisherige ungenügende Stellung dieser Lehrer beseitigt und dass durch Errichtung akademischer Lehrstühle für moderne Sprachen für Gelegenheit zu wissenschaftlicher Vorbildung Sorge getragen werde.

Leitfaden der Weltgeschichte von O. Sommer. 2. Aufl. Braunschweig. Alfred Bruhn. 1868. Preis 5 Gr. 68 S. in 8. (In wenigen Punkten verändert).

Deutsche Grammatik von O. Sommer und G. Schaarschmidt. 2. verbesserte Aufl. Alfred Bruhn. Preis 3 Gr. 39 S. in 8.

Aufgaben zu lat. Stilübungen. Von Wolfg. Bauer u. Lor. Englmann. Erster Theil (Secunda). Zweite verbesserte Auflage. Bamberg. 1868. Buchner'sche Buchhandlung 225 S. in 8.

Statistisches.

Der temp. qu. Gymn.-Prof. von Dillingen, Al. Ebenböck, wurde auf weitere zwei Jahre im Ruhestande belassen. — Der Prof. des Religions- und Geschichtsunterrichtes für die prot. Schüler an den drei Stu-

Digitized by Google

dienanstalten in München, Lic. Wilh. Preger, wurde zum wirklichen Gymnasialprofessor ernannt. — Die Lehrer der franz. Sprache in München Roueche und Michél erhielten Titel und Rang von Gymnasialprofessoren. — Der gepr. Lehramtskandidat Wilhelm Meyer (Concurs 1867) wurde zum Assistenten am Max-Gymnasium in München ernannt.

Auszüge aus Zeitschriften.

Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien.

10.

I. Miscellen aus der alten Geographie. Von Wilh. Tomatschek. (Kritische und exegetische Bemerkungen über eine Anzahl zweifelhafter Punkte in verschiedenen geogr. Quellen des Alterthums, die östlichen Ländergebiete, zumeist die Hämushalbinsel betreffend). — Grammatisch-kritische Miscellen zu Aristoteles. Von J. Vahlen.

II. Unter den literarischen Notizen ist eine anerkennende Anzeige von Stegmann's „Die Grundlehren der ebenen Geometrie."

III. Die Fortschritte des Schulwesens in den Culturstaaten Europa's. Von Beer u. Hochegger. IV. Belgien. Forts.

V. Statut der Kunstgewerbeschule des k. k. österr. Museums für Kunst und Industrie.

11.

I. Kritische Bemerkungen zu den sogenannten *Carmina minora* des Vergilius. Von Dr. Karl Schenkl.

III. Die Fortschritte des Schulwesens in den Culturstaaten Europa's. Von Beer u. Hochegger. V. Holland.

1868. 1.

I. Ueber die Dehnung des $\bar{\epsilon}$ im Homer. Von J. La Roche. — Grammatisch-kritische Miscellen zu Aristoteles. Von Vahlen.

III. Die Fortschritte des Schulwesens in den Culturstaaten Europa's. Von Beer u. Hochegger. VI. Die Schweiz (zunächst Canton Zürich).

Berliner Zeitschrift für das Gymnasialwesen.

Februarheft.

I. Beiträge zur Kritik des Rhetors Seneca. Von Dr. Herm. Müller zu Charlottenburg. — Das Gesetz der Perfect- und Supinbildung im Lat. Von Lattmann,

IV. Bericht über die 25. Versammlung deutscher Philologen von Schulmännern zu Halle.

Berichtigung.

In meinen Elementen der ebenen Geometrie &c. bitte ich S. 14 in 72 u. 74 am Ende statt $\beta \angle R$ zu lesen $\gamma \angle R$ u. S. 50 in der ersten Gleichung $(3x - 6{,}71)$ statt $(2x - 6)$. Friedlein.

Berichtigung. S. 168 ist zu lesen: „Fort mit stolzem Prunkgeräthe!
Fort mit bastgeflocht'nem Kranz!
S. 169 Z. 13 v. u. Maler statt Vater.
S. 169 Z. 16 v. o. weben statt reden.

Gedruckt bei J. Gotteswinter & Mössl, Theatinerstrasse 18.

Digitized by Google

Die Lehrmittel für den mathematischen Unterricht an Gymnasien.

Beim mathematischen Unterrichte bieten sich viele die Demonstrationen des Lehrers, das Verständniss der Schüler erleichternde Lehrmittel, manche mit den sinnreichsten menschlichen Erfindungen verknüpfte Anwendungen dar, welche meist so nahe liegen, dass sie schon zur Belebung des Unterrichtes und um Lust und Kraft auch für die Behandlung des abstracteren Lehrstoffes zu wecken, einen Theil des trockneren Uebungsstoffes ersetzen sollten. Eine sinnreiche Anwendung abstracter Gesetze kann wochenlang eine erhöhte Aufmerksamkeit und Theilnahme beim Unterrichte bewirken. Die Berücksichtigung dieser Anwendungen kann nicht den leisesten Zweifel an der Nützlichkeit des mathematischen Studiums in den Schülern aufkommen lassen, sie wird auch dem nicht ganz grundlosen Vorwurfe, dass die Gymnasialbildung den Sinn für das Reale, das Verständniss der Natur zu wenig fördert, und den Abhilfe erstrebenden Zumuthungen einen grossen Theil der Berechtigung entziehen.

Ich will die einschlägigen Lehrmittel, nach ihrer Nothwendigkeit, Nützlichkeit oder Entbehrlichkeit, in Bezug auf den Gebrauch beim Unterrichte, auf billige Beschaffung und zweckmässige Verwendung bescheidener Geldmittel einer Besprechung unterziehen. Damit soll die Anregung gegeben werden zu Verhandlungen bei den Vereinsversammlungen. Zu solchen scheint mir das Thema von den Lehrmitteln auch desshalb geeignet, weil der Einzelne nicht leicht Gelegenheit hat Alles kennen zu lernen und zu prüfen. Diese Darstellung will keinen Anspruch auf Vollständigkeit machen, oder so verstanden werden als ob alle besprochenen Lehrmittel und auf einmal angeschafft werden müssten, sondern nur zur Auswahl auffordern. Die mathematischen Auseinandersetzungen bleiben einem Programme vorbehalten. Auf Fehlendes und Besseres mögen Andere aufmerksam machen. Für alles nicht auf Mathematik Bezügliche sollten sich Fachmänner finden, welche die Anregungen des Amberger Programmes von 1865 oder der Heidelberger Philologen-Versammlung nutzbar machen. Dass auch der Unterricht in den Classikern und in der Geschichte durch Ausleihen von Büchern, durch Vorzeigung von zum Theil durch Schüler gefertigten Abbildungen zu Horaz, Xeno-

Digitized by Google

phon, Herodot, Homer, durch graphische und plastische Darstellungen antiker Kunst- und Bauwerke und Geräthschaften gewinnt, wird ebenso unbezweifelt sein als dass beim geographischen Unterrichte Reliefe nothwendig, landschaftliche und ethnographische Darstellungen sehr anregend sind — wurde sogar kürzlich mit dem illustrirten Atlas von Reuschle die Vorzeigung von Abbildungen aus illustrirten Zeitschriften empfohlen.

Dass den Lehrmitteln noch zu wenig Aufmerksamkeit und Fürsorge gewidmet wird, habe ich auch auf der Pariser Ausstellung beobachtet. Die meisten Regierungen trugen einen weit geringeren Eifer für die Förderung von Unterrichtszwecken zur Schau als die sächsische. In einem gedruckten officiellen „Exposé über den Stand des öffentlichen Schulwesens im Königreich Sachsen" werden die Gymnasien als die blühendsten Unterrichtsanstalten bezeichnet; die ausgestellten Lehrmittel waren aber grösstentheils für Volksschulen bestimmt. Unter den ausgestellten Schülerarbeiten waren auch lateinische, griechische und deutsche Scriptionen. Empfehlenswerth schienen mir die Wandkarten der östlichen und westlichen Halbkugel von Vogel-Delitsch, der naturhistorische Atlas von Lüben (auch der von Ruprecht), sowie der „vollständige physikalische Apparat für Volksschulen von Hering." Dieser kostet nur 7 Thaler und soll zeigen mit wie geringen Mitteln auch die ärmste Volksschule für diesen Unterricht sorgen kann. Dieses lobenswerthe Streben nach Einfachheit, Wohlfeilheit und Vollständigkeit zeigte sich sehr sporadisch z. B. bei den *Scientific Collections* des Engländers Statham. Unter den Lehrmitteln waren die Modelle für die verschiedenen geometrischen Disciplinen am stärksten vertreten, sogar Brasilien und Canada hatten *Geometrical solids* ausgestellt. Die von Demunter in Brüssel ausgestellten Modelle habe ich mit grossem Interesse besichtigt. Pateks stereometrische Körper (Buchhandlung F. Tempsky in Prag) zeichnen sich durch Wohlfeilheit ($7^1/_2$ Fr.) aus. Manches Empfehlenswerthe wird bei den einzelnen Disciplinen Beachtung finden, welche in der Ordnung besprochen werden sollen, wie sie am Gymnasium gelehrt werden.

Zur weiteren Eintheilung der Lehrmittel werden drei Arten unterschieden: 1) Bücher, welche grossentheils auf antiquarischem Wege zu beziehen sind und den Schülern zur Einübung des Gelernten, zur Anregung und Förderung ihrer Selbstthätigkeit geliehen werden sollen. 2) Graphische Hilfsmittel, Atlanten, Wandtafeln, Zeichnungen, welche zum Theil von Schülern auch im Zeichnungsunterrichte allmählig angefertigt werden können und geringe Kosten verursachen. 3) Plastische Hilfsmittel, Instrumente oder deren Modelle. Blosse Modelle, wenn auch roh gearbeitet sind zu Unterrichtszwecken kostbaren Instrumenten sogar vorzuziehen. Besonders sind die Apparate zum Nachweis der Naturgesetze vielfach unnöthig oder nicht einfach genug. Auch die

Digitized by Google

Liste officielle des appareils nécessaires pour l'enseignement de la géométrie, de la cosmographie, de la mécanique &c., welche auf Befehl des französischen Unterrichtsministeriums von einer Commission sorgfältig entworfen, und am 27. October 1866 publicirt wurde, enthält manche Lehrmittel, deren Kosten vielleicht besser auf fehlende wohlfeilere zu verwenden wären. Besonders zu den Anschaffungen für Realgymnasien wäre die Beachtung dieser *Liste* zu empfehlen. — In der Arithmetik und Algebra sind der Natur der Sache nach die wenigsten Hilfsmittel erforderlich. Einige Aufgabensammlungen sollen dazu dienen, die besseren Schüler zu beschäftigen, während mit den übrigen leichtere Uebungen angestellt werden. Die häufig mit dem widerlichen Namen Textgleichungen bezeichneten Aufgaben, welche der von den Griechen Logistik genannten praktischen Arithmetik angehören, sind sehr geeignet zur Entwicklung der Denkkraft und zur Anregung der Selbstthätigkeit des Schülers. Hierin sind freiwillige Leistungen sehr wünschenswerth, weil in der Schule nicht genug Zeit aufgewendet werden kann, und bei dem Interesse, welches manche Schüler hiefür zeigen, auch am leichtesten zu erzielen durch Ausleihen einiger Exemplare einer kleinen Sammlung von möglichst kurz in Worten ausgedrückten Aufgaben. Sehr brauchbar ist ein von Jacob Pfeiffer verfasstes bei L. Voss 1861 erschienenes Heftchen, welches Aufgaben aus Meier Hirsch und deren Lösung durch Schlüsse enthält. Diese Art der Lösung soll meistens die formelle begleiten. Eine analoge Anregung für Schüler der untersten Klassen durch Ausleihung einiger Räthselbüchlein dürfte gleichfalls nicht zu verachten sein. Um die Einführung fünfstelliger Logarithmentafeln zu beschleunigen habe ich eine Einrichtung getroffen, welche sich auch anderwärts bewähren dürfte. Eine genügende Anzahl der Logarithmentafeln von August wurde theils antiquarisch, theils neu aber billiger angekauft. Von diesen Tafeln waren schon einige Exemplare vorhanden, sonst wären Wittsteins, besonders aber Houël's auch in deutscher Ausgabe bei Asher in Berlin erschienene Tafeln oder die vierstelligen von Müller vorgezogen worden. Jeder Schüler kann sich nun eine Logarithmentafel kaufen oder durch Zahlung von 12 Kreuzern für drei Jahre geliehen erhalten. Später kann das Geld zum Ankauf anderer Bücher verwendet werden. Die besseren Schüler sollen sich in Tafeln von verschiedener Einrichtung zurecht finden. Einige Wandtafeln auf Pappe zum arithmetischen Unterrichte machen geringe Kosten. Eine soll die am häufigsten vorkommenden Zahlen, die wichtigsten Zeit-, Gewichts-, Werth- und geometrischen Masse enthalten. Solche Tafeln sieht man auch in den Hörsälen für Chemie und Physik. Manche Rechnungselemente sollen in die Logarithmentafeln geschrieben werden, wenn hiefür wie in denen von Adam leere Blätter vorhanden sind. In die Logarithmentafeln gehören auch alle jene Formeln, welche nur zu logarithmischen Rech-

Digitized by Google

nungen dienen wie die trigonometrischen oder die für geometrische Progressionen. Letztere sind auch vollkommen ausreichend für alle Aufgaben über Zinseszinsen. Man lässt in der Progressionsgleichung $z = a v^{n-1}$ das -1 weg, heisst a und z den Vor- und Nachwerth des Capitals, n die Anzahl der Jahre (Capitalisationsfristen) und v den Vergrösserungsfactor d. h. den Betrag auf welchen 1 fl. in 1 Jahre anwächst. Die Formel ist allgemein gültig nicht nur für ganzzahlige n, die Extraformeln, welche (auch bei Baltzer) für die eingebildete Ausnahme gegeben werden, sind falsch, weil ja für den Bruchtheil des Jahres die Zinsen früher bezahlt werden und also mit dem conformen Zinsfuss berechnet werden müssen. Obige Gleichung kann nach einer kurzen Einleitung benützt werden, um die Berechnung einer Höhe aus Barometerständen zu erklären. Man denkt sich von der Meeresfläche an die Luft in Schichten von gleicher Höhe = 10,5 Meter getheilt, setzt $v = \frac{759}{760}$, beweist dass sowohl die Gewichte der einzelnen aufeinander folgenden Luftschichten eine geometrische Progression $1, v, v^2, v^3 \ldots$ bilden, als auch die auf denselben lastenden Pressungen. In der $n$fachen oben angegebenen Höhe ist dann der Barometerstand $z = 760\, v^n$. Die Progressionssummenformel $s = \frac{av^n - a}{v - 1}$ genügt für alle Aufgaben, wo periodische Zahlungen vorkommen. a bedeutet eine nachschussweise Annuität und s den capitalisirten Nachwerth aller. Dieselbe Formel kann leicht den anderen Voraussetzungen angepasst werden. Von den Gesetzen der allgemeinen Arithmetik sind einige so wichtig, dass sie in Gleichungen ausgedrückt auf einer Wandkarte verzeichnet zu werden verdienen schon um ihre relative Wichtigkeit hervorzuheben und die zum öfteren Anschreiben an der Schultafel nöthige Zeit zu ersparen. Sehr lehrreich ist bei Erklärung der Gesetze der menschlichen Sterblichkeit und der auf denselben beruhenden Einrichtungen die graphische Darstellung einer Mortalitätstabelle. Ich nehme dazu die von Deparcieux im Annuaire (welcher überhaupt viele Rechnungselemente enthält und nur 1, 25 Fr. kostet) angegebene. Eine Gerade wird in 95 gleiche Theile (Jahre) getheilt und in den Endpunkten werden Ordinaten proportional der für jedes Jahr in der Tabelle angegebenen Individuenzahl errichtet, die Verbindungslinie der Endpunkte ist die Lebenscurve. In der Mitte zwischen je zwei festen Ordinaten kann man anders gefärbte Ordinaten errichten und diese bei der Erklärung als beweglich denken, so dass jedes Jahr eine neue nachrückt. Solche Zeichnungen, welche nur in wenigen Stunden zur Verwendung kommen, werden nicht auf Pappe aufgezogen sondern in einer Mappe aufbewahrt, eine solche ist für jede Classe angeschafft und enthält auch das Papier, welches an die Schüler, die abwechselnd eine Arbeit übernehmen, abgegeben wird. Von den Instrumenten der palpablen Arithmetik empfiehlt schon das

Digitized by Google

culturhistorische Interesse den Suanpan und Abacus. Die auf einem Rahmen aufgespannten Parallelschnüre haben 7 oder 5 Kugeln. Je zwei oder eine dieser Kugeln bedeuten fünf und sind durch ein Querholz von den übrigen getrennt. Das dekadische System ist von dem pentadischen durchbrochen, soll es rein zur Darstellung kommen, so muss jede Schnur 9 Kugeln enthalten, dann ist das Instrument, welches sich jeder Schüler selbst anfertigen kann, sehr lehrreich, wenn man einige Multiplicationen und Divisionen damit ausführen lässt oder es z. B. zur Erklärung eines anderen nicht dekadischen Zahlensystems benützt. Ein derartiges Instrument war unter den ausgestellten Lehrmitteln für die sächsischen Volksschulen. Verschiedene ältere Recheninstrumente sind im *conservatoire des arts et métiers* aufbewahrt, die neueren waren in der Ausstellung zu sehen. Von jenen möchte ich empfehlen einen logarithmischen Rechenschieber, von diesen die Rechenmaschine (*arithmomètre*) von Thomas in Colmar. Die Anleitung zur Construction und zum Gebrauch der *Règle logarithmique à tiroir* von Benoit kostet 5 Fr., das Instrument 6 Fr. Die (*nouvelle*) *Règle à calcul* von Léon Lalanne kostet mit Instruction von 4 bis 200 Fr. Die Erfindung geht auf Apian („von wegen der fürwitzigen Schüler, dass sie damit ihre Köpf spitzen") und Neper (*rabdologia*) zurück. Von einer Polymeterfabrik in Kreuzlingen existiren solche Rechenschieber, kleinere sind auf den Polymetern (eine Art Proportionalzirkel) angebracht. Auch für Schulen scheint die Rechenmaschine von Thomas, welche schon grosse Anerkennung gefunden und noch grössere zu erwarten hat, sich sehr zu empfehlen. Die besseren Schüler können damit eine Controle der angestellten Rechnungen ausüben und die Erklärung eines so sinnreichen Mechanismus wäre gewiss keine Zeitverschwendung. Man erhält z. B. die Quadratwurzel aus einer sechzehnziffrigen Zahl in weniger als zwei Minuten. Vollständige Belehrung giebt „die Thomas'sche Rechenmaschine von Prof. F. Reuleaux." Separatabdruck aus dem Civilingenieur. Freiburg 1862. 10 Ngr. Das Nöthigste giebt auch ein sehr empfehlender Bericht in der Zeitschrift von Schlömilch 1864. Leider ist der Preis noch etwas hoch, 150 Fr. bei einfachster Construction. Die von Scheutz in Stockholm ausgestellte Rechenmaschine dient höheren Zwecken. Die Anwendung der geometrischen Progressionen auf die Lehre von den Tonintervallen sollte nicht umgangen werden. Derselben hat die Erklärung der Tonempfindungen von Helmholtz ein erhöhtes Interesse gegeben. In der Zeitschrift von Schlömilch 1865 ist eine ganz einfache leicht herzustellende Vorrichtung (in der Ausstellung waren weniger einfache) angegeben, welche die Erklärung der Consonanzen, Obertöne und Tonarten durch eine Claviatur mit Holzschiebern ungemein leicht und anschaulich macht.

Zur Vergleichung verschiedener Längenmasse und zu Demonstrationen sind ein grösserer und mehrere kleinere Massstäbe nothwendig. Ich

Digitized by Google

habe einen $3^1/_2$ Fuss langen vierkantigen Stab anfertigen lassen auf dessen einer Seitenfläche ein Meter in 100 cm. getheilt ist. Die ganzen und halben Decimeter sind durch verschieden gefärbte Striche unterschieden, die Mitte ist bezeichnet und der erste Decimeter hat eine Transversalentheilung, so dass der Massstab ein 500theiliger ist und halbe Millimeter noch geschätzt werden können. Die Schüler können hiebei auf grössere Entfernungen abzählen (numerirt sind die Theilstriche nicht). Um die verschiedenen Nonien zu erklären, habe ich zwei kleinere Massstäbe von 9 und 11 cm. Länge, jeden in 10 gleiche Theile getheilt, so dass also mm gemessen werden können. Zur Messung halber mm ist ein dritter 19 cm. langer in 20 gleiche Theile getheilt. Will man die Kreisnonien erklären so giebt man dem cm. die Benennung Grad und mit dem dritten Nonius werden dann auf 3 Minuten genaue Angaben gemacht. Die Schüler können sich nach der Stunde im Messen üben. Der Metermassstab giebt auch die Länge des Secundenpendels, der bayerischen Elle, *yard*. Die wichtigsten Fussmasse sind auf einem Massstabe, dessen Länge ein pariser Fuss ist, angegeben. Wenn man auf dem Metermassstabe von der Mitte ab nach der einen Seite hin die positiven Zahlen, nach der anderen die negativen zählt, so kann durch Auf- und Aneinanderlegen der kleineren Massstäbe die Rechnung mit negativen Zahlen erklärt werden z. B. $9 - (11 - 19) = 9 - (-8) = 17$.

Um Sätze der allgemeinen Arithmetik zu demonstriren, bezeichnet man auf einer nicht eingetheilten Seite des grossen Massstabes die Mitte als die Trennungslinie des Positiven und Negativen und giebt den kleineren Massstäben die Bezeichnung a, b, c. Auch die Brüche und die Aufsuchung des gemeinschaftlichen Masses sind zu solcher Veranschaulichung geeignet. Ein prismatischer Massstab dient den Schülern dazu sich einige bayerische Zoll und einen Decimeter auf einen Papierstreifen oder ein Lineal zu copiren und zu theilen. Zur Vergleichung der verschiedenen Thermometerscalen zeichnet man auf einen Papierstreifen gleiche und parallele Linien und giebt ihnen die übliche Eintheilung und Bezifferung.

Von den Büchern, welche durch Ausleihung an die strebsameren Schüler den geometrischen Unterricht unterstützen sollen, sind am nothwendigsten eine griechische und lateinische Ausgabe des Euklid und einige nicht zu umfangreiche Sammlungen geometrischer Aufgaben, etwa von der Begrenzung und Einrichtung der Wöckel'schen. *Frémoire* ist trotz des zu grossen Umfanges sehr zu empfehlen, noch mehr die vorzügliche kleine Sammlung stereometrischer Aufgaben von Müttrich, in beiden sollten die leichteren Aufgaben von dem Lehrer bezeichnet werden. Als leichteste Anfangslectüre in der englischen, italienischen und französischen Sprache ist Jenen, welche am Gegenstande ein Interesse haben, ein Buch mathematischen Inhaltes zu empfehlen. Ich habe versuchsweise einige französische Bücher angeschafft, darunter die Geometrieen

Digitized by Google

von Legendre (herausgegeben von Blanchet) und Rouché. Beide berücksichtigen das sehr vernünftige officielle Programm, letzterer giebt zu jedem § und Buche passende Aufgaben und am Schlusse das Elementarste aus der Kegelschnittslehre, der neueren und praktischen Geometrie. Für diese Zweige wären besondere kurz und elementar gehaltene Schriftchen nicht unerwünscht. Die Geometrie von Rouché und die ihr ganz ähnliche ebenfalls gute von Guilmin haben das Gepräge Legendre's, welches an allen französischen Geometrieen sehr wahrnehmbar sein soll. Die schon durch ihre Namen empfohlenen Geometrieen von Briot und Sonnet kenne ich zur Zeit noch nicht. Die Parallelentheorie in jenen drei Büchern geht von dem Grundsatze aus, dass es zu einer Geraden durch einen Punkt nur eine Parallele giebt, sie ist im Grunde, wie Grunert jüngst richtig bemerkte, die wieder adoptirte Euklidische, sie lässt sich auch in dieser Form mit einem Streifen Papier demonstriren und auch schon vor der Congruenz behandeln; aber nach meiner jetzt gewonnenen Ueberzeugung ist die Behandlung nach der Congruenz vorzuziehen der besseren Anordnung und des leichteren Verständnisses wegen. Der Theorie nach Bertrand, wie sie Baltzer giebt, kann der Vorzug nicht eingeräumt werden, obwohl sie zur Veranschaulichung sehr dienlich ist, wenn man die Schüler auffordert sich die Linien beliebig verlängert und alle Punkte der Figur sehr weit entfernt vorzustellen, die Parallelen länger aber näher aneinander zu zeichnen, bei allen Sätzen erhält man dann congruente, Scheitel- und Nebenwinkel. Die grosse Lücke zwischen dem ausgezeichneten (abgesehen von der Anordnung) Lehrbuch von Baltzer und den zum Schulgebrauch bestimmten übrigen deutschen Geometrieen scheint mir durch jene drei Bücher ausgefüllt zu sein, diese haben mir erst zu einer mich befriedigenden Anordnung und Eintheilung der Geometrie verholfen. An diese Anordnung soll sich die nachfolgende Besprechung halten: I Buch. Gerade und Lineal, II Kreis und Zirkel. Beide behandeln die Gleichheit der Winkel und Strecken. Das III. und IV. behandeln die Proportionalität der Strecken und Flächen und zwar immer das eine der geradelinig begränzten, das andere der von Kreisbögen begränzten. An IV schliesst sich die ebene Trigonometrie ganz innig und naturgemäss an. V. Die Ebenen, VI Sphärik und Globus, VII die Polyeder und VIII die runden Körper. An das VI Buch schliesst sich die sphärische Trigonometrie besser an als an das VIII.

Jedes Buch zerfällt in 3 bis 4 Kapitel. Kennzeichen einer guten Eintheilung sind, dass sich jeder Satz leicht und bestimmt einfügen lässt und dass sich immer neue kleine Vortheile dabei herausstellen. Das I. Buch erfordert wenige Hilfsmittel, ein Lineal und drei grosse hölzerne „Winkel (*équerre*)", nämlich zwei halbe gleichseitige Dreiecke, wo die kleinere Kathete des einen gleich der grösseren des anderen ist, und ein halbes Quadrat. Dazu etwa einen der auf verschiedene einfache Ge-

Digitized by Google

setze zurückführbaren Parallelographen z. B. das Parallelenlineal mit Rollen. Alle hieher gehörigen Figuren lassen sich durch Falten eines Stückes Papier herstellen: die gerade Linie durch einmaliges, der rechte Winkel durch zweimaliges, Parallellinien durch dreimaliges. Da man auch einen Winkel, eine Gerade senkrecht halbiren kann, so lassen sich alle Parallelogramme, das Deltoid, das Rechteck, welches seiner Hälfte ähnlich ist, das Quadrat, wenn seine Diagonale gegeben ist, durch Falten herstellen und prüfen. Ein Quadrat erhält man auch, wenn die Winkel eines papierenen Rechtecks durch Falten halbirt werden. Viele später vorkommende Aufgaben lassen sich durch Falten eines Stückes Papier lösen z. B. der goldene Schnitt, einen Winkel halbiren, dessen Scheitel nicht gegeben ist, in ein Dreieck ein Quadrat einzubeschreiben &c. Ein Knoten, gebildet aus einem Parallelstreifen Papier, bildet, wie leicht zu beweisen ist, ein regelmässiges Fünfeck. Auch zu Beweisen kann von dieser Faltmethode oft Gebrauch gemacht werden, sie führt auch zu neuen. Wird ein Dreieck mit zwei ungleichen Seiten so gefaltet, dass der eingeschlossene Winkel halbirt ist, so folgt aus der Congruenz und dem Satze vom Aussenwinkel dass der grösseren Seite der grössere Winkel gegenüberliegt. Die Umkehrung wird dadurch bewiesen, dass man die den ungleichen Winkeln anliegende Seite durch Falten senkrecht halbirt. Die Beweise können dann von den Schülern schriftlich ausgearbeitet werden. An das Falten eines Papierblattes oder das Anlegen eines gespannten Fadens an eine Kugel knüpfen sich nicht blos Betrachtungen über die Eigenschaften der Linien, sondern auch über mechanische Gesetze. Es zeigt sich auch hiebei dass scheinbar Unbedeutendes fruchtbaren Stoff zum Nachdenken liefert. Zum II Buch sind ausser zwei ordentlichen Tafelzirkeln noch einige Transporteure nöthig, dieselben brauchen nicht so fein zu sein als die in Paris ausgestellten mit Nonien und ganzer Kreistheilung versehenen. Jeder Schüler soll sich auf starkes Papier einen Transporteur copiren, man bekommt solche allerdings um 6 kr. zu kaufen. Auch einen Einsatzzirkel und einen Winkel, mit denen jeder Schüler versehen sein soll, kann er sich zur Noth selbst von Holz anfertigen. Der Schüler soll angeben können, wie man mit diesen Instrumenten z. B. ein Parallelogramm prüft. Mit dem Transporteur lassen sich alle Sätze erklären über die Messung der Winkel durch Kreisbögen, wenn der Scheitel auf, ausserhalb oder innerhalb der Peripherie liegt, wobei jedesmal mehrfache Unterscheidungen zu machen sind. Giebt man einem Transporteur zwei diametral gegenüberstehende Diopter und befestigt im Mittelpunkte ein Bleiloth, so hat man einen Dendrometer, das einfachste Instrument zur Messung der Höhenwinkel, welche zu den leichtesten Anwendungen der Trigonometrie führt. Die Anfertigung kann leicht ein Schüler übernehmen. Wovon die verschiedenen Lagen zweier Kreise abhängen, lässt sich am schnellsten

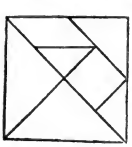
Digitized by Google

erklären mit den Pappscheiben welche man zur Erklärung der Finsternisse nöthig hat: zwei fast gleiche und eine schwarze nahe dreimal so grosse, welche den Erdschattendurchschnitt vorstellt. Wie die wichtigsten auf dem Papier mit dem Zirkel gemachten Constructionen auf dem Felde ausgeführt werden, besonders mit dem Winkelspiegel, lässt sich schon hier erklären. An die Aufgabe, eine Gerade senkrecht zu halbiren, schliesst sich an die Erklärung eines einfachen Instrumentes zur Aufsuchung der Krümmungsmittelpunkte und Krümmungsradien und durch blosse Aenderung der Benennungen erhält man verschiedene Gesetze der einfachsten Spiegelwirkungen. Zur Erklärung der Theatergespenster, der verschiedenen Bilder bei geneigten Spiegeln, des wichtigen Satzes von der Ablenkung eines zweimal reflectirten Strahles und seiner Anwendungen braucht man zwei Spiegel und einige Zeichnungen, welche den Weg eines mehrfach reflectirten Strahles bis zum Auge darstellen. Mit zwei Spiegeln kann ein Winkel in drei gleiche Theile getheilt werden (Grunert's Archiv), es können damit Musterzeichnungen angefertigt werden, in der Ausstellung waren auch hiezu brauchbare Prismen. Die Anwendung eines drehbaren Spiegels zum Distanzmessen, zur Messung der Höhe einer Wolke (Poggendorf 1849) gehört in die Trigonometrie sowie auch die sinnreiche an magnetischen Apparaten angebrachte Spiegelvorrichtung zur Messung kleiner Drehungen. Von den verschiedenen Heliotropen ist das von H. W. Miller (Poggendorf 1865) zum Unterrichte wohl am geeignetsten. Es besteht aus drei aufeinander senkrechten Spiegeln, zwei kleineren und einem grösseren, kann leicht um billigen Preis hergestellt werden, und zeigt eine sehr schöne Anwendung der Gesetze des V Buches (das erste stereometrische), wo die Erklärung der Spiegelwirkungen zu vervollständigen ist.

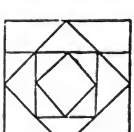
Zur Erklärung der Anwendungen des III Buches sind sehr wünschenswerth ein tausendtheiliger Massstab, ein Reductions- und ein Proportionalzirkel. Dass scheinbar ganz abstracte Sätze schöner Anwendungen fähig sind, zeigt sich bei der Theorie des Storchschnabels. Dasselbe Princip wird auch zu plastischen Nachbildungen benützt. Für die Schule ist ein einfaches hölzernes Instrument, welches gegen 5 fl. kostet, genügend. Dasselbe kann von einzelnen Schülern zur Uebung im Copiren und zur Anfertigung grösserer Zeichnungen für die Mappe benützt werden. Aushilfsweise kann vielleicht auch ein (Mailänder) Pantograph, wie er den Forstämtern mit einer lithographirten Gebrauchsanweisung mitgetheilt ist, benützt werden. Kostbare Instrumente mit mikroscopischen Proben waren in Paris zu sehen. Auch die in Fricks physikalischer Technik beschriebene Theilmaschine gehört hieher. Beim Pythagoreischen Lehrsatz ist vor Allem nöthig eine schöne grosse Zeichnung der Figur zum Euklidischen Beweise, wobei die drei Quadrate mit verschiedenen Farben gezeichnet und die congruenten Dreiecke entsprechend gestreift werden

Digitized by Google

sollen. An der Tafel soll der Schüler die Figur mit einem Winkel zeichnen, auf dem Papier kann sie durch Falten hergestellt werden. Bei der vorgeschlagenen Anordnung kann damit zugleich der Aehnlichkeitsbeweis und die Construction der mittleren Proportionallinie erledigt werden. Schon Eratosthenes soll zur Lösung dieser Aufgabe und zur Construction von zwei mittleren Proportionallinien ein Instrument erfunden haben, welches Pappus Mesolabium nennt. Mit vier (papierenen) congruenten rechtwinkligen Dreiecken lassen sich Figuren bilden, welche auf recht anschauliche Weise den Pythagoreischen Lehrsatz beweisen. Noch deutlicher werden diese Beweise durch Zeichnungen, wobei die Dreiecke zweifärbig gestreift sind. Eine dieser Figuren zeigt wie das Hypotenusenquadrat in drei Stücke (ähnlich wie beim sogenannten Pythagorasspiel) zerschnitten wird, aus denen sich die Kathetenquadrate formiren lassen. In einer zweiten Figur ist das Hypotenusenquadrat in fünf solche Stücke zerschnitten und zugleich der Satz für $(a-b)^2$ bewiesen. Den Pythagoreer und den Satz für das Quadrat von $a+b$ beweist man dadurch dass man dieses Quadrat von Papier ausschneidet und auf beiden Seiten verschieden eintheilt. Hieher gehören die geometrischen Figurenspiele. Die architektonischen und das *Casse tête français* haben für den Unterricht keinen Werth. Nicht ganz werthlos zur Uebung des Formengedächtnisses und zum Zeichnen wäre bei einem geometrischen Anschauungsunterrichte in den untersten Classen der Lateinschule das uralte chinesische Verlegenheitsspiel. Ein Quadrat wird, wie die Figur zeigt, durch Halbirungen in 7 Stücke zerschnitten, aus denen viele Figuren gebildet werden können, worunter manche leicht definirbare. Eine Abänderung hat statt des quadratischen Stückes ein gleich grosses gleichschenklig rechtwinkliges Dreieck. Das Spiel mit 193 gezeichneten drei bis sechzehneckigen Figuren von Kunze kostet 1 fl. 12 kr.



Schwieriger wird die Aufgabe, wenn man z. B. die Zusammensetzung eines Siebenecks mit zwei einspringenden Winkeln verlangt. Aus dem chinesischen wahrscheinlich entstanden ist das *casse-tête égyptien*. Ein Quadrat ist in 15 Stücke zerschnitten, die damit zu bildenden Figuren erfordern mehr Combinationsthätigkeit und geben bessere Gelegenheit zu Berechnungen.



Zu den Umfangsbestimmungen gehört das Scalenrädchen, zur Flächenmessung die Erklärung des Schätzquadrates sowie eines Instrumentes für Katastergeometer zur Verwandlung von Polygonen in Dreiecke. Sickler in Karlsruhe liefert dieses für 8 Gulden solid in Messing gearbeitet. Wichtiger ist indess ein Planimeter, besonders der so sinnreiche Amsler'-

Digitized by Google

sche Polarplanimeter, welchen z. B. Ertel in München und Hoff in Pfronten sehr schön liefern, er wird bei den Forstämtern benützt und ist jetzt um 12 fl. zu haben. C. Trunk hat über Theorie, Praxis und Geschichte der Planimeter geschrieben. In der Ausstellung war ein *Planimétre et integrateur* von Amsler, welcher durch eine einzige mechanische Operation die Oberfläche, das statische und Trägheitsmoment einer ebenen Figur auf eine beliebige Axe bezogen giebt. In der Ausstellung war auch ein Planigraph, welcher dazu dient ein Terrain durch blosse Umgehung schnell und sicher aufzunehmen. Eine mit dem Planimeter bestimmte Fläche kann zur Controle auch nach der Simpson'schen Regel berechnet werden, wobei die Linien in der Zeichnung mit dem Massstabe zu messen sind. Die Theorie des Polarplanimeters gehört schon zum IV. Buch. Dieses fordert auch einige gute Zeichnungen z. B. zu dem Satze, dass die Aehnlichkeitspunkte dreier Kreise viermal gerade Linien bilden. Die Zeichnung der vier gemeinschaftlichen Tangenten an zwei Kreisen wird auch zur Erklärung des Halb- und Kernschattens, sowie zur Bestimmung der Grenzen für die Möglichkeit und die Dauer der Finsternisse benützt. Einige Zeichnungen von Kreisbögen begränzter Figuren, welche annähernd z. B. die Kegelschnittslinien, eine ovale oder herzförmige Curve darstellen, können zu Umfangs- und Flächenbestimmungen benützt werden. Manche aus Kreisbögen und Geraden zusammengesetzte Figuren haben für das architektonische Zeichnen Werth oder zur „Construction der Eisenbahncurven und Weichen" (Dr. Braun's). Von der Praxis des Feldmessens beim Unterrichte ganz zu schweigen ist wohl ebenso bedenklich als, wie die vor Kurzem erschienene Propädeutik der Geometrie von Falke will, beim Beginne des Unterrichtes mit Kette und Messtisch ins Feld zu rücken und die Behandlung der geometrischen Formenlehre auf praktische Aufgaben aus der Geodäsie zu gründen. Die Setzwage, die Libelle, das Distanzmessen durch Visiren nach einer Messlatte, die Horizontalaufnahmen einzelner Punkte und ganzer Polygone nach verschiedenen Methoden mit dem Messtisch sollten mit besonderer Betonung der angewendeten geometrischen Gesetze kurz erklärt werden. Wenn die zu Gebote stehenden Hilfsmittel und andere Umstände es gestatten, so wird die Ausführung wirklicher Messungen an einem freien Nachmittage jedenfalls nicht schaden. Die Instrumente brauchen auch nicht die allerneuesten zu sein, in verschiedenen Winkeln verrostet manches für die Schule noch brauchbare. Von den in die *Liste officielle* aufgenommenen sind einige entbehrlich. Hat man ein Instrument zur Messung der Horizontalwinkel, so kann das etwa früher geometrisch aufgenommene Polygon und die Punkte, welche nach der Pothenot'schen oder Hansen'schen Aufgabe mit dem Messtisch bestimmt wurden, auch trigonometrisch aufgenommen werden. Die Messtischaufnahme und die mechanische Flächenbestimmung werden dann zur Controlle der Rechnung dienen.

Digitized by Google

Vor allen Instrumenten zum Winkelmessen verdient der sinnreiche auch für die astronomische Geographie so wichtige Spiegelsextant Beachtung. Jede Anstalt sollte einen solchen besitzen. Ein von Holz in grösserem Massstabe construirtes Modell wäre aber einem zu feineren Messungen brauchbaren Instrumente vorzuziehen. Die Sextanten kann man auch zur Höhenmessung z. B. eines Thurmes mit Hilfe eines künstlichen Horizontes benützen. Ausserdem wird man sich über Verticalmessungen und das Nivelliren mit kurzen Andeutungen begnügen müssen. Der Klitograph von Lefebvre (II Kategorie 25 Fr.) wäre für Schulen zu empfehlen. In der Trigonometrie ist mehr Gewicht auf die Anwendungen zu legen als auf die im engen Anschluss an die Geometrie zu behandelnde Theorie. Die schönsten Anwendungen der Trigonometrie bietet das so folgenreiche Brechungsgesetz des Lichtes. Die Elemente der Optik drängen von allen physikalischen Disciplinen am meisten zur Aufnahme in den Lehrplan des Gymnasiums. Die Hauptkriterien bei einer solchen Aufnahme einer physikalischen Disciplin sind das Alter, ihre feste Begründung und der enge Anschluss derselben an den mathematischen Unterricht. Man könnte zwischen geometrischer und physikalischer Optik unterscheiden, während diese ausgeschlossen bleibt, kann von jener das Wichtigste bei den trigonometrischen Uebungen kurz behandelt werden. Wichtig sind einige gute Zeichnungen, die physikalischen Wandtafeln enthalten meistens zu viele und zu kleine, die nothwendigsten sollen von Schülern in grösserem Massstabe ausgeführt werden. Als Vorlagen kann eine der Wandtafeln von Bopp (Belser in Stuttgart) oder die optischen Karten nach Ferguson dienen, welche die wichtigsten Sätze der Optik erläutern und aus der geographisch-artistischen Anstalt von E. Schotte in Berlin um 2 Thaler zu beziehen sind. Nach dem Atlas der vom preussischen Ministerium mit Recht sehr empfohlenen descriptiven Optik von Engel und Schellbach habe ich zur Erklärung des Regenbogens eine Zeichnung aber etwas grösser, fertigen lassen. Zu dieser Erklärung kann man auch eine mit Wasser gefüllte Glaskugel benützen. Wichtiger sind aber einige Prismen und nicht zu kleine Linsen. Am nothwendigsten ist das jetzt so häufig angewendete Prisma, dessen Basis ein gleichschenklig rechtwinkliges Dreieck ist. Dieses kann als Reversions- und Passagenprisma benützt werden, ersetzt den Winkelspiegel und giebt mit einer Glasplatte die *camera lucida* nach Amici. Die weniger bequeme von Wollaston erfordert ein vierseitiges Prisma, welches mit noch mehr Vortheil den Winkelspiegel ersetzt. Ein dreiseitiges Prisma kann nach Bauernfeind's Angabe (Sitzungsbericht der bayer. Academie December 1865) zum Distanzmessen benützt werden, wenn ein Winkel etwas von einem rechten abweicht und ein zweiter halb so gross ist; es wird nämlich ein an den Schenkeln des ersten Winkels gebrochener und an denen des zweiten reflectirter Lichtstrahl, wie ganz

Digitized by Google

leicht zu beweisen ist, um den ersten Winkel von seiner Anfangsrichtung abgelenkt. Ertel fertigt solche Prismen, von Kern in Aarau war eines ausgestellt, welches die Distanz gleich der vierzigfachen Basis giebt. Die Linsen sollen benützt werden, um die Wirkung der Loupe (hiezu kann auch eine Glaskugel dienen) und des astronomischen Fernrohres zu erklären, und den Zweck der Gläser zu zeigen, welche so Viele ihr Leben lang auf der Nase herumtragen.

Die künstlichen Augen, wie sie bei E. Schotte um 5 Thaler oder vollkommener bei S. Soldan in Nürnberg um 16 Thaler zu haben sind, wären zur Würdigung des so wundervollen Sehorganes sehr förderlich, können aber durch einige Zeichnungen ersetzt werden. Dem oft ganze Classen bedrohenden Uebel der Kurzsichtigheit gegenüber sollten sich die Lehrer, besonders die Mathematiker, nicht ganz passiv verhalten. Eine von einer wissenschaftlichen Autorität ausgearbeitete Instruction wäre sehr erwünscht. Das von G. Ullrich in Troppau 1862 erschienene Büchlein über die Brillen der Weit- und Kurzsichtigen scheint mir nicht ganz genügend, noch weniger die *Hygiène de la vue* von A. Chevalier. Ein Optometer sollte vorhanden sein, von einfachster Construction ist ein solcher billig zu beschaffen nach den Angaben in Fricks physikalischer Technik, welche überhaupt viele schätzenswerthe praktische Winke enthält, die sich aber meist auf andere als die hier zu besprechenden Disciplinen beziehen. Die stroboscopischen Scheiben ($1^1/_2$ Thaler bei E. Schotte) das Anorthoscop &c. zeigen auf recht einfache Weise die Andauer der Gesichtsempfindungen und die dadurch hervorgerufenen Täuschungen. Schon Lucretius beschreibt in seinem Naturgedicht 4 Buch Vers 772 das Princip, welches jetzt auch ein vortheilhaftes Hilfsmittel zur optischen Analyse tönender Körper geworden ist. Näheres Poggendorf 1866, wo auch 1865 interessante pseudoscopische Zeichnungen vorkommen, welche leicht von Schülern nachgezeichnet werden können. Auch einige Figuren, welche die Irradiation zeigen, sind leicht herzustellen. Nach der Theorie des Sehens und Räumlichwahrnehmens (Cornelius) soll die Erklärung gegeben werden, wie sich mit den Gesichtseindrücken die Vorstellung des Körperlichen verbindet und worauf der stereoscopische Effect einer stereometrischen Zeichnung oder zweier combinirter Bilder beruht. Ein Stereoscop kann sich der Schüler selbst aus einer Cigarrenschachtel und zwei Spiegeln anfertigen und auch einfache stereometrische Zeichnungen dazu. Zum Telestereoscop gehören zwei weitere Spiegel, statt deren jetzt auch die kostspieligeren Prismen dienen. Die allereinfachste Zeichnung eines Kegelrumpfes (zwei excentrische Kreise für jedes Auge) wird sehr lehrreich, wenn man die Bilder vertauscht, noch besser ist es die Zeichnungen doppelt zu machen, so dass dann der erhabene und der — für grösser gehaltene — hohle Körper zugleich erscheinen. Das Stereoscop (beschrieben von Ruete

Digitized by Google

und von Brewster) kann ein werthvolles allerdings ausserhalb der eigentlichen Unterrichtszeit zu gebrauchendes Lehrmittel werden, welches jeder Schule und fast jedem Unterrichtsgegenstande nützen kann, wenn gute passende Darstellungen ausgewählt werden. Die Lehre vom Körperlichsehen gehört schon in die Stereometrie, welche mit der Mechanik und Kosmographie einer zweiten Besprechung vorbehalten ist.

Freising. A. Ziegler.

Der lateinische Aufsatz an unseren Gymnasien.

Sollen an unseren humanistischen Gymnasien lateinische Aufsätze gefertigt werden? Diese Frage einer Erörterung zu unterziehen, dürfte noch zeitgemässer sein als die Discussion der erst kürzlich wieder (in der Gymnasiallehrer-Versammluug zu Oschersleben, Ostern 1867) aufgeworfenen Frage: „Nach welchen Grundsätzen, in welchem Umfange und in welcher Weise sind die Uebungen im Lateinsprechen an Gymnasien am zweckmässigsten zu betreiben?“ Wenn ich aber doch auch diese im Vorbeigehen kurz zu berühren mir erlaube, so möge das wegen der innern Verwandtschaft und eines gewissen Zusammenhanges beider Fragen gütigst entschuldigt werden.

Während die Berliner Gymnasialzeitschrift in der Anzeige der preussischen (und sächsischen etc.) Programme unter den Aufgaben für das Gymnasial-Absolutorium auch lateinische Themen verzeichnet und mithin vorausgesetzt werden muss, dass von den Schülern schon früher (wenigstens in Prima) lateinische Aufsätze gefertigt wurden, besteht meines Wissens eine allgemeine Sitte lateinischer Aufsätze seit vielen Jahren in Süddeutschland nicht mehr.*) Kommt aber einmal die Rede auf deren Wiedereinführung, so kann man leicht die Aeusserung hören: Wie? Auch noch lateinische Aufsätze sollen unsere Schüler fertigen, sie die oft nicht einmal deutsche schreiben können? Ich sage: Ja, wenn ich auch als Pedant oder Reaktionär angesehen werde. Wenn anders die klassischen Studien auch jetzt und ferner noch die Grundlage und der Mittelpunkt der humanistischen Bildung sein sollen**), so müssen wir die lateinischen Stilübungen und die Interpretation der alten Klassiker etwas anders betreiben, besonders aber unseren Schülern mehr Latein-

*) Da jedoch K. L. Roth in seiner Gymnasial-Pädagogik S. 251 sagt: „Die schriftliche Prüfung der Abiturienten hätte nach meiner Ansicht zu bestehen in der Uebersetzung eines ansehnlichen deutschen Stückes in's Lateinische, in einem lateinischen und in einem deutschen Aufsatz (vgl. noch S. 265 u. 311), — so lassen diese Worte vielleicht auf die Sitte lat. Aufsätze in Würtemberg schliessen; in den badischen und österreichischen Programmen, die zu uns gelangen, finde ich von lateinischen Aufsätzen nichts erwähnt. (Doch in einem öst. Progr. von 1867! Nachtr.).

**) Vgl. J. Hoffmann, Schulreden. Clausthal 1859. Zeitschr. Eos II, 2 S. 334 ff.

Digitized by Google

kenntniss beibringen als seit mehreren Jahren an den meisten Gymnasien unseres Vaterlandes geschieht.

Unsere Schüler liefern trotz der vielen stilistischen Uebungen, die besonders in der Oberklasse oft κατ' ἐξοχήν und auf Kosten anderer Gegenstände betrieben werden (von 1854—1863 noch mehr als jetzt), im allgemeinen keine besseren Aufgaben als die vor 20 oder 30 Jahren *), zeigen sich aber jedenfalls ungewandter in der Lektüre der Klassiker. Ohne das Substrat einer gedruckten Uebersetzung und anderer Eselsbrücken à la Freund und Crusius kommen die meisten gar nicht zurecht und sicher wenigstens bedienen sich die Schüler jetzt mehr als früher der Uebersetzungen. Wo aber schon das Wort, die Form oder die Uebersetzung — ich meine hier nur die leidliche, noch keine Nägelsbachische — so grosse Noth und Mühe verursacht, wird die Liebe zum Gegenstande und ein tieferes Eindringen in ihn und eine ästhetische Erfassung des Inhalts um so weniger vorhanden sein. Der Schüler präparirt sich zur Noth, übersetzt zur Noth und begnügt sich damit. Soll aber Einer *ex tempore* übersetzen oder ein Referat über einen grösseren Abschnitt abgeben, dann geht es zum Erbarmen schlecht! Von dieser mangelhaften Sprachkenntniss rührt es auch her, dass nach dem Abgange vom Gymnasium die Schüler mit seltenen Ausnahmen ihre Klassiker versilbern und dieselben nie mehr oder manche höchstens in Uebersetzungen anschauen, während doch einige Klassiker, z. B Horaz auf dem ganzen Lebenswege ihre Begleiter sein sollten.

Liegt die Schuld dieser Unlust an den klassischen Studien und ihrer Vernachlässigung bloss an den Schülern? Oder liegt sie in der zunehmenden Genusssucht und in der Zeitrichtung überhaupt? Vgl. Eos II, 1 S. 142. Gewiss sind diese Momente nicht zu unterschätzen: es sagen ja z. B. manche Eltern ihren Kindern gerne vor, dass Latein und Griechisch nichts nütze (weil beides eben keine augenblicklichen und handgreiflichen Vortheile bringt), und was die Alten sungen, zwitschern die Jungen getreulich nach und befolgen es oft genug zu eigenem Nachtheile, meist aber auch zum Leidwesen der unverständigen Eltern! Dass aber die Aufnahms- und Maturitätsprüfungen rigoros seien, wie ibid. behauptet wird, kann ich aus meiner Erfahrung nicht durchweg zugeben, im Gegentheil habe ich auch Laxheit dabei bemerkt. Vgl. auch Elsperger in den Gymnasialblättern II, 1 S. 27. Dass sie aber zweckmässiger eingerichtet werden könnten, möchte ich hiemit nicht in Abrede stellen. Dagegen unterschreibe ich vollkommen die ebendaselbst angeführten Worte des Hrn. Rector Fischer, soweit sie nicht die Mathematik betreffen. Mit ihm übereinstimmend wird auch in öffentlichen Tagesblättern hervorgehoben, dass z. B. in Frankreich die Philologie entartet sei und ab-

*) Ob das im Allgemeinen richtig ist? D. R.

Digitized by Google

gekommen von der grossartigen Auffassung eines R. Stephanus, Scaliger, Casaubonus.

Schon aus den beiden letzten Sätzen erhellt, dass auch wir Philologen nicht ganz schuldlos sind an der gesunkenen Liebe zu den Alten und wir unsere eigenen Klagen selbst mitveranlasst haben. Während früher die Unterrichtssprache, wenigstens die Interpretation der Klassiker die lateinische war und vornehmlich der Inhalt betont wurde, hat man seit längerer Zeit nur Klassiker-Ausgaben mit deutschen Anmerkungen, übt nur deutsche Interpretation und sieht entweder blos auf das Formale, oder wir lassen unsere Schüler die Klassiker übersetzen, erklären diese ihnen nach allen Seiten bis in's kleinste Detail und meinen damit alles auf's beste gethan zu haben. Allein durch diesen Betrieb der Klassiker und die deutsch-lateinischen Uebungen lernen die Schüler, wird aus den Klassikern wenig übersetzt, zu wenig Inhalt derselben kennen, und behalten, wird viel behandelt, zu wenig Phraseologie, weil sie um die Menge des Stoffes leichter bewältigen zu können, wie gesagt, zu gedruckten Uebersetzungen greifen. Was für grosse Freude (und theilweise welch' grossen Nutzen) aber die deutsch-lateinischen stilistischen Uebungen allein den Schülern gewähren, wissen wir, da sie leicht 1000 und mehr Phrasen inne haben, für das Absolutorium aber kaum eine davon verwerthen können.

Was helfen aber die Klagen über die Vernachlässigung der klassischen Studien? Handeln wir lieber! Verschaffen wir unseren Schülern zugleich materiellen und formellen Gewinn! Führen wir sie ein in den Inhalt der alten Geisteswerke, erleichtern ihnen aber — nicht anfangs, denn *omne principium difficile*, sondern nach und nach — die Lektüre derselben! Ein Hilfsmittel dazu ist der lateinische Aufsatz! Wir müssen, damit unsere Schüler mehr Sprachgewandtheit erlangen und dadurch Fertigkeit im Uebersetzen und somit Freude an den Klassikern bekommen, nicht blos s. g. stilistische Uebungen vornehmen und aus den Klassikern übersetzen, sondern auch lateinische Aufsätze fertigen lassen und vielleicht sogar den einen oder anderen griechischen Klassiker lateinisch interpretieren. Freilich darf es dann „an der erforderlichen praktischen Fertigkeit und Gewandtheit des Lehrers im Lateinschreiben und -Sprechen" nicht fehlen (vgl. Eos II, 1 S. 142).

Mit Recht ist gegenwärtig die deutsche Sprache Unterrichtssprache; auch sind nach meiner Ansicht die Klassiker-Ausgaben mit deutschen Anmerkungen besser als die blossen Texte oder Ausgaben mit lateinischer Erklärung (vgl. übrigens auch Hoefer im Progr. des neuen Gymn. in München 1846 und die öst. Gymn.-Zeitschrift 1858 p. 736 ff.); aber wir scheinen aus dem früheren Extreme, wo das Lateinische allein galt und der deutsche Aufsatz ganz vernachlässigt wurde, allmählig in das andere Extrem gefallen zu sein: in den zu erlernenden fremden Sprachen mit

Digitized by Google

unseren Schülern durchaus nicht reden zu wollen. Gleichwol gehören Lesen, Schreiben und Sprechen zu dem erfolgreichen Unterrichte in einer fremden Sprache; erst durch diesen Ternar wird man eine tüchtige *copia verborum* und daher auch Gewandtheit in der Lektüre der Klassiker und stilistische Fertigkeit erlangen. Wie im deutschen Fache die Schüler, welche gut sprechen, in der Regel auch gut schreiben (daher z. B. in München, in den unteren Klassen wenigstens, bessere deutsche Aufgaben geliefert werden als in den kleineren Provinzialstädten) und wie die französischen Aufgaben da besser ausfallen, wo die Schüler auch im Sprechen geübt wurden, so werden die lateinischen Aufgaben besser werden, wenn in den (oberen) Klassen auch manchmal lateinisch interpretiert wird. Vgl. über das Lateinsprechen, um von älteren Autoren wie Blühdorn, Creuzer, Schuppius etc. etc. abzusehen (cf. Henneberger, Progr. Amb. 1839 S. 11), Nägelsbach's Gymnasialpäd. p. 101: „Umgekehrt aber etc. etc.", und besonders p. 111 extr.: ferner Mützel's Zeitschr. 1858, Novemberheft, die öst. Gymn.-Zeitschr. 1859 p. 371 ff., Eos II, 2 p. 251.

Höchst eingehend und lehrreich aber ward vorzüglich auf der Philologen-Versammlung in Wien im Jahre 1858 das Thema des Lateinsprechens behandelt. Die Vorschläge, die daselbst Prof. Hochegger aus Pavia in einer trefflich durchdachten Rede machte, wurden sogleich von den angesehensten Schulmännern als höchst entsprechend gebilligt und es ward kaum ein erheblicher Einwand gemacht, der sich nicht auf Nebenumstände, sondern das Wesen der Sache bezogen hätte. Einstimmig aber war man darin, dass Lateinsprechen gelehrt werden müsse, aber nicht durch das Mittel einer s. g. lateinischen Umgangssprache, sondern überall nur auf streng methodische Weise durch Uebung und Belehrung in der Schule an der Hand der Klassiker. Vgl. N. Jhbb. LXXVIII p. 591 sqq.

Das Lateinsprechen und -Schreiben ist und soll nicht mehr Zweck der Gymnasien sein, sondern wie das Griechische zu keinem andern Zweck gelehrt wird als um in die griechische Geistesbildung einzuführen (vgl. R. Dietsch in d. N. Jhbb. 1856 LXXIV p. 608), so soll auch das lateinische Sprechen und Schreiben nur dazu dienen, die Lektüre der lateinisch geschriebenen Werke zu erleichtern und zu fördern. Wollte man einwenden, dass man consequenter Weise der griechischen Klassiker-Lektüre willen auch das Griechischsprechen lehren und lernen müsste, so ist zu erwidern, dass 1) die Fertigkeit griechisch zu sprechen allerdings nichts schadet; dass 2) aber die griechische und deutsche Sprache einander näher stehen und sich mehr decken als die lateinische und deutsche, und daher auch aus der griechischen Sprache mit einiger Nachhilfe leichter zu übersetzen ist; und dass 3) der praktische Gebrauch des Lateinischen auch jetzt noch viel häufiger als der des Griechischen und zur historischen Erforschung einer jeden Fachwissenschaft

Digitized by Google

die Kenntniss des Latein geradezu unentbehrlich ist, da die älteren Quellen aller Disciplinen meist lateinisch geschrieben sind. — Ich will aber auch, indem ich das Lateinsprechen empfehle, dasselbe nur manchmal geübt wissen; auch ich halte es für eine unheilsame Methode, die Schüler durch das lateinische Parlieren im gewöhnlichen Verkehr zu einer Fertigkeit darin zu erziehen. Noch weniger möchte ich etwa gar lateinische Disputationen und Declamationen der Schüler wieder eingeführt wissen. Die Zeit für solche Dinge ist vorüber, die Gegenwart erheischt einen anderen Betrieb der alten Sprachen, ihren Forderungen müssen wir, selbst Kinder der Zeit, uns fügen. Auch ich vindiciere also in Uebereinstimmung mit den Anschauungen der Wiener-Philologen-Versammlung dem Lateinsprechen nur eine beschränkte Sphäre und nur als einem Mittel zur leichteren Lektüre der Klassiker und anderer Werke in lat. Sprache.

Ich kehre nach dieser Degression über das Lateinsprechen zum Thema zurück. Durch das Lateinsprechen, wie es in unserer Zeit noch betrieben werden kann, wird vorzugsweise nur das formale Element gefördert, dagegen das formale und materielle durch die lateinischen Aufsätze. Die gewöhnlichen, ohnehin meist mechanisch betriebenen Uebersetzungen ins Lateinische, vulgo Stilübungen benannt, können das nicht leisten; durch sie wird weder ein Verständniss des Alterthums noch die Geistes- und Gemüthsbildung der Schüler erzielt. Dagegen wird durch die lateinischen Aufsätze nicht nur das Denken der Schüler geschärft, sondern sie gewinnen auch eine grössere Menge von Gedanken. Auf diese Weise aber unterstützen deutsche und lateinische Aufsätze einander, so dass bald auch jene an Güte zunehmen möchten, während jetzt (oft mit Recht) viel über sie geklagt wird. Der grösste Mangel an ihnen ist meist die Gedankenarmuth (Nägelsb. Gymn.-Päd. S. 90). Wo aber kein Inhalt ist, wird auch wenig schöne Form zu finden sein. Gerade um die Gedankenleere zu ersetzen und einen annähernd langen Aufsatz zu liefern, wird jetzt ein und derselbe Gedanke am Anfange, in der Mitte und am Ende des Aufsatzes nur mit etwas anderen Worten malträtirt. Während ferner jetzt die Zeit für die Vollendung des theoretischen und praktischen deutschen Unterrichtspensums nicht ausreicht, würde durch die lateinischen Aufsätze eine Ergänzung desselben gewonnen. Die s. g. Imitationen sind an sich recht gut, aber ihr Hauptgewicht liegt doch wiederum im Formalen, in der Stilistik, während man durch die Aufsätze in den Geist (um mich dieses viel gebrauchten und noch öfter missbrauchten und missverstandenen Wortes zu bedienen) der Klassiker dringt. Durch sie wird die ästhetische Auffassung der Autoren gefördert, da die Schüler darin selbstthätig, ich möchte sagen produktiv auftreten müssen. „Kein Unterricht aber taugt, in welchem die Schüler nicht auf irgend eine Weise zur Selbstthätigkeit veranlasst werden.“ Erst dadurch gewinnen sie ein tieferes und nachhaltigeres Verständniss

Digitized by Google

der Schriftwerke. Vgl. auch Roth l. c. p. 202 f.*) In dieser Beziehung war auch die Lehrart der Jesuiten nicht schlecht: sie verschafften ihren Schülern eine grosse *copia verborum* durch das Lateinsprechen, durch metrische und rhetorische Uebungen, ohne dass sie geistloses Vocabellernen, wie es z. B. Bonnells Vocabularium darbietet, übten, und auch den Inhalt der Autoren nicht vernachlässigten, wohl aber die deutsche Sprache und Geschichte. Endlich, seitdem die Jahresprüfungen abgeschafft sind, haben vielfach die Repetitionen der Lektüre aufgehört; diese würden nun ganz trefflich durch die lateinischen Aufsätze ersetzt. Als ein Hauptargument glaube ich zuletzt anführen zu dürfen, dass in drei Philologen-Versammlungen Deutschlands, zu Jena 1846, zu Berlin 1850 und zu Altenburg 1854, die Beibehaltung des lateinischen Aufsatzes beschlossen wurde. Behalten also auch wir ihn bei, wo er etwa bereits üblich ist, und führen ihn ein, wo er nicht mehr in Kraft besteht. Kehren wir zurück auf den grünen Pfad der Praxis nicht der Väter und Grossväter, welche in der Eos II, 1 S. 142 gemeint zu sein scheinen — zu deren Zeiten, wie oben gesagt worden, das deutsche Fach und die Geschichte über Gebühr vernachlässigt ward, — sondern unserer norddeutschen Collegen; nehmen wir das Gute daher, wo es sich darbietet! Damit soll aber noch nicht gesagt sein, dass der freie lat. Aufsatz auch einen Theil der Maturitäts-Prüfung bilden soll. Die Gründe für oder gegen seine Einführung als eines solchen Theiles hier darzulegen, würde zu weitläufig sein. Dass aber lateinische Aufsätze auch von unseren Schülern gefertigt werden können und mit Vortheil gefertigt werden, weiss ich aus eigener Erfahrung. Nur darf man, meine ich, keine zu hohen stilistischen Forderungen an sie stellen. Gibt es doch selbst unter den Philologen nur wenige gute Stilisten! Wurde nicht selbst in den *orationes principis philologorum Germaniae*, A. Böckh's, so mancher Ausdruck als unciceronianisch bezeichnet? Liesse sich nicht gleiches an Lobeck's Reden nachweisen? Wenn auch in den lateinischen Aufsätzen der Schüler nicht durchgehends Cicero's Sprache herrscht, so verschlägt das nichts, wenn nur nicht grammatische Fehler oder Plautinische ἅπαξ λεγόμενα oder seltene Sprachformen des 2. und 3. Jahrhunderts n. Chr. darin vorkommen. Gestattet man den Schülern so ziemlich freie Verwendung des aus der Lektüre gewonnenen Materiales — sie lesen ja nur Klassisches, — so

*) Wenn dagegen Dir. Wilhelm in d. Zeitschr. f. d. öst. Gymnasien XI. Bd. Juniheft sagt, dass man die Lektüre in den Aufgaben verwerthen solle, indem das in jener zerstreut Vorgekommene unter den entsprechenden Gesichtspunkten zusammengefasst und ergänzt den Schülern in überschaulichem Zusammenhange vorgeführt und zum bleibenden Eigenthum derselben gemacht werde, so fällt hiebei die Selbstthätigkeit der Schüler, mithin auch die lebendige Auffassung und treue Bewahrung des Gelesenen weg. „*Satius est, juvenem unam paginam scribere quam quadraginta legere. Suo enim arbitrio et ingenio utens, quidquid composuerit, suum vocabit.*“ Henneberger l. c. p. 10.

Digitized by Google

werden sie mit mehr Lust lesen und arbeiten, weil sie sowohl Form als Inhalt ihrer Lektüre verwerthen können. Einzelnheiten der Dichter werden bei der Lektüre der betr. Autoren ohnehin namhaft gemacht, als unstatthaft bezeichnet und vor ihrer Anwendung gewarnt. Die Hauptsache ist und bleibt immer der Inhalt, daher z. B. sogar die lateinischen Gedichte des 10. und 11. Jahrh. n. Chr. immer wieder aufgesucht und gelesen werden; wer aber sieht sich mehr um die schön gedrechselten, inhaltslosen Verse der Poeten des 15. und 16. Jahrh. um?*)

Hält man mir etwa entgegen, dass es ohnehin jedem Lehrer frei stehe, lat. Aufsätze in seiner Klasse machen zu lassen, so erwidere ich, dass an den Anstalten mit Klasslehrersystem — deren ist bei uns noch die Mehrzahl — ein vereinzelnter Betrieb dieser Aufsätze nicht bloss den Schülern leicht als lästige Caprice des Lehrers erscheint, sondern auch etwas Gedeihliches hierin nur dann erreicht werden könne, wenn wenigstens in den zwei (besser drei) oberen Klassen des Gymnasiums diese Uebungen stattfinden. Ich wünsche also für den lat. Aufsatz zwar nicht ein direktes Machtgebot von höchster Stelle, obgleich auch dieses nichts schaden würde**), aber doch eine Art Sanction desselben von Seite der Rectorate und des Usus von je 2—3 Collegen an jeder Anstalt.

Wenn nun aber feststeht, dass lateinische Aufsätze an unseren Gymnasien gefertigt werden sollen und können, so wird es sich zunächst um die Themata handeln, welche gegeben werden sollen. Die allgemeine Norm für den Aufsatzstoff gibt die rev. Schulordnung für die Gymnasien Bayerns an; neuerdings aber hat Hr. Collega Behringer die deutsche Unterrichtsfrage in der Zeitschrift Eos so behandelt, dass ich im Betreffe des Gymnasiums ihm beinahe durchgängig beistimmen kann. Für die lateinischen Aufsätze aber wird einerseits noch mehr als für die deutschen die Lektüre der Alten den Stoff liefern, anderseits jedoch das Mass der Anforderungen für jene immer um einen Grad niedriger sein müssen als bei diesen, d. h. die Aufgaben müssen sich auf ein engeres Gebiet beschränken und leichter sein.

Unter den Hilfsmitteln (Themen-Sammlungen) zu lat. Aufsätzen, die in neuerer Zeit erschienen sind, nenne ich bloss: Schirlitz, Themata und Theses. Frankf., Brönner; ferner die in Süpfle's Uebungsbuch Thl. III. am Ende angeführten Themata, die um so mehr bekannt sein

*) Damit verurtheile ich aber noch keineswegs die lateinischen Versübungen in der Schule; ich gebe vielmehr im allgemeinen Henneberger Recht, wenn er a. a. O. S. 11 sagt: „— — — *Dum scribunt pueri versus frequenter, rem metricam bene discunt et artificium, quod contexendis versibus, quod apte conglutinandis verbis conjungendisque syllabis spectatur, sensim intelligunt; nunquam intellecturi, nisi manum ipsi admoveant, licet legant centies Virgilium et alios poëtas praeclaros.*"

**) Die Red. kann nicht umhin zu bemerken, dass sie in diesem wie in manchen andern Punkten dieses Aufsatzes abweichender Meinung ist.

Digitized by Google

dürften, als das Uebungsbuch an vielen Anstalten Bayerns eingeführt ist; endlich Saupe, Themata zu lat. Aufsätzen, Breslau 1858, über welches Buch die Recension von R. Dietsch in den N. Jhbb. zu vergleichen ist; ich kann ihr nur beistimmen und es dringend empfehlen. Zuletzt ist erschienen: *Hartung, Themata latine disserenda. Lipsiae, Engelmann, 1864.* Dieses Buch hat zwar auch schon in den N. Jhbb. seine Besprechung gefunden, ich glaube aber auch hier noch einiges darüber sagen zu dürfen, da ich einerseits einiges dort nicht Berührtes hervorheben möchte, anderseits mein Urtheil über diese Sammlung ganz unabhängig von dem des Berichterstatters in den N. Jhbb. entstanden ist, indem die vorstehende Ausführung über den lat. Aufsatz und die nachfolgende Besprechung des Hartung'schen Buches schon i. J. 1865 niedergeschrieben wurde. Ich habe vor der Einsendung des Artikels an die Redaction d. Bl. nur wenige unwesentliche Aenderungen vorgenommen und unbedeutende Zusätze gemacht.

Herr Hartung hat, wie durch mehrere andere Schriften, so auch durch eine Themensammlung zu deutschen Aufsätzen*) sich bereits vortheilhaft bekannt gemacht. Wie aber beinahe alle diese Themen nur für die zwei obersten Gymnasialklassen geeignet sind, so auch mit wenigen Ausnahmen die *themata latine disserenda*, und wie unter jenen viele zu hoch gegriffen sind, so auch unter diesen, selbst dann zu hoch, wenn wir uns auf den norddeutschen Standpunkt stellen, wo schwierigere Themata als bei uns gelöst werden. Das Wie dieser Arbeiten kenne ich freilich nicht. Aber auch die Gefahr des Schwätzens liegt bei solchen Themen nahe oder tritt wirklich ein, wie dies auch von Nägelsbach und Roth in ihren betr. Schriften berührt und von Hartung selbst im Vorwort zu seiner deutschen Aufgabensammlung erörtert wird. Doch hat letzterer in der lateinischen Themensammlung von seinen etwas hoch gespannten Forderungen bedeutend nachgelassen. *„Omittendae enim sunt subtiliores de rebus reconditis dissertationes."* Ja, einige Aufgaben sind auch schon in der II. Gymnasialklasse verwendbar, z. B. Nr. 1. 2., ein Theil des Anhangs u. s. w.

Hr. Hartung hat sich seinen Stoff in folgende Kapitel zerlegt (die Unterabtheilungen lasse ich weg): 1. *fabulae;* 2. *orationes;* 3. *historiae;* 4. *de vitis populorum, de diis eorum, de gentium persuasionibus;* 5. *sententiae explanatae, carmina per ambitum verborum enarrata; disquisitiones grammaticae;* 6. *de scriptoribus scriptisque;* 7. *Appendix.* Auf den ersten Blick erscheint die Mehrzahl der Themen als zu schwierig. Erwägt man aber, dass jedes Thema die Lektüre des betreffenden Stoffes voraussetzt und mit den nöthigen Winken begleitet ist, so schrumpfen die Schwierigkeiten meist sehr zusammen. Die meisten Auf-

*) Themen zu deutschen Ausarbeitungen von J. A. Hartung. Leipzig. 1863. Vgl. die Anzeige des Buches in N. Jhbb. 1864. 10. H.

Digitized by Google

gaben beziehen sich auf den alten Vater Homer; möchten sie mit eine Veranlassung zur gründlicheren und umfassenderen Lektüre dieses Dichters an unseren Gymnasien sein! Dann folgen Horaz, Euripides, Sophokles, Justin, Curtius, Herodot, Cicero, Ovid u. s. w. mehr oder weniger benützt.

Jedes Thema setzt, wie gesagt, voraus, dass der Stoff, über den es sich verbreitet, den Schülern bekannt sei. So können manche Aufgaben nur dann bearbeitet werden, wenn zwei Autoren z. B. Justin und Plutarch (vit. Alex.) neben einander gelesen werden; und so kann es sich treffen, dass in einem Jahre höchstens 2—3 von den 250 Themen benützt werden können. Das ist übrigens genug; denn es können in einem Jahre neben 10—12 deutschen Aufsätzen wol nur 4—5 lateinische geliefert werden und dürfen wol auch nicht alle schriftlichen Arbeiten der Schüler an die unmittelbar vorhergegangene oder noch stattfindende Lektüre angeknüpft werden. „Es verleidet oft der Jugend das Studium, wenn sie genöthigt wird, immer demselben Gegenstande ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden, es zerstört oft den Genuss und Totaleindruck, wenn die Reflexion entweder über das Ganze oder über Einzelnes angeregt und ein Meisterwerk zum Gegenstande schülerhafter Auslassungen gemacht wird, und häufig ist es, mag der Lehrer es auch nicht glauben, der Fall, dass der Schüler doch nicht selbst Gefundenes und Verarbeitetes gibt, sondern dem Unterrichte Nachgesprochenes. Ausserdem ist es aber auch Pflicht, den Gesichtskreis des Schülers zu erweitern und ihn zur Auffrischung und Wiederverarbeitung des bereits früher gewonnenen oder kennen gelernten zu veranlassen.“ So Dietsch in N. Jhbb. Bd. 60 p. 134. Und in einigen Jahren macht sich das Büchlein auch gut bezahlt, wenn anders jedes hübsche Thema zwei Silbergroschen werth ist (vgl. Cholevius' Dispos. u. Mater. I. p. XVII). Misslicher aber ist, dass zur Bearbeitung mehrer Themen die Schüler ihren Stoff aus zwei und mehr Büchern holen müssen, die sie zudem oft nicht besitzen oder nur sehr schwer verschaffen können, oder in denen sie die bezüglichen Stücke nicht gelesen haben. So haben unsere Schüler den Ovid nur in einer Auswahl, daher die Citate nicht stimmen; von andern Klassikern nur einzelne Bändchen, um von Diodori biblioth. und Hyginus ganz zu schweigen. Dergleichen Aufgaben sind Nr. 31—48, 156, 189 ff.; andere sind an sich zu schwer oder zu umfassend und lassen nur eine theilweise Bearbeitung zu, wie Nr. 123, 128 ff., 146 ff., 220, 249 f.; 250 und 223 sind auch deshalb unpassend, weil die Schüler nicht als Kritiker des Homer und Cicero auftreten sollen; andere endlich lassen sich besser zu deutschen Aufsätzen verwenden, z. B. Nr. 152. Ueberhaupt aber, wer diese Themen-Sammlung nicht zu lat. Aufsätzen gebrauchen will, weil er etwa ein Gegner derselben ist, kann und wird sie wenigstens mit gutem Erfolge für deutsche Aufsätze benützen. Wenn in den N. Jhbb. Bd. 60 S. 228

Digitized by Google

eine Stimme sich dahin aussprach, dass eine ausführlichere Sammlung disponierter Themen dieser Art d. h. aus der deutschen Lektüre entnommenen Aufgaben noch nicht ans Licht getreten sei, so hat jetzt Hr. Hartung nicht nur diese Lücke durch seine deutsche Themensammlung ausgefüllt, sondern durch seine *themata latine disserenda* auch dem lateinischen Unterrichte (und beziehungsweise dem deutschen wiederum) ein förderliches Hilfsmittel dargeboten. Möge daher das Buch die weite Verbreitung finden, die es verdient. — Die Ausstattung ist gut.

Eichstätt. **Gross.**

Eine Ableitung der Gaussischen Osterformel

von P. A. Meyer in Metten.

Bekanntlich bestimmte das Concilium von Nicäa, es solle 1) der Frühlingsanfang stets auf den 21. März und 2) Ostern am nächsten Sonntag nach dem Frühlings-Vollmonde, der entweder am 21. März oder zunächst nach demselben eintritt, gefeiert werden. Den Tag des Osterfestes zu bestimmen, gab nun Fr. Gauss die einfache Regel: dividire das gegebene Jahr durch 19, 4 und 7, nenne die Reste bezüglich a, b und c, dividire (19 a + m) durch 30 und heisse den Rest d, endlich (2 b + 4 c + 6 d + n) durch 7 und nenne den Rest e, so ist Ostern am (22 + d + e)^{ten} März oder am (d + e − 9)^{ten} April; dabei ist für den julianischen Kalender m stets = 15 und n = 6, für den Gregorianischen im jetzigen Jahrhundert m = 23 und n = 4. Diese Regel nun ist für den ersteren Kalender allgemein giltig, erleidet aber im Gregorianischen zwei Ausnahmen; wenn nämlich die Rechnung für den Ostersonntag den 26. April gibt, so setzt man dafür den 19. April, und wenn sie den 25. April gibt und zugleich d = 28 und a > 10 ist, so nimmt man dafür den 18. April.

Diese Gaussische Regel abzuleiten ist im Folgenden versucht. Dabei kömmt es offenbar zunächst darauf an zu bestimmen, welch' ein Wochentag der nächste Tag nach dem Frühlingsvollmonde ist, und wie viel Tage von da an bis zum nächsten Sonntag fehlen. Um aber diess zu finden, hat man 1) das Alter des Mondes am 21. März und 2) die Zahl der Tage vom 21. März bis zum nächsten Vollmond zu kennen.

Nun ist am Neujahrstag das Alter des Mondes um 11 Tage grösser als an dem des Vorjahres, ferner fallen alle 19 Jahre die Mondsphasen auf dieselben Monatstage, und endlich gilt das Jahr 1 vor Christus als das erste Jahr eines solchen 19jährigen Mondcyklus. Wenn demnach A das gegebene Jahr ist, und man dividirt (A + 1) durch 19, so gibt der Quotient die Anzahl der seit 1 v. Chr. verflossenen Mondcyklen und der Rest gibt an, das wievielte Jahr A im Mondcyklus ist; multiplizirt man hierauf diesen Rest mit 11 und dividirt das Produkt durch 30 (weil der Mondmonat im Durchschnitt 30 Tage zählt), so gibt der Rest die Tage, welche seit dem letzten Neumond am Neujahrstag des Jahres A ver-

Digitized by Google

flossen sind. Es ist also, wenn a = dem Reste von $\frac{A}{19}$, der Rest von $\frac{(a+1)\cdot 11}{30}$ = dem Alter des Mondes am 1. Januar = dem am 1. März, folglich das Mondesalter am 21. März (da für diesen Tag der Rest um 20 grösser sein muss als am 1. März) = dem Reste von $\frac{(a+1)\cdot 11+20}{30}$ $= \frac{11a+31}{30}$ = dem Reste von $\frac{11a+1}{30}$.

Welches ist jetzt die Zahl der Tage vom 21. März bis zum nächsten Vollmond? oder: wie viele Tage vom 21. März an fehlen noch, bis das Alter des Mondes 13 Tage zählt? Um diess zu finden, hat man offenbar den Zähler des letzteren Bruches von 13 zu subtrahiren, und es gibt der Rest von $\frac{13-(11a+1)}{30}$ oder von $\frac{12-11a}{30}$ die Zahl der Tage vom 21. März bis zum nächsten Vollmond. Zu diesem Zähler hat man jedoch (weil der julische Mondzirkel sich um c. 3 Tage vom wahren Mondlauf entfernt hat) noch 3 zu addiren, und demnach ist die Zahl der Tage vom 21. März bis zum nächsten Vollmond = dem Reste von $\frac{12-11a+3}{30}$ oder von $\frac{15-11a}{30}$ oder von $\frac{30a+15-11a}{30}$ = dem Reste von $\frac{19a+15}{30}$ oder von $\frac{19a+m}{30}$ (wo m = 15 ist) = d.

Nachdem die zwei oben erwähnten Vorfragen erlediget, können wir zur Hauptfrage übergehen, welcher Wochentag nämlich der erste Tag nach dem Ostervollmonde ist. — Hier hat man zu wissen, dass das Jahr 5 v. Chr. mit einem Sonntag schloss, und zu beachten, dass das gemeine Jahr 52 Wochen 1 Tag, das Schaltjahr 52 Wochen 2 Tage zählt, dass somit der Neujahrstag gewöhnlich um 1 Tag und nach einem Schaltjahr um 2 Tage vorrückt. Seit dem Jahre 5 v. Chr. bis zum 1. Januar des gegebenen Jahres A ist demnach, wenn man mit x die Zahl der Tage bezeichnet, die aus den Schaltjahren kommen, der Neujahrstag um (5+A+x) Tage vorgerückt; bis zum 21. März hat man (5+A+x+80) Tage, vom 21. März bis zum Ostervollmond noch d Tage, zusammen (5+A+x+80+d) Tage = $\frac{(5+A+x+80+d)}{7}$ Wochen, und der Rest dieses Ausdruckes oder von $\frac{(A+x+1+d)}{7}$ gibt an, welcher Wochentag der erste Tag nach dem Ostervollmonde ist. Der Rest dieses letzten Quotient ist aber = dem von $\frac{(2b+4c+d+6)}{7}$, wo b den Rest von $\frac{A}{4}$ und c den von $\frac{A}{7}$ bedeutet.

Digitized by Google

Man hat nämlich $\alpha)\ \frac{A}{4} = x + \frac{b}{4}$

$$\beta)\ \frac{A}{7} = y + \frac{c}{7}$$

$2 \cdot \beta - \alpha$ gibt $\frac{A}{28} = 2y - x + \frac{8c-7b}{28}$ und

$$\frac{A-b}{28} = 2y - x + \frac{8c-8b}{28}$$

oder, da aus $\beta)$ $\frac{A-b}{28} = \frac{x}{7}$ folgt

$$\frac{x}{7} = 2y - x + \frac{2c-2b}{7};$$

man kann also, da es sich nur um den Rest handelt in dem Ausdruck $\frac{(A + x + 1 + d)}{7}$ statt $\frac{x}{7}$ auch $\frac{2c-2b}{7}$ und ebenso statt $\frac{A}{7}$ auch $\frac{c}{7}$ [wie aus β) erhellt] setzen. Durch Substitution dieser Werthe ergibt sich, dass

der Rest von $\frac{(A+x+1+d)}{7}$ = dem Reste von $\frac{c+(2c-2b)+1+d}{7}$

$$= \text{„} \quad \text{„} \quad \text{„} \ \frac{3c-2b+1+d}{7} \text{ ist.}$$

Weil aber der Rest durch Addition von Vielfachen des Divisors der nämliche bleibt, so ist der Rest von

$\frac{A+x+1+d}{7}$ auch = dem Reste von $\frac{+7c+3c-2b+1-7d+d}{7}$

$$\text{„} = \text{„} \quad \text{„} \quad \text{„} \ \frac{-4c-2b-6d+1}{7}.$$

Subtrahirt man nun diesen Rest von 7, um zu erfahren, wie viele Tage noch bis zum 7. Tag nach dem vorausgehenden Sonntag d. i. bis zum nächsten Sonntag sind, so gibt der Rest

$$7 - \frac{(-4c-2b-6d+1)}{7} \text{ oder}$$

$$\text{von } \frac{7+4c+2b+6d-1}{7} \text{ oder}$$

$$\text{von } \frac{4c+2b+6d+6}{7} \text{ oder endlich}$$

$$\text{von } \frac{4c+2b+6d+n}{7}, \text{ wo } n=6 \text{ ist,}$$

die Anzahl Tage vom 1. Tag nach dem Ostervollmond bis zum nächsten Sonntag, und diese Zahl sei = e.

Addirt man zu den ersten 21 Tagen des Märzes noch die (d + 1) Tage bis zum 1. Tag nach dem Ostervollmond und die Tage von da an

Digitized by Google

bis zum Osterfeste $= e$, so fällt Ostern am $(21 + d + 1 + e) = (22 + d + e)^{ten}$ März oder, wenn diese Zahl mehr als 31 gäbe, am $(22 + d + e - 31) = (d + e - 9)^{ten}$ April.

Für den Gregorianischen Kalender ist die Osterberechnung ganz die nämliche, nur hat man hier die Gregorianischen Verbesserungen zu berücksichtigen. Da nämlich J. Cäsar die Dauer des tropischen Sonnenjahres, welche $365{,}24224^d$ beträgt, $= 365{,}25^d$ setzte, also um $0{,}00776^d$ d. i. um c. 11 Minuten zu hoch annahm, so hatte man bis zum Jahre 1582 der Verbesserung oder während $(1582 + 45) = 1627$ Jahren seit der Einführung des julianischen Kalenders um $1627 \times 0{,}00776 = 12{,}6$ Tage zu viel eingeschaltet, so dass das Frühlingsäquinoktium, welches 45 v. Chr. am 24. März eintrat, a. 1582 auf den $(24 - 12{,}6) = 11$. März fiel. Man liess daher, um die Frühlingsgleiche auf dem 21. März festzuhalten (entsprechend den Beschlüssen des Conciliums von Nicäa), 10 Tage im Oktober des Jahres 1582 ausfallen und zählte nach dem 5. Oktober sogleich den 15., so dass das neue Jahr 1583 um 10 Tage früher eintraf; ferner sollten, da $400 \times 0{,}00776^d = \text{c. } 3^d$ ist, alle 400 Jahre 3 Schalttage ausfallen und demzufolge die nicht durch 400 theilbaren Säcularjahre keine Schaltjahre sein. Der nach der Gregorianischen Verbesserung für ein Jahr des 19. Jahrhunderts treffende Ausfall oder s ist daher $= 12$. Eine andere unrichtige Annahme Cäsars ist, dass 19 Jahre genau mit 235 Mondwechseln zusammentreffen; in Folge hievon treten die Neumonde nach 306,18 Jahren um 1 Tag früher ein, als nach Cäsars Annahme geschehen sollte. Man vergrössert daher seit 1582 nach je 300 Jahren das Alter des Mondes um 1 (Mondgleichung).

Setzt man nun den Rest von $\frac{A}{19}$ wieder $= a$ und die für das Jahr A treffende Correktionszahl durch die Mondgleichung $= l$, so ist das Alter des Mondes am 1. Januar und am 1. März $=$ dem Reste von

$$\frac{11\,a + 11 - s + l}{30}$$

das Mondesalter am 21. März $=$ dem Reste von $\frac{11a + 11 - s + l + 20}{30}$

$$= \text{„} \quad \text{„} \quad \text{„} \; \frac{11a + 1 - s + l}{30},$$

die Zahl der Tage vom 21. März bis zum nächsten Vollmond ist daher

$$= \text{dem Reste von } \frac{13 - (11a + 1 - s + l)}{30}$$

$$= \text{„} \quad \text{„} \quad \text{„} \; \frac{30a - 11a + (12 + s - l)}{30}$$

$$= \text{„} \quad \text{„} \quad \text{„} \; \frac{19a + m}{30} = d, \text{ wo } m = (12 + s - l).$$

Digitized by Google

Welcher Wochentag der nächste Tag nach dem Ostervollmond ist, diess gibt (unter Berücksichtigung des Ausfalles von s Tagen durch die Gregorianische Verbesserung) der Rest von $\frac{3c-2b+d+1-s}{7}$ oder von

$\frac{-7c+3c-2b-7d+d+1-s}{7}$ d. i. der Rest von

$\frac{-4c-2b-6d+1-s}{7}$; demnach ist die Zahl der Tage von da an bis zum nächsten Sonntag (dem Ostersonntag) = dem Reste von $\frac{7-(-4c-2b-6d+1-s)}{7}$ oder von $\frac{4c+2b+6d+s+6}{7}$ = dem Reste von $\frac{4c+2b+6d+s+6-14}{7}$ oder von $\frac{4c+2b+6d+(s-8)}{7}$ = dem Reste von $\frac{4c+2b+6d+n}{7}$ = e, wo n = s − 8.

Für unser Jahrhundert ist s = 12 und l = 1, mithin m = 12 + s − l = 23 und n = s − 8 = 12 − 8 = 4.

Zur lat. Schulgrammatik.

Hr. Collega G. Krafft hat S. 120—126 dieser Blätter obigen Betreffs mit specieller Bedachtnahme auf das bei uns zumeist verbreitete einschlägige Lehrbuch einige Erörterungen gegeben, wobei es nicht an gelegentlichen Winken fehlt auf meine vielen ihm unbegreiflichen Ansichten, „trotzdem ich meine Ideen mit grosser Siegesgewissheit vortrage", auf mein „ziemliches Selbstbewusstsein", endlich auf meine Unkenntniss der Kräfte unserer Schüler, „die ich für viel zu dumm halte." Derartige Liebesdienste wären unschwer zu erwiedern, allein es ist nicht abzusehen, was dabei die lat. Schulgrammatik gewinnen soll. Aber auch zu den anderweitigen Auseinandersetzungen würde ich am liebsten schweigen, und ich könnte mich hiezu durch den Umstand wol berechtigt glauben, weil sie theils durch die hieher gehörigen Ausführungen des Hrn. Coll. Dr. Autenrieth auf S. 51 ff. dieser Blätter zwei Monate vor ihrer Veröffentlichung, theils durch das zu gleichem Zwecke seiner Zeit von Hrn. Coll. Dr. Simon Vorgebrachte jahrelang vor ihrer Conception antiquirt waren. Reden jedoch heisst mich die Drohung, dass die fragliche Grammatik nur im Falle einer den dargelegten Wünschen gerecht werdenden Umgestaltung Aussicht habe, in der Pfalz auch künftighin als Lehrmittel gebraucht zu werden, eine Umgestaltung, die mir einerseits gleichgiltig, anderseits bedenklich scheint, und der schwere Vorwurf, als ob wir*) lediglich aus Unkenntniss oder aus noch schlimmeren

*) Ich bemerke ausdrücklich, dass ich zu dieser Besprechung keinerlei Mandat habe, da Hr. Coll. K. zu seinem Zurückkommen auf eine von mir vor drei Jahren veröffentlichte Antikritik die Begründung angezeigt findet, dass er „die überwiegende Majorität der pfälzischen Collegen auf seiner Seite wisse."

Digitized by Google

Motiven unsere Schüler ein anderen keineswegs ebenbürtiges Lehrbuch durchzuarbeiten nöthigten. Denn soll das Anhängsel „nur *inter pares praefero nostratem*“ überhaupt einen Sinn haben, so kann es doch wol nur dieser sein. Selbst angenommen, es wäre mit jenen Worten, freilich zweideutig genug, lediglich der Vorwurf blinder Vorliebe für ein „vaterländisches Produkt“ zum Ausdruck gebracht, so scheint mir auch dieser in den vermeintlich hiezu berechtigenden Motiven ein genaueres Eingehen dringend zu erheischen.

Hr. Coll. Krafft stösst sich namentlich an zwei Punkten unserer Grammatik, deren Vertheidigung von meiner Seite er absolut ungerechtfertigt findet: dass die zur Illustration der Regeln beigegebenen Beispiele „formell“ und „sächlich“ ungeeignet sind, und dass die Formenlehre, resp. die Anordnung der sog. unregelm. Verba noch immer nicht nach „den klar vor Augen liegenden, die Erfassung des Sprachgeistes erleichternden Gesetzen“, „auf dem rationellen, durch die Höhe der heutigen Sprachwissenschaft dictirten Wege“ durchgeführt ist.

In ersterer Beziehung nun wünschte allerdings auch ich eine oder die andere Aenderung. Ich glaube dies sattsam angedeutet zu haben mit den Worten: „die Beispiele unsers Buches sind grösstentheils sehr gut gewählt.“ Ja ich hätte selbst gegen eine durchgreifende, unter verständiger Bedachtnahme auf die inzwischen laut gewordenen Wünsche erfolgende Umgestaltung dieser Beispiele nichts einzuwenden als den unvermeidlichen Misstand der Erschwerung, ja sogar der Unmöglichkeit des Gebrauches zweier so verschiedener Auflagen neben einander, insbesondere mit Rücksicht auf den hauptsächlich an Beispielen der Grammatik demonstrirenden Lehrer. Und dieses Motiv wiegt mir um so schwerer, weil sich meines Erachtens bei dem fast durchweg geschickt gewählten Material auf weit leichtere Art helfen lässt. Ueberdies vermag ich für meine Person solchen Memorirsätzen nicht die hohe Bedeutung beizulegen wie Hr. Coll. Krafft, dem sie „für den Schüler noch viel wichtiger sind, als die Fassung der Regeln.“ Solche Sätzchen auffinden und sie dem Schüler *ad captum* zurechtlegen, das kann jeder nur halbwegs brauchbare Lehrer; eine prägnante, der jugendlichen Capacität angemessene, durchaus stichhaltige Fassung der Regeln ist, wie Duzende von Lehrbüchern zeigen, eine ganz andere Aufgabe. Insbesondere ist mir's bei einem Schüler, dem „in der Nacht um 12 Uhr, wenn er aufwacht“, sein Spruch: *quam quisque novit artem sqq.* unwillkürlich einfällt, mit unserer Grammatik auch in ihrer jetzigen Gestaltung nicht im mindesten bange; jene Schüler aber, denen derlei Dinge selbst am hellen Tage nicht einfallen, wofern nicht die *saeva Necessitas* drängt, werden trotz der trefflichst gewählten Memorirsätzchen nach wie vor Noth machen. Und wenn unsere Grammatik nach dem Muster von Krüger's griech. Sprachlehre, die Hr. Coll. K. in diesem Punkte als ein leuchtendes Vorbild hinstellt, „ein ganzes Gebäude der antiken Ethik im lieblichen Gewande der Poesie“ gäbe, wo würde Hr. Coll. K. die Zeit hernehmen, dieses ganze Gebäude memoriren zu lassen, zumal er für solcherlei Dinge mit der Zeit sehr zu kargen scheint? Was soll ferner dieses liebliche Gewand der Poesie dem Schüler frommen, der keinen Vers zu lesen versteht, eine Kunst, die bei uns in der IV. Klasse begonnen, bekanntlich gar oft noch am Gymnasium erhebliche Schwierigkeiten macht. Ein Einführen früherer Klassen in dieses Gebiet hiesse demnach doch wol Taube in eine Oper nöthigen! Mir wenigstens scheint der Lehrer, welcher mit der Construction von *donare*

Digitized by Google

auf dem Wege *alicui rem* oder *aliquem re* zurecht zu kommen sucht, gegen solcherlei Versuche ein didactischer Meister. Werden für Quinta und Quarta Verse gewünscht, „weil durch sie zwei Mücken miteinander getroffen werden, wenn nur im jeweilig verwendeten Satze keine rein dichterische Wendung vorkommt", warum greift Hr. Coll. K. nicht zu der hinsichtlich seiner beiden Zwecke einst für Sexta mit so viel Geschick gefundenen Melodie zurück: „Merk als ein Schüler, als ein braver *Iter, piper et papaver*" und lässt hiefür Ovidius und Horatius und mit ihnen die alte Weltanschauung in Ruhe?

Es übrigt mir in dieser Hinsicht noch auf einen andern Punkt aufmerksam zu machen. Hr. Dr. Simon hatte in unserer Grammatik die übergrosse Anzahl ihrer Beispiele und das Fehlen der deutschen Uebersetzung gerügt. Ich suchte sie gegenüber diesen beiden Vorwürfen zu rechtfertigen. Hr. Coll. Krafft nun, der diese meine Ansicht nicht zu begreifen vorgibt, preist in demselben Athemzuge die Vorzüglichkeit der Krueger'schen Beispiele, der Zahl nach wol zehnmal so viele und ohne jede deutsche Uebersetzung!

Für die Umgestaltung der Formenlehre nach den zur Zeit gewonnenen Resultaten der Sprachvergleichung wird über die Motive des Herrn Dr. Simon hinaus kaum ein neues Wort vorgebracht; nur wird hier auf Lattmann's meisterhafte Anordnung der unreg. Verba verwiesen. Nun gut; bleiben wir gleich bei Lattmann's Meisterschaft! Man vergleiche doch seinen Artikel: „Die Umgestaltung der Genusregeln im Lateinischen und Griechischen bei der sprachhistorischen Behandlung der Formenlehre" (Zeitschrift für das Gymnasialwesen 1867 Februarheft) und frage sich aufrichtig, was wir mit dem eventuellen Eintauschen der dort verzeichneten Genusregeln gegen jene unserer Grammatik gewinnen. Eine Abänderung der Declinations- und Conjugationsmethode nach der sprachhistorischen Behandlung scheint auch Hr. Coll. Krafft nicht zu wünschen; aus der etwaigen Umstellung von ein paar Verbis aber ist doch nicht so viel Aufhebens zu machen, dass man desshalb ein bewährtes Schulbuch für unbrauchbar erklärt und jedem, der nicht sofort das Gleiche thut, Vorwürfe wie die obigen in's Gesicht schleudert. Hier nicht mitthun, wird drastisch genug in der schon so oft gehörten Manier des weitern ausgeführt, heisst jede Entwicklung der Wissenschaft aus der Schule verbannen, den Sprachunterricht einbalsamiren und dem Fortschritt Hohn sprechen. Indes *solamen miseris socios habuisse malorum!* Ich bin in der Lage, Hrn. Coll. K. einen solchen Einbalsamirer des Sprachunterrichtes zu nennen, der bei ihm sicher in nicht geringerer Hochachtung steht als bei uns. Ich meine Madvig, der S. VII seiner soeben in vierter abgekürzter Auflage erschienenen lat. Sprachlehre ein für diese Dinge wol zu beherzigendes Wort gesprochen und *edo* und *fundo* so recht absichtlich in der Gesellschaft von *defendo* belassen hat. Was K. W. Krueger in dem bekannten Vademecum über Curtius' griechische Grammatik gesagt und in dem jüngst erschienenen, mehr Curtius' Gönnern gewidmeten Schriftchen noch verschärft hat, braucht nur in Erinnerung gerufen zu werden, zumal Hr. Coll. K. die Vorsicht gebraucht, Krueger nicht auch noch für diesen Punkt als Muster vorzuführen. Hingegen muss ich mit etwas grösserem Nachdruck darauf verweisen, dass *edo, edi, fundo, fudi*, deren Gesellschaft mit *defendo* Hr. Coll. K. in unserer Grammatik so arg genirt, auch in der „meisterhaften Anordnung" Lattmanns S. 75 Arm in Arm mit letzterem daherstolziren!!

Digitized by Google

Ausser diesen zwei Hauptgesichtspunkten fühlt sich Hr. Coll. K. gedrungen in einer „Abschweifung" unsere Grammatik hinsichtlich ihrer Dickleibigkeit und unsere Uebungsbücher hinsichtlich ihres methodisch zur Discentration verleitenden Inhaltes zur Sprache zu bringen. Er glaubt hierin allen Ernstes die „wehmuthsvollen Seufzer in Gesellschaft sitzender Beamter" theilweise, und „das Herabblicken des gebildeten pfälzischen Bürgerstandes auf unsere Lateinschulen als auf traurige Mumien überholter Zeiten" völlig begründet. Ob wol die ersteren dieser Kläger mit ihrem sentimentalen Jammer wirklich die Lateinschule meinen? Ob die Lateinschule der letzten anderthalb Decennien? Ob sie nicht schon damals zu viel in Gesellschaft gesessen? Ein Freund, und der Mann ist ein tüchtiger Practicus, deducirte einmal folgendermassen: „Was die Elementarschule leistet, sehen wir in ihren Schülern; was von den Juristen, Medicinern u. s. w. in der allgemeinen Bildung bei uns auf der Universität in der Regel gelernt wird, weiss alle Welt: folglich haben wir uns, so lange wir unsere Juristen, Mediciner u. s. w. von einem so schönen Gefühle hervorragender allgemeiner Wissenschaftlichkeit durchdrungen sehen, unserer Mittelschulen keineswegs zu schämen." Und ob es wol in der Pfalz für Real-, Gewerb- und Industrieschulen nur Schwärmer und keine Kläger gibt? Schon die starke Frequenz der dortigen zahlreichen Lateinschulen scheint mir in hohem Grade für das Gegentheil zu sprechen. Doch lassen wir diesen heiklen Gegenstand und bleiben wir lieber bei der Sache!

Habe ich anders den vom Vereine adoptirten Vorschlag des Hrn. Prof. La Roche, für unsere Studienanstalten eigene Klassiker-Ausgaben zu beschaffen, richtig verstanden, so würde bei dieser Bearbeitung die Rücksichtnahme auf unsere Schulgrammatik einen Hauptgesichtspunkt zu bilden haben.*) Damit verliert die Verweisung auf Kraner's Caesar von selbst ihre Bedeutung, da es ja vom Vereine anerkannt ist, dass solche Ausgaben unsere Bedürfnisse nicht decken. Sehen wir jedoch davon ab! Wünscht denn Hr. Coll. K. wirklich nach Kraner oder gar nach Doberenz geartete grammat. Bemerkungen, nicht zu reden von den Dichtern, durch Justin, Sallust, Curtius, Tacitus und den ganzen Livius durchgeführt? Sollten solche Bemerkungen nicht ein hübsches Quantum von Dickleibigkeit geben, das Hrn. Coll. K. angeblich so räthselhaft vorkommt? Und wollte in der That jemand unsere Grammatik auf jenen vielgepriesenen „ciceronianischen Kern" zu reduciren unternehmen, so wäre ich nachgerade neugierig, was denn alles als nicht zum Kern gehörig gestrichen werden dürfte, wollte man nicht ein Machwerk erzielen mehr für künftige *Commis Voyageurs* als zur Heranbildung einer Jugend, die, durch ein exact getriebenes grammatisches Studium schon in der Lateinschule an ein ernstes Arbeiten gewöhnt, am Gymnasium aus der Beschäftigung mit dem Besten unserer antiken klassischen Literatur einen nennenswerthen Nutzen ziehen soll.

*) Hr. Coll. K. ist vielleicht kein Freund von grammat. Citaten in den Klassikerausgaben. Ich verstehe das um so leichter, als ich dann in diesem Punkte mit ihm übereinstimme. Allein die Citirmethode hat namhafte Anhänger, ich erinnere nur an Seyffert. Hingegen verstehe ich den Vorwurf nicht, den er dem Verf. unserer Grammatik daraus macht, dass dieser in seiner eventuellen Caesar-Ausgabe auf Dinge verweist, die sich in derselben finden. Soll er denn Dinge citiren, die nicht darin stehen?

Digitized by Google

Am nämlichen Gebrechen, der Verkennung des Werthes einer tüchtigen Geistesgymnastik, scheint mir die weitere Klage des Hrn. Coll. K. zu leiden, unsere Uebungsbücher verleiteten in Folge ihres zu manichfachen Inhaltes zur Discentration des Geistes. Wer freilich mit dem Uebungsbuche gar nichts weiter anzufangen wüsste, als die eben tractirte Regel einzutrichtern, der mag sich die Klage aus der Seele gesprochen fühlen; wer aber darauf ausgeht, mit diesen Uebungen des Knaben Auge und Denkkraft zu schärfen, seinen Geist zu discipliniren, wol auch mitunter seinen Gesichtskreis zu erweitern, wird ihr kaum beistimmen können. Die einzige Forderung, welche ich demnach an ein Uebungsbuch hinsichtlich des verarbeiteten Materials stelle, ist die, dass es mir nicht triviale, kindische, gar zu einfache oder umgekehrt über die Fassungskraft der Schüler hinausgehende Gedanken vorführe und nicht immer blos auf die in der Ueberschrift verzeichnete Regel, sondern zugleich auf eine möglichst sorgfältige Repetition des früheren Lehrstoffes Bedacht nehme. Wenn dabei nebeneinander von „Semiramis, Arminius, Diogenes und Scipio“*) die Rede ist, das scheint mir gar nichts zu verschlagen. Sollten derlei Notizen überhaupt ungeeignet sein, so könnte dies nur für die zwei unteren Lateinklassen gelten. Gerade hier aber waren sie mir bisher stets ein recht liebes Material für den deutschen Unterricht. An ihnen wurden die manichfachsten Versuche im deutschen Satzbau gemacht. Es fehlte nie an Schülern, die alsbald passende Umänderungen, Verkürzungen und Erweiterungen zu treffen und den hier sich findenden Stoff zu den geforderten Satzreihen und Satzgefügen geschickt zu verwerthen wussten. Eben in diesem ihnen bereits bekannten Material finden sich nach meiner Erfahrung, geht man einmal auf die Verpönung von Sätzen mit dem Subjecte Eltern und Kinder, Bruder und Schwester, Lehrer und Schüler u. s. w. energisch aus, auch schwächere Knaben für jenen Zweck am leichtesten zurecht. Unser Uebungsbuch für Sexta hat bezüglich der Verarbeitung der Regeln, der Eintheilung, der Bedachtnahme auf Repetition, der Vocabelnangabe durch die letzte Auflage sicher gewonnen; hingegen hat es durch die Aufnahme der vielen geradezu kindischen Sätzchen ganz gewis gelitten.

Diese Dinge sind es, die ich den Erörterungen des Hrn. Coll. Krafft gegenüber zunächst zu bedenken geben möchte. Ich freue mich aufrichtig seines Interesses, das er an der Sache gezeigt hat. In wie weit ich mit meinen abweichenden Ansichten Recht habe, stelle ich gerne seiner eigenen Beurtheilung, der des Verfassers unserer latein. Schulgrammatik und der jedes andern auf das Wohl unserer Schulen bedachten Lehrers anheim.

München. Dr. Markhauser.

---

*) Eine viel buntere derartige Zusammenstellung Lattmann's erinnere ich mich in einem früheren Jahrgange der Berliner Zeitschrift für das Gymnasialwesen gelesen zu haben.

Digitized by Google

Topographie et plan stratégique de l'Iliade avec une carte topographique et stratégique par M. G. Nicolaïdes (de l'île de Crête). Paris, librairie de L. Hachette et Cie. 1867. XII und 270 Seiten 8°.

Der Verfasser hat sich zur Aufgabe gemacht, die verschiedenen Ansichten über die Lage Troja's, über den Lauf der Flüsse Simois und Skamandros, über die Grabhügel des Patroklos und anderer Helden, über den Werth und die Bedeutung des sogenannten Schiffs-Katalogs, sowie überhaupt über die planmässige Strategik der Ilias zu einem klaren Abschlusse zu bringen; und wer das stilistisch schön geschriebene und elegant ausgestattete Buch durchliest, kann sich der Ueberzeugung nicht entschlagen, es handle sich um nichts mehr als um die Annahme, dass bei der Zusammenstellung des Schiffs-Katalogs durch die ersten Sammler der Homerischen Rhapsodieen aus verzeihlichem Irrthum manche Punkte am unrechten Platze eingeschaltet wurden und dass Alexandros von Skepsis, auf welchen sich Strabo XIII. 43. (ed. Didot p. 515) in Bezug auf die von Homer (Il. XXII, 147 flg.) erwähnten zwei Quellen des Skamandros beruft, Recht hat. Ein Bach, wie er aus den vor den Skäischen Thoren Ilions befindlichen zwei Quellen sich entwickelt, kann nicht der Fluss Skamandros sein, den uns der Dichter so oft beschreibt; wohl aber lässt sich annehmen (und der Verfasser erzählt, die Bewohner der Umgegend glaubten heute noch daran), dass vom eigentlichen Flusse Skamandros, da wo er an der Ostseite von Pergamos vorüberfliesst, Wasser einsickert, welches erst auf der Westseite von Ilion in den von Homer genannten „zwei Quellen vom hinwirbelnden Skamandros" wieder zu Tage tritt und einen Bach bildet, der nach kurzem Laufe in den Fluss selbst einmündet. Ich möchte in dieser Hinsicht an eine ähnliche Erscheinung im Laufe der Rhone erinnern, die bei *la Perte du Rhone* (Eisenbahn-Station *Belle Garde)* ebenfalls theilweise unter Felsen verschwindet und erst eine bedeutende Strecke westlich davon ihre volle Wassermasse wieder erhält. — Auch die lange in Geltung gewesene Verwechslung der Flüsse Simois und Skamandros hat der Verfasser nachgewiesen und kann nebstdem mit Recht sagen, dass er dem Dichter den ihm von Alexander dem Grossen und von Napoleon I. vindicirten Titel eines Strategen gewahrt habe. Die Schilderung der einzelnen Kämpfe und die zur Erläuterung beigegebene Karte der Troischen Ebene macht auf den Leser, dessen Interesse bei der Lebhaftigkeit und Gründlichkeit der Darstellung stets rege bleibt, einen Eindruck, der dem der Autopsie wenig nachgeben wird. Ein Buch, das zum Verständnisse der Ilias und demzufolge auch zur Ehre ihres Dichters so viel beiträgt, verdiente durch eine autorisirte Uebersetzung dem deutschen Leser mehr zugängig gemacht zu werden.

Bamberg. Kemmer.

Aesthetische Vorträge von A. W. Grube; zweites Bändchen. Deutsche Volkslieder. Iserlohn. Verlag von J. Bädeker. 1866.

Dass das Volkslied bei aller Unvollkommenheit der Komposition durch seine naturwüchsige Schönheit und Kraft, aus welcher uns wie aus einem Spiegel das frische Leben des Volkes wiederstrahlt, allen Anspruch auf unsere Beachtung, ja Bewunderung hat, das ist wohl, seit

Digitized by Google

uns Herder mit seinen „Stimmen der Völker", Arnim und Brentano mit „des Knaben Wunderhorn" beschenkten, ausser allen Zweifel gestellt, und es weiter erörtern wollen hiesse „Eulen nach Athen tragen." So ist denn jeder neue Beitrag zu besserm Verständniss dieser Dichtart eine schätzenswerthe Gabe, besonders aber, wenn er mit soviel Geschick und Geschmack gegeben wird, wie es der Verfasser des oben genannten Buches, der sich bereits durch seine trefflichen Charakterbilder aus Geschichte, Geographie, Naturkunde u. s. w. rühmlich bekannt machte, gethan hat. Nachdem sich derselbe über Entstehung, Wesen und Form des Volksliedes im Allgemeinen verbreitet hat, tritt er an's deutsche „Volkslied" heran und zeigt die Eigenthümlichkeiten desselben, sowie seine Vorzüge vor den Volksliedern andrer Nationen, wobei er vor Allem die Gemüthlichkeit, Einfalt und Frömmigkeit, das Reinmenschliche des deutschen Volksliedes betont. Im zweiten Theil wendet er sich dem Kehrreim des Volksliedes zu und im dritten handelt er vom Kehrreim bei Göthe, Uhland und Rückert. — Alles mit so feinem Takte, so sichrer Beobachtungsgabe, in so anziehender, lebensvoller Form, dass dem Freunde, ja selbst dem Kenner dieser *elegantiae* ganz neue Seiten der Betrachtung erschlossen werden und lang empfundene Schönheiten doppelt schön erscheinen.

Von Interesse sind auch die zahlreichen Notenbeilagen, die dem Leser die Seele der Lieder, die Melodie, und zugleich die Eigenthümlichkeiten der verschiedenen Nationen näher bringen.

Schliesslich möchten wir den vielbelesenen Herrn Verfasser nur noch fragen, warum er bei dem schönen Lied von Burns *„My heart's in the Highlands"* die Uebersetzung von W. Gerhard und nicht die kräftigere von Freiligrath gewählt hat.

Möge das treffliche Buch, das sich auch durch würdige Ausstattung als Festgeschenk und Preisbuch empfiehlt, recht bald in Vieler Händen sein!

Memmingen. Heinrich Stadelmann.

Die Verschwörung des Catilina von C. Sallustius Crispus. Uebersetzt von C. Holzer. Stuttgart, Paul Neff. 1868. 132 S.

Holzer's neue, in eleganter Ausstattung erschienene Uebertragung des Catilina mit gegenüberstehendem lateinischen Texte hat in der Beilage zu Nr. 338 der Augsburger Allgemeinen Zeitung vom 4. Dez. 1867 eine so ehrende Beurtheilung erfahren, dass jedes weitere Wort überflüssig erscheinen könnte. Allein je rückhaltsloser wir dem bedeutenden Lobe beistimmen, dass der Wurf im Ganzen trefflich gelungen, in freier gebildeter Form eine geistvolle sach- und sinngetreue künstlerische Copie eines Kunstwerkes geboten sei: um so unbefangener dürfen wir das Bedenken aussprechen, dass uns die treue Wiedergabe des herben, mit wenigen grossen Strichen zeichnenden Stiles durch die Manier des Copisten, der sanftere, vollere Formen liebt, nicht geglückt, ja kaum erstrebt scheint. Selbst dem Recensenten der A. Z. klingt die Uebersetzung dann und wann doch zu modern, und wenn derselbe zustimmend hervorhebt, dass z. B. *mores* bald durch inneres Leben, sittlichen Zustand, bald durch Charakter und Wesen oder wieder durch Demoralisation gegeben wird: so erkennen wir zwar willig an, dass die eigenthümliche Prägnanz des sallustianischen Ausdrucks mit den Mitteln unserer Sprache nicht zu erreichen ist, fordern aber vom Uebersetzer,

Digitized by Google

dass er möglichst nahen Anschluss an die gedrungene Kürze des Originals suche. Wenn *virtus* an 29 Stellen in 15facher Weise verdeutscht wird, so mag dadurch die platte Verständlichkeit gefördert sein, — dem Charakter des Schriftstellers ist damit Unrecht gethan, da dieser doch wol nicht aus Wortarmuth, sondern mit absichtlicher Vorliebe in allen diesen Stellen *virtus* geschrieben hat. Ueber die Auffassung mancher Punkte mit dem Uebersetzer zu rechten ist hier nicht der Ort. Der zu Grunde gelegte Text stimmt im Allgemeinen mit Jordan's Ausgabe, einmal Cat. 9,5 entschieden mit Unrecht, denn *magis* muss nach P. fallen, vgl. Madvig H. Spr. §. 308 Anm.; bisweilen finden sich jedoch Abweichungen, die kaum sich rechtfertigen lassen z. B. 3, 2. 6, 3. 36,5. 43,1. 46,5. 50. 2. 52,27. 35. 55,6. 58,12. 59,3. Ritschl's evidente Besserungen 22,2. 39,2. 53,5 (vgl. H. Sauppe ind sch. Gott. 1867/8 p. 15). 57,4 sind leider übersehen. In der Orthographie vermisst man ein methodisches Verfahren; weder ist im einzelnen Falle die handschriftliche Gewähr beachtet, noch eine consequente Schreibweise gewahrt; bald sind die Consonanten assimilirt, bald nicht. So steht 44,6 *accedere*. 48,4 *adcedere*; 43,1 ist *exsequeretur*, 51,38 *exequebantur* und 60,4 wieder *exequebatur* geschrieben. Die Correctheit des Druckes ist nicht tadellos: 17,2 ist *maxume*, 21,5 *praeda*, 35,3 *eon* und *sciticet* gedruckt, 61,7 *in proelio* ausgefallen u. s. f. — Wenn nun der Verfasser meint, Bemerkungen wie die vorstehenden entschieden nicht gegen den Werth seiner Arbeit im Grossen und bewiesen nur, dass Referent das Büchlein aufmerksam gelesen und dem wohlthuenden Eindrucke desselben sich gerne hingegeben habe, so hat er über seinen Kritiker richtig geurtheilt.

Würzburg. A. Eussner.

Mathematische Geographie, ein Leitfaden beim Unterrichte dieser Wissenschaft in höheren Lehranstalten, von Prof. Dr. H. A. Brettner. 5. Aufl. F. Bredow, Leipzig, 1868.

Was bei nicht ermüdendem Fleisse von Seite des Lehrers und des Schülers in der beschränkten Zeit, welche dem ersten wissenschaftlichen Unterrichte in der math. Geographie am Gymnasium zugemessen ist, wirklich gelehrt und gelernt werden kann, das finden wir von des verdienten Verfassers kundiger Hand auf 107 Seiten zusammengestellt; dabei ist die Darstellung dem Erkenntnissvermögen und vornehmlich den mathematischen Kenntnissen eines Primaners angepasst, sohin Alles ferne gehalten, was als interessant und wichtig sonst nicht vermisst werden dürfte. Wo die Elementarmathematik ausreicht, ist die mathematische Begründung nirgends unterlassen worden, dagegen jede umständliche Beschreibung bei Partien, welche Kühner bezeichnend das astronomische Zuckerbrod nennt, durchweg vermieden. Neben der strengen Behandlung des Stoffes, welche überall, wo die gebotenen Grenzen es erlauben, die mathematische Begründung sucht, tritt die Trennung der Wahrscheinlichkeitsbeweise für die Erdrotation wie für die Bewegung der Erde um die Sonne vor den direkten Beweisen hervor, wodurch dem Lernenden der Charakter jeder Beweisart auf einfache Weise zum Bewusstsein gebracht wird; leider ermüdet hier eine unerquickliche Breite, gegen welche das Ringen nach Klarheit den Verf. nicht zu schützen vermochte, und insbesondere hätte die Erklärung des Foucault'schen Pendelversuches, welche 6 Seiten beansprucht, eine kürzere Fassung gestattet.

Digitized by Google

Wenn an manchen Stellen einerseits eine gedrängtere Darstellung nothwendig erscheint, so vermisst Ref. anderseits 1) die Uebertragung des zur Erklärung der Aberration (S. 57) gewählten Beispieles auf das Fernrohr des Astronomen und die dadurch wesentlich erleichterte Ableitung des Aberrationswinkels aus der Geschwindigkeit der Erde zusammengehalten mit der des Lichtes, 2) die Lösung der zwei für das Verständniss der Mondphasen erforderlichen Aufgaben, dazu 3) die Bestimmung der Grenzen für die totalen und partialen Mondfinsternisse.

Der Leitfaden enthält übrigens des Trefflichen so viel, dass er unbedingt empfohlen werden kann.

M. *σr.*

Literarische Notizen.

Von Cannabich's Lehrbuch der Geographie, 18. Aufl., neu bearbeitet von Fr. M. Örtel, ist die 4. Lieferung erschienen.

Für den Unterricht in der Botanik dürfte zu empfehlen sein: Grundriss der Botanik. Zum Schulgebrauche bearbeitet von Dr. Moritz Seubert, Prof. an der polytechn. Schule in Karlsruhe. Mit vielen in den Text eingedruckten Holzschnitten. Leipzig und Heidelberg. C. F. Winters'che Verlagshandlung. 1868. 154 S. in 8. 12 Ngr.

Bei Wilh. Nitschke in Stuttgart erscheint eine Volksausgabe von dem „Bilder-Atlas zur Weltgeschichte" von Ludw. Weisser, in 16—17 Lieferungen à 36 kr. Die 1. Lieferung enthält auf 4 Blättern „Aegypten", „Assyrien", „Persien" und „Griechenland vor den Perserkriegen." Von den weiteren Lieferungen sollen sich nach dem Prospekt noch 21 Blätter mit dem Alterthume, nur 6 mit dem Mittelalter, dagegen 35 mit der neueren Zeit befassen. Der Gedanke ist jedenfalls gut. Zur Beurtheilung werden die weiteren Lieferungen, deren Erscheinen wir mit Interesse entgegensehen, mehr Anhaltspunkte bieten als die vorliegende.

Tabelle zur griech. Moduslehre, aufgestellt von Dr. J. Deuschle. 2. Abdruck. Berlin, 1868. Verlag von Enslin. (Stellt in ganz engem Rahmen das Nothwendigste aus der griech. Moduslehre nach Satzarten und Modis recht übersichtlich und praktisch dar, ist daher für Schüler, besonders zur Wiederholung, ein sehr brauchbares Vademecum.)

Das franz. Verb. Eine methodische Anweisung zur Erlernung desselben. Von C. Rud. Schnitzer. I. Heft. Hülfsverben und regelmässige Verben. 6 Sgr. Hamburg. Verlag von Hermann Grüning. 1868. 64 S. in kl. 8. (Die Grundsätze, nach welchen die „method. Anleitung" bearbeitet wurde, verspricht der Verf. in einer demnächst erscheinenden Broschüre zu entwickeln).

Flores et fructus Latini. Puerorum in usum legit et obtulit Carolus Wagner. Editio altera, auctior et emendatior. Lipsiae. E. Fleischer. 1868. 213 S. in kl. 8. (Prosa und Verse zum Uebersetzen in's Deutsche für das 1—3. Jahr des lat. Unterrichtes, mit Wörterverzeichniss).

Ein Beitrag zur Organisirung der Mittelschulen in Oesterreich von Dr. Eduard Herrmann. Wien 1868. Pichler's Wittwe und Sohn. 30 S. in 8. (Behandelt wird I. die Bürgerschule (in 3 Jahrgängen); II. die Gewerbe- oder niedere Fachschule (in Verbindung mit der Bürgerschule und im Anschluss an dieselbe); III. das Gymnasium (auf die Bürgerschule folgend, mit 5 Jahrgängen, 3 Unter-, 2 Obergymnasium). Alle Mittelschulen sollen nur allg. Bildung geben. Das Realgymnasium wird ein Lückenbüsser in der Gestaltung unserer Mittelschulen genannt.

Digitized by Google

Statt der jetzigen Maturitätsprüfung am Gymnasium soll eine Schlussprüfung aus jedem einzelnen Gegenstand nach dessen vollständiger Beendigung eintreten. Ein grosser Theil der gemachten Vorschläge möchte schwer auszuführen sein).

Statistisches.

Baraban aus Paris erhielt die Lehrstelle für franz. Sprache am Gymnasium zu Ansbach. — Der II. Studienlehrer in Uffenheim, Scholl, wurde zum I. Studienlehrer und Subrector daselbst befördert. — Dem kath. Stadtpfarrer in Schweinfurt, Diem, wurde der Geschichtsunterricht für die dortigen Katholiken übertragen. — An Stelle des nach zurückgelegtem 70. Lebensjahre in Ruhestand getretenen Rectors und Professors der Oberkl. in Hof, Dr. H. Gebhardt, tritt der bish. Professor in Ansbach, Dr. G. Friedlein, an des letzteren Stelle der gepr. Candidat Th. Schröder, z. Z. Lehramtsverweser in Fürth.

An das Wiener Pädagogium wurde Seminardirektor Dr. Friedr. Dittes in Gotha berufen. Gehalt 3600 fl. öst. W. nebst freier Wohnung und Pensionsansprüchen.

Berliner Zeitschrift für das Gymnasialwesen.

März.

I. Die strophische Composition im dritten Buche des Properz. Von Dr. Drenckhahn zu Stendal. (Forts. f.).

II. Eingehende Recensionen von: Ribbeck, die Ritter des Aristophanes. Kock, die Ritter des Aristophanes. 2. Aufl. (Von Dr. v. Bamberger), und Düntzer, Homer's Ilias. 3. Heft. (Von Dr. Eichholt zu Köln).

IV. Bericht über die Thätigkeit der germanistischen Section bei der 25. Philologen-Versammlung in Halle.

Die V. Generalversammlung in Nürnberg betr.

Dienstag den 14. April, als am Tage vor der Generalversammlung, werden laut gefälliger Zusage des verehrlichen Collegiums von Nürnberg stets einige der dortigen Herren Collegen, an weissrothen Schleifen im Knopfloche kenntlich, am Bahnhofe sich befinden, um die Ankommenden zu empfangen und in das im Staatsbahnhofe befindliche Local zur Einzeichnung in die Theilnehmerliste zu weisen.

Jeder der Herren Theilnehmer erhält bei der Einzeichnung eine auf seinen Namen ausgestellte Festkarte, welche zum Besuche der verschiedenen Sehenswürdigkeiten berechtigt. Für die Generalversammlung hat die Liberalität der städtischen Behörde Nürnbergs die Benützung des kleinen Rathhaussaales gestattet, zu den geselligen Zusammenkünften hat die verehrliche Gesellschaft „Museum" auf das zuvorkommendste ihre Räumlichkeiten im ersten Stocke des Gesellschaftsgebäudes zur Verfügung gestellt.

Die Sectionssitzungen werden im Gebäude des k. Gymnasiums abgehalten.

München, den 30. März 1868.

Prof. **La Roche**,
derzeitiger Vereinsvorstand.

Digitized by Google

Wortlaut der an die Kammer der Abgeordneten gerichteten Vorstellung der Münchener Gymnasialprofessoren, ihren Gehalt betr.

H. K. d. A.!

Die bayerischen Gymnasiallehrer, bis zum Jahre 1861 an Gehalt wie an Rang den k. Landrichtern, Bezirksgerichtsräthen und Bezirksamtmännern gleichstehend, wurden bei der allgemeinen Gehaltsaufbesserung obigen Jahres in ihren Bezügen, vom Anfangsgehalte gar nicht zu reden, in Hinsicht auf den Maximalgehalt um 100 fl. verkürzt, eine Verkürzung, die sich durch eine schon nach zwei Jahren im Laufe der Finanzperiode erfolgende weitere Aufbesserung der genannten Beamtenkategorien zur Summe von 300 — 500 fl. jährlich steigerte. Während nämlich diese einen Gehalt von 1400 — 1800 fl., beziehungsweise 2000 fl. beziehen, der bei eintretendem Avancement selbstverständlich noch höher steigt, wurde die Besoldung der Gymnasialprofessoren auf 900 bis 1500 fl. normirt und die Erreichung des Maximalgehaltes, der in der Regel durch kein Avancement in höhere Stellen mehr erhöht wird, an eine 24jährige Dienstzeit geknüpft. Das Ungenügende dieser Gehaltsregulirung wurde bereits im Jahre 1863 von dem damaligen Ministerium selber officiell anerkannt und die Nachholung dieses Säumnisses für die Feststellung des nächsten Budgets vorbehalten.

Als die so zurückgesetzten Gymnasiallehrer im Jahre 1865 unter Einreichung des auch hier wieder in Vorlage gebrachten Promemorias auf gehaltliche Wiedergleichstellung mit den ihnen koordinirten Branchen baten, wurde diese Bitte auch von dem mittlerweile an's Ruder getretenen Ministerium als eine vollkommen berechtigte anerkannt, aber ihre Erfüllung im Laufe der Finanzperiode als unmöglich bezeichnet, dagegen für die Neuaufstellung des Budgets mit dem Schlusse des Etatsjahres 1867 in sichere Aussicht gestellt. Die gegenwärtige Regierung hat denn nun auch

Digitized by Google

in dem den Ständen des Reiches vorgelegten Gehaltsregulativ das früher gegebene Wort getreulich eingelöst, und die Gymnasiallehrer konnten endlich einmal auf Rehabilitation, wenn auch nicht auf Entschädigung für das in mehr als 6 Jahren Verlorene hoffen.

Da fiel das Regulativ und mit ihm die lange und schmerzlich gehegte Hoffnung auf eine der hohen Aufgabe des Standes und den Bedürfnissen seiner Angehörigen entsprechende Stellung. Aber auch jetzt noch schien es unmöglich, dass nicht wenigstens eine seit 1861 resp. 1863 zur moralischen Nothwendigkeit gewordene nachträgliche Erhöhung des Gehaltes der Gymnasiallehrer bis zu der Höhe eintreten würde, welche, das damals Versäumte nachholend, sie wieder mit den ihnen früher gleichstehenden Beamtenklassen gleichstellen würde, d. h. bis zu mindestens 1800 fl. Maximal-Gehalt.

Statt dessen beschloss der II. Ausschuss der Kammer der Abgeordneten, denselben lediglich eine Theuerungszulage von 100 fl. zu gewähren und auf diese Weise eine nun schon in's 7. Jahr bestehende Unbilligkeit förmlich zu verewigen. Denn dass es einem so oft enttäuschten Stande, dessen Hoffnungen theilweise an das Ende der Zwanziger Jahre zurückreichen, wenn auch jetzt seine Sache nicht zum lange angestrebten Austrag kommt, am Ende unmöglich wird, immer neuen Illusionen sich hinzugeben, kann füglich niemand Wunder nehmen, zumal ja die Zurückweisung der für ihn beantragten Gehaltsregulierung kaum darin ihren Grund haben kann, dass auch hier eine Personalverminderung durchgesetzt werden will. Die Entmuthigung über die neueste Massregel ist eine so allgemeine und tiefgreifende, dass eine vollständige Demoralisation dieses Standes zu befürchten steht. Wenn schon Nahrungssorgen keine freie geistige Thätigkeit, keinen frischen Aufschwung des Geistes, wie dies bei dem Gelehrten, beim Lehrer zu einem fruchtbaren Wirken unerlässlich ist, aufkommen lassen, so erstickt besonders das Gefühl beharrlicher Verkennung und Zurücksetzung jede Berufsfreudigkeit und beeinträchtigt in hohem Grade die Erspriesslichkeit des Lehrgeschäftes. Das Gymnasiallehramt wird unter solchen Umständen, schon jetzt wenig gesucht, fortan von hoffnungsvollen jungen Leuten geradezu gemieden werden,

Digitized by Google

und der Staat wird sich bald in die traurige Lage versetzt sehen, da wo er über Talente und frisch aufstrebende Geister sollte verfügen können, zum Mittelmässigen, ja zum Schlechten greifen zu müssen. Die Gymnasiallehrer wenigstens würden es mit ihrem Gewissen nicht mehr vereinigen können, junge Leute, wenn sie zu Besserem fähig sind, zu einem so undankbaren Berufe zu ermuntern.

Die seit dem Ende der Vierziger Jahre unter einer segensreichen, vor allem für die Bildung und somit für die wahrsten und heiligsten Interessen des Volkes besorgten Regierung allmählich und langsam aus trauriger Verwahrlosung sich erhebenden Mittelschulen drohen so unvermeidlich einer neuen Corruption zu verfallen, aus der sie wieder herauszureissen, wie zur Nachpflanzung devastirter Waldungen, Dezennien und dann ganz andere Opfer erforderlich sein werden als jetzt zur Abwehr der drohenden Nachtheile. Wohin das bei dem innigen Zusammenhang der Intelligenz mit dem materiellen Wohlbefinden eines Staates nothwendig führen muss, das kann nur die grösste Kurzsichtigkeit übersehen. Die allgemeine Bildung eines Volkes beruht zumeist auf guten Mittelschulen, da auch die beste Volksschule, abgesehen davon, dass ihre Lehrer aus den Mittelschulen ihre geistige Nahrung ziehen, keine ausreichende Volksbildung ermöglicht, die Hochschule aber nur im Anschluss an die Mittelschule denkbar ist. Soll die Mittelschule gedeihen, kann sie es nur in den Händen tüchtiger Lehrer, die aber nur da auf die Dauer zu finden sein werden, wo ihr Werth anerkannt und ihre Mühewaltung entsprechend belohnt wird.

Also die Rücksicht auf die Schule und den Staat, wenn auch nicht auf eine lange und schwer geprüfte Klasse öffentlicher Diener muss die hohe Kammer der Abgeordneten bestimmen, durch ein im Verhältniss zur Wichtigkeit der auf dem Spiele stehenden Interessen kleines Geldopfer (von vielleicht 15,000 fl.) der aufstrebenden Schule vorwärts zu helfen und dem Vaterlande die Segnungen der Intelligenz zu gewährleisten, deren Einfluss weit über jede materielle Macht geht und die gerade in unseren Tagen von unserem Volke und seinen Vertretern am wenigsten unterschätzt werden sollte.

Digitized by Google

Möge darum eine hohe Kammer der Abgeordneten hinweggehend über den Antrag ihres zweiten Ausschusses die Mittel bewilligen, welche die Staatsregierung in den Stand setzen, die Besoldung der Gymnasiallehrer mittels Erhöhung ihres Anfangsgehaltes oder der Sexennalzulagen bis zu einem vorläufigen Maximum von 1800 fl. zu normiren, welche Summe ihrem Range entspricht, das früher Versäumte ohne Consequenzen für andere seit 6 Jahren schon im Genusse des gleichen Gehaltes stehenden Beamtenklassen nachholt, und unter den gegenwärtigen Zeitverhältnissen um so bescheidener ist, als dieselbe nicht in mittleren Jahren, sondern erst gegen das Ende ihrer an Verdruss und Mühen reichen irdischen Laufbahn erreicht wird.

Ein solcher Beschluss wird nicht bloss die dadurch beglückten Lehrer zur höchsten und freudigsten Kraftentwickelung anspornen; es werden ihn die kommenden Geschlechter segnen, welchen die Frucht der gegenwärtigen Saat zu gut kommen wird. Wie in der Familie, so sollte im Staatsleben der Satz gelten, dass kein Kapital besser angelegt ist als das auf Erziehung und Unterricht verwendete. Möge Bayern das um seiner Zukunft willen nicht verkennen! Möge die Volksvertretung einen Stolz darein setzen, mit den grössten bayerischen Fürsten in der Fürsorge für die Bildung des Volkes zu wetteifern! Möge sie auch nicht einen Schatten von Berechtigung zu der Anklage aufkommen lassen, als ob das bayerische Volk die Intelligenz weniger zu schätzen und zu pflegen wisse und darum auch in geringerem Grade besitze als andere deutsche Stämme. Dem Gebildetsten gehört die Zukunft!

E. h. K.

&c. &c.

Gedruckt bei J. Gotteswinter & Mössl, Theatinerstrasse 18.

Digitized by Google

Wie ist der Ueberbürdung in der III. Lateinklasse abzuhelfen?

Keine Klasse an unseren Studienanstalten ist mit Lehrstoff in gleichem Grade überbürdet, wie die III. Klasse der lateinischen Schule. Denn während der Schüler in der II. Lateinklasse seine ganze Kraft in wöchentlich 10 Lehrstunden auf Latein verwenden kann, hat er in der III. Klasse in 8 Wochenstunden ein umfassendes und keineswegs leichtes Pensum im Lateinischen zu bewältigen und nebst allen früheren Lehrfächern noch zwei ganz neue Gegenstände zu beginnen, Griechisch und Geschichte. In ersterem hat er die Formenlehre bis zu den Verbis auf $\mu\iota$, also weitaus den grösseren Theil derselben zu lernen und zu üben. Ist in der Arithmetik das Lehrpensum auch nicht sehr ausgedehnt, so wird doch kein Lehrer leugnen, dass die Schüler seit Aufstellung besonderer Fachlehrer hierin mehr zu leisten haben als früher. Es ist übrigens die Ueberbürdung der genannten Klasse eine so allgemein anerkannte Sache, dass sie kaum eine Bestreitung finden möchte und darum auch keines weiteren Nachweises bedarf. Darum ist auch auf der zweiten und dritten General-Versammlung des Vereins von Lehrern der bayerischen Studienanstalten im Jahre 1865 und 1866 und in diesen Blättern wiederholt der Wunsch nach einer Verringerung des lateinischen oder griechischen Pensums oder beider zugleich, sowie nach einer Verminderung der Scriptionenzahl für diese Klasse laut geworden. Die Wichtigkeit der Sache, bei der es sich weniger um eine Erleichterung des Lehrers, als um das körperliche und geistige Wohl unserer Schüler handelt, wird eine hinreichende Rechtfertigung für mich sein, wenn ich den bezeichneten Gegenstand in Folgendem nochmals in übersichtlicher und nüchterner Weise bespreche.

Um nun zuerst von der Ueberbürdung mit Scriptionen zu reden, so können wir uns hierüber kurz fassen, nachdem Herr Studienlehrer Dr. Zink in jüngster Zeit die allzu grosse Anzahl der Schulaufgaben in den verschiedenen Klassen unserer Studienanstalten einer eingehenden Erörterung unterzogen (Gymn.-Bl. S. 12 ff. dies. Band.) und dieselbe als einen gewiss allseitig empfundenen Uebelstand bezeichnet hat, der sich besonders an frequenten Studienanstalten fühlbar mache und dem Lehrer durch die Correktur, dem Schüler durch Bearbeitung und genaues Durchgehen der Scriptionen viele kostbare Zeit raube, welche auf andere Weise besser verwendet werden könne.

Digitized by Google

Ich wünsche nun zwar eine Reduktion der zweimonatlichen lateinischen Skriptionen für die I. und II. Klasse der lateinischen Schule nicht, sowohl aus andern Gründen, die sich mit Verwandlung des *dicendum* in *discendum* mit Cicero in dem Satze zusammenfassen lassen: *Nulla res tantum ad dicendum proficit quantum scriptio* Brut. 24, als auch desshalb, weil in diesen zwei Klassen der andern Fächer und Skriptionen nicht gar viele sind, und eine Ueberbürdung nicht vorhanden ist. Aber desto vollkommener stimme ich dem Herrn Verfasser aus eigener Erfahrung darin bei, dass die III. und IV. Lateinklasse mit Skriptionen überhäuft ist, und wünsche mit ihm nicht aus Bequemlichkeit, sondern im Interesse des Unterrichtes und der Schüler sehnlich, dass die allerhöchste Stelle sich bewogen fühlen möge, die vorschriftsmässige Anzahl der Lateinskriptionen für die genannten zwei Klassen auf die Hälfte zu reduciren. Denn der Schüler der III. und IV. Klasse hat allmonatlich auch eine griechische Schulaufgabe zu bearbeiten und oft gleichzeitig aus mehreren anderen Fächern zu schreiben. So geschieht es, wie wir es im verflossenen Jahre erlebt, dass in einem, ja zwei Monaten eines kurzen Sommersemesters und im Dezember acht Skriptionen treffen, zwei lateinische, eine griechische, eine deutsche, je eine aus der Religionslehre, Arithmetik, Geschichte und Geographie. Früher als im Dezember lassen sich die Realskriptionen aus den genannten Fächern in der Regel nicht abhalten, weil zuvor das hinreichende Material der Erklärung und Uebung bedarf. Da wir nun im Juni des vorigen Jahres einschliesslich der Pfingstfeiertage 10 bis 11 Sonn- und Festtage hatten, und im Dezember bei ausgedehnten Weihnachtsferien (für welche Lehrer und Schüler sehr dankbar waren), eine gleiche Anzahl, so erübrigten in diesen Monaten 18 bis 20 ganze und — mit Beziehung auf die freien Nachmittage am Mittwoch und Samstag — halbe Schultage, auf welche 8 Skriptionen trafen und bei ähnlichen Constellationen treffen werden. Rechne ich nun für die lateinischen, griechischen, deutschen und mathematischen Aufgaben auch nicht drei, sondern zwei Stunden, für die übrigen aber je eine Stunde zur Bearbeitung und die gleiche Zeit für das genaue Durchgehen und die Erklärung der Aufgabe und der Fehler, so sinkt die verfügbare Zahl der Lehrstunden etwa auf den dritten Theil aller Unterrichtsstunden des Monats herab, und der Schüler ist während dieser Monate weit mehr auf das Lernen und die Selbstthätigkeit, als auf den erklärenden Unterricht und die eindringliche Uebung an der Hand des Lehrers angewiesen. Inzwischen aber ist der Lehrer nicht unthätig, sondern er steht während der Feiertage am Pulte und ist mit der Correktur mehrerer hundert Skriptionenblätter vollauf beschäftigt. Sein eigener Eifer und der massenhafte Lehrstoff drängen ihn zum Unterrichte, aber die geforderte Skriptionenzahl entreisst ihm einen guten Theil der Unterrichtszeit. Da nun

Digitized by Google

eine zweifache Lateinskription des Monats zur Einübung des gelehrten Unterrichtsstoffes bei solchen Verhältnissen nicht wünschenswerth und auch zur Herstellung einer den objektiven Leistungen entsprechenden Fortgangsberechnung nicht nothwendig ist, so möchte der mehrfach beregte Wunsch einer Verminderung der lateinischen Skriptionen in der III. und IV. Lateinklasse sachlich hinreichend gerechtfertigt erscheinen. Auch in der deutschen Sprache könnten vier Skriptionen statt der obligaten sechs des Jahres ihrem Zwecke genügen. Würde die Reduktion der obligaten Anzahl der lateinischen Skriptionen auf die Hälfte gnädigst verfügt, so würden die für Abhaltung von wenigstens acht Lateinskriptionen erübrigten 16 Stunden und weitere 16 für deren genaues Durchgehen mit den Schülern, also die beträchtliche Zahl von 32 Stunden für den lateinischen Unterricht in der III. Lateinklasse, von der wir zunächst reden, verwendbar, und das sehr umfassende Pensum im Lateinischen würde hiedurch viel von seiner drückenden Last verlieren.

Ausgehend von der Ueberzeugung, dass der Unterrichtsstoff der III. Lateinklasse eine Verringerung erfahren müsse, hat ein Redner auf der zweiten Generalversammlung des Vereines von Lehrern der bayer. Studienanstalten zu Regensburg am 23. Sept. 1865 (siehe den Bericht über diese S. 5) den Vorschlag gemacht, die griechische Sprache wie früher erst in der IV. Lateinklasse zu beginnen und die hiemit in der III. Klasse gewonnenen fünf Lehrstunden der lateinischen Sprache zuzuwenden, in der IV. Klasse dagegen dem Lateinischen künftig eine Lehrstunde zu entziehen und demnach im Griechischen sechs, im Lateinischen sieben Stunden Unterricht zu ertheilen. Es sprachen sich Stimmen für und gegen diesen Antrag aus, ohne dass jedoch eine Einigung über die verschiedenen Ansichten erzielt worden wäre.

Herr Collega Soergel hat diesen Gegenstand in Anbetracht seiner Wichtigkeit wiederum aufgegriffen (Gymn.-Bl. II. Bd. S. 222 ff.) und bei Besprechung der Frage, wie dem Uebelstande der anerkannten Ueberbürdung der III. Lateinklasse abzuhelfen sei, meines Erachtens mit unwiderleglichen Gründen dargethan, dass eine Verlegung des Griechischen von der III. in die IV. Klasse in der Art, dass diese das ganze bisherige griechische Pensum zu absolviren hätte, nicht thunlich ist, wenn im Griechischen die nöthige Gründlichkeit erzielt werden, und der beklagte Missstand einer Ueberbürdung der III. Klasse nicht in noch krasserer Weise in der IV. Klasse der lateinischen Schule zu Tage treten solle.

Es könnte hiegegen freilich geltend gemacht werden, was K. L. Roth (Gymnasialpädagogik S. 136) ein grosses und sehr verbreitetes Uebel nennt, nemlich die Häufung der Anfänge verschiedener Sprachen innerhalb weniger Jahre, bei deren Anordnung nicht von dem Bedürfniss des Schülers, noch von dem, was von der mittleren Kraft geleistet, noch

Digitized by Google

von dem, was wirklich erreicht werden kann, sondern von traditionellen Einbildungen ausgegangen werde. „Hienach muss man Französisch und Griechisch zu gleicher Zeit oder höchstens mit dem Zwischenraume eines einzigen Jahres anfangen. So kommen denn die Anfänge der drei Sprachen — denn wer möchte sagen, dass der junge Lateiner nach drei, vier Jahren nicht mehr Anfänger sei? — im Kopfe des Schülers nebeneinander zu stehen. Ich zweifle nicht, dass die klägliche Ermattung, die an manchen Schülern noch während ihres Gymnasiallaufes wahrgenommen wird, vorzugsweise auf die frühzeitige Abnützung ihrer geistigen Kraft durch eine so widernatürliche Nöthigung zum gleichzeitigen Lernen der Anfänge dreier Sprachen zurückzuführen sei, und dass hier ganz vornehmlich Abhilfe von Oben noththue, weil gerade in diesem Stücke der Lehrer sich selbst und dem Schüler am wenigsten helfen kann.“ So der erfahrene und bewährte Schulmann. Allein diese Worte, denen viel Wahres zu Grunde liegt, lassen sich für den Vorschlag, das Griechische erst in der IV. Lateinklasse zu beginnen, nicht anführen, weil sie zu viel beweisen. Denn wenn der Lateiner nach vier Jahren noch Anfänger ist, so dürfte mit dem Griechischen kaum in der I. Gymnasialklasse und mit dem Französischen, damit ein gehöriger Zwischenraum sei, erst in der III. Gymnasialklasse angefangen werden. Gegen das Letztere habe ich an und für sich nichts einzuwenden; aber jeder Lehrer, dem die humanistische Bildung unserer Jugend am Herzen liegt, wird sich gegen eine solche Zurücksetzung des Griechischen verwahren, das ohnediess erst in neuerer Zeit zu dem ihm längst gebührenden Rechte an unseren Anstalten theilweise gelangt ist und mehr und mehr zur Geltung kommen soll. Damit aber das zur flüssigen Lektüre der griechischen Klassiker vorgeschriebene Pensum im Griechischen an der Lateinschule gelöst werden könne, wird es gerade zur Erleichterung der Schüler dienen, nicht erst in der IV., sondern schon in der III. Klasse hiemit zu beginnen. Zudem ist ja die lateinische Formenlehre schon in der I. Klasse gelernt und in der II. geübt worden, so dass ein formaler Grund, die griechische Formenlehre in der III. Klasse zu beginnen, nicht entgegensteht.

Wenn aber trotzdem wirklich an manchen, ja an vielen Schülern während ihres Gymnasiallaufes eine klägliche Ermattung, ein frühzeitiges Erlöschen ihrer jugendlichen Naivität und Kraft, eine schädliche Frühreife, ein zu frühes Verwelken ihrer Jugendblüthe wahrgenommen wird, so gibt diese traurige Erscheinung zu ernstem Nachdenken Anlass. Allein der Grund hiefür scheint mir nicht vorzugsweise in der Häufung der Anfänge verschiedener Sprachen, sondern theils in Einflüssen der Zeit und des öffentlichen Lebens zu liegen, welche die Schule nur schwer beseitigen und neutralisiren kann, theils aber auch in der in Rede stehenden Ueberbürdung der Schüler an der lat. Schule, namentlich in

Digitized by Google

der III. Klasse derselben, in der Ueberhäufung mit Unterrichtsgegenständen und Lehrstoff und in einer widernatürlichen Nöthigung zu Verstandesübungen, wie sie Sache eines gereiften Mannes, nicht aber des Knaben und Jünglings sind. Mehr Recht als mit den gleichzeitigen Anfängen verschiedener Sprachen scheint mir darum Roth zu haben, wenn er (a. a. O. S. 139) sagt: „Wir sind immer noch damit beschäftigt, das nackte Erkennen schon dem Kindesalter abzunöthigen und zwingen eben durch die Art des Unterrichts den Knaben, seine geistige Frische bei Zeiten abzunützen, indem wir auch dasjenige, was einzig und allein durch das Gefühl erfasst werden kann, ihm zu demonstriren bemüht sind.“ Roth wendet sich zunächst gegen den mathematischen Unterricht, dessen rationelle Beweisführung Plato über das zwanzigste Lebensjahr hinausgeschoben. Ich will gegen diesen mir stets lieb gewesenen Unterrichtszweig keine Lanze brechen, auch nicht ausführen, dass einzelne Partien des Gymnasiallehrpensums selbst eifrigen Fachmännern entbehrlich scheinen, aber das wünschte ich, dass die Schüler der III. Lateinklasse von den Kettenbrüchen verschont blieben, die weder zur Verwandlung der Pariser Ellen, noch zur Vollständigkeit des Systems der Mathematik, noch als Stoff zur Erlangung formeller Geistesbildung nothwendig zu sein scheinen. Doch bleiben wir bei den Philologen stehen, die wir durch den Unterricht im Deutschen und Lateinischen „das nackte Erkennen schon dem Kindesalter abnöthigen.“ Wir dürfen uns nicht verhehlen, dass wir uns hierin vielfach schwer an der Jugend vergehen, in unserem rühmlichen Eifer und Wettstreit, Vorzügliches zu leisten, die Kräfte der Schüler, besonders der mittelmässig begabten überspannen und oft viel mehr verlangen, als der Schulplan fordert. Wir lehren vielfach, als hätten wir Grammatiker zu bilden, wovor §. 52 der revidirten Schulordnung vom Jahre 1854 ausdrücklich warnt. Der Betrieb der Grammatik ist nicht Selbstzweck, sondern Mittel zum Zweck der Lektüre der Klassiker. Doch wird die Grammatik, wie mir scheint, noch zu viel als Anleitung zur schulgerechten Composition lateinischer und griechischer Scriptionen getrieben, welche in unseren Schulen noch eine viel zu wichtige Rolle spielen. An der Lateinschule wird darum sehr viel, ja fast zu viel gelernt, aber am Gymnasium findet kein gleichmässiger Fortschritt mehr statt, weil die Schüler einerseits ermattet, andererseits sich bewusst sind, dass sie die grammatischen Regeln und Ausnahmen schon früher bis zum Ueberdrusse gelernt oder auch nicht gelernt haben, und darum keinen Geschmack mehr daran finden können. Und hiemit haben sie so ganz Unrecht nicht. Denn die Aufgabe des Gymnasiums ist es nicht mehr vorzugsweise, lateinische und griechische Specimina zu liefern, um das Material der Grammatik zur Anwendung zu bringen, obwohl diess immerhin eine gute logische Uebung ist, sondern mit dem Schlüssel, welchen Grammatik

Digitized by Google

und Lexikon bieten, den Gedankengang der klassischen Schriften zu erschliessen, den Geist mit neuen Ideen zu bereichern und Verstand, Phantasie und Herz gleichmässig zu beschäftigen und zur Reproduktion fruchtbar zu machen. Desshalb wird hoffentlich die Zeit nicht mehr ferne sein, wo man dem Schüler die gewiss nicht unbillige Zumuthung mache, dass er über seinen gelesenen Autor, über die dabei empfundenen Eindrücke, über empfangene und angeregte Gedanken einen deutschen und lateinischen Aufsatz zu schreiben wage. Hiemit wird der klassische Unterricht in sein ungeschmälertes und volles Recht eingesetzt und „anders wird unseren Gymnasien nicht aufzuhelfen sein." (Roth, a. a. O. S. 210). Durch solche Uebungen wird Lust und Liebe zum Studium gefördert, die freie Thätigkeit des Schülers gespornt, das Talent geweckt, die Phantasie zur Ideen-Association veranlasst, Herz und Gemüth bewegt, kurz der ganze Mensch wird aus sich herausgeführt, und der Schüler lernt, was er lernen soll, — studieren. Geschieht diess allgemein und hauptsächlich, so werden die so vielfach unter den Schülern verbreiteten Klassikerübersetzungen paralysirt und unschädlich gemacht werden, weil ein Schwimmen auf der Oberfläche nicht genügt, und es wird die Klage verstummen, dass unsere Gymnasien bei der Mehrzahl der auf die Universität übertretenden Schüler den selbständigen Willen zum Studium, das Verlangen nach Wahrheit in der Wissenschaft und die Lust zum wissenschaftlichen Leben nicht genugsam wecken.

Doch wird man fragen: Was hat das hier zu schaffen, wo es sich um Heilmittel gegen die Ueberbürdung der III. Lateinklasse handelt? Aber man zürne mir nicht, wenn ich auch einen Exkurs gemacht. Die Beziehung zum Thema ist nicht so fern, wie es scheinen mag. Verlieren die grammatischen Studien an unseren Gymnasien etwas von ihrer Wichtigkeit, so werden auch unsere Lateinschüler weniger mit grammatischer Mikrologie geplagt werden, und die Ueberbürdung im Lateinischen wird beseitigt sein. Das Mass der Anforderungen bei der Prüfung für's Gymnasium wird nicht mehr so hoch gespannt werden, der Lehrer der IV. Klasse wird manche Anmerkung der Grammatik, manche Feinheit der Sprache, welche zum Verständniss der Autoren nicht nothwendig ist, übergehen dürfen, ohne dass seine Schüler die Zurückweisung vom Gymnasium befürchten müssen, und so wird sich auch der Lehrer der III. Klasse, wenn er gleich die ganze Syntax zu bewältigen hat, mit geringeren Anforderungen begnügen dürfen. Das ist der Zusammenhang, das der Kreislauf der Forderungen in der Wirklichkeit. Ich spreche von keiner bestimmten Anstalt und möchte gegen Niemand einen Vorwurf erheben. Aber ich habe mir die lateinischen Prüfungsaufgaben *pro Gymnasio* von vielen Anstalten gesammelt und meine Ansicht vielfach bestätigt gesehen. Hier ist nun direkt allerdings nicht die Englmann'sche Grammatik schuld, aber auch nicht ein unge-

Digitized by Google

schickter Lehrer, wie ich auf S. 123 d. Bl., nachdem diese Zeilen bereits niedergeschrieben waren, gegen eine Bemerkung G. Krafft's lese. Es ist die Macht der Verhältnisse, denen gegenüber der einzelne Lehrer hilflos dasteht und *nolens volens* mithalten muss, wenn es seine Schüler nicht durch den Verlust eines Jahres büssen sollen. Ich erinnere nur an die isolirten Lateinschulen, die ihre Schüler stets an ein auswärtiges Gymnasium schicken müssen. Am wirksamsten greift hier freilich ein einsichtsvoller Rektor ein; aber es reicht nicht hin, dass es da und dort geschehe, es sollte überall gleichmässig geschehen. Diess wird aber kaum zu erwarten sein, weil man es nicht allgemein für geboten halten wird oder eine entworfene Prüfungsaufgabe aus Schonung für den Lehrer nicht revidiren will. Darum spreche ich, nicht aus Vorliebe zur Centralisation und voraussichtlich mit viel Widerspruch, den Wunsch aus, es möge ähnlich wie beim Gymnasial-Absolutorium die lateinische und etwa auch die griechische Prüfungsaufgabe *pro Gymnasio* von Oben gesendet werden. Die Anforderungen werden dann sicherlich mässigere sein; dafür kann ein etwas strengerer Massstab bei der Censur der Aufgaben angelegt werden, und die Schüler können, was an Extension der Forderungen abgeht, durch intensives Wissen ergänzen, und diess wird für ihre geistige Entwicklung nur vortheilhaft sein.

Doch es werden dem entsprechend auch unsere Lehrmittel umgestaltet werden müssen. Darum haben die Lehrer der III. und IV. Lateinklasse in klarer Erkenntniss, dass die III. Klasse einer Erleichterung bedürfe, in der Sektionssitzung auf der III. Generalversammlung des Vereins von Lehrern an bayer. Studienanstalten die Beibehaltung der jetzigen Einrichtung, wonach das Griechische bereits in der III. Klasse der lat. Schule begonnen wird, für zweckmässiger erachtet und mit Einstimmigkeit die Ansicht ausgesprochen, dass der für die III. Lateinklasse vorgeschriebene Stoff der lateinischen Sprache eine Verringerung erfahren müsse und durch Scheidung des Nothwendigen vom minder Nothwendigen zwar nicht in der Grammatik, wohl aber in dem Uebungsbuche auch erfahren könne. (Siehe den Bericht hierüber S. 27). Diese Scheidung des Nothwendigen vom Entbehrlichen ist nun zwar, wie ich höre, schon früher an einer Studienanstalt durch eine hiefür niedergesetzte Lehrer-Commission in sehr weitgehender Weise nicht bloss hinsichtlich des Uebungsbuches, sondern auch und vorzüglich hinsichtlich der Grammatik vorgenommen worden. Allein diess ist ein mühesames, leider nicht allgemeines, ja nachtheiliges Mittel, die nöthige Erleichterung der Schüler in der lateinischen Sprache herbeizuführen, von welchem ein einzelner Lehrer gar keinen Gebrauch machen kann. Denn erstlich müssten mit dieser Ausscheidung auch die Lehrer der nächstfolgenden Klassen und selbstverständlich der Vorstand der Studienanstalt einverstanden sein, sodann aber werden die Lehrer

Digitized by Google

an den verschiedenen Anstalten über die Nothwendigkeit und Entbehrlichkeit des Stoffes voraussichtlich getheilter Ansicht sein. In Folge dessen würde das Mass der Forderungen und Leistungen im Lateinischen an den verschiedenen bayerischen Studienanstalten ein ganz verschiedenes werden, was bei dem nicht seltenen Wechsel der Lehrer und Schüler beklagenswerthe Inconvenienzen und Uebelstände nach sich zöge. Lehrer aber, welche ihre Schüler in Ermanglung eines Gymnasiums nach verschiedenen Anstalten ziehen lassen, wären gar nicht im Stande, eine Ausscheidung des Entbehrlichen vom Unentbehrlichen vorzunehmen oder gleichzeitig die mannichfache Praxis der einzelnen Anstalten zu berücksichtigen.

Dem Gesagten zu Folge kann diese Ausscheidung von Niemand besser getroffen werden, als vom geehrten Verfasser der Englmann'schen Schulbücher selbst. Von ihm scheinen mir die Herren Collegen, welche obigen Sektionsbeschluss vereinbart haben, auch zunächst die Verringerung des lateinischen Pensums zu erwarten, zumal wenn ich das von Herrn Soergel Gesagte (G.-Bl. II. Bd. S. 229 u. f.) hiemit vergleiche. Es wäre zu wünschen, dass diesem schon mehrfach laut gewordenen und der praktischen Erfahrung beim Schulunterrichte entstammenden Begehren von Herrn Prof. Englmann in Bälde Rechnung getragen, im Uebungsbuche alle auf minder wichtige Anmerkungen der Grammatik sich beziehenden Sätze gestrichen, und hiemit die Anforderungen beim Uebersetzen aus dem Deutschen in's Lateinische auf ein geringeres Mass reducirt würden.

Eine Klasse zählt nemlich in der Regel kaum einige sehr gute Talente oder auch nur gut begabte Schüler, mit denen sich das Höchste anstreben und erreichen lässt; bei weitem die Mehrzahl der Schüler ist mittelmässig begabt, ohne dass diese desshalb zum Studium unfähig genannt werden könnten. Mit dieser Mehrheit nun lässt sich das Ziel, das sich jeder eifrige Lehrer so gern vorsteckt, den Schüler mit dem ganzen Sprachschatze der guten lateinischen Prosa vertraut zu machen, nicht erreichen, und auch der eifrigste Lehrer sieht am Ende eines mühevollen Jahres, zumal in der III. Lateinklasse, nicht die erwartete Frucht seiner Anstrengung. Je grössere Anforderungen er stellt, desto mehr sieht er die Schüler ermattet und desto mehr muss er erfahren, dass die dem minder Wichtigen zugewendete Zeit bei vielen Schülern auf Kosten des Nothwendigen vertragen worden, und dass diesen auch nicht die gewöhnlichen „Typen der klassischen Prosa" zur leichten und sicheren Anwendung zu Gebote stehen, eben weil sie aus Mangel an Zeit nicht durch fortwährende Uebung in Fleisch und Blut übergegangen sind. Es wird darum der Lehrer, welcher sich mit dem lateinischen Unterrichte an der Lateinschule befasst und für die anderweitig sehr in Anspruch genommene Jugend ein fühlendes Herz hat, danach streben,

Digitized by Google

den Schülern bloss das Allgemeine und Regelrechte der klassischen Prosa im theoretischen und praktischen Unterrichte beizubringen und geläufig zu machen. Allein bei diesem Streben muss er die Erfahrung machen, dass er nach Ueberschlagung des minder Nothwendigen und Exceptionellen in der Grammatik, welches er lieber bei der Lektüre des Cornelius Nepos und Cäsar gelegentlich erklären oder den Lehrern des Gymnasiums zu gleichem Zwecke überlassen möchte, beim Gebrauche des Englmann'schen Uebersetzungsbuches sich alsbald genöthigt sieht, zur Grammatik zurückzugehen, um dem Schüler die in das Uebersetzungsbeispiel verflochtene Regel zu erklären, oder sich für die berichtigte Uebersetzung auf eine früher als minder wichtig erachtete Anmerkung zu beziehen. Diese Erfahrung gilt nicht blos für den Lehrstoff der III., sondern auch der II. Klasse (ich erinnere nur an die Lehre von der Congruenz); allein hier lässt sich der Lehrer das eher gefallen. Aber in der III. Classe, wo des Stoffes und des Regelmässigen ohnediess so viel ist, bedarf es eines grossen Grades von Selbstverleugnung und Gleichmuth von seiner Seite, wenn er beim Streben voranzukommen, von der entgegenströmenden Fluth immer wieder rückwärts getrieben wird und die armen Kleinen, welche ohnediess unter der Bürde des Regelmässigen und Allgemeinen und der Menge der Gegenstände schwer seufzen, auch noch mit Dingen vertraut machen oder vielmehr plagen soll, die meistens spurlos an ihnen vorübergehen und niemals zur vollen Uebung gebracht werden können.

Ich weiss wohl, dass mancher Lehrer diese Massnahme zur Erleichterung der Schüler zunächst der III. Lateinklasse überflüssig, ja schädlich finden wird und Alles fordern zu sollen und zu leisten glaubt, was die Englmann'schen Bücher bieten. Aber wer könnte sich nicht rühmen, dass er es auch geleistet habe, wenigstens mit den besten Schülern? Die Frage ist nur, ob diese Leistung zweckdienlich, nützlich, für die Mehrzahl der Schüler ohne Nachtheil für ihre geistige und körperliche Entwicklung möglich ist. Auch ist ein himmelweiter Unterschied zwischen Wissen und Können. Wie weit es am Letzteren oft fehlt, zeigt das Gewimmel von Fehlern, welches noch am Gymnasium auf den Aufgaben der Schüler erscheint. Auch die revidirte Schulordnung verlangt nur den begrenzten Lehrstoff, wenn sie §. 13 vorschreibt: „In der III. Klasse umfasst der Unterricht im Lateinischen alle Theile der Syntax innerhalb des regelmässigen Sprachgebrauchs.“ Wenn ich übrigens eine Sichtung des „Nothwendigen vom minder Nothwendigen“ begehre, so stelle nicht ich diese Bitte, sondern es ist diess ja das Verlangen und der Beschluss einer Anzahl erfahrener Herren Collegen auf der dritten Generalversammlung des Vereins von Lehrern an bayerischen Studienanstalten. Mit dieser Bitte spenden wir den Englmann'schen Schulbüchern das Lob und die Anerkennung grosser Brauchbarkeit in der

Digitized by Google

Schule, sagen aber, dass sie durch Berücksichtigung dieses Wunsches einen noch höheren Grad der Vollkommenheit erreichen werden. Ueber den Begriff des Nothwendigen und minder Nothwendigen freilich werden die Meinungen weit auseinander gehen. Allein der gute Takt des Herrn Verfassers wird auch bei der Redaktion des in Frage stehenden Uebungsbuches das Rechte treffen, und die Herren Collegen werden auf Verlangen gern bereit sein, ihre Ansichten hierüber eingehend mitzutheilen.

Ich möchte freilich noch einen Schritt weiter gehen und, wie angedeutet, die Ausscheidung nicht blos auf das Uebungsbuch, sondern auch auf die Grammatik ausgedehnt wissen. Ich glaube nemlich, dass diese einem doppelten Zwecke dienen soll, erstlich die Anleitung zum mustergiltigen Lateinschreiben in allgemeinen Zügen zu geben, sodann ein Nachschlagebuch bei der Lektüre der Klassiker zu sein, um die besonderen Erscheinungen der besten lateinischen Prosa auf eine am geeigneten Orte stehende Regel oder Anmerkung zurückzuführen. Die Anmerkungen der Klassikerausgaben können diesem Bedürfnisse nicht genügen. Glaubt nun Herr Prof. Englmann wirklich, was er sich nach der Vorrede zu seiner Schulgrammatik zur Aufgabe gestellt hat, dass er nur die allgemeinen und traditionellen Typen der klassischen Prosa Cäsar's und Cicero's und nichts weiter zur Anschauung bringt und diese schöne Idee nicht noch strikter und consequenter durchführen zu sollen (was ich jedoch noch bezweifle): so mag er immerhin Alles beibehalten, nur möge er den ganzen Stoff nach den zwei oben bezeichneten Gesichtspunkten erkennbar ordnen, sei es, dass er das auf die Lektüre der Klassiker Bezügliche ausschliesslich als Anmerkung behandle oder solche Anmerkungen mit einem Asteriskus bezeichne. Unter dieser Bedingung wird wohl auch Herr Dr. J. Simon manchem Ueberflüssigen einen Platz in der Grammatik gönnen. Für die der Lektüre dienenden Regeln und Anmerkungen werden dann im Uebersetzungsbuche die Beispiele wegfallen, und der Schüler wird hievon vorläufig ganz verschont bleiben oder höchstens „zur Wissenschaft" davon Kenntniss erhalten. Hingegen wird er das Hauptsächliche mit einem schlagenden Musterbeispiele „zur genauen Darnachachtung" sich aneignen und bei jeder Gelegenheit mit eignen Worten hierüber Rechenschaft zu geben haben. Zur Erleichterung dessen dürfte freilich manche Regel mundgerechter, kürzer und durchsichtiger gefasst und von abstrakten oder dunklen Ausdrücken, die selbst beständig der Erklärung bedürfen, gesäubert werden. Denn wie der Richter von seinem Gesetzbuche Klarheit und Bestimmtheit erwartet, so der Schüler von der Grammatik. Wollen Musterbeispiele aus Klassikern zur Orientirung beim Nachschlagen gegeben werden, so hat jedenfalls eines oder doch nur wenige Beispiele obenan zu stehen, welche blos *ad hoc* sich beziehen, kurz, treffend, leicht zu fassen und zu behalten sind. Diese Beispiele

Digitized by Google

dürfen nichts enthalten, was erst später seine Erklärung in der Grammatik findet, wenn sie brauchbar sein und nicht störend auf den Unterricht wirken sollen. Oft hält es schwer, unter vielen Beispielen ein solches Muster zu finden z. B. §. 170, 1. Doch hierüber haben sich in neuerer Zeit Dr. Autenrieth (G.-Bl. S. 51 ff. dies. Band.) u. G. Krafft (S. 120 ff.) treffend und ausführlich geäussert. Auch würde die Englmann'sche Grammatik gewinnen, wenn noch genauer berücksichtigt würde, was Dr. J. Simon scharf, aber vielfach zutreffend in seiner Recension derselben (Eos I. S. 567 ff.) gesagt hat. Möchte er diese, wie er in Aussicht gestellt, auch auf den syntaktischen Theil ausdehnen, so könnte hienach eine weitgehende Sichtung des Entbehrlichen vom Unentbehrlichen erfolgen.

Inzwischen muss der Lehrer der III. Klasse selbst bedacht sein, wie er seine Schüler erleichtere. Diess kann an unserer Anstalt dadurch geschehen, dass der Unterricht im Lateinischen in der III. u. IV. Klasse in Eine Hand gelegt ist. Hiemit ist dasselbe erreicht, was Prof. Englmann auf der zweiten Gen.-Versammlung bayerischer Gymnasiallehrer (Ber. S. 7) mit dem Vorschlage bezwecken wollte, es möchten die Lehrer der III. und IV. Klasse wechseln. Freilich ist hiemit dem Uebel nur theilweise und interimistisch abgeholfen.

Indem ich zum Schlusse eile, kann ich es mir nicht versagen, nicht sowohl zur Erleichterung der Schüler der III. Lateinklasse als zur Erzielung einer soliden Grundlegung in der griechischen Sprache, noch einen Wunsch beizufügen, dessen Erfüllung jedoch nur durch eine allerhöchste Verordnung in diesem Sinne möglich ist, nemlich dass die Formenlehre auf die *verba pura* beschränkt, also die *verba muta* und *liquida* zum kleinen Pensum der IV. Klasse gezogen würden. Kann man auch die Aufgabe im Griechischen in der III. Klasse nicht überaus gross nennen, so ist sie doch im Verhältniss zum Pensum der IV. Klasse zu gross, und kann die gewünschte Fertigkeit und Gründlichkeit durch mündliche Uebungen in den Deklinationen und Conjugationen, durch die Uebersetzungsstücke aus dem Deutschen in's Griechische und aus einem griechischen Lesebuche nur schwer erreicht werden.

Wenn nun der Lehrer der IV. Klasse auch bis Weihnachten lediglich den Stoff der III. Klasse wiederholt, so wird er die alte Erfahrung machen: Was Einer das erste Mal nicht gründlich lernt, lernt er nie mehr gründlich. Hat aber der Schüler das Schema der *verba pura* im Activ, Passiv und Medium gründlich inne, so wird er in der IV. Klasse nach dem Zwischenraum der Ferien die *verba muta* und *liquida* in kurzer Zeit und mit leichter Mühe fassen, während in der III. Klasse Verwirrung zu besorgen ist. Der Missstand hat sich mir wenigstens sehr fühlbar gemacht, seitdem ich Griechisch nach der Englmann'schen Grammatik lehre, wo auf eine übrigens ganz löbliche Weise viele

Digitized by Google

Unregelmässigkeiten der Verba beim regelmässigen Verbum abgehandelt sind, so dass der Lehrstoff der III. Klasse 90, der der IV. 23, einschliesslich der Adverbia, Präpositionen und Conjunktionen 28 Seiten umfasst. Die Deponentia passiva, Syncope und Metathesis fallen hienach zum Pensum der III. Klasse. Schliesst der Lehrer dieses auch aus, so kann er doch manches Andere nicht übergehen, weil es ihm in dem trefflichen Uebersetzungsbuche von Wolfg. Bauer wieder begegnet. Die längste Zeit ist sicherlich auf die *verba pura* zu verwenden, bei denen der Schüler Stamm, Tempuscharakter, Bindevokal und Endung in reinster und ursprünglicher Form findet und sich unauslöschlich einprägen soll. Selbstverständlich muss dann das Passiv und Medium der *verba pura* zum Aktiv gezogen und darf nicht, wie Englmann thut, erst nach dem Aktiv der *verba muta* und *liquida* abgehandelt werden. Zur Einübung wird es an hinreichenden Uebungsbeispielen nicht fehlen. Jene Einrichtung, sowie die Zersplitterung des Paradigmas unter eilf Paragraphen auf 14 Seiten (!) kann ich bei allen Vorzügen der mir lieb gewordenen Englmann'schen Grammatik nicht gut finden. Hier thut Uebersichtlichkeit und Unterstützung des Ortsgedächtnisses Noth. Doch das Nähere gehört nicht hieher.

Ich habe in Vorstehendem auf mehrere Mittel zur Beseitigung der vielbeklagten Ueberbürdung der III. Lateinklasse hingewiesen. Es würde mir ein überreicher Lohn sein, wenn die allerhöchste Stelle und diejenigen Männer, in deren Hand die Abhilfe zumeist gelegt ist, dem Gesagten ihre geneigte Aufmerksamkeit zuwenden und die geeigneten Heilmittel gegen das Uebel verordnen und zur Anwendung bringen wollten. Bei Massnahmen von so weiter Tragweite würden nicht bloss die Schüler der III. Lateinklasse, sondern unsere gesammte studierende Jugend körperlich und geistig besser gedeihen. Und das ist unser gemeinsames Streben, das unser schönster Lohn.

Eichstätt. Dr. Kihn.

Zweck
des Studiums der modernen Sprachen an unseren humanistischen Gymnasien.

In neuerer Zeit ist es besonders das Studium der modernen Sprachen, welches in Programmen, Broschüren und Zeitungen viel besprochen wird. Möge es nun mir als einem Fachmanne auch vergönnt sein, meine Ansichten über den Zweck und das Ziel des Studiums eben dieser Sprachen hier niederzulegen.

Die k. Staatsregierung, der es unter Zuziehung von Sachverständigen allein zusteht, den Lehrplan unserer Studienanstalten aufzustellen und festzusetzen, hat den Zweck des Studiums der französischen Sprache

Digitized by Google

und dieser analog der englischen und italienischen in den Schulverordnungen klar ausgesprochen (§. 60): „Der Unterricht in der französischen Sprache hat in den beiden unteren Klassen vorzugsweise die grammatische Seite und in den beiden oberen die Literatur zu berücksichtigen und hiemit Sprechübungen zu verbinden." Damit ist nun nicht ausgeschlossen, dass die Grammatik auch in den oberen Klassen noch genommen werde, wenn dieselbe in den unteren noch nicht vollständig abgethan ist. Von Berücksichtigung der Literatur kann aber nur in dem Sinne die Rede sein, als verlangt wird, dass in den 2 oberen Klassen ein Schriftsteller der modernen Sprache, welcher auf Klassizität Anspruch hat, gelesen und erklärt werde. Von einem speciellen Eingehen auf die gesammte Literatur kann darum nicht die Rede sein, weil die auf diesen Unterrichtszweig verwendete Zeit bei weitem nicht ausreichen würde, obschon diese auch an und für sich zu knapp zugemessen ist. Es ist ja gerade desshalb der lateinischen und griechischen Sprache mehr Zeit zugetheilt, damit die Schüler in den Geist der Klassiker und der gesammten Literatur eingeführt und damit bekannt gemacht werden können. Was nun trotzdem bei den alten Sprachen nicht verlangt wird, gerade das wird bei der französischen und dieser analog auch bei der englischen und italienischen ausdrücklich betont und hervorgehoben, nämlich dass Konversation damit verbunden werde. Hier also geht, wie man sieht, das Studium der alten und modernen Sprachen auseinander. Während dort die Bildung des jugendlichen Geistes im Allgemeinen ausschliesslicher Zweck ist, ist mit dem der modernen Sprachen noch ein anderer Zweck verbunden, nämlich die Befähigung zu gewähren, die Sprache selbst als solche in Wort und Schrift handhaben zu können. Von diesem letzteren praktischen Zwecke des Studiums der modernen Sprachen wollen aber viele Männer des Schulfaches nichts wissen und immer nur den Zweck im Auge haben, der bei der lat. und griechischen Sprache am Platze ist, und wollen die Erreichung jenes andern Zweckes lediglich dem Privatfleisse der Schüler anheimgestellt wissen. Wollte man den für Latein und Griechisch in Anspruch genommenen Zweck auch für die modernen Sprachen betonen und festhalten, dann wäre allerdings ein guter Theil der hiefür angestellten Lehrer nicht befähigt, diesen Unterricht zu ertheilen. Diese müssten dann alle nicht bloss in den modernen Sprachen genügend bewandert, sondern auch wie der Philologe von Fach klassisch gebildet sein. Dieses wird aber von den Lehrern der modernen Sprachen nicht verlangt, kann und wird auch von ihnen nicht verlangt werden, da eben diess nicht ihre Aufgabe ist. Es kommt dabei noch ein anderer Hauptfaktor in Betracht. Die gelehrten Männer, welche unter der Aufsicht der kgl. Staatsregierung den Lehrplan für unsere Gymnasien entworfen haben, wussten gewiss eben so gut wie wir Alle, dass die englische Literatur reicher ist und Gediegeneres aufzu-

Digitized by Google

weisen hat als die französische: warum haben denn eben diese Männer doch den Unterricht in der französischen und nicht in der englischen Sprache zum obligatorischen Lehrgegenstand erhoben? Da wäre ja die Sache von vorne herein verkehrt angefangen! Allein dem ist eben nicht so. Der Zweck dieses Studiums zielt in erster Linie auf das Praktische ab, und das ist es, was man bei Aufstellung des Lehrplanes im Auge hatte, und von diesem praktischen Gesichtspunkte aus ist die französische Sprache wichtiger als die englische. Ich weiss nun allerdings, dass viele Schulmänner bloss jenen andern Zweck mit dem Studium der modernen Sprachen verbunden wissen möchten; allein nachdem einmal die k. Staatsregierung sich klar genug über diesen Punkt in den Schulverordnungen ausgesprochen hat, so sind wir Lehrer auch gehalten und verpflichtet, in erster Linie diesen Zweck und dieses Ziel zu verfolgen, und nicht auf die Seite zu schieben, um etwa einer unserer Lieblingsideen nachzujagen. Uebrigens wird der tüchtige Lehrer auch jenen andern Zweck nach Massgabe seiner Befähigung nicht ganz ausser Acht lassen. Weitere Gründe, dass das Französische obligat zu sein hat, liegen nahe genug. Dass nämlich Französisch internationale Verkehrssprache ist und durch die täglich sich mehrenden und erweiternden Verkehrsmittel immer noch mehr an Bedeutung gewinnt, das ist etwas Objektives und hängt nicht von diesem oder jenem Individuum ab, das vielleicht in seinem zukünftigen Berufsleben Englisch oder Italienisch besser brauchen könnte, eine Meinung, welche gerade bei sehr gewiegten Männern des Lehrfaches festgewurzelt ist. Selbst diese Rücksicht für den Einzelnen benimmt der französischen Sprache als der wichtigsten und nothwendigsten im Verkehrsleben nichts; denn für den Fall, dass dem Einen oder Andern in seinem künftigen Berufsleben das Englische oder Italienische nützlicher wäre, bietet demselben die Kenntniss der französischen Sprache immerhin noch grosse Vortheile. Denn auch dann, wenn ein gebildeter junger Mensch in seinem ganzen Leben nie mit einem Fremden zusammenkommt, mit dem er Gelegenheit haben könnte französisch zu sprechen, oder wenn er nie ins Ausland kommt, wo er sich nothwendiger Weise mit dieser Sprache behelfen könnte und müsste, selbst dann, sage ich, ist ihm die Kenntniss derselben nothwendig. Wenn auch kein Ausländer dieselbe von ihm verlangt, seine eigenen gebildeten Landsleute verlangen sie von ihm. Gerade diese sind es in erster Linie, welche, obschon sie sich mit ihm in der Muttersprache verständigen können, das von ihm verlangen und bei ihm, als einem Gebildeten voraussetzen, ihn aber, wenn er einem solchen Verlangen nicht nachkommen kann, über die Achseln ansehen und für nicht gebildet halten. Dieses können wir tagtäglich bei uns erfahren. Als ich in der dritten Lateinklasse, zu einer Zeit, da das Französische überhaupt nur fakultativer Lehrgegenstand war, der ersten französischen Unterrichtsstunde an-

Digitized by Google

wohnte, sprach mein französischer Sprachlehrer, der noch dazu Gymnasialprofessor war, folgende Worte, als er von der Wichtigkeit des Französischen für den Gebildeten redete: „Mit der Kenntniss des Französischen erreicht die Bildung ihre Vollendung und ihren Abschluss, und ohne diese Kenntniss wird man heut zu Tage gar nicht mehr für einen Gebildeten angesehen. Latein und Griechisch kann heut zu Tage Jeder, der einmal auf den Schulbänken gesessen hat. Was Sie vor den Uebrigen auszeichnet, das ist die Kenntniss der französischen Sprache, und diese Kenntniss wird von Ihnen im Leben verlangt werden.“ Fragen wir daher einen unserer studirenden Jünglinge, warum er Französisch oder Englisch oder Italienisch lernt, so wird er selten antworten, weil ich mir den Geist dieser oder jener modernen Literatur erschliessen möchte, meistens wird er antworten, weil ich für den Fall, dass ich es brauchen sollte, und dieser Fall kann leicht eintreten, in dieser Sprache mich möchte ausdrücken, ein Gespräch mit einem Nationalen anknüpfen, etwas von demselben verlangen können. Würde man einem studirenden Jünglinge einen andern Zweck angeben, dann wäre ihm das Studium dieser Sprachen gleich von vorne herein verleidet: denn das Eindringen in den Geist der Klassiker und der Literatur überhaupt wird manchem mit dem Latein und Griechischen bis zur Uebersättigung geboten, und etwas Besseres als die lateinische und griechische Literatur haben, das weiss er wenigstens vom Hörensagen, die modernen Literaturen nicht aufzuweisen, es müsste denn sein, dass man die englische Literatur (Shakespeare) über die griechische (Sophocles) stellen zu können wähnte, wie wenigstens Lasaulx annehmen zu müssen glaubte. Gebe ich dagegen meinem Schüler das Sprechenlernen der modernen Sprachen als Zweck an, so wird er sich mit weit mehr Eifer an das Studium derselben machen, als im anderen Falle. Und hiebei rede ich aus Erfahrung. Denn während die Aufmerksamkeit der Schüler bei der Durchnahme der Grammatik und der Lektüre eines Klassikers oft sehr fraglich ist, so sind eben dieselben Schüler, wenn ich Konversation anfange, ganz Aug und Ohr. Aus dem Zwecke des Studiums der modernen Sprachen leitet sich auch die Art und Weise ab, wie die bezüglichen Lehrbücher eingerichtet sein sollen. Diese müssen die Kenntniss der Sprache naturgemäss, gründlich und möglichst schnell vermitteln. Es wird zwar von vielen Schulmännern gewünscht und sogar gefordert, dass die Lehrbücher für moderne Sprachen sich genau und enge an diejenigen anschliessen, welche beim Unterricht im Latein und Griechischen gebraucht werden, um, wie sie sagen, das Einheitliche des Unterrichts nicht zu stören. Ich bin nun der Ueberzeugung, dass diese Forderung nicht gerechtfertigt ist, behalte mir aber vor, die Gründe für diese meine Ueberzeugung in einem späteren Aufsatze zu entwickeln.

Eichstätt. Baldauf.

Digitized by Google

Ἄρχειν und ἄρχεσθαι.

(Ein Scherflein zur griechischen Lexikographie, Syntax und Etymologie.)

Ein zufälliger Anlass führte mich neulich auf eine Untersuchung des homerischen Gebrauchs von ἄρχειν und ἄρχεσθαι. Es ist vielleicht nicht ganz überflüssig deren Resultat hier zu veröffentlichen, da wenigstens für den homerischen Gebrauch der Gegenstand nicht erschöpft ist.

Den Anfang mag ein Ueberblick über den Gebrauch des Verbs bei Homer machen. Wir finden ἄρχω ἄρχομαι (das Medium in den mit einem Sternchen bezeichneten Stellen):

I. als *praeire*

1. ‚vorgehen' überhaupt:
   a) absolut, wie *A* 495 πρὸς Ὄλυμπον ἴσαν θεοί.. πάντες ἅμα, Ζεὺς δ' ἦρχε, oftmals in gegensätzlicher Verbindung mit ἕπεσθαι; *Γ* 420. *I* 657. *Λ* 472. *N* 690. *O* 559. *Π* 632. *Τ* 248. *β* 416. *γ* 12. *ψ* 370. *ω* 501.
   b) c. Genet. rei: nur *ε* 237 ἦρχε δ' ὁδοῖο (Kalypso), wie ἔρχονται πεδίοιο *B* 801.
   c) c. Dat. pers. *ω* 9 ἦρχε δ' ἄρα σφιν Ἑρμείας.
   d) c. partic.? nur *Γ* 447: ἦρχε λέχοσδε κιών, die Verbindung des Partic. ist freilich eine sehr lockere, fast wie *ρ* 508 ἔρχεο δὴ Εὔμαιε κιὼν τὸν ξεῖνον ἄνωχθι ἐλθέμεν.
2. ‚anführen im Feld'; hieher gehört auch*) das häufig vorkommende ἀρχός *ductor, dux*, wovon ἄναρχοι *B* 703. 726 und das Compositum Ἀρχέλοχος; auch die erst neu auftretende Bedeutung ‚herrschen', in Homer nur *ζ* 12 Ἀλκίνοος δὲ τόγ' ἦρχε.
   a) absolut, wie *P* 507 τόφρα δ' ἐπὶ Τρώων στίχες ἤλυθον· ἦρχε δ' ἄρ' Ἕκτωρ, wo zwar eine Ellipse von αὐτοῖς oder αὐτῶν recht wol möglich, aber keineswegs nothwendig ist; *P* 107. 262 *Φ* 391. *Ψ* 12. *γ* 106. *ξ* 471; wol auch *N* 136. 784.
   b) c. Dat. pers., wie *B* 805 τοῖσιν ἕκαστος ἀνὴρ σημαινέτω οἷσί περ ἄρχει; *E* 592. *Ξ* 134. 384. *O* 306. *Π* 552. *Σ* 516. Hiezu auch ἀρχεύειν Τρώεσσι *E* 220, während über *B* 344* ἄρχευ Ἀργείοισιν gezweifelt werden darf, ob es zu ἄρχεσθαι oder (ursprünglich ἄρχεϝ') zu ἀρχεύειν gehört.
      Mit Dat. rei: *ξ* 230 ἀνδράσιν ἦρξα καὶ εὐρυπόροισι νέεσσιν.
   c) c. Genet. pers. *B* 494. 512. 517. 586. 622. 623. 636. 718. 736. 756. 819. 826. 830. 837. 842. 856. 858. 876. *M* 93. 98. *Π* 173. 196. *κ* 205. *ν* 266.
      c. Genet. rei (νηῶν) *B* 576. 609. 713.

*) Es ist nothwendig, hier auch die Ableitungen und Composita zu berücksichtigen; doch sind diese bei den betreffenden Citaten oben ausdrücklich immer erwähnt, um letztere von den nur auf ἄρχω oder ἄρχομαι bezüglichen zu unterscheiden.

Digitized by Google

d) c. Dat. pers., infin. *Π* 65 *ἄρχε δὲ Μυρμιδόνεσσι φιλοπτ. μάχεσθαι.*

In *Ν* 328 f.: *Μηριόνης δὲ θοῷ ἀτάλαντος Ἄρηϊ ἦρχ' ἰμεν, ὅφρ ἀφίκοντο κατὰ στρατὸν ἦ μιν ἀνώγειν* ist der Zweifel zulässig, ob diese Gebrauchsweise nicht sub n. II zu zählen ist; und ebenso in den beiden Stellen I 69 *Ἀτρεΐδη σὺ μὲν ἄρχε· σὺ γὰρ βασιλεύτατός ἐσσι* und *Φ* 439 *ἄρχε· σὺ γὰρ γενεῇφι νεώτερος* (hier wol eher: mache den Anfang, nämlich *πτολεμίζειν* v. 463).

II. *incipere, inire* ist eine Bedeutung, die dem Stamme *ἀρχ*— inhärirt, wie das häufig nur in dieser Bedeutung vorkommende *ἀρχή* (*ἐξ ἀρχῆς*) lehrt; dazu gehört auch *ἀρχεκάκους* und *Ἀρχεπτόλεμος*. Es findet sich das Verbum

1. a) c. infin. *Β* 84 *Δ* 67. 72. *δ* 667. *ϑ* 90.* *χ* 437. In *Π* 286 ist zu *ἀρχέτω: μυθήσασθαι*, oder als Gegensatz zu *προκαλέσσατο* v. 285 *παύειν*, zu ergänzen; in *Φ* 437 *ἀρξάντων ἑτέρων* scil. *διαστῆναι* 436 (oder *ἔριδος, πολέμοιο*); von *Ν* 329 war bereits die Rede; in I 102 *σέο δ' ἕξεται ὅττι κεν ἄρχῃ* ist wol *βουλεύειν* zu ergänzen, zu *ϑ* 499* *ἀείδειν*, zu *Ψ* 310* *καταλέξαι* aus v. 309.
   b) c. infin. u. Dat. pers. *Η* 324.* I 93.* Insbesondere gehört hieher: *τοῖσι δὲ . . . ἦρχ' ἀγορεύειν Α* 571. *Η* 347. *Σ* 249. *β* 15. *π* 345. *σ* 349. *υ* 359. *χ* 461.
2. c. partic. nur *Β* 378*: *καὶ γὰρ ἐγών Ἀχιλεύς τε μαχησάμεϑ' εἵνεκα κούρης ἀντιβίοις ἐπέεσσιν, ἐγὼ δ' ἦρχον χαλεπαίνων*, aber auch diese Stelle ist besser mit Ameis z. d. St. durch Ellipse von *μαχήσασθαι* zu erklären, so dass auch in *ω* 286. *ἦ γὰρ ϑέμις ὅς τις ὑπάρξῃ* nicht mit *δῶρα δούς* sondern *δοῦναι* zu erklären ist; es ist die *ἀρχὴ ξεινοσύνης προσκηδέος* gemeint.
3. c. Genet. a) rei *Δ* 335. *Η* 232. *Ρ*. 597. *Υ* 138. 154. *φ* 142.*
   b) rei mit *ἐκ* (corr. Krüger Di. 66,17,3) *ψ* 199* *ἐκ δὲ τοῦ ἀρξάμενος;* daher auch c. gen. *ἐξάρχειν Σ* 51. 316. *Χ* 430. *Ψ* 17. *Ω* 747. 761; *ἐξάρχοντες Σ* 606. *δ* 19; *ϑρήνων ἐξάρχους Ω* 721 und *μ* 339* *ἐξήρχετο βουλῆς.*
   c) person. *Ι* 97* *ἐν σοὶ μὲν λήξω σέο δ' ἄρξομαι.*
4. c. Dat. pers., Genet. rei. *Ο* 95 (Here spricht) *ἀλλὰ σύγ' ἄρχε ϑεοῖσι . . ϑαιτὸς ἑίσης; Ω* 723. *ζ* 101* und besonders *τοῖς ἄρα μύϑων ἦρχε . . Β* 433. *Ε* 420. *Η* 445. *Κ* 203. *Ρ* 628. *Φ* 287. *Χ* 167. *Ω* 103. *α* 28. *γ* 68. 417. 474. *ε* 202. *η* 47. *κ* 224. *ν* 374. *ϱ* 100. 184. *τ* 103. 508. *χ* 261. *ω* 490 vgl. *Λ* 781; aber auch *τοῖσιν δ' . . . ἦρχετο μύϑων α* 367*. *η* 233*. *λ* 335*. *ο* 166*. 501*.
5. scheinbar c. acc. rei: *Β* 273 *βουλάς τ' ἐξάρχων ἀγαϑάς*, wozu *βουλεύειν* zu ergänzen, wie in *Ι* 102 unter II, 1, a.
6. Die Verwendung des Verbs in ritualem Sinn (vgl. Buttmann Lexil. I 100 ff. und zu Nägelsbach Anm. zu *Λ* 471 Note g. E.) zeigt immer

Digitized by Google

Medialform und die betr. Stellen sind sämmtlich durch Annahme einer prägnanten Structur zu erklären ausser ξ 429* *πάντων ἀρχόμενος μελέων*, wo eine einfache Ellipse von *ὠμοθετεῖν* stattfindet; dagegen *T* 254* *κάπρου ἀπὸ τρίχας ἀρξάμενος* dem Sinne nach = *ἀρξάμενος ἀποτεμεῖν*, *Λ* 471* *ἑπαρξάμενοι δεπάεσσιν* d. S. nach = *ἀρξ. ἐπινεῖμαι*; auch I 176*. *γ* 340*. *η* 183*. *σ* 418*. *φ* 263*. 272*. *γ* 445* *χέρνιβα τ' οὐλοχύτας τε κατήρχετο* d. i. *ἤρχετο καταβαλεῖν* zeugmatisch auch zu *χέρνιβα* als *καταχέειν* zu beziehen, obwol sonst *χέρνιβα . . ἐπέχευε* Regel ist.

Diese Bedeutung zeigt sich auch in *ἄργματα θῦσε θεοῖς* ξ 446 f. Dass die Construction eigentlich auf II, 1, a führt, dürfte nach dem Bemerkten klar sein.

Dies ist die Statistik des Gebrauches. Es ergibt sich sofort aus dieser Zusammenstellung, dass das Verbum im Passivum gar nicht vorkommt, wie auch die Bedeutung ‚regieren' durch ζ 12 allein vertreten ist; das Medium erscheint in n. I (ausser dem zweifelhaften *ἄρχεν*) gar nicht; in n. II wenn man formelhafte Ausdrücke nicht als nur einen Fall zählt an 8 Stellen der Ilias, und an 28 Stellen der Odyssee (ausserdem in 7 und 13 Stellen); ein Unterschied der Bedeutung zwischen activem und medialem Verbum lässt sich aber nicht entdecken; denn ohne Künstelei wird man einen solchen z. B. zwischen den in II, 4 angeführten Wendungen nicht nachweisen können. Hier muss man überhaupt sich vor einem Fehler hüten. So sehr es auch wahrscheinlich um nicht zu sagen gewiss ist, dass die Medialbildung ursprünglich eine besondere zunächst reflexive Function hatte (vgl. z. B. Schleicher's Compendium §. 268 Anm.), so zeigt doch der historische Form- und Bedeutungsstand der indogerm. Sprachen, dass die Function, die in der Urzeit dem Medium zukam, in vielen Fällen gar nicht mehr darinnen erkannt und gefühlt wurde, und es scheint fast als ob diese Verdunkelung der ursprünglichen Function, hervorgerufen und vergrössert durch die Begriffserweiterung des Mediums, bereits vor der Sprachtrennung vorhanden gewesen wäre; jedenfalls zeigt das Sanskrit Zend und auch Griechisch eine ziemliche Zahl von Fällen, in denen der ursprüngliche Begriff der Medialform gänzlich verwischt ist. So wenig man daher nach dem späteren attischen Sprach-Gebrauch ohne weiteres den homerischen beurtheilen darf, eben so wenig darf man erwarten, dass Bedeutungsunterschiede einer uralten Zeit in den betreffenden homerischen Formen immer getreu gewahrt sein müssten. Krüger hat daher mit Recht seine in der Sprachlehre 52, 8, 8 gegebene Unterscheidung in seiner poetisch-dialect. Syntax, soweit Homer in Betracht kommt, nicht aufgenommen.

Sehen wir die syntactische Structur des Verbs an, so ist zu I, 1 eigentlich nichts zu bemerken, da der Gen. in b) seine Erklärung in

Digitized by Google

dem Beisatz findet, der Dativ in ω 9 zu Krüger Dr. 48, 4 zu zählen ist; in 2 a u. b finden die Casus ihre Parallelen an *πρόμος ἔμμεναι Ἕκτορι Η 75. μηδὲ πρόμος ἵστασο τούτῳ Κ 85* (nur ist es hier Dat. incommodi) und besonders *Λ 288: ἀλλ' ὅδ' ἀνὴρ ἐθέλει περὶ πάντων ἔμμεναι ἄλλων, πάντων μὲν κρατέειν ἐθέλει, πάντεσσι δ' ἀνάσσειν, πᾶσι δὲ σημαίνειν;* ferner an den von Krüger Spr. u. Di. 47, 20 genannten Verben; in n. II ist 3) zu Kr. Di. 47, 13 wie *λήγειν* u. *παύειν* zu rechnen, während der Dativ in 4) schon von Ameis zu *ε* 202 erklärt ist.

Ehe wir aber diese Wortfamilie verlassen, müssen wir den Versuch machen zu erklären, wie das Verbum zu diesen Bedeutungen und Constructionen gelangen konnte. Dazu ist freilich die Kenntniss der Grundbedeutung nöthig und diese muss nicht gerade die oben vorangestellte sein, obwol von Anfang an es wahrscheinlicher dünkt, dass aus dieser die weiteren sich entwickelten als umgekehrt.

Fasst man die oben angegebenen Bedeutungen ins Auge, so könnte sich als Grundbedeutung ergeben der erste sein (unter Anderen, für Andere, in einer Sache) und es ist sehr verlockend sofort *ἄρχειν* mit *ἄριστος* in Verbindung zu setzen, zumal einigen der obigen Constructionen entspricht *βουλῇ ἀριστεύεσκεν ἁπάντων* (wie *θεῶν ὕπατος καὶ ἄριστος*) oder *Ζ 460 ἀριστεύεσκε μάχεσθαι Τρώων* wie *θέειν ὃ ἄριστος*. In der That führt uns *ἀρείων ἄριστος* auf dieselbe Wurzel innerhalb des Griechischen wie *ἄρχειν*, denn dieses ist = *ἄρ-σκ-ειν* (wie *ἔρχομαι* Curtius G.Z². 262 vgl. Savelsberg in Kuhns Zeitschr. 16, 368), also auf *ἄρ* und dies würde zunächst sskr. ar oder ri*) entsprechen; ein griech. *ἄρ-σκ* aber ganz genau einem sskr. arkh, das zu ar sich verhält, wie murkh ohnmächtig werden zu mar, mori, hurkh sich krümmen zu hvar, hrikh sich schämen zu hrî, oder wie *φα-σκ-* bhâsh zu *φα* bhâ, *ὀλεσκ-* (*ὀλεκ-*) rish zu *ὀλ* ar, *βα-σκ-* gakh zu *βα-ν* ga-m, endlich ist auch von Savelsberg a. O. vânkh (ahd. wunsc) mit *εὐχ-* verglichen.

Die nächste Frage ist also, was diese Wurzel, oder nehmen wir gleich die erweiterte, was sskr. arkhati (spätere Form *rikkhâti* = *ἄρχει*) bedeutet. Vorab sei bemerkt, dass dies nur im praes. potential imperat. und impf. vorkommt und von den indischen Grammatikern als Nebenform zu ar betrachtet wird. Es bedeutet 1) ire, m. Accus. wie in der Regel die verba eundi, 2) aggredi, auch mediâl ârkhetâm = *ἀρχοίσθην*, 3) incidere (in mala), 4) obtingere, 5) praestolari, servire. Das Stammverb AR 1) oriri, 2) = arkh n. 3, 3) = arkh n. 4, 4) commovere excitare 5) aperire; das Intensivum davon ved. alarshi sich regen, streben. Also eine ziemlich reiche Bedeutungsentwickelung; aber wir finden eine solche, wenn auch nach anderen Richtungen hin, auch im Griechischen wieder.

*) In der Umschreibung des Sanskrit-Alphabets folge ich hier dem von Max Müller in der Einleitung zum *Rig*-Veda I. Lpzg. Brockhaus 1856 durchgeführten in seiner Sskr. Gr. S. XXIII abgedruckten System.

Digitized by Google

Nach den gewöhnlichen Lautgesetzen kann skr. ar im Griech. als *αρ, ερ, ορ*, aber auch als *αλ, ελ, ολ* wieder erscheinen und in der That hat sich die ursprüngliche (nicht blos sanskritische) Wurzel in diese sechs Ausläufer gespalten, welche natürlich verschiedene Modification der Bedeutung aufweisen. So glaube ich trotz der Aeusserung von Curtius G.Z.[5] 59 f. in *ὄλλυμι* (aus *ὄλνυμι*) doch einen Anklang an die Bedeutung 2 von AR erkennen zu dürfen: *ὀλέκοντο δὲ λαοί* et perierunt; der „Gleitelaut" *λ* (Curtius 490) würde hier gut motivirt sein; über die übrigen Formen hat derselbe besonnene und feinsinnige Forscher an verschiedenen Stellen seines trefflichen Buches gehandelt, die man im Register leicht zusammenfindet; ich beschränke mich daher darauf zu erwähnen, dass besonders die Form *αρ* S. 305 behandelt ist, wobei auch *ἄριστος* neben *ἄρι* ‚füglich' eingefügt ist (*ἄρχω* jedoch nicht) und dann insbesondere auf *ἔρχομαι* = *ἔρσκομαι* also ebenfalls = sskr. arkhati aufmerksam zu machen. Mit dem letzteren theilt es ganz und gar die Beschränkung auf Präs. und Imperfect, nur aber hat es ausschliesslich dessen Bedeutung *ire* bewahrt, während *ἄρχω* wie *ἄριστος* mehr an AR oriri, aperire erinnert; ein Mittelglied zwischen beiden Gruppen aber bildet *ὄρχαμος* (*ἀνδρῶν*), das gewiss nicht auf *ἐρχ-*, sondern auf *ἀρχ-* zurückgeht, wenn man nicht am Ende gar noch zu *ὄρ-νυμι* ein verschollenes *ὄρχω* annehmen soll; dagegen geht *ὄρχοτ* allée Gang doch wol von *ἔρχομαι* aus, demnach auch *ὄρχατος;* über *Ὀρχομενός* wage ich nicht zu entscheiden. Dagegen ist eine andere Erscheinung bemerkenswerth; die Familie *ἐρχ* hat eine Menge von Compositis bereits in Homer; dagegen sind Composita und Ableitungen von *ἄρχω* nicht zahlreich; alle homerischen sind oben aufgeführt, und so nahe es zu liegen scheint, ein *ἵππ-, μόν-, πολί-, στράτ-, Δήμ-, Εὖ-, Κλείτ-, Νέϝ-, Πρώτ-, Φύλ-αρχος* oder *Ἀρχέ-δημος, -λαος, -μαχος, -νεως, -στρατος* oder aber *Ἀρχί-δημος, -ιππος* zu bilden, so findet sich davon nichts in den homerischen Gedichten. Wenn man einen Schluss daraus wagen darf, so ist es etwa der, dass der Stamm *ἄρχω* in jener Zeit, vielleicht nach langem Zustand der Unfruchtbarkeit, anfing neue Schösslinge oder Blüthen und Früchte zu treiben.

Curtius war wie man vermuthen möchte (S. 305. 490) nahe daran, auch *ἄρχω* mit unter jene grosse Familie aufzunehmen, hat es aber zu arhati ‚werth sein, vermögen, können' gestellt. Lautlich wäre eine solche Zusammenstellung recht wol möglich; aber für die Bedeutungsentwicklung unmittelbar aus arh und argham vermag ich keine Brücke zu finden; denn *ἄρχω* hat auch nicht wie arhati die Natur eines Hilfsverbs; es scheint als ob der Satz „der etwas abweichende Gebrauch von *ἄρχομαι*, fange an, ist erst in der Odyssee häufiger" ein Motiv zu jener Zusammenstellung gewesen wäre; dann aber mit Unrecht; wer sich die Mühe nehmen will oben nachzuzählen, wird einen geringen Unterschied zwischen Il. und Od. finden, und dann ist auch *ἀρχή* noch zu beachten, das nur

Digitized by Google

‚Anfang' heisst. Es kann natürlich den hohen Verdiensten, die Curtius um die Wissenschaft und um Homer hat, keinen Eintrag thun, wenn die mangelhafte Einrichtung der Lexica (auch Damm-Rost und Seber) hier eine irrige Annahme veranlasst haben sollte.

Wenn ich in Obigem richtig gesehen habe, dann wäre doch ἄρχειν „aus seiner auffallenden isolirten Stellung" befreit; wenigstens dürfte man von der Bedeutung oriri, aggredi (opus), ire leichter zu incipere, ducere, praeire gelangen als von sskr. arhati aus, und vielleicht liesse sich selbst für dieses noch eine Brücke zu der grossen AR-familie hinüberschlagen; wenn ich an die Formen vagh und vah (ὄχος), wie argham und arhati, und an mâh neben mâ, strh neben str denke, möchte ich nicht an der Möglichkeit verzweifeln; indess ist hier weder der Ort zu diesem Unternehmen, noch habe ich vorläufig die Musse der Sache weiter nachzugehen; um so weniger, als mein erster brieflicher Artikel über ἄρχω keine Brücke zu seinem Bestimmungsort gefunden, sondern an irgend einer Poststation von hier bis München ἀδευκέα πότμον ἐπέσπεν βλήμενος ἢ κλεφθείς*).

Erlangen. Autenrieth.

Literarische Notizen.

Lateinische Vorschule. Erster Cursus, enthaltend ein methodisches Elementarbuch (in 118 Lectionen) und eine systematische Elementar-Grammatik nach den Redetheilen von Dr. Carl Plötz, Prof. 2. Aufl. Berlin. Verlag von F. A. Herbig. 1868. 152 S. in kl. 8. Preis 8 Sgr. — Das Buch will zu gleicher Zeit Grammatik, Lesebuch und Vocabular sein. Der zweite bis Michaelis 1868 zu erwartende Theil soll bis zu der Stufe führen, auf welcher die Lectüre des Caesar und Ovid einzutreten pflegt (Tertia).

Auszug aus der alten, mittleren und neueren Geschichte. Als Leitfaden und zu Repetitionen von Dr. Karl Plötz, Prof. Zweite für die alte und für die neueste Geschichte vollständig umgearbeitete Auflage. Berlin 1867. Verlag von F. A. Herbig. 408 S. in 12. Preis 15 Sgr. — Zu dem auf dem Titel angegebenen Zwecke wohl verwendbar.

Der Schnellrechner. Lehrbuch des gesammten Rechnens nach der neuen Schnellrechen-Methode. Zum Selbstunterricht und für Schulen. Von H. F. Kameke. 6. Aufl. Berlin. Verlag von Theobald Grieben. 323 S. in 8. Preis 1 Thlr. — Das Buch enthält die Grundrechnungsarten nebst allen im gewerblichen und kaufmännischen Verkehr vorkommenden Rechnungsarten; Zins- und Zinseszins-, Renten-, Wechsel-, Waaren-Rechnung &c.; die Progressionen, Gleichungen und Logarithmen in ihrer Anwendung bei kaufmännischen und anderen Rechnungsarten; Quadrat- und Kubikwurzel, Raumgrössenrechnung; Tabellen. Es sollen in 4 Monaten 5 Auflagen nothwendig geworden sein. In nächster Zeit sollen billige Aufgaben- und Auflösungshefte als Beigaben erscheinen.

*) Leider ein ziemlich häufig vorkommender Fall. D. R.

Digitized by Google

Leitfaden der Geographie. Für die beiden obersten Klassen von Bürgerschulen in zwei Kursen bearbeitet von O. Sommer, Weisenhaus- und Seminar-Inspector. Mit 3 in den Text eingedruckten Holzschnitten. Braunschweig. Verlag von Alfr. Bruhn. 1868. 70 S. in 8°. Preis 5 Groschen. Vorzüge des Büchleins sind: Beschränkung auf das Nothwendigtse, wenig Zahlen, dagegen Anhaltspunkte durch Vergleichungen.

Leitfaden beim Gesang-Unterricht für die Hand der Schüler von Joh. Nep. Käsporer. 2. vermehrte Aufl. Freising, bei Datterer. 1868. 55 S. in 8. Preis 6 Sgr. oder 20 kr.

Alte und neue Kirchenlieder zum Gebrauche beim öffentlichen katholischen Schulgottesdienste für ein- oder zweistimmigen Chor mit oder auch theilweise ohne Orgelbegleitung gesammelt von J. N. Käsporer. Freising, bei Datterer. 1868. 80 S. in 12. Preis 20 kr. oder 6 Sgr.

Einleitung in die deutsche Dichtung. Ein Hilfsbuch für Freunde der Poesie &c. &c. Herausgegeben von W. Dietlein. Braunschweig, bei Alfr. Bruhn. 1868. 219 S. in 8°. Preis 26 Sgr. Das Buch hat zunächst den Zweck, solchen Lesern der deutschen Dichterwerke als Führer zu dienen, denen es nicht gegönnt war, anderweitig sich die Bildung anzueignen, welche unbedingt zu jener Lektüre befähigt. Zu dem Ende wird im I. Theil von der Metrik, im II. Theil von den Dichtungsarten gehandelt, im III. Theil eine kurze Uebersicht der Geschichte der Poesie, nach ihren Dichtungsarten geordnet, mitgetheilt, im IV. Theil von der Sprache der Poesie gesprochen. Wenn man auch im Einzelnen manches anders wünscht, so macht doch die methodische Einrichtung des Werkes es zu einem billigen Handbuch für den Lehrer und zu einem ausreichenden Compendium für die Schüler. Ganz ungenügend scheint die Behandlung der antiken Strophen. Ein bedenklicher Druckfehler steht S. 210 unter 12.

Den gleichen Zweck wie das vorstehende Buch verfolgt die Poetik von Dr. E. Kleinpaul (Barmen bei W. Langewiesche), welche in 6. Aufl., besorgt von einem Freunde des Herausgebers, dem Verfasser der „Vorhofklänge", erscheint. Von den 4 Lieferungen à 7½ Sgr. liegen bereits 2 in der neuen Anflage vor, auf 216 S. in kl. 8°. enthaltend die Lehre von den Dichtungsformen. Das bekannte Werk, eingehender und wissenschaftlicher als das vorhergenannte, ist seinem Umfang und seiner Bestimmung nach nicht ein Leitfaden für Gymnasialschüler, sondern ein Lehrbuch, „ein Buch der Einleitung zu allen Ausgaben deutscher Classiker und Dichter" für alle Gebildeten. — S. 135 steht zwei Mal Ritonell.

Manuel de la Littérature française de XVIIe XVIIIe et XIXe siècles par C. Ploetz. Seconde édition revue et augmentée. Berlin. Chez F. A. Herbig. 1867. 800 S. in 8°. Preis 1 Thlr. 10 Sgr. Das Handbuch will den Schüler der oberen Classen mit den bedeutendsten französischen Autoren (Prosa und Poesie gemischt) von Corneille und Pascal bis auf die neueste Zeit bekannt machen. Jeder Schriftsteller ist mit entsprechenden biographischen Notizen eingeleitet. Wo Bruchstücke eines Werkes gegeben sind, ist der Zusammenhang durch eine fortlaufende Analyse vermittelt. Unter dem Texte stehen die nöthigen sachlichen und sprachlichen Erklärungen; sie, wie alles andere, sind in französischer Sprache geschrieben. Das Buch, das sich würdig an andere

Digitized by Google

verdienstvolle Arbeiten desselben Verfassers anreiht, dürfte für unsere Primaner eine ungleich angemessenere Lectüre sein, als manche geist- und gehaltlose Waare, die ihnen hie und da geboten wird.

Elementarbuch der hebräischen Sprache von P. Friedrichsen. Mainz. Verlag von C. G. Kurze's Nachfolger. 1868. 199 S. in 8°. (I. Thl. S. 1—29 Grammatische Vorübungen; II. Thl. S. 30—81 Prosaische Lesestücke; III. Thl. S. 82—105 Poetische Lesestücke [Psalmen]). Den Schluss bildet ein Wörterverzeichniss. Die Lesestücke sind mit Noten versehen. Die Ausstattung ist gut.

Der deutsche Sprachunterricht in den obersten Gymnasialklassen. Von Dr. Erasmus Schwab. (Besonderer Abdruck aus dem Programm des Gymnasiums zu Olmütz f. 1867). Olmütz bei Fr. Slawik. Die Schrift handelt auf 30 Octavseiten a) von der Lectüre und was mit derselben zusammenhängt; b) vom Stil; c) vom mündlichen Ausdrucke, Redeübungen, Uebungen im Disputiren. Schon das Interesse für den behandelten Gegenstand reicht hin, dem Schriftchen, auch wenn man manches anders wünscht, Theilnahme zuzuwenden.

Auswahl Klopstock'scher Oden. Mit Biographie des Dichters, Angabe des Versmasses, einer Uebersicht des Inhaltes und kurzen Anmerkungen. Zum Gebrauch für Schüler herausgegeben von Dr. Eduard Grosse. Preis 5 Sgr. Aschersleben bei L. Schnock. Auf 58 S. in 16 enthält das Büchlein 26 Klopstock'sche Dichtungen, denen eine Angabe des Versmasses und eine kurze Uebersicht des Inhaltes vorausgeht; von „Anmerkungen" zu reden ist der Verfasser wohl kaum berechtigt.

Leicht ausführbare vierstimmige Lieder zum Gebrauch für Gymnasien, Realschulen und Gesangvereine componirt von C. Kuntze. Preis 5. Sgr. Aschersleben, bei L. Schnock. 32 S. in 8°.

Statistisches.

Studienlehrer Nusch in Dürkheim rückt in die 3., Studienlehrer Fr. Beck in die 2. Klasse vor; an die 1. Klasse dieser Anstalt wird Studienlehrer Sucro von Germersheim versetzt.

Prof. Ign. Schrepfer in Regensburg ging am 12. April nach langem Leiden mit Tod ab. Er war geboren den 14. Februar 1825 zu Bamberg, ward 1. Sept. 1854 zum Studienlehrer daselbst, 1. Okt. 1859 zum Gymnasialprofessor in Passau ernannt, 31. Aug. 1865 nach Regensburg versetzt. Die Schule verliert an ihm einen eifrigen, für alles Gute und Edle begeisterten Lehrer.

Prof. Dr. Kastner in Regensburg erhielt die Lehrstelle der Philosophie an dem dortigen Lyceum.

Studienlehrer Spanfehlner in Landshut wurde in Ruhestand versetzt.

Digitized by Google

Auszüge aus Zeitschriften.

Berliner Zeitschrift für das Gymnasialwesen.

4.

I. Die strophische Composition im dritten Buche des Properz. (Fortsetzung und Schluss.) Von Dr. Drenckenhahn.

III. Miscellen zu Horatius, Seneca, Curtius Plinius, Thucydides.

Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien.

2 u. 3.

I. Die öffentliche Meinung im XI. Jhrh. über Deutschlands Politik gegen Polen. Von H. Zeissberg. — Zu den griechischen Kriegsschriftstellern. Von Th. Gomperz. — Zu Cicero. Von J. V.

III. Die Fortschritte des Schulwesens in den Culturstaaten Europa's. (VI. Schweiz, Forts.). Von Ad. Beer u. Fr. Hochegger.

4.

I. Zu Horatius. Von Emanuel Hoffmann. (Carm. II, 2, 4 wird conjicirt *functa cruoribus;* II, 1, 21 *Audere — video;* Sat. I, 4, 24. *utpote plures. Culpari dignus, quemvis &c.*). — Grammatisch-kritische Miscellen zu Aristoteles (Forts.). Von Vahlen.

III. Bemerkungen zur Frage über den geographischen Unterricht. Von J. Ptaschnik. (Bezugnehmend auf das lesenswerthe Programm des Theresianischen Gymnasiums 1867: Einiges über den geographischen Unterricht an österreichischen Gymnasien. Von Hr. Lewinski).

Das Antwortschreiben auf die an die Staatsregierung gestellte Anfrage des Finanzausschusses d. K. d. Abg. wegen Reduction der Beamten enthält von Seite des k. Cultusministeriums u. a. folgende Stelle:

„Ferner wird unvermeidlich in Erwägung zu ziehen sein, ob nicht anstatt der veralteten und wirkungslosen Kreisscholarchate den Kreisstellen ein anderer technischer Beirath in irgend welcher Form behufs einer intensiveren Behandlung und Ueberwachung des öffentlichen Unterrichts überhaupt und für die Vorbereitung wichtigerer allgemeiner Anordnungen auf diesem Gebiete beigegeben werden kann.

Dieselbe Frage drängt sich hinsichtlich der Organisation des Cultus-Ministeriums auf. Der früheren Studiensection bei dem Staatsministerium des Innern war bis zum Jahre 1836 ein sog. erweiterter Oberster Schulrath für die Berathung wichtiger allgemeiner technischer Fragen beigegeben, welcher aus bewährten Gelehrten — Schulmännern und Geistlichen von hervorragender Bildung bestand, und welcher zeitweise unter dem Vorsitze des Ministers sich versammelte und Gutachten erstattete. Die Presse und die öffentliche Meinung hat sich wiederholt für ein solches Organ neben dem eigentlichen Referatsdienste ausgesprochen und scheinen auch innere Gründe hiefür zu sprechen."

Druck von J. Gotteswinter & Mössl, Theatinerstr. 18 in München.

Digitized by Google

Die Note der Geistesfähigkeiten in den Jahreszeugnissen.

Vor einigen Jahren erging von Seite der höchsten Stelle die Aufforderung an die Studienrektorate des Königreichs, im Einvernehmen mit den ihnen unterstellten Lehrer-Collegien sich gutachtlich darüber zu äussern, ob eine Note für Geistesfähigkeiten auch fortan festgestellt und in den Jahreszeugnissen beigeschrieben werden solle, oder ob es zweckmässig erscheine, dass dieselbe in Zukunft wegfalle. Wie es scheint, sind die einschlägigen Berichte der Rektorate sehr verschieden ausgefallen, da eine endgiltige Entscheidung des k. Staatsministeriums in diesem Betreffe nicht erfolgte, die Sache somit beim Alten belassen blieb. Aus dem Umstande jedoch, dass die höchste Stelle selbst in dieser Frage damals die Initiative ergriff, darf wol mit Recht gefolgert werden, dass dieselbe in die Zweckmässigkeit der traditionellen Ertheilung von Fähigkeitsnoten gegründete Zweifel setzte. Die Sache scheint mir daher wichtig genug, um sie in diesen Blättern einer besonderen Besprechung zu unterziehen.

Sehen wir uns die Sachlage zunächst vom pädagogischen Standpunkte an! Ist es nach den Grundsätzen einer richtigen Erziehung vortheilhaft oder auch nur zu billigen, dass man die Zöglinge nicht nur wissen lasse, sondern ihnen sogar amtlich constatire, was man von ihren Fähigkeiten urtheile? Die Pädagogik kann hierauf nur mit einem entschiedenen Nein antworten. Dass man in Fleiss, Fortgang und Betragen Abstufungen macht und die einschlägigen Noten den Schülern mittheilt, ist durch sich selbst wie durch den verfolgten Zweck gerechtfertigt; denn für diese kann der Schüler verantwortlich gemacht werden, hierin darf ihm Anerkennung oder Tadel ertheilt werden, da sie in die Sphäre seines freien Willens fallen, und ein Fortschritt zum Besseren, eine Steigerung zu einer höheren Potenz erzielt werden kann. Ganz anders ist es mit den Geistesfähigkeiten. Es hat nicht nur nicht den geringsten pädagogischen Gewinn, wenn man den Schülern sagt, dass sie gut oder gering talentirt seien, in so ferne dies weder ein Lob noch ein Vorwurf für sie sein kann, und eine Steigerung der Fähigkeiten überhaupt nicht in ihrer Macht liegt; im Gegentheile, es ist sogar gefährlich und darum verwerflich, der unreifen Jugend eine Qualification ihrer Geistes-Anlagen in die Hand zu geben. Die nachtheiligen Folgen zeigen sich nur zu häufig, in moralischer wie in wissenschaftlicher

Digitized by Google

Beziehung. Wenn so ein Junge zu lesen bekommt, dass er mit „sehr vielen" oder wol gar „vorzüglichen" Fähigkeiten ausgestattet sei, so liegt wenigstens die Gefahr sehr nahe, dass dadurch ein gewisser Eigendünkel in ihm erweckt werde, in Folge dessen er ein Vorrecht vor minder begabten Schülern beansprucht und diesen gegenüber im Gefühle seiner Ueberlegenheit ein herrisches, hochfahrendes, anmassendes, herausforderndes Wesen bekundet, das beständige Reibereien und gegenseitige Gehässigkeiten im Gefolge hat. Dieser Geist macht sich auch bald den Lehrern gegenüber geltend: Unbescheidenheit und Naseweisheit sind bei jüngeren, fortgesetztes Kritisiren, vornehmes Naserümpfen und altkluges Bespötteln der Worte und Handlungen des Lehrers bei erwachseneren Schülern die gar nicht seltenen Früchte der selbstgesäten Saat. Eine noch weit häufigere Folge des gehobenen Bewusstseins bei begabten Schülern aber ist jenes stolze Selbstvertrauen auf das gute Talent und die damit Hand in Hand gehende Abminderung des Fleisses, dessen nur schwächere Schüler bedürften. So kommt es, dass so viele wohlbefähigte Schüler, die in den unteren Klassen stets zu den besten zählten, in Folge ihres Unfleisses schliesslich die Nachhut der Klasse bilden, weil sie schon zu bald auf ihren Lorbeeren ausruhen zu dürfen glaubten. Obendrein pflegen solche den Grund ihres Rückschrittes eher in allem Anderen (besonders in der persönlichen Abneigung der Lehrer), nur nicht in sich selbst zu suchen. Dies die Nachtheile, die sich in der Schule aus dem aufgedrungenen Bewusstsein *guter* Begabung wenigstens ergeben *können* und, wie die Erfahrung zeigt, auch häufig ergeben.

Aber auch dem minder befähigten Schüler frommt es nicht, zu wissen, dass er spärlicher als andere Mitschüler begabt sei. Auf Knaben von weicher Gemütsart wirkt dieses Bewusstsein häufig niederdrückend und entmutigend; eine gewisse Verstimmung bemächtigt sich ihrer, wenn es bei allem Fleisse in Folge ihrer schwachen Fähigkeiten doch nicht recht vorwärts gehen will. Doch ist dies im Allgemeinen seltener der Fall. Sehr häufig hingegen dient die geringere Befähigung als Vorwand und Beschönigung auch der *selbstverschuldeten* geringen Fortschritte, als Schild für Unfleiss und Leichtsinn. Indem der Schüler sein Pfund vergräbt oder vergeudet, statt damit zu wuchern und es so zu vervielfältigen, weist er allen Zuspruch und alle Mahnungen zur Steigerung seiner Thätigkeit mit der constanten Ausrede zurück, dass er doch von vorne herein nicht mit den besser Befähigten seiner Mitschüler concurriren könne, wenn er auch noch so fleissig sei, und gleicht so einem schlechten Haushälter, der sein geringes Erbtheil durchbringt, weil er damit ja doch nicht Millionär werden könne. Allerdings gibt es auch wieder rühmliche Ausnahmen, indem gut geartete Schüler im Gefühle ihrer Schwäche durch um so angestrengteren Fleiss zu ersetzen suchen, was ihnen nach dem Grade ihrer Fähigkeiten abgeht. Allein

Digitized by Google

diese würden gewiss eben so gut das Nämliche thun, wenn man sie auch nicht über die Grösse ihrer Anlagen verständigt hätte. Für die Schüler selbst erweist sich also die Aufnahme einer besonderen Fähigkeitsnote in die Jahreszeugnisse eher als schädlich, denn als vortheilhaft und zweckdienlich.

Oder sollte diese Note eigentlich für die Aeltern oder Angehörigen der Schüler bestimmt sein, um diese über die Fähigkeiten ihrer Sprösslinge und Zöglinge aufzuklären? — Ich habe bis jetzt wenigstens weder einen Vater noch eine Mutter getroffen, welche mir zugegeben hätten, dass ihr Sohn gering befähigt sei; leichtsinnig, unaufmerksam, zerstreut, selbst ungezogen, kurz alle Prädikate erträgt die Aelternliebe in Bezug auf die Kinder eher und lieber, als das dem Selbstgefühl widersprechende Prädikat der geistigen Beschränktheit. Zur Berichtigung derlei älterlicher Vorurtheile reicht keine mündliche Versicherung des Lehrers, reicht kein amtliches Schriftstück, keine protokollarische Erörterung hin. Nüchtern denkende Väter aber, deren Urtheil nicht durch das Gefühl bestochen und voreingenommen ist, werden ihre Söhne wenigstens eben so richtig zu beurtheilen vermögen, wie der Lehrer, so dass eine schriftliche Constatirung des Grades der Geistesfähigkeiten der Schüler auch in dieser Hinsicht unnütz oder überflüssig ist. Zudem könnte diese Erklärung an die Aeltern auch ohne Vorwissen der Schüler erfolgen, wo sie allenfalls nöthig erschiene.

Wir sind in unserer bisherigen Deduction von der Voraussetzung ausgegangen, dass die Notenstellung in den Geistesfähigkeiten durch die einzelnen Lehrer immer richtig ist oder doch sein kann. Dem ist aber nicht so. Eine absolute Bemessung der Geistesfähigkeiten eines Menschen ist überhaupt nicht möglich, und selbst die Phrenologie hat es noch nicht unternommen, ein Phrenometer nach Analogie anderer Mass- und Wägapparate zu construiren. Den Menschengeist messen kann eben nur ein höherer Geist. Geistige Potenzen lassen sich nimmermehr in Schablonen zwängen oder in Werthzahlen übersetzen. Aber auch die relative Beurtheilung des Geistes, die sich der Aeusserungen desselben in Worten und Handlungen als Substrates bedient, hat zumal bei der Jugend ihre unverkennbaren Schwierigkeiten, an denen nicht selten alle Theorieen der Psychologie zu Schanden werden. Ist ja doch der jugendliche Geist noch nichts Fertiges und Bleibendes: wie beim jugendlichen Körper der Stoffwechsel äusserst rasch von Statten geht, so wechseln in dem noch unreifen Geiste die verschiedensten Eindrücke und Stimmungen in rascher Aufeinanderfolge mit einander ab; ein stetes Zu- und Abströmen findet in ihm Statt; er ist auch den verschiedenartigsten Einflüssen und Zufälligkeiten des körperlichen Lebens in vollstem Masse unterworfen, welche bald hebend und bald drückend auf ihn wirken, und so ist der kindliche Geist recht eigentlich zu verschiedenen Zeiten

Digitized by Google

in seinen Aeusserungen ein ganz verschiedener. Es ist aber sehr gewagt und unverlässig, über einen in beständiger Umbildung begriffenen Gegenstand ein stabiles Urtheil fällen zu wollen, das zudem keine andere Grundlage, keine anderweitigen Stützpunkte hat, als eine grössere oder kleinere Summe einzelner wechselnder Erscheinungen. Es ist nicht einmal logisch, vom Einzelnen aufs Ganze zu schliessen.

Wer wollte ferner läugnen, dass die Geisteskräfte und Geistesrichtungen der Einzelnen ganz verschiedenartig sind, — ein Werk der Vorsehung, ohne welches die Menschheit nicht bestehen könnte. Es ist nun zwar jedenfalls ein Vorzug unserer humanistischen Gymnasialbildung, der gewiss einzig in seiner Art ist, dass sie die harmonische Entwickelung aller Geisteskräfte der Jugend sich zum Ziele setzt. Eben dadurch ist aber auch Gelegenheit gegeben, die in einer Individualität vorherrschenden Richtungen des Geistes zu beobachten; denn ein Universaltalent kommt selten vor. Am häufigsten wol ergibt sich dabei die Wahrnehmung, dass Knaben oder Jünglinge, die in den sprachlichen Fächern sehr gut sind, in der Mathematik wenig oder nichts vor sich bringen und umgekehrt, ohne dass man ihnen gerade beharrlichen Unfleiss in den einschlägigen Fächern zur Last legen könnte. Sie leiden eben an einer gewissen unüberwindlichen Unbeholfenheit und Ungeschicklichkeit. Am Jahresschlusse treten nun die einzelnen Lehrer der Klasse zusammen, um eine Gesammtnote auch in den Fähigkeiten festzustellen. Begreiflicher Weise wird derjenige Lehrer, in dessen Fächern der Schüler entschieden gut ist, die Note I oder II, der andere hingegen III oder IV für sein Fach beantragen. Man macht sich in solchen wahrhaftig nicht vereinzelten Fällen gewöhnlich collegiale Zugeständnisse und ertheilt eine Note, die ungefähr das arithmetische Mittel zwischen beiden hält und — nach beiden Seiten hin unwahr ist.

Ungemein schwer ist es auch, nach den Leistungen eines Schülers, besonders wenn er den untersten Klassen angehört, immer streng zu scheiden, wie viel auf Rechnung seiner Fähigkeiten komme, und wie viel seinem Fleisse zuzuschreiben sei. Denn gerade in den jüngeren Jahren ergänzt der Lerneifer und das Interesse für die Sache das Talent wesentlich, wie anderseits auch das Genie ohne fortgesetzte Geistesthätigkeit schliesslich verkümmern und in Stumpfsinn versinken kann. Das spätere Leben der durch die Studien Hindurchgegangenen würde nicht so oft das Urtheil der Schule widerlegen und corrigiren, wenn eine strenge Ausscheidung zwischen Anlage und Fleiss so leicht und überhaupt möglich wäre.

Jeder Lehrer ist verpflichtet, nach bestem Wissen und Gewissen seine Schüler zu qualificiren; somit ist seine eigene gewonnene Ueberzeugung hiefür allein massgebend. Nun gibt es aber selten 2 Menschen,

Digitized by Google

die in all ihren Anschauungen vollständig mit einander harmoniren. Da es nun bei der Beurtheilung der Geistesfähigkeiten der Schüler an einem einheitlichen objektiven Massstabe gebricht, und die subjektive Auffassung des Lehrers die Norm des Urtheils bildet, so ist erklärlich, dass die Anlagen eines Schülers von verschiedenen Lehrern sehr verschieden gradificirt werden. Der eine Lehrer ist eben genügsam und lässt sich bei der Feststellung der Noten von johanneischen Grundsätzen leiten, der andere hält es lieber mit Censor Cato. Es ist dies theils Folge des Naturels und Charakters, theils ist es in der grösseren oder geringeren Concurrenz von Schülern begründet. Daher stellen sich die Qualificationen an isolirten Lateinschulen in der Regel bedeutend höher und günstiger, als an vollständigen Anstalten, weil eben jenen nur spärliches und oft sehr sprödes Bildungsmaterial zu Gebote steht, so dass die Lehrer schon mit Einigem und Wenigem befriedigt sind. Auch ist es leider noch immer Thatsache, wenn auch vereinzelte, dass sich manche Lehrer gerade in der Feststellung der Fähigkeitsnoten von Privatrücksichten und Sonderinteressen leiten lassen, weil die Aeltern nichts unlieber hören, als dass ihre Kinder schwach befähigt sind. So kommt es, dass mitunter Schülern, die nur mittelmässig talentirt sind, die besten Anlagen prädicirt werden, um den Aeltern zu schmeicheln oder wenigstens nicht bei ihnen anzustossen — ein eben so unvernünftiger wie unmoralischer Missbrauch. Aber auch abgesehen davon trifft es sich nicht selten, dass ein Lehrer das als Talent auslegt, was sein Vorgänger als Verdienst des Fleisses in Anschlag brachte, und umgekehrt: die Auffassung ist eben verschieden. Oder sollte jeder nachfolgende Lehrer das Urtheil des vorhergehenden einfach adoptiren oder bestätigen? Das wäre das Allerverderblichste, indem alsdann die Qualification des Studienlehrers der untersten Lateinklasse für die ganze Studienlaufbahn eines Schülers massgebend wäre, ein Urtheil, das in eine Lebensstufe fällt, wo dem Geiste noch jede Consistenz mangelt, und er noch überwiegend von dem Körper beeinflusst wird. Tritt ja doch bei vielen Knaben und Jünglingen im Verlaufe ihrer Studienzeit oft ganz plötzlich ein auffallender Umschwung im Bereiche des Geisteslebens ein. Anderseits ist es auch wieder verwerflich, das Urtheil des vorhergehenden Lehrers ganz und gar zu ignoriren; denn dies führt zu oft lächerlichen und ungereimten Inconsequenzen, wie Erfahrung zeigt. Es ist z. B. denkbar, dass ein Knabe in einem Jahre die III. und im folgenden die II. Fähigkeitsnote wirklich verdiene; wenn er aber nach Ausweis der Jahreszeugnisse in wenigen Jahren die ganze Notenskala mit verschiedenen Kreuz- und Quersprüngen durchlaufen hat, so ist dies eben ein Beweis, dass er von einem oder dem anderen seiner Lehrer unrichtig beurtheilt worden ist. Ein so gezeichneter Knabe muss schliesslich entweder an sich selbst, oder an der Einsicht und Unparteilichkeit seiner Lehrer irre werden, die Aeltern desselben

Digitized by Google

entschieden an der letzteren. Derlei Schwankungen sind nur dazu angethan, die Autorität der Lehrer zu untergraben.

Wie also? Sollen denn doch einmal Noten für die Geistesfähigkeiten festgestellt werden, so mögen sie in den Censurlisten, die in den Reposituren der Rektorate deponirt zu werden pflegen, vorgemerkt, in die Jahreszeugnisse jedoch nicht aufgenommen werden. Das spätere Leben wird die Fähigkeiten des Mannes besser als alle Jahreszeugnisse qualificiren.

Würzburg. Dr. Zink.

Zur griechischen Grammatik.

Ein recht wirksames Mittel, der an sich starren grammat. Regel Leben und Frische einzuhauchen, ist (ausser dem belebenden Odem des Lehrers) das anschauliche und gehaltvolle Beispiel.

Gutgewählte Beispiele würden so Manches, was dem Schüler schwer und ungeniessbar erscheint, ihn darum kalt lässt, anziehend und geniessbar machen, und eine Grammatik, die ihre erzgegossenen Regeln durch lauter treffende und anschauliche Beispiele beseelte, wäre ein vollendetes Kunstwerk.

Wenn ich nun mit den folgenden Zeilen mein Scherflein gebe, so möchte ich die Herren Collegen aufmuntern, das ihre beizutragen.

Man könnte mir einwenden, dass etliche der folgenden Beispiele der Dichtersprache entlehnt seien.

Aber warum sollte man die Dichter verschmähen, deren Werke doch Geist und Leben athmen?

Hauptsache bleibt für den Schüler, der griech. Syntax studiert, das lebendige Verständniss der Regel; ob ihm dasselbe durch Musterbeispiele der prosaischen oder poetischen Literatur vermittelt wird, ist meines Bedünkens einerlei.

1) Das trefflichste Beispiel des sog. aor. gnomicus bietet jenes inhaltsschwere Wort, womit (Hom. Il. XX, 198) Achill den anstürmenden Aeneas warnt, sich mit ihm zu messen:

—ῥεχθὲν (δέ τε) νήπιος ἔγνω

= nach der That kommt der Narr zu Rath.

2) Beispiel des sog. praesens de conatu:

Il. X, 95, wo Agamemnon sein Herzeleid wegen der Noth seiner Mannen in den Worten kundgibt:

— κραδίη δέ μοι ἔξω

στήθεων ἐκθρῴσκει = das Herz will mir aus dem Leibe.

3) imperf. de conatu:

Plut. Cato. 2: *Μανίῳ Κουρίῳ οἱ Σαυνιτῶν*

πρέσβεις ἐδίδοσαν πολὺ χρυσίον = wollten geben, boten an.

Digitized by Google

4) Unterschied zwischen imperf. und aor.:

a) Arrian anab. Alex. VI, 7 (Erstürmung einer Braminenstadt): *ἐν αὐταῖς ταῖς οἰκίαις ἐγκαταλαμβανόμενοι ἀπέθνησκον* (die Handlung in ihrem Verlauf — *caedebantur*) *οἱ πολλοὶ μαχόμενοι ἀπέθανον δὲ* (Resultat — *caesi autem omnino sunt*) *οἱ πάντες ἐς πεντακισχιλίους.* — Aehnlich

b) ibid. 11: *ἐν δὲ τούτῳ ἔκτεινον τοὺς Ἰνδοὺς καὶ ἀπέκτειναν γε πάντας.*

5) Unterschied zwischen plusqupf. und aorist:

Arr. anab. Alex. I, 12:

Ἐξ Ἰλίου ἐς Ἀρίσβην ἦκε (Alexander auf seinem Zuge nach Asien), *οὗ πᾶσα ἡ δύναμις ἐστρατοπεδεύκει* [(im Lager) lag], *τῇ δὲ ἄλλῃ πρὸς τῷ Ἡρακτίῳ ποταμῷ ἐστρατοπέδευσε* (lagerte er, schlug er ein Lager).

6) Unterschied zwischen activ und medium:

Hom. Il. XVI, 226—27:

Achill im Begriff, den Weihguss zu bringen:

— *ἔπειτα δὲ νίψ᾽ ὕδατος καλῇσι ῥοῇσιν* (sc. *τὸ δέπας*),
Νίψατο δ᾽ αὐτὸς χεῖρας κτλ.

7) Construction des Verbums *χρῆσθαι*:

Arr. anab. Al. I, 1: Thracier vertheidigen sich gegen Alexander: *ξυναγαγόντες δὲ ἁμάξας χάρακι ἐχρῶντο* (wollten gebrauchen) *ταῖς ἁμάξαις* (Wagenburg) *εἰς τὸ ἀπομάχεσθαι.*

8) Beispiel des sog. *σχῆμα καθ᾽ ὅλον καὶ μέρος* (in doppelter Gliederung):

Il. VII, 215 u. XX, 43: die Troer beim Anblick des Peliden:

Τρῶας δὲ τρόμος αἰνὸς ὑπήλυθε γυῖα ἕκαστον.

9) Grundbedeutung der Präpos. *ἀνά* (von unten nach oben hin) und *κατά* (von oben nach unten) recht anschaulich an Il. XVI, 349 (Erymas von Idomeneus' Lanze tödtlich getroffen):

— — *τὸ δὲ* (*αἷμα*) *ἀνὰ στόμα καὶ κατὰ ῥῖνας*
πρῆσε χανών = durch Mund und Nase spritzte er den Blutstrahl.

Münnerstadt. P. Hieronymus Schneeberger.

Templum, extemplo und contemplari.

Sehr ansprechend erscheint die meist acceptirte Ansicht, wornach *templum* lautlich mit der Wurzel *τεμ-* in Zusammenhang gebracht wird und demnach ein Stück, einen Abschnitt Landes bezeichne, einen *τόπος ἀποτετμημένος* cf. *τέμενος*. In diesem Sinne finden wir schon bei Serv. zu Virg. Aen. I, 92 *templum* erklärt als *locus manu auguris designatus in aëre, post quem factum illico capiantur auguria;* oder mit anderen

Digitized by Google

Worten als *locus augurii aut auspicii causa quibusdam conceptis verbis finitus*; weiter lesen wir Liv. I, 6, 4: *Palatinum Romulus, Remus Aventinum ad inaugurandum templa capiunt.* Es soll also *templum* ursprünglich sein ein abgeschnittener Bezirk, welchen der Augur mit seinem Stabe beschrieb. Lautlich ist nichts gegen diese Etymologie einzuwenden; das *p* hat, wie bekannt, seine Analogieen in *μεσημβρία*, *exemplum* und in unserem Armbrust (rüsten). Gleichwohl dürfte die Etymologie sowohl rücksichtlich der vollen Bedeutung des Wortes *templum*, als, seitdem ein weiteres Feld der Vergleichung der Sprache sich geöffnet hat, anzuzweifeln sein. Die Bedeutung des Wortes *templum* nämlich ist eine viel allgemeinere, ist schon für den Augur nicht bloss ein bestimmter Platz gewesen auf der Erde, sondern auch am Himmel und hat im weiteren Gebrauche die ausgedehnteste Bedeutung, die des heiligen Raumes erhalten. Es dürfte eher die oben entwickelte für die ursprüngliche geltende Bedeutung aus einer allgemeinen als besondere abzuleiten sein. Die generelle Bedeutung des Wortes scheint Raum zu sein, z. B. Ovid. *templa Parnasia*; ferner Enn. Annal. 1, 167 *templa caeli*, Himmelsräume; Lucret. 1, 1013 *lucida caeli templa*; noch deutlicher Lucret. 5, 1435 *mundi magnum et versatile templum*; ferner Cic. de rep. 6, 15 *Deus cujus est hoc templum omne, quod conspicis.* Varro L. L. 7, 2, 81 heisst es *Acherusia templa*; Lucret. 4, 625 *humida templa.* Plaut. *templa Neptunia*, i. e. das Meer; auch von der Curie, Rednerbühne, vom Tribunal, Asyl hat man *templum* gesagt als *locis sacris.* Ueberwiegend hat sich der weite Begriff des Raumes allerdings beschränkt auf die heiligen Räume. Ein ähnlicher Uebergang der allgemeinen Bedeutung in eine besondere, und zwar in derselben Sphäre sehen wir in *ναός*, *νεώς*, eig. Wohnung (*ναίω*); auch *οἶκος* ist so gebraucht worden. Cic. Vat. 10, 24 lesen wir sogar synonym verbunden: *in illo augurato templo ac loco.*

Dies Alles dürfte uns berechtigen, am Zusammenhange mit W. *τεμ-* zu zweifeln, und lieber Leo Meyer zu folgen, der das Wort mit Skt. *sthapajami* zusammenbringt, womit auch *τόπος* verwandt ist; jedenfalls passt diese lautl. Verwandtschaft besser zu der entwickelten allgemeinen Bedeutung des Wortes.

Auch ist der lautliche Zusammenhang mit Skt. *sthapajami* vollkommen gerechtfertigt. Was den Abfall von *s* in *templum* anlangt, so vergleichen wir *locus*, entstanden aus *stlocus* (zu W. *στελ-*), ferner *lis* entstanden aus *stlis* u. a. Beispiele, die Curtius in seinen Grundzügen der Etymologie anführt. Weiter entspricht Skt.: *th* gr. *στ* u. lat. *t*; also W. *sthap: στεφ-* u. (*templum*), wie *sthag- στέγ-* u. *teg-o.* Diese Beispiele erläutern zugleich das *e* in *templum.* Das *m* ferner ist eingeschoben nach demselben Gesetze wie in *τύμπανον*, zu *τυπ-*, u. *λαμβάνω*, zu *λαβ-* u. s. w., oder wie *ν* in *ἀνθέω*, zu Skt. *adh-*, *βένθος* neben *βάθος*, *πόντος* neben *πάτος* u. s. w. Das *lum* endlich ist deminutiver

Digitized by Google

Art, *templum* aus *tempulum* entstanden, das *u* ausgelassen, wie in *puella* aus *puerula*.

Fassen wir *templum* in diesem etymolog. Zusammenhange, so erklärt sich leicht auch *extemplo* und *contemplari*, deren Verwandtschaft mit *templum* sehr nahe liegt. *Extemplo* nämlich, wofür Plautus auch *ex tempulo* sagt, bedeutet, wenn man von der allgemeinen Bedeutung des Wortes *templum* ausgeht, demnach: „vom Platze aus", und ist zu vergleichen mit seinem synonymen: „*illico*, auf der Stelle"; *extemplo* zu erklären aus *ex templo*, als einem dem. von *tempus*, geht nicht an; das eigentliche deminut. von *tempus* müsste doch wohl *tempusculum* heissen und nicht *tempulum*; auf der anderen Seite ist die gewöhnliche Erklärung mit „von Zeit an" doch etwas anderes, als „sogleich". Zwar hat man *templa* im Sinne von *tempora* als Schläfe gebraucht; allein 1) ist noch nicht einmal ausgemacht, ob *tempora*, Schläfe und *tempus* Zeit etwas mit einander zu thun haben, 2) kann *templa* ganz gut auf unser *templum* zurückgeführt werden, und ist demnach gebraucht local von einem körperlichen Theile, wie man auch gesagt hat im geistigen Sinne *templa mentis*, d. h. beide *templa* haben die örtliche Bedeutung, wie sie die bisherige etymol. Untersuchung zu statuiren gesucht hat.

Contemplor endlich heisst eigentlich: ich mache mir einen Platz, ein *templum*, zusammen, oder: „ich bringe mir etwas auf einen bestimmten Platz zusammen", insoferne das Auge des *contemplans* die Gegenstände auf einen bestimmten Gesichtskreis zusammendrängt und in demselben verweilt. *Contemplor* ist gleichsam: *res in unum quendam locum cogo, in unum conspectum redigo, εἰς μίαν συνοψίαν συνάγω.*

Uffenheim. Scholl.

Sententiae Indicae.

Latinis versibus inclusit Henricus Stadelmann.

Proxima aestate quum forte oblatus mihi esset Böhtlingkii, viri doctissimi, liber, qui habet Indorum sententias *), mirumque in modum delectarer illarum et gravitate et festivitate, venit mihi in mentem nonnullas earum, quae prae caeteris arrisissent, latinis versibus reddere. Quod ut facerem magis etiam incitavit Jos. Ruppii exemplum, qui libellum nuper edidit eundem in modum conscriptum **), non inelegantem illum quidem, sed qui tamen limam poscere hic illic videretur. Hujus igitur vestigia secutus ipse quid possem expertus sum ita quidem, ut praecisa archetyporum nimia ubertate quam brevissime exprimere sensum tentarem. Videbatur enim fraudi fuisse Ruppio studium quoddam

*) Indische Sprüche. Sanskrit und Deutsch herausgegeben von Otto Böhtlingk. St. Petersburg. 3 Theile.

**) Gnomae Indicae selectae latinis versibus redditae ab Jos. Rupp. Freising. Franz Datterer 1866.

Digitized by Google

dilatandi potius quam coarctandi sententias. Sed de hoc ipsi viderint viri docti; unum addam, qui germanicis versibus reddiderit illa dicta — paucula jam transtulerunt Herderus, Fr. Rückertus, alii — optime eum mihi videri de nostris literis meriturum. Perlubenter ipse suscepissem opus multis haud dubie gratum futurum, sed, verum ut fatear, parum ego versatus sum in arte germanica disticha pangendi, quam ut spes sit posse me aliquid, quod probetur doctis existimatoribus, efficere. Satis igitur sit interim latina veste induisse dicta vere aurea, quae ut germanicis versibus brevi exornet poeta aliquis me praestantior, vehementer opto. Verum jam, candide lector, audias quaeso ipsas sententias!

Decas I.

(Böhtlingk I, pag. 6).

1) Der Verständige sinne über Wissenschaft und Erwerb nach, als wenn er nicht alterte und nicht stürbe; die Tugend übe er aber, als wenn der Tod ihn schon bei den Haaren gepackt hätte.

Doctrinae studeas nullo moriturus ut aevo,
Virtuti, ceu jam mors premat atra caput.

(B. I, pag. 7).

2) Die Lichtmotte fliegt in das Feuer der Lampe, weil sie den Schmerz des Verbrennens nicht kennt; auch der Fisch verschlingt das Fleisch am Angelhaken, weil er die Gefahr nicht kennt; wir aber hier lassen nicht ab von den Sinnengenüssen, obgleich wir recht gut wissen, dass sie mit einem Netz von Unheil umstrickt sind. Wehe über die unergründliche Tiefe des Unverstandes!

Lampada musca petit saevi non gnara doloris;
Unca mali piscis nescius aera rapit.
Usque voluptates homines venamur et iidem —
Heu stolidi! — scimus quanta pericla ferant.

(B. I, pag. 11).

3) Gibt es etwas Böses zu thun, so erweist sich der Bösen Verstand als überaus geschickt: im Finstern erfasst ja der Eulen Auge die Gestalt.

Ad mala mens semper sollers est, crede, malorum:
In tenebris dirus lumine bubo valet.

(B. I, pag. 16).

4) Derselbe Vogel, der seine Beute aus einer Entfernung von anderthalbhundert Jodshana erblickt, wird, da es das Schicksal so will, die ihm zur Seite liegende Schlinge nicht gewahr.

Quae volucris praedam longe prospectat, ad ipsos
Non videt haec quondam retia tenta pedes.

Digitized by Google

(B. I, pag. 21).

5) Die Muschel ist zwar inwendig krumm und aussen rauh; wenn sie aber beim Blasen ertönt, muss man dennoch grosse Achtung vor ihr haben.

Curva quidem est intus extraque est aspera concha:
At simul ut cantus edidit, illa placet.

(B. I, pag. 45).

6) Ohne auszuruhen trägt er eine Last, empfindet weder Hitze noch Kälte und ist stets zufrieden: diese drei Dinge lerne man vom Esel.

Ferre onus impositum, frigus tolerareque soles —
Haec puer exemplo discat, aselle, tuo!

(B. I, pag. 62).

7) Im Unglück, nicht im Glück, wird ja die Macht grosser Männer offenbar: wenn Aloëholz in's Feuer gefallen ist, ist sein Wohlgeruch stärker als vorher.

Rebus in angustis virtus spectatur: in ignem
Lapsa aloe forti fragrat odore magis.

(B. I, pag. 67)*)

8) Wie der Schatten am Vormittage sich von dem am Nachmittage unterscheidet, so die Freundschaft der Bösen von der der Guten: jene ist beim Beginn gross und nimmt allmählig ab, diese ist zuerst schwach und wird später mächtig.

Umbra velut surgente die, sic magna malorum
Principio minuit semper amicitia.
Supremo velut umbra die, sic parva bonorum
Principio semper crescit amicitia.

(B. I, pag. 68).

9) Wie ein Stein nur unter grosser Anstrengung auf den Berg hinauf gebracht, mit Leichtigkeit aber hinuntergeworfen wird, so geht es auch uns: langsam zur Tugend, rasch zu Fehlern.

Saxa velut magno tantum molimine sursum
Volvuntur, sed mox lapsa repente ruunt:
Sic homines lente virtuti adnitimur altae,
Iidem praecipites vertimur in vitia.

(B. I, pag. 76).

10) Das Mädchen hier ist der Jäger, ihre Brauen sind der Bogen, ihre Seitenblicke die Pfeile, mein Herz ist die Gazelle.

Venatrix virgo est; oculi sunt tela, quibus cor
Illa meum, venans ceu capream, insequitur.

*) Eandem sententiam ab Herdero paululum mutatam latine convertit Maur. Seyffertus (Aretalog. pag. 49).

Digitized by Google

Decas II.

(B. I, pag. 80).

1) Redet man miteinander, so gibt ein Wort das andere, wie ja auch Samen, dem reichlicher Regen zu Theil geworden, neuen Samen erzeugt.

Materiem usque novam sermoni sermo ministrat:
Sic nova proveniunt semina seminibus.

(B. I. pag. 83)

2) Roth geht die Sonne auf, roth geht sie auch unter: im Glück und im Unglück bleiben Grosse sich gleich

Surgit sol rutilus, rutilus sol occidit idem:
Fortuna virtus constat utraque sibi.

(B. I, pag. 100).

3) Wenn du, mein Bester, meinst, du seiest allein, so wisse, dass jener Weise, der Gutes und Böses schaut, stets in deinem Herzen weilt.

Tene putas solum? Gnarum rectique malique
Testem scito animo semper inesse tuo.

(B. I, pag. 110).

4) Nur Dichter, nicht gewöhnliche Menschen, werden erfreut durch die schönen Aussprüche eines Dichters: schwellen doch Brunnen nicht an wie das Meer durch die Strahlen des Mondes.

Doctos, haud vulgus delectant carmina: lunae
Pontus, non puteus, luce nitente tumet.

(B. I, pag. 121).

5) Was vermag wohl Gelehrsamkeit, wenn sie am falschen Orte angebracht wird? Sie gleicht einer Lampe, die man in einen in Finsterniss gehüllten Topf setzt.

Quid doctrina loco prodest exprompta maligno?
Num posita in caeco taeda lebete micat?

(B. I, pag. 133).

6) Wer wohl geht nicht zu Grunde, wenn er aus Unverstand einer reizenden Schönhüftigen zu nahe kommt? Ihm geschieht wie der Motte, die zum Lichte der Lampe fliegt.

Quis non dispereat visa florente puella?
Haud secus in dulci lampade musca perit.

(B. I, pag. 246).

7) Ein Getreidevorrath ist, o König, vorzüglicher als jeder andere Vorrath: eine Perle, die man in den Mund steckt, vermag ja nicht das Leben zu erhalten.

Frumenti potior quam aliarum copia rerum:
Ori inserta famem pellere gemma nequit.

Digitized by Google

(B. I, pag. 261).

8) Die Menschen freuen sich über den Aufgang und auch über den Untergang der Sonne und werden nicht gewahr, dass dabei auch ihr Leben dahinschwindet.

Dum venit et cedit, gaudemus lumine solis
Negligimusque aevi sic simul ire dies.

(B. III, pag. 74).

9) Ohne Anstrengung kommt nimmer irgend eine Angelegenheit zu Stande: es laufen ja die Gazellen nicht in den Rachen eines schlafenden Löwen.

Absque labore nihil perages, mihi crede, nec unquam
Caprea sopiti praeda leonis erit.

(B. III, pag. 132).

10) Der Tod rafft einen mit Vieh und Kindern gesegneten Mann, während sein Herz noch an diesen hängt, hinweg, wie ein Tiger eine schlafende Gazelle.

Dum gaudes pecore et natis, bone, suavia figis,
Mors, capream ut tigris, te necopina rapit.

Decas III.

(B. III, pag. 13).

1) Schon heute thue, was recht ist, und lass diese Zeit nicht verstreichen: bevor noch unsere Arbeit vollbracht ist, nimmt uns der Tod weg.

Quae facienda, hodie facito nec tempus omittas:
Nondum opere exacto nos Libitina rapit.

(B. III, pag. 83).

2) Wenn ein Weiser unter viele Thoren geräth, so ist er sicher verloren, wie eine Wasserrose, die auf den Pfad der Wellen geräth.

Stultorum sapiens turbae simul incidit unus,
Disperit, undosis ceu rosa rapta vadis.

(B. III, pag. 88).

3) Wie ein gegen eine Wand geworfener Spielball wieder zurückprallt, so pflegt ein Schaden, den man einem Andern zuzufügen gedachte, Einen selbst zu treffen.

Semper in auctores aliis intenta resultant
Damna, ut parjetibus sphaera recussa redit.

(B. III, pag. 108).

4) Wer sind doch die Blinden? die eine andere Welt nicht sehen. Sprich, o sprich, wer sind die Stocktauben? die ein heilsames Wort nicht hören.

Qui non aure bibit praecepta salubria, surdus;
At caecus, qui non ulteriora videt.

Digitized by Google

(B. III, pag. 109).

5) Wer anders vermag es eine vergangene Zeit uns vor Augen zu führen, als die schöpferischen Dichter, die es verstehen, Reizendes zu schaffen?

Quae fugere diu, praesentia reddere solum
Hoc valet ingenium, dive poeta, tuum.

(B. III, pag. 111).

6) Hier Lautenspiel und dort Wehgeschrei; hier eine Unterhaltung Gelehrter und dort ein Zank Betrunkener; hier reizende Weiber und dort Menschen mit fliessendem Aussatz: ich weiss nicht, ob die Welt aus Nektar oder aus Gift besteht.

Hic citharae, planctus illic; hic docta sophorum
Verba, illic rixas ebria turba ciens;
Hic pulchrae Veneres, illic sentina leprosa:
Nectaris an viri plus, age, terra gerit?

(B. III, pag. 210).

7) Nicht jedes Dichtwerk ist darum schön, weil es alt ist, und nicht jedes darum tadelhaft, weil es neu ist: Gebildete entscheiden sich, nachdem sie geprüft haben, für das eine oder das andere, des Thoren Urtheil richtet sich nach dem Vertrauen, das er zu Andern hat.

Non, quod prisca, statim sunt quaevis carmina pulchra,
Nec mendosa ideo, quod, nova, scripta putes.
Dant pretium alterutris facto tentamine docti:
Stultus at arbitrio nititur alterius.

(B. III pag. 231).

8) Fliegen spüren Wunden auf, Bienen — Blumen, gute Menschen — Vorzüge, gemeine Menschen — Fehler.

Recta boni semper vestigant, prava maligni;
Quaerit apis flores, vulnera musca petit.

(B. III, pag. 251).

9) Wie mit dem wachsenden Rinde das Horn, so wächst mit dem wachsenden Reichthume die Habsucht.

Cum bove crescenti pariter sua cornua crescunt;
Sic, crescunt ut opes, crescit avaritia.

(B. III, pag. 212).

10) In der ersten Jugend handle man so, dass man im Alter glücklich leben kann, und während des ganzen Lebens handle man so, dass man jenseits glücklich leben kann.

Sic age, dum primi floret tibi temporis aetas,
Ut possit felix esse senecta tua!
Sic age, dum vitae fatis data suppetit aetas,
Ut possit felix exitus esse tuus!

Digitized by Google

Decas IV.

(B. III, pag. 287).

1) Vorzüge an einem Verständigen nehmen sich reizend aus: schöner spielt der Edelstein, der in Gold gefasst ist.

Prudentis melius virtus elucet, ut auro
Clausus onyx radio fulgidiore micat.

(B. III, pag. 307).

2) Durch den Verkehr mit Guten werden Schlechte gut, durch den Umgang mit Schlechten aber werden Gute nicht schlecht: ein irdenes Gefäss nimmt den in der Blume steckenden Duft an, die Blumen aber haben nicht den Geruch des irdenen Gefässes.

Emendant pravos consortia saepe bonorum,
Non bonus a pravis ducere menda solet.
Testa etiam florum suaves assumit odores,
Non eadem flores tingit odore suo.

(B. III, pag. 327).

3) Ein Esel, der gar sicher geschützt war, indem er, in ein Tigerfell gehüllt, eine furchtbare Gestalt zur Schau trug, wurde in Folge seiner Stimme todtgeschlagen.

Terrorem cunctis asinus dedit ille tigrina
Pelle tumens, sed mox proditus ore perit.

(B. III, pag. 330).

4) Ein Weiser lese schöne Aussprüche, schöne Reden und schöne Thaten von hier und von da zusammen, wie ein Aehrenleser die Aehren.

Hinc illinc sapiens, pingues ut messor aristas,
Assiduo pulchre dicta vel acta legat.

(B. III, pag. 335).

5) Die Weiber hier sind schon von Natur gelehrt, während der Männer Gelehrsamkeit erst aus Büchern erlernt wird.

Natura docta est mulier, sed lectio demum
(Crede mihi) docta perpolit arte viros.

(B. III, pag. 344).

6) Das angeborene Wesen verlässt Einen nimmer: eine Kohle gibt, würde sie auch hundertmal gewaschen, ihre Schwärze nicht auf.

Naturam ingenii cuivis mutare negatur:
Carbo, licet decies laveris, usque nigrat.

(B. III, pag. 348).

7) Von einem feindselig gestimmten und strengen Herrn geschützte Unterthanen gedeihen, o Râvana, eben so wenig, wie von einem Schakal gehütete Gazellen.

Non magis augentur cives sub rege maligno,
Quam quas custodit perfida tigris oves.

Digitized by Google

(B. III, pag. 349).

8) Einen guten Diener überschleicht nimmer Furcht, wenn ihm sein Herr einen Auftrag ertheilt: er begibt sich sogar in's Feuer und auf das schwer zu durchschiffende Meer.

Acturus mandata bonus fidusque minister
Haud ignes timet, haud saeva pericla maris.

(B. III, pag 352).

9) So oft ein Bösewicht sich an einem guten Menschen reibt, macht er ihn glänzend rein, wie eine mit Asche beschmierte Hand einen Spiegel.

Ut purgat speculum creta manus illita, pravus
Haud aliter justum, quem premit, ornat homo.

(B. III, pag. 353).

10) Weder der Mond noch ein Teich mit blühenden Lotussen erfreut die Herzen in dem Masse, wie das Betragen eines guten Menschen.

Non ita luna juvat, non dulci consita loto
Flumina, quam mores ingeniumque boni.

Decas V.

(B. I, pag. 103).

1) Das sind edle Menschen, die mit Hintansetzung ihrer eigenen Sache für Andere sich abmühen; gewöhnliche aber sind die, welche ohne der eigenen Sache Schaden zu bringen für Andere arbeiten; Unholde in Menschengestalt sind die, welche zu ihrem Vortheil das Wohl Anderer zerstören; wie aber diejenigen zu nennen wären, welche ohne allen eigenen Vortheil das Wohl Anderer zu Grunde richten, das wissen wir nicht.

Qui sua postponens aliorum commoda curat,
Hic mihi prae cunctis est generosus homo.
Alterius qui res, modo ne sua negligat ipse
Emolumenta, juvat, vir mediocris erit.
Daemonis est similis, qui, dum sibi lucra redundent
Ipsi, alios miserum trudit in exitium.
At qui alios perdit, quum nil sibi prosit, ut istum
Compellem sane dicere non habeo.

(B. I, pag. 135).

2) Ein armer Karpfen entschlüpfte der rauhen Hand eines Fischers, die ihn gepackt hatte, fiel aber wieder in's Netz hinein; dem Netze entkam er wieder, wurde aber darauf von einem Reiher verschluckt: wenn, o wehe, das Schicksal feindlich ist, wie sollte man dann dem Unglück entrinnen?

Elapsus manibus modo piscatoris in ipsa
Recidit infelix retia pisciculus.
His etiam elapsum mox devorat ardea: vae, qui
Fatum habet infaustum, qui mala defugiat?

Digitized by Google

(B. II, pag. 1).

3) Wie ein flügellahmer Vogel, wie ein verdorrter Baum, wie ein wasserloser Teich und wie eine Schlange mit ausgebrochenen Giftzähnen ist ein Armer in der Welt.

Haud secus ac volucris, cui caesa est ala, vel arbor
Fronde carens vel aquis flumina nuda suis
Vel coluber, flocci fracto qui dente putatur,
Inter mortales semper egenus erit.

(B. II, pag. 16).

4) Wenn das leben heisst, dass man nur den eigenen Bauch ernährt, so lebt ja auch das Vieh: nur dessen Leben ist des Preises werth, der auch für Andere lebt.

Indulgere suo ventri si est vivere, vivit
Bestia; qui praebet commoda, vivit homo.

(B. II, pag. 131).*)

5) Als ich, Nichts wissend, wie ein brünstiger Elephant vor Wahn blind ward, da war mein Sinn hochmüthig, weil ich Alles zu wissen glaubte; als ich nach und nach etwas Weniges von weisen Männern lernte, da wich der Wahn wie ein Fieber von mir, weil ich wusste, dass ich ein Thor war.

Dum nil doctus eram, caeco ceu vasta furore
Belua turgebam cuncta tenere ratus.
Paucula ubi sensim didici, mihi, febris ut, error
Jam cessit malus et me scio scire nihil.

(B. II, pag. 84).

6) „Verstand ist mehr werth als Kraft; weil jener fehlt, desshalb befinden sich Elephanten in dieser Lage.“ Solches ruft die vom Führer angeschlagene Trommel auf dem Elephanten, wenn sie ertönt, gleichsam öffentlich aus.

„Viribus est potior ratio, qua quod caret, ecce,
Conditione vides hac elephanta ferum.“
Haec monstri edomiti dorso residentis in alto
Rectoris clare tympana pulsa sonant.

(B. II, pag. 146).

7) Wer keinen eigenen Verstand besitzt, sondern nur Vieles gelernt hat, der kennt den Sinn der Lehrbücher nicht, eben so wenig wie der Löffel den Geschmack der Brühe.

Qui caret ingenio, quamvis bene multa recepit,
Nescit doctorum quid sibi scripta velint.
Sic cochleare, licet decies gustaverit illa,
Non unquam, quo sint jura sapore, capit.

*) Idem transtulit Maur. Seyffertus (Aretalog. pag. 73).

Digitized by Google

(B. II, pag. 149).

8) Wer hier auf Erden den ausgebrochenen Zorn geduldig abschüttelt, wie die Schlange die alte Haut, den heisst man einen Mann.

Exortam si quis patienter discutit iram,
Ut pellem serpens exuit, ille vir est.

(B. II, pag. 317).

9) Der angeborene Charakter lässt sich durch keine Unterweisung ändern: Wasser wird, sei es auch stark erwärmt, wieder kalt.

Naturae menda est nulla sanabilis arte:
Unda refrigescit, sit calefacta licet.

(B. II, pag. 240).

10) Wie man nicht der Vögel Spur in der Luft und nicht der Fische Spur im Wasser sieht, so ist auch der Tugendhaften Gang.

Non avis in vacuo vestigia, piscis in unda
Non cernis: recti sic via justa viri.

Die Lehrmittel für den mathematischen Unterricht an Gymnasien.
(Fortsetzung).

Dem ersten Buche der Stereometrie, welches von der Lage mehrerer Ebenen handelt, sollen die nothwendigsten Erklärungen über Projectionen und ihre stereoskopische Auffassung vorausgehen. Man verlangt von den Schülern, sie sollen z. B. einen Würfel zeichnen und sich auf zweifache Art eine körperliche Vorstellung verschaffen. Der Wechsel beider Vorstellungen geschieht am Besten bei Betrachtung mit einem Auge. Es soll auf gute Zeichnungen gesehen werden und dafür auch durch Vorlagen (mit Schattirung) gesorgt werden. In dieses Buch gehören manche zum Verständniss der Zeichnungen nöthige Sätze, z. B. die orthographische Projection eines rechten Winkels, dessen einer Schenkel zur Bildebene parallel ist, ist ein rechter Winkel. Wird auf einem Zeichenbrette ein Stift senkrecht befestigt und dasselbe so gegen die Sonne gerichtet, dass der Stift schattenlos erscheint, so ist der von einer Figur z. B. dem Skelett eines Würfels auf das Brett geworfene Schatten die orthographische Projection, isometrisch ist diese, wenn eine Diagonale senkrecht auf der Bildebene steht.

Zu diesem Buche sind Modelle nicht nöthig, oft kann man die Wände und Ecken des Schulzimmers benützen oder mit einigen Papierstücken und (verschiedenfarbigen) Stäbchen demonstriren, z. B. den Satz: wenn eine Gerade auf dreien senkrecht steht, so liegen diese in einer Ebene mit einem umgebogenen Stück Papier. Die Aufgaben von einem Punkt auf eine Ebene ein Perpendikel zu fällen, durch einen Punkt ein Perpendikel auf einer Ebene zu errichten, soll mit hölzernen Winkeln

Digitized by Google

erklärt werden, auch die Prüfung ob zwei Ebenen aufeinander senkrecht stehen. Nützlicher Gebrauch kann von einem Satze gemacht werden, den ich in keinem Buche finde: Wenn die Diagonale eines unebenen Viereckes auf gegenüberstehenden Seiten senkrecht steht und einer der Viereckswinkel an der Diagonale ist ein rechter, so ist auch der andere ein rechter und umgekehrt. Die Figur dazu geben zwei Winkel, welche eine Kathete gleich haben oder ein gefaltetes Papier mit Faden. Diese Figur zeigt auch die horizontale und verticale Projection der durch den Faden vorgestellten Geraden und ist besonders nützlich für die sphärische Trigonometrie. Es werden Figuren erspart und andere vereinfacht. An den Satz: wenn eine Gerade von einer Ebene senkrecht halbirt wird &c., schliesst sich die Wiederholung und Ergänzung katoptrischer Gesetze. Zur Begriffsbestimmung des Flächenwinkels gehört die Erklärung des Anlegegoniometers und des Reflexionsgoniometers, beide sind beschrieben in der „Einleitung zur Krystallographie von Kopp" (Vieweg). Schon der beigegebene Atlas mit den Zeichnungen der wichtigsten Krystallformen und den Netzen zur Herstellung von Modellen macht die Anschaffung wünschenswerth, da die Erklärung der Krystallsysteme sich sehr eng an die Lehre von den Polyedern anschliesst und nicht ganz umgangen werden sollte. Zur Sphärik und sphärischen Trigonometrie ist unbedingt nöthig ein Inductionsglobus, bei Belser (Stuttgart) kostet der von Brandegger 8 fl., ein zwölfzölliger von J. Felkl in Prag 6 Thlr., ein achtzehnzölliger 16 Thlr. Schönninger in Wien hatte schöne mit nach der Polhöhe stellbarer Axe ausgestellt, deren Preis 40 Fr. nicht zu hoch scheint. Zu einem solchen Globus gehört (nicht unbedingt) ein Zirkel, dessen Schenkel entweder gebogen oder mit *charnières* versehen sind.

Der Unterricht in der Sphärik sollte möglichst unabhängig vom Dreikant gegeben werden, etwa nach Baltzer, schon desshalb ist ein Modell zur Erklärung des Supplementardreikantes überflüssig. Der Satz: „Der von zwei Hauptkreisen eingeschlossene Winkel ist dem von ihren Polen eingeschlossenen Bogen gleich, dessen Pol der Scheitel ist" widerspricht der im nämlichen § von Baltzer gegebenen Erklärung. Statt „sie sind gleich" sollte es heissen „sie suppliren sich". In der Figur müsste ja sonst das Dreieck *AED* polar zu *ABC* sein, was mit der nachfolgenden Erklärung des Polardreieckes unvereinbar ist. Bei der Wahl der Sätze und Zeichnungen soll auf die Analogie mit vorausgehenden, und auf spätere Anwendungen möglichste Rücksicht genommen werden. Sowohl beim Unterrichte, als in den zum Schulgebrauche bestimmten Geometrien sollte das Princip eingehalten sein, alle Sätze, welche später nicht angewendet werden, nur cursorisch als Uebungssätze zu behandeln. Zum Beweise, dass die Fläche eines sphärischen Dreieckes proportional ist dem sphärischen Excess und dass also die Winkelsumme grösser sein

Digitized by Google

muss als 180° oder dass ein sphärisches Dreieck gleiche Fläche mit dem Gegendreieck hat, kann man eine durch Hauptschnitte zerschnittene hölzerne Kugel benützen. Oder man stellt von starkem Papier drei Kreisscheiben zusammen, welche den nämlichen Mittelpunkt haben. Auch drei Reifen von Draht wären zu dieser und zu manchen Demonstrationen in der Kosmographie sehr brauchbar, z. B. zur ersten Erklärung der Präcession. Ueber Umfang und Methode des Unterrichtes in der sphärischen Trigonometrie, welche erst seit Kurzem in den Lehrplan aufgenommen ist, habe ich in der diessjährigen Vereinsversammlung eine mündliche Auseinandersetzung gegeben. Die Hauptabsicht war, einen Anfang zu machen und die Anregung zu geben zu ähnlichen, wie ich glaube, sehr nützlichen Besprechungen über einzelne der vielen geeigneten Themen. Hier seien nur die leitenden Grundanschauungen erwähnt: 1) Die rein geometrische Behandlung, die analytische kann zu cursorischer Uebung dienen und 2) der engste Anschluss an die ebene Trigonometrie. Zu den Beweisen wird keine einzige neue Figur benützt und die Formeln für beide Trigonometrieen gemeinschaftlich geschrieben und zwar theilweise mit Tinte, und das was für die ebene Trigonometrie wegzubleiben hat, mit Bleistift. 3) Die wichtigeren Formeln fürs rechtwinklige Dreieck sollen zuerst abgeleitet werden. Die günstige Aufnahme meiner Vorschläge bestimmt mich, dieselben bald einer allgemeineren Beurtheilung zu unterwerfen. Eine Regel zur leichteren Behaltung der Gaussischen Gleichungen sei noch erwähnt — ich weiss nicht, ob sie neu ist. Wenn sich ein Zeichen ändert, so ändern sich die Functionen für das andere Alphabet, man braucht sich also nur eine der Gleichungen zu merken und zwar am besten jene, welche zweimal *minus* hat. Diese Regel gilt auch für die Neper'schen Analogien. Statt in den reciproken Fällen auf das Polardreieck zu recurriren, kann man auch folgende Regel anwenden: Werden die Alphabete vertauscht, so ändern sich die Functionen der eingliedrigen Elemente. Die Formeln für's rechtwinklige Dreieck lassen sich auf zwei zurückführen, wie sich leicht auf zwei Arten beweisen lässt. Die umständlichen Constructionen der abhängigen Bestimmungsstücke eines Dreikantes würden am besten nach den Gleichungen der sphärischen Trigonometrie ausgeführt.

Der zur Volumbestimmung (VII. Buch) gehörige Satz für $(a+b)^3$ wird demonstrirt mit einem in 8 Quader zerschnittenen Würfel, dessen Kanten aus zwei ungleichen Stücken a und b bestehen. Das grössere cubische Stück a^3 wird herausgenommen. Eine isometrische Zeichnung des Restes macht sich sehr gut und ersetzt das Modell, man sieht mit einem Blicke an das fehlende Würfelstück mit den Flächen anstossend die drei Quader a^2b, mit den Kanten anstossend die drei Quader ab^2 und mit einem Ecke den Würfel b^3. Der Würfel a^3, dessen Kante z. B. 6 Centimeter ist, zeigt überdiess die Theilung der Quadrate in 36 und

Digitized by Google

des Würfels in 216 Einheiten. Der ganze Würfel soll einen Kubikdecimeter vorstellen. Manche stereometrische Aufgaben können durch Modelle erläutert werden z. B. durch einen Würfel einen gleichen oder den grössten Würfel hindurchzuschieben. Leichter als diese sind die Aufgaben für preussische Abiturienten, welche Martus gesammelt hat. Diese Sammlung sollte angeschafft werden. 28 Sgr. Vielleicht sind „Wolf's Würfelmodelle zur Bildung manchfacher Körperformen" analog den geometrischen Figurenspielen. Um zu zeigen, dass sich jedes Parallelepiped in ein Quader verwandeln lässt, beweise ich zuerst den Hilfssatz, dass eines der Parallelogramme zwischen Parallellinien verschoben werden darf, dazu braucht man nur eine grosse Zeichnung, welche auch als Vorlage dient. Zur Verwandlung des triklinischen Parallelepiped in ein diklinisches und ein monoklinisches genügt ebenfalls eine Zeichnung mit verschiedenfarbigen Linien. Ein Modell lässt sich mit einem grösseren, einem kleineren Brettchen, 4 Stäbchen und 8 Fäden leicht herstellen. Nothwendig ist ein triklinisches Parallelepiped von Holz, welches durch eine Diagonalebene in zwei symmetrische Prismen und durch einen Normalschnitt nochmal getheilt ist, so dass, wenn man die Schnittflächen zu Grundflächen macht, congruente Prismen entstehen. Zu dem Satze von der Aehnlichkeit der Pyramidenabschnitte gehört eine gute Zeichnung, welche auch nothwendig ist zur Erklärung, dass Schwere, Lichtstärke &c. mit dem Quadrate der Entfernung abnehmen. Will man dieses recht anschaulich machen, so nimmt man eine quadratische Basis und ein einfaches Linearverhältniss, z. B. 2 : 3. Hieher gehört auch die Erklärung der Photometer, besonders des Bunsen'schen und Tangentenphotometers. Wie vortheilhaft es ist Figuren und Modelle möglichst auszunützen, zeigt sich auch bei den drei wichtigen Sätzen von dem Volum und Schwerpunkt der dreiseitigen Pyramide und dem Volum des Pyramidenrumpfes. Ich gebrauche zu diesen Gesetzen eine hölzerne Pyramide, welche mit Halbirung der Kanten in zwei Pyramiden und zwei dreiseitige Prismen zerschnitten ist. Zu dem Beweise für den Rumpf lässt man eine der kleineren Pyramiden weg. Da bei diesem Beweise, den ich bis jetzt für neu halte, die Kanten nicht halbirt sein sollten, so ist zum Ueberflusse noch eine besondere Zeichnung angefertigt worden. Es ist nicht gut mit einer fertigen Zeichnung die Demonstration zu beginnen, der Schüler soll die Figur im Entstehen sehen, erst bei Repetitionen zeigt sich der Nutzen fertiger Zeichnungen und Modelle. Nicht ganz unnütz wäre ein in drei Pyramiden zerschnittenes triklinisches Prisma, ein Ponton, Obelisk und Prismatoid.

Cylinder, Kegel und Kegelrumpf können mit gerollten Papierstücken, Rechteck, Kreissector und Ringsector dargestellt werden, was verschiedene Aufgaben veranlasst. Ein schief abgeschnittener Cylinder und ein Kegel, welcher den elliptischen und parabolischen Schnitt zeigt, sind

Digitized by Google

erwünscht. Die Kubatur der durch Rotation der Kegelschnittslinien entstehenden Körper hat F. Schmidt in einem trefflichen Artikel des Correspondenzblattes (Mai 1867) auf das Prismatoid zurückgeführt. Das Märzheft 1868 enthält die Schwerpunktsbestimmungen. Wichtig für die Kubatur der Rundhölzer ist das Neiloid und der parabolische Kegel. Für diesen ist der Reductionsfactor auf den Cylinder von gleicher Basis und Höhe gleich 0,5 und diesem nähern sich die Reductionsfactoren der verschiedenen Holzsorten am meisten nach den vom bayerischen Forstbureau und von Däzel mitgetheilten Tafeln. Die Höhe wird von der Stockfläche bis zum äussersten Gipfel und der Durchmesser auf Brusthöhe mit der Baumkluppe gemessen. Ein bequemerer Weg zur Ermittlung der Reductionsfactoren wäre vielleicht gewesen, die Umfänge in verschiedenen Höhen oder die Schwerpunktshöhe zu ermitteln, aus dieser ergibt sich leicht der Factor. Von der Kegelschnittslehre ist am nothwendigsten die Gleichung und Construction der Parabel und Ellipse (Ellipsenzirkel). Folgendes Verfahren eine Parabel zu zeichnen, dürfte sich vielleicht zu einer grösseren punktweisen Ausführung empfehlen. Ein Gewicht wird an einem Faden aufgehängt, ein Zeichenstift, welcher an dem Faden gleitet, während das Gewicht immer die nämliche Gerade berührt, gibt Punkte der Parabel an. Zur Kubatur der Kugel braucht man einen konischen Sector, der aus einem Kegel und einem Segment zusammengesetzt und in eine Kugel eingepasst ist. Bei der Erklärung der Fassregeln wäre auch der Visirstab zu erwähnen. Die Formeln zur Volumbestimmung können parallel mit den analogen geometrischen auf einer Wandkarte zusammengestellt werden. Von den Schülern sollen die Gesetze fast immer wörtlich nicht symbolisch ausgesprochen werden, z. B. Zone = Hauptkreis mal Höhe, der Beweis dieses Satzes gehört zur Lehre vom Schwerpunkt. Hieher gehören auch Aufgaben über specifisches Gewicht und Aräometer. Die Einrichtung der verschiedenen Sphärometer wird kaum eine kurze Erwähnung finden. Das von Couchoix dient zu gewöhnlichen Bestimmungen, genauer ist das Fühlhebel- oder das Prismensphärometer von Meyerstein. Ueber die Construction der Anamorphosen im Kegelspiegel siehe Poggendorf 1849. Ein Glaskegel gibt ein circuläres Spectrum. Wichtiger sind die sphärischen Concav- und Convexspiegel, dieselben sind in Fricks physikalischer Technik besprochen.

Es scheint zweckmässig, die Stereometrie mit den regulären Polyedern abzuschliessen, weil sich an dieselben viele lohnende Uebungen anknüpfen lassen, wenn die Zeit reicht.

Die platonischen Körper erfordern 1) hinlänglich grosse Modelle, welche von Schülern aus Carton gefertigt werden, das ihnen zu diesem Zwecke abgegeben wird. 2) Drahtskelette aus Drahtpolygonen zusammengefügt. 3) Netze, welche den vorhandenen Modellen angepasst sind, z. B.

Digitized by Google

ein das Oktaeder einhüllendes Tetraedernetz zur Erklärung der Hemiedrie. 4) Grosse Zeichnungen. Verkehrt ist es solche vorzuzeigen, ohne deren exacte Herstellung zu lehren. Bei dieser ist hauptsächlich zu beachten, welche Ebenen zur Bildebene parallel, welche Geraden senkrecht sind. Die Stücke einer Geraden werden in gleichem Verhältniss verkürzt. Jeder Körper soll so gezeichnet werden, dass ein Eck eine Fläche oder Kante die Mitte einnimmt. Sehr lehrreich ist eine grosse Zeichnung zur Erklärung, wie aus dem Grund und Aufrisse eines Körpers die isometrische Projection gefunden wird, hiezu gibt die „isometrische Projectionslehre von Möllinger" Anleitung. Um die isometrische Projection des Tetraeders, Oktaeders und Ikosaeders direct zu finden, nimmt man die Bildebene parallel einer Fläche, beim Würfel und Dodekaeder senkrecht zu einer Geraden, welche zwei Gegenecken verbindet. Will man die Flächenwinkel und die Neigungswinkel der Kanten zu den Seitenflächen finden, so projicirt man die Körper so, dass eine Kante senkrecht auf der Bildebene steht. Die Flächenwinkel können an den Modellen nachgemessen werden. Durch die einfachsten Formeln der sphärischen Trigonometrie lassen sich diese Winkel auch berechnen. Für die regulären Körper kann eine grosse Tabelle angelegt werden, welche das Wichtigste: die Winkel, Kugelradien, Oberfläche, Volum, Netze, Projectionen übersichtlich zusammengestellt enthält. Mit manchen dieser allmählig anzufertigenden Arbeiten kann man einem armen Schüler ein paar Kreuzer zu verdienen geben, z. B. mit Anfertigung von Körper-Modellen. Gelingen sie nicht gleich, so können sie später gelegentlich durch bessere ersetzt werden. Von Demunter waren Holzmodelle ausgestellt, welche die Ergänzung der regulären Körper zu Würfeln, die gegenseitige Durchdringung z. B. zweier Tetraeder erklären. Die regulären Sternpolyeder habe ich nicht in der Ausstellung gesehen, wohl aber sehr schön in Karlsruhe. Die Anfertigung dieser vier Körper macht so viele Mühe, dass der Preis von 16 fl. kaum zu hoch erscheint. Im *Traité de géométrie élémentaire* (10 Fr.) von Rouché, nicht zu verwechseln mit dessen *Élémens de géométrie* sind die Körper abgebildet, sie geben sehr gute Beispiele zur Schattenconstruction. Baltzer gibt die zur Formation und zur leichteren Vorstellung wichtigsten Bestimmungen nicht an. Der zuerst genannte ist das sterneckige Zwanzigflach, es entsteht, wenn man in einem platonischen Dodekaeder durch die drei, jedem Ecke gegenüberstehenden, Fünfecksseiten Dreiecksflächen legt. Das zwanzigeckige Sternflach entsteht, wenn jedes der 12 regulären Fünfecke, welche an einem platonischen Ikosaeder vorkommen, zu einem Sternfünfeck erweitert wird. Das sterneckige Zwölfflach ist eigentlich im vorigen enthalten, es hat die 12 (unerweiteten) Fünfecke zu Flächen und die Sternecken fallen mit denen des Ikosaeders zusammen. Das zwölfeckige Sternflach (hat die nämlichen Ecken und Kanten wie der

Digitized by Google

erstgenannte Körper) entsteht, wenn die Flächen eines platonischen Dodekaeders zu Sternflächen erweitert werden. Als Repräsentant kann der erste gelten, seine Anfertigung ist am schwersten, man formirt jedes der 20 Ecken besonders. Von den Archimedischen Körpern und ihren polaren sind viele sehr nahe verwandt (oder identisch) mit Krystallformen des regulären Systems. Auch bei diesen ist die Hauptsache ihre Entstehung aus den platonischen. Dieselben geben gute Uebungsbeispiele zum Zeichnen und zu den Anwendungen der sphärischen Trigonometrie. Spitz gibt die Resultate an, die Flächenwinkel der mehr als dreiflächigen Ecken werden gefunden, nachdem vor Allem der Mittelpunkt des dem sphärischen Polygone umschriebenen Kreises bestimmt ist. Eine Uebersichtstabelle für diese Körper ist Hauptbedingung zum Verständniss. Als Repräsentant sollte wenigstens die Gleichgewichtscombination von Oktaeder und Würfel und das polare Rhombendodekaeder erklärt werden. Ein dreiflächiges Eck des letzteren mit einem Auge betrachtet, erscheint mir als Würfeleck. Diese Täuschung ist eine Folge der vorherrschenden Neigung und Gewöhnung die Winkel als rechte sich vorzustellen. Das Rhombentriakontaeder ist polar zu der Gleichgewichtscombination von Dodekaeder und Ikosaeder. Diese Körper wären passende Objecte zu stereoscopischen Zeichnungen, ihre Netze sind in dem II. Theile der geometrischen Aufgaben von Maier Hirsch zu finden. Maier Hirsch (auch Pappus, Rouché) erwähnt die merkwürdige Form der Bienenzellen, welche durch ein Modell dargestellt zu werden verdient. Merkwürdig sind die Körper, deren Netze die Figuren 54 und 55 geben, sie entstehen dadurch, dass man die Flächen des Würfels oder Dodekaeders abhebt, dreht und durch Dreiecke verbindet. Archimedische Gyroeder wäre der passendste Name. Der zu ersterem polare Körper ist von 24 Fünfecken begränzt, einen solchen nennt Quenstedt Gyroeder. Es scheint, dass Geometrie und Krystallographie sich gegenseitig zu sehr ignoriren. Die Axen und manche Benennungen der Krystallographie sollten auch in der Geometrie Eingang finden. Der geometrische Dualismus soll der Krystallographie nicht gleichgiltig sein, da Körper, z. B. Alaun, in polaren Formen krystallisiren. Baltzer macht die Bemerkung: Varietäten der archimedischen Körper sind zur Zeit nicht bekannt. Ein Körper, der dahin gerechnet zu werden verdient, entsteht, wenn die Ecken eines Oktaeders eingedrückt werden, so dass sie in einem Punkte zusammentreffen. Er ist von 4 Sechsecken und 8 Dreiecken begrenzt und hat congruente Ecken. Sein Netz bildet man aus dem des Oktaeders, indem jedes Dreieck in vier getheilt wird. Besser wird der Körper formirt aus zwei gleichseitigen Dreiecken, deren jedes in 16 congruente getheilt ist. Ein dem polaren Körper ähnlicher war unter den Modellen von Demunter. (Schluss folgt).

Digitized by Google

Der Knabenspiegel von Muret.*)

Während du jung, Muret, hör Solches mit horchendem Ohre;
Doch im Gedächtniss birg es nicht nur, nein, üb' es in Thaten!
Allem zuvor verehre du Gott und verehre die Aeltern,
Wie die, welche dir setzt die Natur selbst statt der Erzeuger.
Lüge nicht, denn niemals Vortheile bereitet die Lüge.
Wenn du den Fehler bekennst, leicht wird zu Theil dir Vergebung.
Lerne mit Lust, was gibt es wol Bess'res als Vieles zu lernen?
Reichthum folgt für den Lernenden nach und es folgt ihm die Ehre.
Tadelt dich Einer, wenn schlecht du gehandelt, so zeig dich ihm dankbar;
Sei auf der Hut, dass ihm unmöglich ein fernerer Tadel.
Glaube nicht blindlings, es sei dein Freund der, welcher dir schmeichelt;
Wer bei des Knaben Verirrungen spart die Bestrafung, der hasst ihn.
Wer einmal Unkluge berückte mit schmeichelnden Worten,
Der wird sie auch berücken, so oft sich Gelegenheit einstellt.
Jedem nicht soll ein Verständiger trau'n, misstrauen nicht Allen,
Häufig der Eine sich täuscht, es verliert das Vertrauen der Zweite.
Wenn du ein sündiges Werk übst oder im Geiste es aussinnst,
Falls du die Menschen auch trügst, Gott schaut doch sicherlich Alles.
Nur den erprobten Genossen vertrau'n sollst du ein Geheimniss.
Birg erst selbst, was Anderen du zu verbergen gebietest.
Eile nicht etwas zu schau'n, wenn ehrbar nicht ist die Handlung;
Junge Gemüter verführet ein sittenverletzendes Schauspiel.
Wende die Ohren hinweg von den unreinklingenden Reden;
Flieh' die Gemeinschaft derer, die sich an diesen ergötzen.
Widerlich bitter erscheint im Beginne die Wurzel des Wissens,
Aber nach kurzem Verlaufe erzeugt sie die süssesten Früchte.
Hast du bei Spielen verweilt: es entflieht schnell dieses Vergnügen.
Hast du gelesen: es bleibt der mit Mühe gewonnene Nutzen.
So wie die Ruhe mit Mass nutzreich ist und Kräfte verleihet,
Also schwächt masslose der Leib und sie stumpfet den Geist ab.
Wenn du zu nützen bestrebt bist dem Nächsten, so nützest du dir selbst.
Doch wer Niemand liebt, der wird auch von Niemand geliebt sein.
Niemals staune du an die beglückten Erfolge der Schlechten;
Ob zwar spät, doch es trifft sie dereinst die gebührende Strafe.
Ist dir die Ruhe genehm, so spare nicht die Mühe als Jüngling;
Arbeit ist für den Mann die Geleitrin zu rühmlicher Musse.
Schau dich im Spiegel: und wenn die Gestalt anmutig dir scheint,
Sieh zu, dass du sie nicht mit beschimpfenden Sitten verunzierst;
Wenn die Natur dir entzog ein gefällig gebildetes Antlitz,
Müh' dich, dass mit dem Geist du die Fehler des Körpers ersetzest.
Thu' Nichts, wenn du vermeinst, dass schimpflich die Handlung erscheine;
Mehr dir das eigene Selbst soll gelten als Schwärme von Zeugen.
Wenig zu sprechen, doch mehr zu vernehmen, ermahnt die Natur uns,
Da sie zweimal das Ohr lieh Jedem und einmal die Zunge.**)

*) Diese für den Neffen Muret's geschriebene „Institutio puerilis" ist grösstentheils eine Copie altklassischer Sitten- und Lebenssprüche.

**) Hier folgen im Texte zwei dem Varro (de. v. v. I. 22) nachgebildete, hier unpassende Hexameter:

Was zu erhalten du wünschest, entzieh' nicht dem öfteren Anblick.
Denn viel weniger fürchtet der Dieb, was häufig geschaut wird.

Digitized by Google

Trägheit schmeichelt zuerst, doch sie schadet dem ehrlichen Namen;
Anfangs rauh ist der Fleiss zwar, aber er erntet den Ruhm ein.
Koste vom Wein nicht oder vermeng ihn reichlich mit Wasser.
Wenn du, o Knabe, im Wein schwelgst, giessest du Feuer zu Feuer.
Freundlich sei dein Gesicht und Bescheidenheit zeig im Gespräche;
Also wirst du dir leicht gar Manche zu Freunden gewinnen.
Zum Vorwurf niemals du dem Dürftigen mache die Armuth;
Er, der Reichthum verlieh, der hat auch verliehen den Mangel.
Immer dem Streben nach Gold zieh' vor du die Liebe zur Tugend.
Tugend erwirbt man mit Gold nicht, doch Gold wird durch Tugend erworben.
Lerne und, was du erlernest, bewahr' dein Geist im Gedächtniss,
Oder du handelst, wie wenn du die Fluth auffingst mit dem Siebe.
Sei es das Lieblichste auch, nie doch sollst diess du begehren,
Was Nachtheile verursacht oder Erröten bereitet.
Blind aufwall' nicht im Zorn, Nichts hässlicher zeigt sich als dieser;
All das, was ihn empört, zu verachten ist löblicher Vorzug.
Sturm umbraust auf dem hohen Gebirge die ragenden Eschen;
Sicher vor ihm ist das Bäumchen, das steht in der Mitte des Thales:
So umbrausen auch grössere Gefahren das grosse Besitztum,
Sicherer zieht an dem engeren Herd vorüber das Leben.
Wenig, jedoch zutreffend zu reden, das zieret den Knaben;
Letzteres zeugt von Geschick, von Bescheidenheit zeuget das Erstre.
Du willst wissen den Weg, der gewiss zur Erreichung des Ruhms führt?
Zeig' dich in solcher Gestalt, wie es ist dein Begehren zu scheinen.
Furcht nicht hegt vor dem Schlag, wer fürchtet des Meisters Befehle;
Aber, wer diese verachtet, mit Recht bebt kläglich vor jenem.
Glücklicher Knabe, in dem das Geschick voreilet den Jahren!
Mit dem gebührenden Lob wetteifernd schmückt ihn ein Jeder;
Gern blickt Alles auf diesen und wünscht ihm jegliche Wolfahrt.
Niemand aber den träg Hinlebenden würdigt des Wortes;
Kaum blickt an ihn zur Not mit günstigem Blicke der Vater.
Nicht nur für jetzt nachtheilig die Schuld wirkt, sondern noch vielmehr,
Weil sie das Herz zu der Sünde geneigt macht durch die Gewohnheit.
Was gut ist, das erstrebe, wenn diess auch beschwerlich erschiene
In dem Beginn: allmälig versüsst es die längere Uebung.
Denk des empfangenen Guten, erheb' es, doch was du erwiesen,
Dieses verdecke und lass viel lieber den Andern es rühmen.
Stets wenn Nutzen und Recht scheinbar einander bekriegen,
Pflicht ist's, die Siege des Recht's auch nicht einmal zu bedenken.
Unter zerrissenem Kleid ist versteckt oft goldene Tugend,
Während ein thörichtes Schaf oft Gold umhüllet und Purpur.
Wegen des Ruhmes vollführe du Nichts, doch was dich zu Ehren
Immer zu führen vermag, das sollst du mit Eifer betreiben.
Lieben nicht sollst du zu sehr noch sollst du verachten den Reichtum.
Denn wenn er auch das Glück nicht zu schaffen vermag, nicht zu sichern,
Dennoch ist er ein starker Behelf zu den Zwecken des Lebens.
Immer zufrieden geniesse du das, was dir ist beschieden,
So jedoch, dass du nie nach dem Bessern zu suchen verabsäumst.
Denke daran, wie Alles doch schwankt, wie es wechselt im Weltlauf,
Dass kein Unglück je dich erdrückt noch ein Glück dich erhebet.
Wenig ist dieses, doch wenn du es übest mit dauerndem Eifer,
Wird es erstaunliche Frucht im Verlaufe der Zeiten erzeugen;

Digitized by Google

Segen verleiht nur Gott dem Begonnenen. Alles von ihm wird
Nach urewigem Plan und nach fester Bestimmung geleitet.
Wenn bei dem Grauen des Tages du, o Knabe, vom Lager dich hurtig
Hebest und wenn du des Nachts aufsuchest erquickenden Schlummer:
Mit demütigem Fleh'n sollst du ihn vor Allem verehren.
Er wird klugen Verstand und er wird dir Gesundheit des Leibes
Mit viel Besserem verleihen. Gehör nicht schenke dem Kleinmut.
Stets dein Streben sei bei Allem die Ehre desselben.

Neuburg. Fr. X. Binhack.

P. Karl Ammer's theoretisch-praktische Grammatik der italienischen Sprache zunächst für Studirende. Zweite Auflage, umgearbeitet von Dr. P. Willibald Freymüller, O. S. B., Rector und Professor am Gymnasium zu Metten, zugleich Lehrer der italienischen Sprache. Landshut, 1868. Druck und Verlag der Jos. Thomann'schen Buchhandlung.

Dem Mangel einer kurzen und zugleich auf wissenschaftlicher Grundlage ruhenden Grammatik der italienischen Sprache hat dieses Buch sein Dasein zu verdanken. Mit Recht hebt der Hr. Verfasser in der Vorrede hervor, dass eine italienische Sprachlehre für Studirende mit Uebergehung dessen, was man schon bei ihnen voraussetzen kann und muss, das Nöthige in bündiger Kürze enthalten und an den für das klassische Studium ertheilten grammatischen Unterricht harmonisch sich anschliessen muss. Mit allen erfahrenen Schulmännern theilt er die Ansicht Nägelsbach's, welcher diesen Unterricht (in den neueren Sprachen) wissenschaftlich ertheilt wissen will, nicht nach Grammatiken, die für Marqueurs oder Commis voyageurs geschrieben sind, nicht nach den heillosen Redensartensammlungen (Gymn. Päd. S. 147).

Zum Lobe des Herrn Verfassers muss gesagt werden, dass seine Grammatik der hier gestellten Forderung im Allgemeinen entspricht. Sie ist durchweg in einem Tone gehalten, der sich Studirenden gegenüber eignet. Die Regeln sind kurz, einfach und klar; vieles Unnöthige, das den Gebrauch anderer Grammatiken erschwert, ist weggelassen, das Wesentliche übersichtlich zusammengestellt. Um das Verständniss der ital. Sprache zu erleichtern, wird gelegentlich auf die Muttersprache, die lateinische, hingewiesen: ein Verfahren, das freilich jedes auf Wissenschaftlichkeit Anspruch machende Lehrbuch einer romanischen Sprache einschlagen muss, seitdem Fr. Diez die richtige Bahn vorgezeichnet hat. — Im Anhange findet der Schüler noch das Nothwendigste über den Versbau bei den Italienern und ein ziemlich reichhaltiges Verzeichniss poetischer Formen, was ihm bei der Lectüre der Dichter gute Dienste erweisen wird.

Dem Werthe des Buches thut es keinen Eintrag, wenn im Nachfolgenden auf Manches hingewiesen wird, was dem Hrn. Verfasser bei Bearbeitung einer späteren Auflage Veranlassung geben könnte, da und dort eine Verbesserung oder eine Aenderung vorzunehmen.

Zur Einübung der betreffenden Regeln sind 43 Aufgaben in die Grammatik aufgenommen. Wie schwierig es nun ist, einer streng systematisch fortlaufenden Theorie gegenüber stets passende Uebungsaufgaben zu finden, wird ein Jeder schon an sich erprobt haben, der in der Lage war, Schülern die Anfangsgründe einer Sprache beibringen zu müssen. Entweder muss man, um nicht vorzugreifen, die Declination

Digitized by Google

der Nomina an blossen Wortformen einüben, oder — wie auch der Hr. Verfasser gethan hat — die Verbalformen angeben, um Sätze bilden zu können. Beides ist misslich: das Erstere ermüdet und langweilt die Schüler, zumal reifere; das Letztere wird von vielen Schulmännern mit Recht als nutzloser Mechanismus verworfen. Dass die Angabe der Verbalformen schon bei den Declinationen eine grössere Mannigfaltigkeit und Abwechselung in den Beispielen ermöglicht, lässt sich nicht verkennen. Auch das vorliegende Buch ist wieder ein Beleg hiefür. Allein wenn schon die 7. Aufgabe, die zur Uebung in den Regeln über den Gebrauch des Artikels bestimmt ist, eine zusammenhängende Erzählung bietet, so scheint das zu weit zu gehen. Der Schüler freilich, der diese Aufgabe übersetzt hat, mag stolz darauf sein, schon nach wenigen Unterrichtsstunden grössere zusammenhängende Stücke übersetzen zu können. Ob dies aber vom pädagogischen Standpunkte aus gutgeheissen werden kann, ist eine andere Frage. Jedenfalls ist es kein naturgemässes, organisches Fortschreiten. Einem Kinde, das eben erst das Einmaleins gelernt hat, wird man gewiss nicht zur Uebung hierin grosse arithmetische Aufgaben vorlegen, bei deren Lösung dem Lehrer die meiste Arbeit zufällt, während der Schüler, unbekannt mit der ganzen Operation, nur da und dort auf Geheiss des Lehrers die Addition oder Multiplication vollzieht. Von diesem Gesichtspunkte aus wäre eine Umarbeitung der Aufgaben, die zur Einübung der Nomina bestimmt sind, sehr zu wünschen. Vielleicht befreundet sich der Herr Verfasser mit einem Verfahren, das die beiden oben genannten Extreme zu vermeiden sucht, indem es zur Einübung der Nomina die Kenntniss des Hilfszeitwortes und einer gewissen Zahl von Formen des regelmässigen Zeitwortes verlangt. Diese Methode ist von einsichtsvollen und bewährten Schulmännern auch bei Herausgabe von Uebungsbüchern der beiden alten Sprachen schon in Anwendung gekommen und erfreut sich einer günstigen Aufnahme. Mit Benützung der Hilfszeitwörter *essere* und *avere* und des Praes. Indic. einiger Zeitwörter lassen sich gewiss hinreichend Beispiele bilden, um die Nomina zu üben. Und der Schüler ist genöthigt, alle Formen selbst zu bilden. Eine Umarbeitung der 30 ersten Uebungsaufgaben in der hier angedeuteten Richtung liesse dann allerdings auch wünschen, dass sämmtliche Aufgaben aus der Grammatik entfernt und in einem eigenen Heftchen, vielleicht als Anhang zu der Grammatik, zusammengestellt würden.

Der Forderung, dass man vom Einfachen zum Zusammengesetzten, vom Leichten zum Schwierigen übergehen soll, widerspricht es auch, wenn dem Schüler, der sich noch mit der Formenlehre beschäftigt, die Kenntniss solcher Dinge zugemuthet wird, die in späteren Paragraphen, zum Theile erst in der Syntax, behandelt werden. Ist man durch die Beschaffenheit des Beispieles zufällig hiezu genöthigt, so bedarf der Schüler zum Mindesten eine Hinweisung auf den betr. §, wenn man es nicht vorzieht, das Nöthige in einer Anmerkung kurz zu erläutern. Unter den Beispielen in unserem Buche sind aber nicht wenige, die zu grosse Anforderungen an den Schüler stellen. Seite 40 z. B. kommt schon der Gebrauch des *ne* (davon) vor, ohne dass der Schüler noch eine Ahnung von der Existenz, geschweige von der Anwendung dieses Wörtchens hat. — S. 48 soll der Schüler übersetzen: *a dirla fra noi* —, kennt aber den Gebrauch dieses Infinitivs mit *a* nicht. — S. 61 kommen zwei Sätze vor, in denen das voranstehende Objekt beim Zeitworte eine Recapitulation durch das Pronomen verlangt. Der Schüler aber kann dies ohne Hinweis auf den betr. §. (S. 135) nicht wissen. Dass dieses nicht geschehen ist, muss um so mehr Verwunderung erregen, als der Herr Verfasser

Digitized by Google

es in späteren Aufgaben nicht versäumte, auf frühere §§. zurückzuweisen. Wie oft ist nicht §. 30, der eine Zusammenstellung der am häufigsten vorkommenden Adverbia enthält, citirt!

Wenn der Hr. Verfasser durch Angabe der Quantität der Wörter den Schülern behilflich sein will, die richtige Accentuirung derselben zu treffen, so ist das nur zu billigen. Aber sein S. 4 angekündigtes Verfahren (wornach der Schüler bei allen ital. mehrsilbigen Wörtern, die in dieser Grammatik vorkommen, annehmen solle, dass die vorletzte Silbe betont (lang) ist, ausser wenn der Accent auf der letzten Silbe steht, oder die betonte Silbe des Wortes aus den Regeln der Grammatik bekannt ist, oder endlich die vorletzte Silbe durch ein Zeichen (˘) ausdrücklich als kurz bezeichnet wird) ist, wie sich an vielen Wörtern beweisen liesse, nicht consequent durchgeführt. Leichter hätte sich auch der Hr. Verfasser seine Aufgabe gemacht, wenn er jene Wörter, die nur wenig verändert aus dem Lat. in's Italienische übergingen und den Ton nicht wechselten, ohne Bezeichnung gelassen und nur die Abweichungen hervorgehoben hätte. Keinem Studirenden wird es einfallen, in *facile* oder *numero* die vorletzte Silbe zu betonen, weil kein Zeichen der Kürze darüber steht. Dagegen soll die Bezeichnung des Tones nicht fehlen in Wörtern, die wie *zingano* (S. 15) neueren Ursprungs oder von zweifelhafter Abstammung sind, oder im Tone von dem ursprünglichen lat. Worte abweichen, wie z. B. *rispóndĕre*. Da gerade vom Tone der Wörter die Rede ist, so möge hier die Bemerkung stehen, dass S. 87 eine Anmerkung nicht überflüssig wäre, die darauf aufmerksam machte, dass nur die regelmässigen Zeitwörter der II. Conjugation in der 3. Pers. Sing. des *passato semplice* den Ton auf der Endung haben, nicht auch die unregelmässigen, z. B. *egli prese*, *conobbe* &c. — Ueberhaupt darf die Kürze, so nothwendig sie für ein Schulbuch ist, nicht zu weit getrieben werden, damit nicht die Gründlichkeit darunter leide. Die Voraussetzung, dass der Lehrer da, wo die Grammatik nicht ausreicht, ergänzend eintreten müsse, hat allerdings sehr unbestimmte Grenzen. Und nach der Vorrede zu schliessen, worin es heisst, dass diese Grammatik nur das Nöthige in bündiger Kürze enthalte, müsste man annehmen, dass obige Bemerkung für unnöthig und überflüssig gehalten wurde. Ob das aber die Meinung Aller ist, mag dahingestellt bleiben. Aehnlich verhält es sich mit noch manchen anderen Dingen. Der Schüler z. B., der den Satz: *domus est longior quam latior* (= *magis longa quam lata*) — in's Ital. übersetzen sollte, würde in Zweifel kommen können, ob er sagen soll: *la casa è più lunga che più larga* oder bloss *che larga;* und doch ist nur letzteres richtig. Darüber findet der Schüler nichts; eben so wenig davon, dass man nicht *migliore che cattivo*, sondern *più buono che cattivo* sagt. — Der Lateiner setzt bekanntlich nach Relativen (wie *quantus, quam, ut*), um den höchsten Grad der Möglichkeit auszudrücken, den Superlativ; z. B. *quam celerrime potuit*, *quanta maxima poterat celeritate*. Dass die italienische Sprache gewöhnlich den Comparativ setzt (*quanto più tosto potè*), davon ist in unserer Grammatik nichts gesagt. — Hiemit sei nur angedeutet, nach welcher Richtung hin die Grammatik da und dort einer Erweiterung bedürftig erscheint. Auch die kurze Bemerkung (S. 86): „Die lat. Verba auf *ēre* haben im Italienischen meist die Endung *ĕre* angenommen, so *ardĕre*, *lucĕre*, *mordĕre*, *muovĕre*, *torcĕre;* sehr selten findet der umgekehrte Fall statt, wie in *capĕre*, *sapĕre*" — möchte man in einer für Studirende bestimmten Grammatik erweitert sehen zu einer möglichst ausführlichen Zusammenstellung nicht nur der Verba, die, wie die angeführten, *ēre* mit *ĕre* oder umgekehrt vertauscht

Digitized by Google

haben (aber doch im Ital. noch derselben (II.) Conjugation angehören), sondern auch derjenigen, die in eine andere Conjugation übergegangen sind, wie z. B. *statuire, tradire; tremare, fidare, invidiare etc.*

Von den Unrichtigkeiten, die sich in das Buch eingeschlichen haben, sind natürlich die meisten unter die Rubrik der Druckfehler zu verweisen; nur einige sind der Art, dass ein Versehen von Seite des Hrn. Verfassers angenommen werden könnte. So werden in §. 44 4 Fälle aufgeführt, in denen der bestimmte Artikel bei den *pronomi possessivi* fehlt; unrichtig ist aber, was als 4. Fall angeführt wird, dass bei *loro* (als pron. poss.) der Artikel wegfällt. Uebrigens steht das beigefügte Beispiel mit der Regel selbst im Widerspruch. — §. 80 heisst es: „Auch in einer direkten Rede steht bei bestimmten Aussagen der Indicativ" — statt „in einer indirekten", wozu auch das Beispiel passt (*i malcontenti dissero, che non lo potevano più sopportare*).

Das Verzeichniss der Berichtigungen am Schlusse des Buches lässt sich noch ziemlich bereichern. Sinnstörend ist S. 88: *i mariuoli sono scapati* (= kopflos) für *scappati* (entwischt, *echappés*). Sonst findet sich: Seit 39 Zeile 6 von unten *colletivi* für *collettivi*; S. 50 Z. 1 *jo* für *io*; S. 52 Z. 12 *mi dica, La prega* für *prego*; S. 73 Z. 8 v. o. *passagieri* für *passaggieri*; S. 83 beim pass. sempl. von *avere: eveste* für *aveste*; S. 88 Z. 21 *le duo ore* für *le due ore*; S. 89 Z. 13 v. u. *tolvolta* für *talvolta*; S. 95 Z. 16 *neccessità* für *necessità*; ibid. Z. 3 v. u. *ammaszatti* für *ammazzati*; S. 97 Note 41 *lepra* für *lepre*; S. 101 Z. 25 *vedulo* für *veduto*; ibid. Imperf. v. *bevere: beeva* für *bevea*; S. 110 Note 7 *raccchiudere* für *racchiudere*; S. 113 Z. 4 v. u. *divertimerti* für *divertimenti*; S. 114 Z. 10 v. u. *i miei guai* für *ai miei g.*; ibid. Z. 7 v. u. *e tante spese* für *a t. sp.*; S. 120 Note 45 *affretarsi* für *affrettarsi*; S. 132 Z. 3 *confessi* für *confessa*; S. 136 Z. 9 v. u. *amari riproveri* für *rimproveri*; S. 141 Z. 10. *che de tuoi* für *dei* (*de'*) *tuoi*; falsche Citate stehen: S. 56 Z. 6 v. u. (zu 20) fehlt *conoscono*); S. 68 25. Aufg. Z. 3; S. 109 Note 35; S. 130 Note 19.

Möge der Hr. Verfasser die etwas weit ausgedehnte Besprechung dem Interesse für die Sache zu gut halten. Handelt es sich ja um die Pflege eines facultativen Lehrgegenstandes, der an Bedeutung den anderen gewiss nicht nachsteht. Ist zum Schlusse noch ein Wunsch erlaubt, so ist es der, dass der Hr. Verfasser bei Herausgabe einer späteren Auflage manche Beispiele, die dem Buche einen exclusiven Charakter geben, durch Sätze von mehr allgemeinem Inhalte ersetzen möge, um der Grammatik eine weitere Verbreitung zu sichern.

Würzburg. A. Schmitt.

Der deutsche Aufsatz in der ersten Gymnasialklasse (Prima). Ein Handbuch für Lehrer und Schüler, enthaltend Theorie und Materialien. Zusammengestellt aus den Erträgen und Erfahrungen des Unterrichtes von Dr. Ernst Laas, Oberlehrer am Friedrichs-Gymnasium zu Berlin. Berlin. Weidmann'sche Buchhandlung. 1868. XIV und 392 S. in 8.

Von den Aufgaben des deutschen Unterrichtes in Prima, sagt mit Recht der Verf., ist in gewissem Sinne die höchste und wichtigste der Dienst am deutschen Aufsatz. Es muss also jede auf die Lösung dieser schwierigen Aufgabe abzielende Arbeit mit Dank hingenommen werden, ganz besonders aber, wenn sie, wie die vorliegende, das Ergebniss umfassender, die ganze einschlägige Literatur beherrschender Gelehrsamkeit,

Digitized by Google

langjähriger Praxis und des redlichsten Strebens ist, den dabei kennen gelernten Bedürfnissen der Schule Rechnung zu tragen. In vier Kapiteln wird gehandelt: 1) von dem Wesen und Zweck des deutschen Aufsatzes in Prima (S. 1—35); 2) von den Vorbereitungen zur Abfassung des deutschen Aufsatzes (S. 35—128); 3) von der Darlegung des Stoffes (S. 128—196); das 4. Kapitel enthält die praktische Ausführung des Theoretischen an Aufgaben, die aus dem Unterrichte oder der Privat-Lectüre stammen. In diesem Rahmen ist ein sehr reiches Material geboten, manches sogar, was man hier nicht suchen möchte (wie die in §. 60 enthaltene Theorie des Dramas), was aber bei näherer Betrachtung gar wohl an seinem Platze ist. Die Theorie geht von den Alten aus und ist immer durch praktische Beispiele erläutert und belebt; die Themen lehnen sich durchaus eng an den übrigen Unterricht an. Wenn in dem formellen wie in dem stofflichen Theile des Werkes nicht alles den Kräften unserer Schüler angemessen ist, so mag das theilweise darin seinen Grund haben, dass bei uns die philosophische Propaedeutik nicht Gegenstand des Gymnasialunterrichtes ist, theils auch darin, dass dem deutschen Unterrichte weniger Stunden als anderwärts zugewiesen sind; andererseits kann aber manches Thema durch vorausgegangene mündliche Erörterung dem Schüler zugänglich gemacht werden.

Im Allgemeinen aber dürfte das Buch, auch abgesehen von dem nahezu ausschliesslich den Lehrer angehenden ersten Kapitel, schon wegen seines Umfanges, weniger als Compendium für den Schüler denn als Wegweiser für den Lehrer zu empfehlen sein, der darin einen detaillirten Bericht über Grundgedanken, Organisation und Methode des Unterrichtes, soweit er den Zweck des deutschen Aufsatzes in's Auge fasst, ja ein Repertorium für den deutschen Unterricht überhaupt, in reichem Masse Anregung und Belehrung finden wird. Ihm sei es darum auch zunächst empfohlen. — An S. 296 ff. wird sich vielleicht mancher ärgern.

M. B.

Hülfsbuch für den ersten Unterricht in der deutschen Geschichte. (Pensum für Tertia). Von Dr. Gottfried Eckertz, Oberlehrer am K. Friedrich-Wilhelms-Gymnasium zu Köln &c. Mainz. E. G. Kunze's Nachfolger. 1868. 8. S. VI u. 230. Ladenpreis 54 kr.

Das Buch hat die Bestimmung, eine Lücke auszufüllen zwischen den in der gleichen Verlagsbuchhandlung erschienenen historischen Lehrmitteln: Hülfsbuch für den ersten Unterricht in der alten Geschichte (Pensum für Quarta) von Dr. O. Jäger und dem Historischen Hülfsbuch für die oberen Klassen von Gymnasien und Realschulen von Dr. Herbst.

Den in der Vorrede ausgesprochenen Grundsätzen über das hier erforderliche Mass des Stoffes, über Diction und die so nothwendigen Repetitionen wird man unbedingt beipflichten; sie zeigen von einem Takte, wie er bei derlei Büchern nicht eben häufig ist. Eine andere Frage freilich ist die, ob der Verf. den von ihm selbst aufgestellten Anforderungen praktisch stets gerecht geworden ist. In sprachlicher Beziehung wenigstens hätte Ref. mancherlei auszusetzen. Im vollen Bewusstsein der grossen Schwierigkeit genau das Rechte zu treffen und mit bester Anerkennung des redlichen Bemühens des Verf. glaubt Ref. im Interesse des sehr brauchbaren Buches auf die ziemlich zahlreichen Stellen aufmerksam machen zu müssen, welche in dieser Hinsicht bei

Digitized by Google

einer neuen Auflage der bessernden Hand dringend bedürfen. Im ganzen ja ist die Sprache „schlicht und einfach", aber es fehlt auch nicht an langathmigen, mitunter sehr schwerfällig gebauten Satzgefügen. Manchmal vermisst man Klarheit; so S. 59: „In Deutschland fiel der Schlag (welcher?) gegen Heinrich"; S. 102: „Wie bei ausbrechender Revolution jeder Abhülfe der Uebelstände erwartet, so suchte die Reichsritterschaft Befreiung von den Fesseln, welche die wachsende Fürstenmacht ihr anlegte, und directen Anschluss an Kaiser und Reich". Auch wünschte Ref. Sätze und Wendungen vermieden wie S. 58: „Gregor VII. befand sich grade in dem Schlosse von Canossa bei der Gräfin Mathilde" oder „Heinrich gerieth in Wuth" ibid., oder S. 131: „Eine ungeheure Erbschaft war in Aussicht", oder S. 172: „die Erschiessung des Herzogs von Enghien", oder S. 103: „Im Frühlinge des Jahres 1523 zogen die drei verbündeten Fürsten gegen ihn und erstürmen seine Feste; Sickingen stirbt schwer verwundet." Gerade bei Schülern dieser Stufe hat man mit derartigen sprachlichen Verstössen viel zu kämpfen, wesshalb doch ihre Lehrbücher davon frei sein sollten.

Als ein rühmlicher Vorzug verdient hervorgehoben zu werden, dass das Buch in religiöser Beziehung für beide Confessionen wohl brauchbar ist; die schärfere Präcisirung der Parteistellung ist geschickt dem Lehrer überlassen. In politischer Hinsicht durchdringt dasselbe ein warmer Hauch für Deutschlands Macht und Grösse. Im weiteren wird von dem bekannten Satze ausgegangen: Was Preussen gewann, ist für Deutschland gewonnen; denn Preussen ist und war Deutschlands Schutz und Schirm". Doch ist bei der praktischen Verwerthung desselben im ganzen ziemlich bescheiden Mass gehalten. Nur den einen Punkt kann Ref. nicht billigen, dass in Folge hievon den Jahren 1864—1867 ein grösserer Raum gewidmet ist als beispielsweise der ganzen Geschichte der Hohenstaufen! Trotz der vom Verf. vorgebrachten Gründe werden überdies viele Lehrer das Heraufführen der Geschichte bis zum 1. Juli 1867 in einem auf durchschnittlich 12—14jährige Knaben berechneten Lehrbuche für ungeeignet halten.

Bemerkt sei noch, dass die Vertheilung des Materials licht gehalten ist und dass die Ausstattung des Buches alle Anerkennung verdient. M.

Literarische Notizen.

Der Unterricht in der Naturgeschichte an den Lateinschulen und humanistischen Gymnasien Bayerns von J. G. Zeiss, kgl. Gymn.-Prof. Landshut. Krüll'sche Universitätsbuchhandlung. 31 S. in 8. 12 kr.

Die Kämpfe der Helvetier, Sueben und Belgier gegen C. J. Caesar. Neue Schlaglichter auf alte Geschichten von Max Eichheim. 1866. Regensburg. In Comm. bei Bösseneker. 170 S. in 8. Ermässigter Preis 48 kr.

Statistisches.

Der ital. Sprachunterricht an den Münchener Studienanstalten wurde den Benedictiner-Conventualen P. Daniel Olkens (für das Wilh.-Gymn.), P. Petrus Hampp (für das Max-Gymn) und P. Aegid Hennemann (für das Ludw.-Gymn.) übertragen. — Studienlehrer Gustav Krafft in Speier erhielt die Professur für lat. Sprache am Realgymnasium in Regensburg. — Studienlehrer Endrass rückt in die 3. Classe der lat. Schule in Germersheim vor, die Lehrstelle der 2. Classe daselbst erhält (6. Mai) Alumneums-Inspector Röder in Ansbach.

Druck von J. Gotteswinter & Mösel, Theatinerstr. 18 in München.

Digitized by Google

Sepulcrum.

Nisus bei Virgil (Aen. 9,214) gebraucht in seinem Wunsche für ein Begräbniss nicht etwa das Wort *humare*, sondern *mandare humo*. Für den Deutschen nicht ohne Interesse. Wir besitzen nämlich ein Wort, dessen doppelte Bedeutung sich auf alle beiden Wörter zugleich erstreckt. Es ist diess das goth. *filhan*. Als Verbum simplex heisst *filhan mandare humo, humare*, als Compositum aber hat es die doppelte Bedeutung des Verbums *mandare*, nämlich be-fehlen (*bi-fil-han*), und auch empfehlen (*anafilhan*). Für die Identität der Bedeutung des Verbums *mandare* und *anafilhan* vergl. Horat. Epist. I, 9, 3, wo *mandare*, mit *laudare* verbunden, dringend empfehlen, *commendare* heisst, dann Sat. I, 9, 47.

Die Grundbedeutung von *filhan* aber, sagt Grimm, (W. B. I, 1253), ist *condere, tegere*, wenn es gleich in *affilhan* und *gafilhan* sowohl verbergen als begraben bedeutet. Der Begriff decken in *filhan* wird klar im verwandten goth. *film* (die Haut), woher *usfilma* (erschrocken, eig. aus der Haut fahrend), dann *faurafilli* (die Vorhaut). Auch im Altnord. bedeutet das zu *filhan* verw. *fēla* decken, bergen, verw. zu *the film*.

Das Begraben, fährt Grimm fort, wurde eben als ein Befehlen, als eine Empfehlung und Hingabe des Menschen in den Schooss der mütterlichen Erde betrachtet, als ein *condere, recondere terra, terrae mandare*. Grimm citirt hiefür die hieher besonders wichtige alte Stelle: *den lip bevalh er dem grabe*, was Virgil mit *mandavit corpus humo* geben würde. Schon auch früher im Heidenthum, sagt Grimm weiter, hatte *bifelahan* Bezug auf den Leichenbrand, der sich ebenfalls als ein *mandare flammis, mandare rogo, strui*, als ein Bergen in der Flamme, dem Feuer Uebergeben, Anbefehlen denken lässt; denn die Gluth deckt zu, was in sie geworfen wird. Dass ferner dieser Gedanke eben in *filhan* auch den Angelsachsen liegen konnte, beweist uns eine Stelle aus Beowolf, die da heisst:

beagas bebohte tha sceal brond fretan, äled theccean (die Ringe, die gebogenen, die soll Brand fressen, Feuer decken).

Der erste Theil dieser Stelle steht vollends im Einklang auch mit dem Sanskrit, während der Ausdruck das Decken des Feuers ausschliesslich den Deutschen geblieben zu sein scheint. Das Feuer frisst, sagten auch schon die Indier, die das Feuer eben daher schlechthin

Digitized by Google

Fresser nannten, z. B. *âçrayâça* (Häuserfresser, von *âçraya* das Haus und *aç* = essen)*). Ein Fresser ist das Feuer auch genannt, wenn es im Sanskrit *hutâça* oder *hutâçana* (Opferfresser)**) heisst. Auch *hutabhuǵ****), ganz gleichbedeutend mit *hutâça*, nannten sie das Feuer. Desgleichen wurde dann auch bei den Germanen das Feuer als ein Thier gedacht, das gebunden liegt, gleichsam schläft, aber entbunden und geweckt werden kann und dann ausgeht, schreitet, springt, greift und raubt, um seinen unersättlichen Hunger zu stillen. Im *Muspilli*, selbst Holzverzehrung†) bedeutend, heisst daher das Feuer *grâdug logna* (die hungrige Lohe)††).

Dafür, dass das Feuer deckend genannt wurde, weiset die Sanskrit-Sprache freilich nichts auf, wohl aber, wie wir so eben gesehen haben, die germanische in ihrem W. *filhan*. Desswegen muss aber dennoch nicht gleich die Grundbedeutung von *filhan* schon die von decken gewesen sein. Diese ergab sich vielmehr erst, wie Grimm sagt, aus dem alltäglichen Bergen, Befehlen der Todten im Feuer und in der Erde. In *filhan* lag der Begriff sowohl des Anbefehlens (*mandare*), als Empfehlens (*commendare*) der Leiche, ob diese der Erde nun zum Begraben oder dem Feuer zum Verbrennen anvertraut, anbefohlen wurde.

Da aber der Brauch der Cremation dem der Humation voranging, so muss auch die ursprüngliche Bedeutung von *filhan* eben die von *cremare*, verbrennen, gewesen sein und nur erst allmählig wandelte es sich in die Vorstellungen *humare*, *mandare*, ja sogar *praecipere*. Schon im Gothischen begegnet daher *anafilh* mit der zweifachen Bedeutung: Ueberlieferung und Empfehlung.

Heisst ja auch das griech. θάπτω (= *filhan*) ursprünglich *cremare*.†††) Von ihm stammt τέφρα, τάφος (= *bustum*), verw. zu Skr. *tapâmi* (*urere*, *tep-ere*). Also θάπτω und *filhan* heissen allerdings begraben, ursprünglich aber war ihre Bedeutung *cremare*, *urere*. Und dann wird das *fil-* in *filhan*, sagt Grimm, und auch das *fil-* in *filugri* (das Versteck), in Einem Stamme zu suchen sein, der eben *cremare* bedeutet. Nun heisst im Russ. das mit *pel-* in *sepelio* oder *fil-* in *filhan* verwandte *palitj* wirklich brennen, verw. zu *pla-meni* (die Flamme), *cremare*, sengen, eig. lichterloh leuchten, verw. zu Skr. *palita* (*canus*), gebleicht, *pallidus*, (f. *paljidus* = πολιός f. πολγός), wie Grimm sagt. Nur dass Curtius (Grund-

*) *âçraya* gehört zu *â-çri* = von und zugehen, verw. zu althd. *scri-tan* = schrei-ten.

**) *hutta* eig. Partic. Perf. Pass. von *hu* = opfern, θύειν.

***) *bhuǵ* = *edere*, geht nach der siebenten Cl.: *bhunaǵmi* = *fung-or*, ich sättige mich.

†) Aus *Mutspilli*, von *mud* = *the wood* und *spildan* = verderben.

††) goth. *grêdags* = hungrig, zu Skr. *gridh* (gierig sein), woher *gridra* der Geier, eig. der Gierige, Hungrige.

†††) S. jedoch Curtius p. 449 und dann Bopp's Gloss. S. 149.

Digitized by Google

zuge p. 255) *paliti* (brennen) zu *πρή-θω* stellt, woher slav. *plamenĭ* (die Flamme) und *pe-pel-ŭ* (*τέφρα*), kömmt, ganz wie lit. plur. *pèl-enai* die Asche bedeutet. *Πολεός* = Skr. *palita* wäre also aschfarbig, verw. zu *pullus*, vergleichbar zu *αὐθαλόεις* = *pullus*.

Die Begriffe leuchten und brennen, wie hier im Skr. *palita* = *pallidus* und slav. *paliti* = brennen, gehen übrigens überhaupt gerne in einander über. So gleich *uro*, von Skr. *ush*, (sowohl *paliti* brennen als *lucere*). Vergleichlich zu unserm „brennen", das auch „leuchten" bedeutet in Bernstein (*glesum*), verw. zu altn. *brennistein* (*sulphur*). Die hochdeutsche Form, bemerkt Grimm im W. B., wäre Brennstein, da er aber am Nordstrand ausgeworfen ward, setzte sich eben die nordische Benennung fest. — Namentlich in den Eigennamen auf -brand heisst *brinnan* auch leuchten, z. B. Hadubrand (= wie Hadu, d. h. *Mars* strahlend), ein Wort, das dem *Δηΐπυρος* auf's Haar entspricht. Ferners kömmt von Skr. *bhas* (*φαίνειν*, leuchten), *bhasman* (die Asche). Von Skr. *idh* (*lucere*), mit dem proteth. *a*, stammt *ἀ-ίθω* (brennen). Von *bhrâg* oder *bhlâg* (leuchten) stammt *flag-rare*, *φλέγειν* (sowohl leuchten als brennen); daher die *Παφλαγόνες* die hell Leuchtenden bedeuten können*), während *flag-ito* hitzig, feurig verlangen, *flag-ranter petere* heisst. Synonym mit *bhlâg* ist *dîp* (*splendere*), im Causat.: *accendere*. Vom Skr. Stamme *dah* (*ardere*, *comburo*, *δαίω*) kommt goth. *dags* (der Tag, eig. der leuchtende, also ganz gleichbedeutend mit *dies* von *div* = leuchten). So heisst *πύρεθρον* die Brennnessel; der Deutsche hat sich aus dem Worte *πύρεθρον* sein Bertram oder Berchtram (*anthemis pyrethrum*) angeeignet, obwohl ihm sein -bart, goth. *bairhts* nur leuchtend, glänzend bedeutete, verw. zu altn. *biartr*, wieder nur: glänzend. So noch: *candens carbo*. Und nach dem nämlichen Gedankengang hat sich das Thema *pal* in die zwei Bedeutungen so getheilt, dass es im Sanskrit leuchten, aber im slavischen *palitj*, im lat. *-pelire* (*sepelire*), im goth. *fil-han cremare* bedeutet.

Der nächste Vers der angeführten Stelle enthält die Bitte des Nisus um das *decorari sepulcro* (Aen. 9, 215). Und der Zufall will es, dass nun wirklich das W. *sepulcrum* sogar mit goth. *fil-han* verwandt ist. Das *f* in *fil-han* entspricht dem lat. *p* in *sepulcrum*.

Ich erinnere an goth. *faðar* und lat. *pater*, an *faihu* und *pecus*, an *fairzna* die Ferse und *perna*, (woher *pernix*, hurtig, schnell); an *faran* fahren im lat. *comperio*; an *faura* und *pro*, *prae*; an *faus* und *paucus*, an *fisks* und *piscis*, an *fotus* und *pes*, an *fragan* und *precari*, an *fruma* und *primus*.

*) Die mit der Reduplication gebildete Form *Παφλαγόνες* ist der Form und dem Inhalte nach zu vergl. mit *Πάφος*, verw. zu *πήλεφος* = weitstrahlend. Hier thronte Aphrodite als die freundlich strahlende Liebe.

Digitized by Google

Ueber den Anfangsconsonanten hat also kein Zweifel statt. Der Vocal des Inlautes *e* in *sepelio* oder *i* in *filhan* verdumpft sich überall in *u*; daher *sepulcrum* von *sepelio*, und von *fil-*: *ful-hsni* (das Verborgene, Geheimniss), *ga-fulgins* (verborgen), gleichen Stammes mit *ana-fulhano* (die Ueberlieferung, *mandatum*).

Nun soll das Präfix *se-* in *sepelio* näher in Betracht gezogen werden. Grimm stellt dieses *sĕ* mit *sŏ-* zusammen, deren Zusammengehörigkeit auch erhellt z. B. aus *sŏlutus* (von *soluo* = ἀπολύω). Mit *sĕ-* und *sŏ-* zugleich verwandt und die gleiche Bedeutung enthaltend ist *sē-* z. B. in *sēparo*.

Reden wir zuerst von *sŏ-*. Dasselbe liegt z. B. in *socors*, *socer*, *socrus*, *soror* und ist das Sanskrit-Präfix *swa-*. *Soror* wurde nämlich aus *swasor*, Skr. *swasri*, (f. *swastri*, die Schwester). Das *swa-* ist = *su-us*, *su-a*, *su-um*, *strî* bedeutet Weib; also Schwester ist *mulier naturalis*. Ueber die Verwandlung des *s* in *r* bei *soror* werden ein paar Beispiele genügen. Vergl. *foedesum*, später *foederum*; *corposis*, später *corporis*; *esam* = *eram*, *eso* = *ero*, *esim* = *erim*, *fuisim* = *fuerim*. Das Frz. *plusieurs* bewahrte die ältere Form, lat. aber *plures*. Skr. *snushâ*, die Schnur, *nurus*. Besonders an die Desiderativ-Form auf *s* darf erinnert werden: *esurio* f. *esusio* (bin esslustig), *luxuria*, (Prunksucht). — Im Goth. entspricht *svi-* dem *swa-*, daher *svistar*.*)

Noch steht *sŏ-* für *swa-* in *socer*, aus *svacer*, Skr. *çwaçura*. Das *çwa-* ist nur wegen des nahen *ç* in *-çura* statt *swa* geworden. Wir haben also unser „Schwager" vor uns, nur in der modificierenden Bedeutung Schwiegervater. *Socer* steht dem *soror* wie Männliches und Weibliches gegenüber; denn *çûra* bed. der Mann, eig. der Grosse, *adolescens*, von *çwayâmi* (*cresco*, *adolesco*). Der nämliche Stamm liegt im celtischen *cwn* (gross, hoh), woher *Her-cyn-ius*, d. h. sehr hoher Wald, der Hau-n, verw. zu griech. *κυν-*. Das *-ras* in *çuras* ist Suffix = *-ρός*.

Das verw. *socrus* ging ebenfalls aus Skr. *çwaçrûs* die „Schwie"ger hervor.

Wie nachträglich soll noch bemerkt werden, dass zu obigem *soror* noch *consobrinus* gehört, entstanden aus *consorbrinus*, vergleichlich zu *muliebris* statt *mulierbris*. S. Kuhn Z. Schr. 16, 292. Aus *consobrinus* ward bekanntlich *le cousin*, eig.: das Mitschwesterkind.

Den Schluss der Wörter mit dem Präfixe *sŏ-* bilde *sŏdalis*, welches Benfey und nach ihm Kuhn und Curtius („Grundz." p. 226) zu Skr. *swadhâ* (*con-sve-tudo*) ziehen.

*) Skr. *strî* (die Frau) ist, wie Bopp in seinem Gloss. p. 356 ausdrücklich bemerkt, eine Verkürzung f. *sôtrî*, *sutrî*, von jenem *su*, welches *parĕre* bedeutet und woher Skr. *su-ta partu editus*, *the so-n* heisst. Eine ähnliche Verkürzung könnte im goth. *frasts* (das Kind) liegen, indem es aus dem mit *sutrî* verw. *pra-sutas*, *prasts* geworden wäre.

Digitized by Google

Was nun aber die Grundbedeutung unsers aus *swa-* hervorgegangenen *sŏ* betrifft, so bezeichnet dasselbe zunächst und überhaupt ein possessives und inhärirendes Verhältniss, ein Eigenthum und dann auch eine Eigenheit, Eigenthümlichkeit. *Sŏ-* wird also verwandt sein zu altlat. *sous* = *su-us*, (aus *svu-s* = *ŏ-ς*), *sva*, *svum*; slav. *svoĭ*, *svaja*, *svoe*. Im Sanskrit erweitert sich das Präfix *swa-* zum Adjectivum *swaka* = *su-us*, *proprius*, der Bedeutung nach gleich dem goth. *sves* = eigen, altn. *svâs*. Das Skr. *swa-* = *sŏ* entspricht gerne dem lat. *co-*, *con-*, z. B. *swaǵana* (*cognatus*), *swasri* eig. Mitweib. Und wie das lat. Präf. gerne verstärkt, so hat z. B. das mit *swa-* verwandte goth. *svi-* in *svikunths* (eigens, besonders, absonderlich bekannt), diese Function von *co-* zu vertreten. Betrachten wir unser „so", „so"nst, so entstammt „so" aus *swa-*, goth. *svasvê*, (sowie). *Svikunths* kann noch mit „so" bekannt, oder „so"nst auch, (bair. si-st auch) bekannt gegeben werden. Auch fällt mir hier die Stelle bei Homer (Ilias 3, 220) ein:

φαίης κε ζάκοτόν τέ τιν' ἔμμεναι, ἄφρονά τ' αὖτως, wo das vom Pronomen *αὐτός* (*swa-*) abgeleitete *αὖτως* am geeignetsten mit „nur so ein Einfaltspinsel" gegeben wird, (Crusius), oder: und sonst ein rechter (*τινα*) Pinsel, (*so-cors aliquis*). Dieses „so"nst hatte wirklich in der älteren Sprache die Bed. von „so" (Schm. 3, p. 274). Seite 288 führt Schmeller die Redensart an: weder sust noch so (= weder so noch so, d. h. auf keine Weise). Noch älter: sus und so (= so und so).

Das Sanskrit besitzt, wie wir sehen, *swa-ka* in der Bed. *proprius*, eigens, besonders. Dieses W. „besonders", in Stammverwandtschaft mit *swa-* in *swaka* stehend, gibt auch das *svi-* in *svikunths*. „Besonders", goth. *sundrô*, althd. *sundar* ist nur eine Weiterbildung von *sĕ-*, *sŏ-* mit dem Comparativsuffix *-drô*.*) Das ursprüngliche *wa* in *swa* ging in ein *o* über.**)

Hieher gehört auch noch das *swa-* im Stammnamen Schwa-be, *Suevi*. Schwaben bedeutet nach Grimm (W. B. IV p. 94) die Freien, *su-i*, *qui su-i juris sunt*. Grimm hätte wohl an Skr. *swabhû* (*per se ipsum existens*, *αὐτοφυής*) erinnern dürfen, oder an *swa-tantra* = frei, eig. selbsthaltend. Also verw. zum slavischen *svo-* im russ. *svobóda* (Freiheit), von *bódĭtĭ* (führen, *to govern*), also *the selfgovernment*, Selbständigkeit, das eigener Herr-Sein. Vom Possessivum *svoĭ* = *ŏς* kömmt russ. *svóitĭ* (zueignen), *svóistvo* (Eigenthümlichkeit, Eigenschaft). — So viel über die Bedeutung des Präf. *sŏ*.

Nun zum verw. Praefix, nämlich *sĕ* in *sepulcrum*. Dasselbe liegt in *secors* = *socors*, d. h. so-nder Verstand. Auch *secors* ist aus *svacors* hervorgegangen und gehört zu *sui*, *sibi*, *se* = *ś*, si-ch, *him-se-lf*, se-lbst.

*) Kuhn „Z. Schr." VII p. 188.

**) Vergl. so-lcher aus goth. *svaleiks*.

Digitized by Google

Zu letzterem Wort wird vielleicht die Nebenbemerkung statthaft sein, dass se-lbst, goth. *silba*, aus unserm Pronominalpräfix *sĕ* (= *swa*) und *lib*, d. h. Leib und Leben besteht, so zwar, dass *lib* im Genitiv steht und dann das euphon. *t* hinzutritt. Vergl. „einst" zu diesem „selbst", aus „eines" + t, d. h. eines Mals; goth. *rinnis* = du renns-t.

Zum Worte *se-lf*, se-lbst und seiner Bedeutung lässt sich füglich das Sanskrit *átman* anführen, welches dasselbe aussagt, wie selbst; denn *átman* heisst als Subst. der Athem, Odem, also Leib und Leben. Und es darf *átman* hier um so mehr herbeigezogen werden, weil es, wie *swa-* = se- im se-lb, auch als Präfixum im Sanskrit erscheint. Der se-lbständige Vischnu und Brama führte sowohl den Beinamen *swabhû* als auch *átmabhû* (*αὐτοφυής*). Wie ferner aus *swa-* das Adj. *swaka* (*proprius*) wurde, so bildete sich aus *átman* das Adj. *átmiya* (*proprius*). Kurz! die Parallele von se-lbst zu *átman* ist sicher zulässig und, was hieher von besonderem Belange, auch *átmiya* kann jedes Pronomen possessivum ersetzen; denn es kann sowohl *meus* als *tuus*, *suus* . . heissen, eben ganz wie *swa-*.

Die lat. Sprache hat das Präfix *sĕ* in *sepelio* auch sogar noch als Suffix verwendet, und als Suffix eben wirft *-sĕ* erst das rechte Licht auf den eigentlichen Gehalt des Wörtchens. Darum darf, wenn gleich hier zunächst vom Präfix die Rede ist, wohl auch das Suffix zur Sprache gebracht werden.

Dieses *-sĕ* also = *sĕ-* liegt vorzüglich in den Passivformen, die man in Anbetracht dieses *-sĕ* besser Reflexivformen heissen dürfte. *Amor* z. B. (ich werde geliebt), entstand nämlich aus *amo-sĕ*, dann *amo-s*, *amor*, gleichsam: *é-αυτόν φιλῶ*, liebe mich se-lber. Aber auch für die zweite Person steht *sĕ* ein; daher *amaris* aus *amasi-se*, gleichsam *é-αυτόν φιλεῖς*, liebst dich se-lber. Die dritte Person *amatur* bildete sich aus dem mit *το-ς* in *οὗτος* und *αὖ-τός* = selbst und *tu* in *tum* = da verwandten *tŭ* und *sĕ*, also *amatu-sĕ* = *é-αυτόν φιλεῖ*, er liebt si-ch *), *il s'aime*. *Amamur* hiess ursprünglich *amamu-sĕ*, eig.: wir lieben uns se-lbst. *Amantur* ward aus *amantu-sĕ* = *é-αυτούς φιλοῦσι*, sie lieben si-ch **). Der Imperativ *amare*, aus *ama-sĕ* geworden, heisst eigentlich: lass dich se-lbst lieben, *amator* f. *amatose*, er soll sich lieben.

Von dem *s*-Laut fällt ferners gern der Nasal aus, z. B. in *φρεσί* f. *φρενσί*. Nach dieser Formung lautete denn auch die erste Person im Conj.: *amen-se* = ich möge (mich) se-lbst lieben, woraus später *amese*, noch später *amere*, *amer* wurde. Ein Gleiches fand auch statt

*) Si-ch, goth. *si-k* = *se*. Vergl. mich = *με*, di-ch = *τε*.

**) *Amamini* gehört nicht hieher, weil es nichts von unserm *sĕ* enthält, sondern eine Participialform im Plur. ist, von einem *amaminus*, *a*, *um* = *φιλούμενος*. Vergl. *alumnus* aus *aluminus*.

bei *amabar*, *amabor*, f. *amabamse*, *amabomse*, eig.: ich war liebend (mich) se-lbst, ich bin liebend (mich) se-lbst*)

Also noch einmal! Dem Suffix *-sĕ* und dem Präfix *sĕ-* liegt die gleiche Abstammung und Bedeutung zu Grunde und wir konnten mit vollem Rechte dieses *sĕ-* unserm *se-* in „se"lbst gleichstellen, eine Zusammenstellung, die sich ergibt, wenn wir se-lbst zu *ipse* halten. *Ipse* kann nämlich ganz gut aus *i-s*, *e-a*, *i-d* und *swa* geworden sein, wie Ebel (Kuhn's Zt. Schr. 6, 208) bemerkt. Die Metathesis in *ipse* f. *ispe* erinnert an das griechische, auch aus *swa* hervorgegangene *σφε-* in *σφῶι* (ihr beide), *σφωέ* (sie beide), *σφι* (*αὐτοῖς*). S. Bopp's Gloss. p. 364. Kurz im Suffix *sĕ-* erkennen wir auch das Präfix *sĕ-* in *sēpelio*, *secordia*, *ē-xvρός* und dasjenige, welches wohl auch in *ē-ταρος* (mit dem Comparativ-Suffix *-ταρος*, eig. = *su-ĕtus***), *qui magna con-„suē"-tudine utitur*) liegt.

Zugleich ergibt sich aus dieser Betrachtung, dass das s. g. Deponens, nicht aber das jetzt s. g. Passivum, das eigentliche Passivum sei; denn nur die mit *-se* gebildeten Deponentia sagen auch die in *sĕ* liegende Bedeutung aus, z. B. *gloriatur* = er rühmt si-ch, aus *gloriatu-se*; *mirantur*, d. h. *mirantu-se* = sie verwundern sich. Vergleiche die franz. Sprache: *il se trompe* = *fallitu-se*, *fallitur*.

Zur weitern Einsicht in die Bedeutung des W. *sĕ-* muss auch noch auf *sed* aufmerksam gemacht werden. *Sed* ist nämlich nichts anderes, als *sĕ-* im Ablativ. Steinthal („System." p. 444) sagt hierüber: Nur die lat. Sprache hat den Ablativ mit dem Sanskrit und Zend gemein. Der Charakter desselben ist *t*, im ältesten Latein und im Oscischen *d*; z. B. *facillumēd*. Auch in Präpositionen, fährt Steinthal fort, findet sich dieser Ablativ, wie in *suprād*, *extrād*, später *suprā*, *extrā*. Eigentlich soll also die Quantität in *sed* eine Länge sein, aber im enklitischen Pronomen *met* und *sed* trat eine *correptio* ein. Schon im Sanskr. heisst daher „von mir" nicht *māt*, sondern *măt*. Als Präfix kann *măt* seiner Bedeutung nach dem *sĕ-* oder *sŏ-* gleich kommen. Daher z. B. *matsara* (der Neid) von *mat* und *sara* (= fahrend, in *ἄρ-μα*, *ὁρμή*), also eig.: das egoistische Anfahren, das Verfahren nur nach meinem Sinn, Selbstsucht, Eigennützigkeit. Als Präfix kann *măt* beim Substantivum stehen, wenn auch dieses das Pronomen einer anderen Person erfordern sollte, also ganz wie das verw. lat. Suffix *mĕt* für alle Numeri und Genera verwendbar bleibt. Ich kann nämlich *memet* und *mihimet*, *nosmet* und *vosmet* . . sagen, überall aber mit kurzem *ĕ*, wie der Ablativ *mat* und

*) Die Endung *-bam* in *amabam* und *amabamse* ist bekanntlich mit unserm bi-n (f. *bi-m*, altd. *pi-m*, d. h. *pi-mi*), bi-st (f. bi-s) und *to be* verwandt und stammt von Skr. *bhawāmi* (ich bin). Die Futurform *bi-s*, *bi-t* in *ama-bis* . . . hat sogar den gleichen Modusvocal.

**) Vergl. Horat. Satir. I, 8, 17.

sĕd, nur dass dieses, wie schon bemerkt, das *d* statt *t* annahm. Hiemit vergleiche das bekannte Ἀφροδίτη (f. Ἀφρωδίτη), d. h. die aus dem ἀφρός Hervorgekommene *), Ἀναδυομένη. Das lat. *apŭd* wurde ebenso aus *apûd* (vierte Declin.) = Skr. *api* (Loc.) = ἐπί, eig.: anbei.

Was nun die Bedeutung betrifft, so ist dieselbe eine zweifache. Erstens heisst „*se"d* im Altlat. „*si"ne*, wie unser so-nder, z. B. *sed fraude* = *sine fraude*, so-nder Trug. Modificirt liegt dieses So-nder auch im Subst. *sed-itio*, eig. Sonderstellung bedeutend. In der zweiten Bedeutung übersetzen wir *sed* nicht mit dem absoluten so-nder, sondern mit dem „so" im Dativ des Comparativ mit: sondern.

Ueber das Präfix *sê* aber mit langem *e* kann man sich nun kurz fassen. Es entstand durch Abfall des *t* oder *d* und behielt dafür den Vocal in seiner ursprünglichen Quantität. Für den Abfall des *t* vergleiche zuerst *σῶμα* aus *σῶματ*, daher Gen. *σώματος*. Weil wir es aber hier mit der Ablativform *sê-* zu thun haben, so denke man z. B. an *Chloē* (Ablat.), aus *Chloēd*, *musâ* f. *musât*. Für *campō* aus *campôd* kann das oben über Ἀφροδίτη Bemerkte genügen.

Zugleich kann man hier nebenbei auch den Grund erkennen, warum z. B. *Romā* von Rom weg, *Corinthō* von Corinth weg heissen könne und warum die Grammatiker diesen Casus den Ablativus, den das Hinwegnehmen, Abtrennen, Abscheiden bezeichnenden Casus nennen durften.

Was heisst also *sê-* z. B. in *separatio?* Es heisst eig. die Paarsonderung, eine solche Scheidung von einem Paare, dass jedes für sich, eigens, καθ' ἑαυτόν ist. Auch das deutsche se- enthält diese distributive Bedeutung. Es hat z.B. das W. se-lb dritt, ganz wie Thucydides bell. pel. III, 3 τρίτος αὐτὸς sagte. Die alten Gesetze, sagt Schmeller (3, 233), übersetzten se-lb dritt mit *tibi tertius* und im Ablativ mit *semet tertio*. *Met* verwendeten sie hinzu, z. B. in *met-enus* = selbeiner, *met secundus* = selbander. Ein Privatier, ζῶν καθ' ἑαυτόν, ein für sich besonders Lebender, hiess ein Selbsterer.

Und was heisst *sepulcrum?* Auch wieder nur ein besonderer, absonderlicher, d. h. vom Profanen geschiedener, eigens gelegener Verbrennungsort, Empfehlungsplatz, oder, wenn wir die zweite Bedeutung von *pel-*, *fil-*, nämlich *fulgins* hervorheben wollen, *sepulcrum* heisst *crypta*, κρυπτή = goth. *filigri*, von κρύπτω = goth. *gafilhan* (verbergen und begraben).

Ueber die Endsilbe *-crum* bemerkt Madvig (§. 179, 7, 1), dass es statt *clum* stehe und dass *-crum* f. *clum* dann sich einstelle, wenn in der vorhergehenden Silbe ein *l* ist: *fulcrum*, *simulacrum*, *lavacrum*.

Freising. Zehetmayr.

*) Das *-ιτη* mit langer Penultima vom Skr. *i* (*ire*). — Eine Spur von diesem Ablat. hat die griech. Sprache in der Adverbialendung *-ως*, sagt Heyse („System" p. 445), z. B. Skr. *samât* = ὁμῶς (f. ὁμῶτ).

Digitized by Google

Die Lehrmittel für den mathematischen Unterricht an Gymnasien.
(Schluss).

Bei der Erklärung der Krystallsysteme muss man sich natürlich auf das Elementarste beschränken, und besonders den Zweck, die geometrische Anschauung zu üben, im Auge behalten. Zur Erklärung der Axenverhältnisse gibt es zwar besondere Vorrichtungen, man kommt aber mit einigen Stäbchen zurecht. Zur Herstellung der Zeichnungen ist in der Einleitung zur Krystallographie von Kopp Anleitung gegeben, nach dem Atlas können die wichtigsten Figuren, besonders des regulären Systemes, in grösserem Massstabe gezeichnet werden. Es existiren Wandtafeln von Zepharovich, auch das österreichische Ministerium hatte solche ausgestellt. Es gibt eine „leichtfassliche Anleitung zum Zeichnen der Krystallflächen und Netze und zur Anfertigung der Krystallmodelle aus Pappe von Kreutzer" 1, 8 fl. Wichtig sind ausser den genannten Körpern die Pyramiden und Prismen der verschiedenen Systeme, das Trapezoeder, das Pyritoeder in Vergleich mit dem platonischen Dodekaeder, das Rhomboeder und Skalenoeder. Schöne Glasmodelle werden in Essen gefertigt, die schönsten in der Ausstellung waren von Dickert in Riga — das Innere Pappe, das Aeussere Glas, die verschiedenen Kanten und Flächen verschiedenfarbig — die grössten und instructivsten von der *Ecole centrale* in Lyon. Zur Erläuterung der Theorien waren Modelle ausgestellt, auch im *Jardin des Plantes* sind viele. Das Heidelberger Mineralien-Comptoir liefert z. B. 34 Grundgestalten um 6 fl., 100 Mineralien um 11 fl., in grösseren Partieen billiger. Es gibt zwar auch nachgeahmte Krystalle, besser ist es aber einige ächte vorzuzeigen, die Schüler betrachten sie mit auffallender Verwunderung und wollen kaum recht glauben, dass die Natur *ἀεὶ γεωμετρεῖ*. Als Typen der 6 Systeme wählt man die bekanntesten Mineralien. z. B. für das reguläre System Granat, Steinsalz, Alaun, Flussspath, Magneteisen, Schwefelkies, Bleiglanz, Leucit, für das hexagonale: Kalkspath, Quarz, Beryll. Bezüglich des naturgeschichtlichen Unterrichtes scheint mir die Frage von Wichtigkeit: ob und in welche Verbindung derselbe mit dem Zeichnen gebracht werden soll. Ein Pflanzenblatt zeichnen zu können ist mehr werth als 100 Namen zu wissen. Aus manchem Atlas der Naturgeschichte könnten viele Zeichnungsvorlagen genommen werden. Der Unterricht in der Mineralogie soll jedenfalls die Krystallographie betonen, und diese verlangt stereometrische Kenntnisse, auch wäre mit demselben die Lehre von den wichtigsten Grundstoffen zu verbinden. Dieser Gegenstand müsste als ein facultativer der dritten Gymnasialklasse zugewiesen werden, ebenso die descriptive Geometrie, die Optik der zweiten, vorausgesetzt, dass in dieser Classe Trigonometrie gelehrt wird. Der Abkürzung wegen soll übrigens diese Besprechung nicht weiter auf angrenzende Gebiete ausgedehnt werden. Bei dem Umfange, in welchem

Digitized by Google

zur Zeit die Mechanik an unseren Gymnasien gelehrt wird, und bei der speculativen Behandlung, welche ihr hier als der „Logik der Naturwissenschaften" und der geeignetsten Einleitung zum Studium derselben zu Theil werden soll, ist der Bedarf an Lehrmitteln gering und weniger dringend. Doch „soll auch hier zum Heile der Schulen die Zeit vorüber sein, wo man mit der Kreide auszureichen glaubte." Die geeignetsten Bücher zur Ausleihung an Schüler scheinen mir: Poinsot's Statik, deutsch von Lambert. Bei dem Hauptverleger mathematischer Werke Gauthier Villars kostet die französische 10. Ausgabe 6 Fr. Die dem officiellen Programme angepassten *éléments de mécanique* von Vieille 4, 5 Fr. Delaunay's *cours élémentaire de mécanique* kostet 8 Fr., die deutsche Bearbeitung von Schellen 2, 8 Thl., die von Bauschinger 2, 2 fl. Huber's Mechanik hat brauchbare Aufgaben und Abbildungen, ich habe z. B. darnach eine grössere isometrische Zeichnung der Centesimalbrückenwage anfertigen lassen. Empfehlenswerth sind auch die Bücher von Jolly, Wieke, Luckenbacher, Lübsen, die Aufgabensammlungen von Fliedner, Emsmann, Pranghofer. Zur Anregung leihe ich auch einige gute Lehrbücher der allgemeinen Physik aus.

Den Lehrern sind zu empfehlen die Werke von Bresson, Coriolis und besonders Belanger (deutsch von Kugler), die Principien der Mechanik von Redtenbacher und die graphische Statik von Culmann. Die Wandtafeln von Franke sind fast so schlecht als die optischen Karten von Ferguson. Von Bopps Wandtafeln empfehlen sich einige zum Nachzeichnen z. B. die hydraulische Presse, welche noch hereingezogen werden kann, als Beispiel für die Gleichheit der Bewegungs- und Wiederstandsarbeiten. Der von Bopp für die Volksschulen zusammengestellte physikalische Apparat kostet bei Belser 10 fl. Für manche Curven, Lehrsätze und Aufgaben z. B. über die schiefe Ebene, das Moment eines Kreisbogens, die doppelte Zerlegung der auf ein Segel wirkenden Kraft des Windes etc. sind grössere Zeichnungen anzufertigen. — Zur Erklärung der Flaschen- und Rollenzüge und zu anderen Demonstrationen braucht man einige Rollen und zum Aneinanderhängen eingerichtete Gewichte. Will man das Kräfteparallelogramm erklären, so hängt man Gewichte an drei in einem Punkte verknüpfte Schnüre wovon zwei um Rollen gelegt sind und vergleicht die von den Fäden gebildete Figur mit einer Zeichnung. Eine besondere Vorrichtung beschreibt Frick. Denkt man sich die schiefe Ebene senkrecht zu einer der Kräfte, so ist auch die Zerlegung der Kräfte für die schiefe Ebene leicht zu erklären und eine eigene Vorrichtung unnöthig. Eine Doppelrolle braucht man zur Erklärung des Wellrades, der Differentialwinde, des Differenzialflaschenzuges und der Einrichtung, welche bewirkt, dass eine Uhr während des Aufziehens fortgeht. Da „die Zeit zur Erörterung und Einübung der

Digitized by Google

Fundamentalgesetze am besten angewendet ist", so sollte eine einfache Vorrichtung zur Demonstration des Satzes von den parallelen Kräften vorhanden sein, nämlich ein Wagbalken an einer Schneide aufgehängt, eingetheilt und mit Häckchen zum Aufhängen von Gewichten versehen. Wenn durch eine Schraube der Schwerpunkt des Wagbalkens unter in und über die Unterstützungskante gebracht werden kann, so lassen sich auch die Bedingungen für Richtigkeit und Empfindlichkeit der Wage erklären. Mit einem Parallelogramm aus vier durch Gelenke verbundenen Stäben kann das alte Parodoxon der Statik — in der Ausstellung *balance dite Roberval* — die Schaukelwage und zur Noth das Watt'sche Parallelogramm erklärt werden. Dieses dient als Beispiel der wichtigen Geradführungen, woran die Sammlungen der polytechnischen Schulen zu Zürich, Karlsruhe &c. sehr reich sind, und welche, wie überhaupt Mechanismen jeder Art sehr solid gefertigt werden in dem polytechnischen Arbeits-Institut von J. Schröder in Darmstadt, dieses liefert auch schöne Modelle zur Stereometrie und descriptiven Geometrie. Die Decimalwage von Quintenz gibt eine schöne Anwendung des Hebelgesetzes, zeigt den Nutzen der Theorie gegenüber blosser Empirie und soll schon wegen ihrer grossen Verbreitung erklärt werden. Eine Zeichnung genügt nicht, ein Modell kann durch einfache Hebelverbindung hergestellt werden, Mechanikus J. Wilhelm Albert in Frankfurt a. M. liefert eines um 5 fl. Zur Erklärung der Kniepresse und des Bremsdynamometers kann man sich leicht eine einfache Vorrichtung verschaffen. Ein hübsches Experiment, welches mit einer Bandrolle und schiefen Ebene angestellt werden kann, ist in dem ersten diessjährigen Hefte des Correspondenzblattes beschrieben. Einige Körpermodelle könnten die Eigenschaften des Schwerpunktes zeigen, z. B. ein Cylinder mit elliptischer Basis für das Metacentrum, ein hölzernes Dreieck zur Erklärung einiger Sätze der neueren Geometrie nach barycentrischer Methode, ein Doppelkegel, ein Kegel oder Cylinder auf einem Kugelsegment im indifferenten Gleichgewicht (Müttrich). Die Schraube wird mit einem Cylinder und Papierdreieck erklärt. Eventuell kann auch ein Dynamometer, eine Differentialschraube, eine Gasuhr, das Modell einer Wasserschraube oder Pumpe vorgezeigt werden. Für die Dynamik scheint am wichtigsten eine Centrifugal- (Schwung-) Maschine. Eine solche mit 6 Aufsätzen, worunter ein Kegelpendel, solid gearbeitet, liefert Albert um 33 fl. Ein Metronom 14 fl. und Reversionspendel 22 fl. ist entbehrlich. Ich benütze zwar keine Atwood'sche Fallmaschine, kann aber die mit Secundenpendel versehenen, welche Mechanikus Albert um 45 fl. liefert, bestens empfehlen. Albert fertigt alle in den Lehrbüchern von Frick, Eisenlohr, Külp und Müller-Pouillet abgebildeten Instrumente und Apparate. Die Rotationsapparate gehören zu den unersetzlichsten instructivsten Lehrmitteln. Schon der Kreisel — Herschel

Digitized by Google

nennt ihn *philosophical instrument* — ist nicht zu verachten. Die Federn, durch welche jetzt die Kreisel in Bewegung gesetzt werden, sind aber häufig schlecht. Das Bohnenberger'sche Instrument in den Schulen einzuführen, soll schon Napoleon I. befohlen haben. Ueber Rotations-Apparate, besonders den Fessel'schen gibt ein Schriftchen von Heinen, (1, 2 fl. bei Vieweg) Aufschlüsse, aber zu wenig praktische Winke. Wer nicht ganz sichere Bürgschaft bei der Anschaffung hat, soll sich mit einem Apparat der einfachsten Construction begnügen. Vor allen ist zu empfehlen das „Geioscop", welches Albert um 8 fl. von Eisen um 10 fl. von Messing liefert. Unter den vielen in Paris ausgestellten Rotationsapparaten gefiel mir besonders einer von Henri Robert, Uhrmacher der kaiserlichen Marine. Dieser Apparat kostet 45, 65 und 120 Fr. je nach der Grösse und dient zur Erklärung des Parallelogramms der Rotationen und der Präcession vom mechanischen Gesichtspunkte. Vom Standpunkte der sphärischen und theorischen Astronomie wird die Präcession durch zwei entbehrlichere Apparate von demselben Aussteller erklärt. Zehn von H. Robert ausgestellte Apparate sollen dem Unterrichte in der Kosmographie dienen — dieses war die in der Ausstellung gebrauchte passende Benennung. Alle zehn sind in die *Liste officielle* aufgenommen, in der Kosmographie von Garcet beschrieben, haben in Frankreich grossen Beifall gefunden und sind schön und solid gearbeitet. Ausser dem Rotationsapparat beabsichtige ich noch anzuschaffen den *appareil des stations et des rétrogradations des planètes*, 35, 65, 100 Fr. und den *appareil des éclipses* 50, 70, 130 Fr. Ein Apparat für die Mondphasen — auch das von einem Italiener ausgestellte *fasiscopio* — ist durch eine bei Sonnenschein im Kreise bewegte Kugel mehr als ersetzt. Entbehrlich ist der für die Librationen des Mondes und für die Ungleichheit der Jahreszeiten und besonders jener, welcher zeigt, dass Wurf- und Fallbewegung unabhängig stattfinden.

Für keinen Gegenstand ist die Ausleihung von Büchern an Schüler mehr zu empfehlen als für die Kosmographie. In Lamont's Astromeoni sind mehrere aufgezählt, z. B. ist Quetelet's elementare — nicht dessen populäre — Astronomie empfohlen. Am meisten empfehlenswerth scheinen: Mädler, Müller's kosmische Physik schon des Atlas wegen, Herschel Airy populäre physische Astronomie und der Sternenhimmel von Kaiser, dieser ist aus dem Holländischen übersetzt, mit einem Vorworte von Enke versehen bei Reimer in Berlin erschienen und erklärt manchen schwierigen Punkt mit musterhafter Klarheit. Von Kaiser ist auch eine grössere „Beschreibung des gestirnten Himmels mit Abbildungen", erschienen. Die Werke von Littrow und Arago sind für Schüler etwas breit, eignen sich aber wie Mädler und Müller zu Preisbüchern — jedenfalls besser als Logarithmentafeln. Von französischen Büchern, welche nur den tüchtigsten Schülern in die Hand gegeben werden sollen, ist

Digitized by Google

Delaunay's *Cours élémentaire* d' *Astronomie* 8 Fr. vortrefflich. Mit noch grösserem Vergnügen habe ich die *Leçons de Cosmographie* von Faye 4 Fr. gelesen, obgleich die Ausstattung bei Weitem nicht so brillant ist. Die *Mecanique céleste* von Resal ist nur dem Namen nach *élémentaire*. Ausgezeichnet soll sein: *Traité élémentaire de navigation* von Caillet 9 Fr. Nicht fehlen sollte das erste Buch der Himmelskugel von M. Manilius mit der Uebersetzung von Merkel, Programm des Aschaffenburger Gymnasiums. Den Lehrern sind zu empfehlen: Lalande — leider schon 100 Jahre alt — Bohnenberger, Rüdiger, Piazzi, diese obwohl schon etwas veraltet, enthalten noch viel Brauchbares, noch mehr Brünnow, Sawitsch, die Mechanik des Himmels von Möbius, der Sternenhimmel von Klöden, dieser ist besonders wegen der Beziehungen der Sternbilder zur Mythologie sehr brauchbar auch ohne die grosse Sternwandkarte des Landes-Industrie-Comptoirs (Weimar), auf welche Bezug genommen ist. Das astronomische Diagramm von Prestel, $3^2/_3$ Thlr., liesse sich zur Auflösung aller sphärischen Dreiecke verallgemeinern, es ist zum Schulgebrauche nur wegen der im Texte enthaltenen Aufgaben geeignet. Von graphischen Hilfsmitteln empfiehlt sich die schöne Wandkarte zur mathematischen Geographie von Wetzel. Dieselbe war in der Ausstellung und ist eine Zierde für ein Lehrzimmer, die Zeichnungen sind gut und schön colorirt. Die Buchhandlung Guttenberg in Tübingen liefert ein aufgezogenes Exemplar um 8, 1 fl., ich habe eines von Reimer in Berlin um 11, 4 fl. bezogen. Den Atlas von Skrzészewski zur Kosmographie von Galetti sowie den von E. Soulier & Nicolet, 5 Blätter 15 Fr. kenne ich nicht. Zur Erklärung der Sternbilder benütze ich, nachdem die Hauptconstellationen am Himmel gezeigt sind, die grosse schöne Aequatorealzone von Müller. Eine kleinere Aequatorialzone zeichnen manche Schüler gerne nach, z. B. aus der Himmelskunde von Diesterweg, welche übrigens zu viele mit Haaren herbeigezogene Polemik enthält. Die nothwendigsten Anhaltspunkte, um von den Hauptconstellationen aus die wichtigsten Objecte des Himmels kennen zu lernen, habe ich auf einem halben Bogen zum Abschreiben für die Schüler zusammengestellt. Die mir bekannten Anleitungen zur Astrognosie, die von Möllinger kenne ich nicht, sind unpraktisch. Nach der allgemeinen Himmelskarte, welche z. B. der Anleitung zur Kenntniss des gestirnten Himmels von Bode beigegeben ist, kann leicht auf einer Pappscheibe eine Zeichnung mit den wichtigsten Orientirungslinien hergestellt werden, eine zweite durchbrochene Scheibe zeigt dann bei gehöriger Stellung den Stand des Himmels für eine beliebige Stunde. Aehnlich ist die von Mädler beschriebene Sternuhr. Solche Hülfsmittel sind nicht für den Unterricht, können aber Schülern zum Nachmachen geliehen werden. Eine Zeichnung der Thierkreise von Denderah*) habe ich in Paris nicht auf-

*) Die beiden in Denderah befindlichen Thierkreise sind abgebildet in dem Werke: *Les zodiaques de Denderah par Fr. Lauth. Munich 1865.* D.R.

Digitized by Google

treiben können, das Original ist in der Bibliothek mit der Aufschrift: *vers le commencement de l'ere chrétienne*, im Louvre eine Nachbildung. Ein Verzeichniss*) der wichtigsten Stellen über den Sternenhimmel, welche in den Hauptklassikern vorkommen, theile ich jedes Jahr einzelnen Schülern mit.

Nützlich ist eine Uebersichtskarte des Planetensystems (Klöden), Nell's Atlas des Planetenlaufes und eine Mondkarte, am besten wäre freilich die grosse von Mädler oder die von Mädler empfohlene Mondphotographie, welche Vollenweider in Bern um 7 Fr. liefert. Zeichnungen grosser Netze nach den wichtigsten kartographischen Methoden können allmählig durch Schüler angefertigt werden, z. B. mit Hülfe von Bauernfeind's Vermessungskunde. Ein Planisphere nach Babinets Methode war ausgestellt. Nach der „Anleitung Finsternisse durch Rechnung und Zeichnung zu ermitteln von Drechsler" kann die graphische Darstellung des Verlaufes einer Mondfinsterniss gefertigt werden. Brauchbare Figuren aus verschiedenen Büchern können vergrössert nachgezeichnet werden, etwa mit Anwendung des Storchschnabels. In den meisten Fällen zeichnet man besser selbst zuerst eine kleinere Vorlage. Wünschenswerth ist eine kleine Ephemeride für jedes Jahr, die Wochenschrift von Heis gebe ich den Schülern zum Lesen. Für die wichtigsten Rechnungselemente kann eine Uebersichtstabelle angefertigt werden; manche gibt Prestel.

Besonders in der Kosmographie „vermögen mathematische Figuren oft die einfachsten Apparate nur durch störende Verwicklung zu ersetzen" (Kaiser). Am unersetzlichsten ist der Himmelsglobus, das würdigste Symbol des Unterrichtes. Eine Armille ist sehr nützlich, verschiedenartige waren in der Ausstellung, auch hohle Halbkugeln, auf der Aussenseite die Erde, auf der Innenseite der Himmel. Ein mit Sternen bedeckter Glasballon umgab ein kleines Planetarium. Aehnlich soll das von Ovid Fast. VI erwähnte archimedische „*globus immensi parva figura poli*" gewesen sein. Auch in den Tuskulanen geschieht davon Erwähnung. Für den Privatgebrauch sind sehr zu empfehlen die 6zölligen Himmelsgloben von Abel-Klinger in Nürnberg 6 fl., die 13½zölligen (20 fl.) für den Schulgebrauch. Die Erdgloben z. B. von Reimer sind gewöhnlich viel schöner als die Himmelsgloben. Vorzüglich sind die Relieferdgloben von E. Schotte. Die Himmelsgloben haben manche Mängel, unpassende Grundfarbe, unnütze Verbindungslinien, Excentricität des Schwerpunktes. Gut wäre es, wenn die Ekliptik anders gefärbt als der Aequator wäre, wenn ein Handgriff zum Drehen und ein fester Aequator angebracht würde. Zu allen auf Zeitbestimmung bezüglichen Demonstrationen scheint mir sehr instructiv ein Apparat dessen Her-

*) Möchte dieses der Hr. Verf. nicht in diesen Blättern mittheilen? D. R.

stellung nach meinen Angaben Mechanikus Stollenreuter übernommen hat. Eine Scheibe mit zwei Zeigern dreht sich wie die Ekliptikebene am Globus, auf 366 Umdrehungen der Scheibe kommen 13¼ Umdrehungen des Mondzeigers und eine Umdrehung des Sonnenzeigers. Das Gestell enthält einen festen Halbäquator und Theile des Horizontes und Meridians. Zur Drehung der Scheibe könnte auch ein Uhrwerk beigefügt werden und jeder Pendelschlag eine Stunde anzeigen.

Ein Instrument, mit welchem Azimut und Höhe gemessen werden können, soll vorhanden sein. Bei paralläktischer Stellung dient dasselbe auch zur Erklärung, wie Declinationen und Stundenwinkel gemessen werden, dieses Coordinatensystem bezieht sich auf den festen Aequator und sollte nicht confundirt werden mit dem zum beweglichen Aequator gehörigen Systeme der Declination und Rectascension. Zur Messung von Sonnenhöhen nimmt man den Gnomon oder einen Brandegger'schen Sextanten, diesem sind Tabellen beigegeben, welche die Rechnung controliren, besser ist es, den Spiegelsextanten anzuwenden, das Modell eines solchen kostet bei Albert 15 fl. Geht den Berechnungen eine wenn auch rohe Messung voraus, so ist das Interesse dafür viel grösser.

Littrows Gnomonik oder die gute alte *praxis geometriae* von Penther geben Anleitung zur geometrischen Construction der Sonnenuhren, diese ist wichtiger als die Rechnung mit ebener oder sphärischer Trigonometrie. Die Schüler können sich selbst einen einfachen Sextanten oder eine Horizontaluhr machen und die Mittagslinie mit der Boussole oder einem auf dem Zeichenbrette aufgerichteten Gnomon bestimmen. Auch eine einfache auf einem hängenden Cylinder angebrachte Sonnenuhr, wie sie H. Robert in der Ausstellung um 5 Fr. verkaufte, ist leicht herzustellen. Die Holzarbeit wird in solchen Fällen besser einem Handwerksmanne übergeben. Sehr empfohlen von Littrow, Grunert XL und Schlömilch VII ist das Horoscop von Eble 5/8 fl. Interessant ist Schmeissers hemisphärische Sonnenuhr (9 Thlr. bei E. Schotte) und der *chronomètre solaire* von Flechet. Kunzek beschreibt den Heliostat, Littrow das Triquetrum, Dipleidoscop und Passagenprisma. Bei der Demonstration des Copernikanischen Systems bewegt man einen kleinen Erdglobus im Kreise entweder so, dass die Bahn oder der Aequator dem Horizonte parallel bleibt. An Gymnasien sind die Schüler reif genug, um Tellurien und besonders Planetarien entbehrlich zu machen. Werthvollere, wie das grossartige von dem Amerikaner Barlow ausgestellte, mit einem Umfange von circa 40 Fuss, sind leider nur für glänzend dotirte Schulen. Viel Interesse erregte die *machine geocyclique* des Italieners Fioritoni (100 Fr.), welche nicht den Uebelstand hat, dass der Parallelismus der Erdaxe durch eine besondere Bewegung erhalten werden muss. Durch die Schwere bleibt die Axe der aufgehängten Erd-

Digitized by Google

kugel immer vertical, die jährliche Bewegung wird durch ein Uhrwerk vermittelt, die tägliche und die Mondbewegung durch ein zweites in der Erdkugel angebrachtes Uhrwerk. — Werth und Verwendung mancher der hier besprochenen Lehrmittel lernt man erst beim Gebrauche kennen. Auch die entbehrlicheren sollte wenigstens der Lehrer würdigen. Bücher, welche die Selbstthätigkeit der Schüler fördern können, sind für die Schule anzuschaffen, der Lehrer hat genug andere für seine eigene Fortbildung nöthig. Die Frage über die Lehrmittel soll mit diesem Aufsatze nur angeregt, nicht gelöst werden, sie muss auf der Tagesordnung permanent sein. Wer ein Lehrmittel, besonders ein gutes Lehrbuch geprüft und sehr empfehlenswerth gefunden hat, soll davon Notiz geben. Eine Revision des Verzeichnisses der approbirten Lehrbücher wäre vielleicht bald an der Zeit. Das Unterrichtsprogramm sollte künftig auch lieber die Determinanten als die Lehrmittel mit Stillschweigen übergehen. Aus Baltzer, Brioschi und dem Schriftchen von H. Dölp „die Determinanten als Gegenstand des Gymnasialunterrichtes" habe ich keine andere Ueberzeugung geschöpft, als dass viele andere Disciplinen ältere und begründetere Ansprüche auf Einführung am Gymnasium haben als die Determinanten. Hierüber, sowie über einige Mängel des Unterrichtsprogrammes war bei der letzten Versammlung so wenig Meinungsverschiedenheit als vor 2 Jahren. Schliesslich sollen nun die Hauptvorschläge formulirt werden.

1) Es soll eine Liste der nothwendigen und wünschenswerthen Lehrmittel entworfen werden. Die Auswahl bei der Anschaffung ist dem Lehrer zu überlassen, in den Katalogen wird alljährlich Rechnung gestellt.
2) Auf die Anschaffung werden von dem k. Staatsministerium zu bestimmende Procente des Schulgeldes verwendet. Grösse und Menge der Lehrmittel soll sich ja auch nach der Schülerzahl richten. Ueber die bessere Ausnützung vorhandener Lehrmittel und den Austausch solcher, welche nur in wenigen Stunden zur Verwendung kommen, mit anderen Anstalten, wären Verfügungen zu treffen.
3) Es ist sehr wünschenswerth, wenn bei den Versammlungen Gelegenheit geboten wird, einzelne Lehrmittel und deren Gebrauch kennen zu lernen. Das Einfachste ist, wenn Jeder Einiges mitbringt und einzelne Verleger und Verfertiger veranlasst, Muster zu senden. Die Veranstaltung zu einer allgemeineren Ausstellung von Lehrmitteln muss von einer Regierung getroffen werden, welche sich dadurch sehr rühmliche Verdienste um den Unterricht erwerben würde.
4) Jene Institute, welchen die noch nicht mit der gebührenden Sorgfalt betriebene Ausbildung der Lehramtscandidaten obliegt, sollen diese mit den wichtigsten Lehrmitteln bekannt machen, damit z. B. ein Mathematiker nicht die Universität verlässt, ohne dass er einen

Digitized by Google

Theodolithen zu Gesicht bekommen hat. In den Sammlungen am neuen Polytechnikum kann für manche Unterrichtszweige gesorgt werden, in dessen Werkstätten und Zeichnungssälen sollten an andere Schulen abzugebende Lehrmittel gefertigt werden.

5) Schon der meistens von Schülern anzufertigenden graphischen Lehrmittel wegen sollte das Zeichnen in den untersten Classen obligat sein. Den ablehnenden Beschluss der vorjährigen Versammlung möchte ich geradezu selbstmörderisch nennen. Wer nicht zeichnen kann, dem fehlt ein Organ des Gedankenausdruckes.

Die Verhandlungen über diese Punkte mussten bei der letzten Versammlung vorzeitig abgebrochen werden, bei der nächsten können sie, wenn nicht Wichtigeres vorliegt, wieder aufgenommen werden.

Freising. A. Ziegler.

Aus Christian Bomhard's literarischem Nachlasse.

(Mitgetheilt von Heinrich Stadelmann.)

1.

On, and for ever onward.

Das ist das Losungswort unserer Zeit, und wenn diess Vorwärts mit fleissiger Rückschau, mit Schonung und Behutsamkeit erfolgt, so kann man es nur billigen. Alles fordert dringend auf weiter zu kommen, auf einem Kreuz- und Eroberungszug ist die Menschheit begriffen; Jeder muss sich ihm anschliessen, nur Krüppel und Lahme dürfen zurückbleiben. Aber wie? ist es nicht vielmehr Flucht vor dem Heer von Uebeln, das sich in den Rücken gelagert hat? Gleichviel, Angriff oder Flucht: vorwärts geht's massenweise. Stillestehen ist Absterben, Lebendigbegrabenwerden. Am wenigsten ist es dem gestattet, der eine gelehrte Berufsart gewählt hat. Aber gleichwohl ist im Menschen eine angeborene *vis inertiae*, die, wenn nicht immer durch neue Reize gestachelt, sich breit auf den Grossvaterstuhl niedersetzt. Besonders überschleicht sie so leicht den Schulmann. Was ihr bei diesem den Weg bahnt und den Sitz polstert, ist Folgendes. Erstlich die Natur des Lehramtes selbst, das im beständigen Kreislauf keine Ausdehnung auf dem wissenschaftlichen Gebiete nöthig zu machen scheint. Das *semper idem* der Lehrgegenstände, der Lebensalter, die man zu bearbeiten hat. Dazu zweitens oft frühe erworbener Beifall, der glauben macht, es bedürfe, um ihn zu bewahren, keiner neuen Anstrengungen, sondern nur ruhiges Fortfahren im alten Gleise. Aber auch drittens die traurige Nothwendigkeit, vielen Privatunterricht geben zu müssen. Das consumirt die geistige Kraft in unglaublicher Weise. Viertens nicht selten der Mangel an Verkehr mit den geistig Fortschreitenden. An Orten, wo alle Wissenschaft aus dem öffentlichen Leben ausgeschlossen

Digitized by Google

ist, also wo kaufmännische, industrielle Tendenzen das ganze Feld der Thätigkeit einnehmen, oder wo die Bureaumänner von nichts als Akten, Verordnungen, Organisationen und Beförderungen zu reden wissen, merkt man gar nicht, wie weit man hinter der Zeit und ihren Fortschritten zurückgeblieben. Das sind die Barrieren, die niederzustürzen unsere Aufgabe ist.

2.

Gedankenarmuth.

Wie gross diese selbst bei der gut unterrichteten Gymnasial-Jugend und auch bei den Fähigeren derselben ist, davon wissen ihre Lehrer ein Klagelied zu singen. Für unmöglich sollte man es halten, dass Menschen, die doch schon Vieles und zwar Gehaltreiches gelesen haben, an deren Entwicklung schon so lange gearbeitet worden, so unglaublich leer und dürftig erscheinen, sobald es darauf ankommt, Eigenes zu produziren. Woher das? Haben sie gedankenlos gelesen? — Das doch nicht, man hat das Gelesene erläutert, so dass sie es wohl fassen mussten, und nichts mit ihnen durchgenommen, was über ihren Horizont wäre. Aber daher kommt es, weil Alles atomistisch in ihren Köpfen durcheinander liegt; daher, weil das Wenigste in ihnen Anknüpfungspunkte gefunden hat. Diese festen Punkte, an die sich Vieles ansetzen kann, bilden sich gewöhnlich dann erst, wenn weiteres Studium und besonders wenn Erfahrung und Weltbeobachtung eingetreten ist. Da erst kommt es zu einem Assimilationsprozess, der ein Verständniss dessen erschliesst, was man früher wohl begriffen, aber gleichwohl nicht erfasst und in sich aufgenommen hat. Somit mag man hoffen, dass hier wirklich geschehen könne, was in der Fabel vom eingefrorenen Posthorn erzählt wird, oder was man von eingetrockneten Insekten liest, die durch Aufguss wieder belebt worden: dass viel Früheres, in den hintersten Winkeln des Bewusstseins Ruhendes wieder in den Vordergrund hervorrückt. Doch wäre immer die Frage, ob nicht die Kunst des Lehrers dazu beitragen könne, dass mehr, als gewöhnlich der Fall ist, sich in den Seelen der Jugend fixire, dass, was ihnen fern liegt, näher gebracht und Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit werde. Wer diess Kunststück machen könnte, den würde ich für einen vorzüglich guten Lehrer halten.

3.

Beurtheilung der Fähigkeiten.

Es ist nicht leicht, in den frühern Knabenjahren bis zu denen der Pubertät und wohl auch weiter hinaus die Fähigkeiten eines jungen Menschen richtig zu beurtheilen, und selbst geübte Lehrer gestehen manchmal sehr geirrt zu haben. Gleich waren sie mit der Sentenz fertig: der ist von geringer Begabung, ein schwacher Kopf, es wird nicht

Digitized by Google

viel aus ihm werden. Und siehe da, er ist bedeutend, ja wohl ausgezeichnet geworden. Aber auch der entgegengesetzte Fall ist nicht selten, dass sie viel von einem erwarteten, aus dem wenig geworden ist. Wie das gekommen, ist freilich in vielen Fällen leicht zu erklären. Jener hat kräftiges Streben gezeigt und dieser war träge und leichtsinnig. Aber es kommt doch auch ein Anderes in Anschlag. Setze einen schwach scheinenden in die Sphäre, in der er mit Lust und Liebe arbeitet, und du kannst nicht selten mit Verwunderung wahrnehmen, wie mit einem Male ungeahnte Fähigkeiten in ihm erwachen und der ganze Mensch ein anderer zu sein scheint. Dazu gibt es Anlagen von so spezieller Art, dass sie ein Geschick für die gewöhnlichen Lehrgegenstände der Schule ausschliessen. Besonders ist das der Fall bei mathematischen und mechanischen Talenten, dass sie selten eine Verbindung mit andern Fähigkeiten eingehen. Von Kunstanlagen ist das ohnehin bekannt. Aber auch das praktische Talent zu Geschäftsführung, das organisatorische, imperatorische kann sich ja nur bei späterer Anwendung entwickeln und manifestiren. Dagegen im umgekehrten Falle, wo Fähigkeiten hervortreten und die Entwicklung ausbleibt, kann bisweilen der Prozess der Pubertät oder auch eine Krankheit störend auf die Geisteskräfte wirken. Ja, es gibt wohl auch, wie beim Grashalme, Knotenpunkte, wo die Entwicklung eine Weile stille steht, bis sie neuen Ansatz nimmt, und die gemeine Redensart: „dem ist der Knopf aufgegangen“ hat Recht. Darum ist angehenden Lehrern zu empfehlen, sehr behutsam in ihrem Urtheil zu sein und jeden ihrer Schüler als einen solchen zu behandeln, aus dem einst viel werden kann. Wollte man Exempel voreiliger Urtheile über jugendliche Anlagen beibringen, so wird die Erfahrung nicht wenige darbieten von Solchen, die den Erwartungen nicht Wort gehalten haben, und die Geschichte berühmter Männer, besonders grosser Gelehrten, wird Beispiele der entgegengesetzten Art liefern. Napoleon ist von seinem deutschen Sprachlehrer — er hiess Bauer — für einen ganz unfähigen Schüler erklärt worden.

4.

Der goldene Zweig.

Wenn Aeneas in die Geisterwelt eindringt und dort seinen Vater sprechen will, so ist das nur möglich durch den Besitz des goldenen Zweiges, den er der unterirdischen Herrscherin als Gabe zu bringen hat. Er findet ihn und das Unternehmen gelingt, er kommt zu den Wohnsitzen der Seligen:

— locos laetos et amoena vireta
Fortunatorum nemorum sedesque beatas.

Sind wir nicht Alle auch Suchende nach dem goldenen Zweig und Wanderer nach dem Paradiese? Aber wo liegt es? und gibt es nur

Digitized by Google

eines und einen Weg dahin? Vielleicht sind der Paradiese mehrere; lasst sehen! Es gibt eines des Sinnengenusses, der Freundschaft und Liebe, der Verfolgung praktischer Lebenszwecke, der Kunst, der Wissenschaft und Forschung. Wie sind sie beschaffen und welche Wege führen zu jedem derselben? Wir wollen sie kurz signalisiren. Zuerst der Sinnengenuss. Wir Menschen, mit Sinnwerkzeugen in eine Sinnenwelt gesetzt, sind weder so hochmüthig, auf das sinnliche Vergnügen mit Verachtung herabzusehen, noch so niederträchtig, es für das höchste Gut zu halten. Freundschaft und Liebe führen allerdings in die *amoena vireta fortunatorum*, aber Zeit und Tod entblättern sie oft allzufrüh. Respekt vor der praktischen Thätigkeit, wenn sie auf würdige Zwecke gerichtet ist. Sie füllt die Lebensstunden mit reichem Inhalt, aber, da sie alle feindlichen Mächte herausfordert, das Herz nicht mit Frieden. Ein Kampfplatz ist kein Paradies. Die Kunst, für den Geniessenden und Dilettanten ein heiteres Spiel, für den Künstler selbst eine ernste Arbeit, eröffnet Blicke in eine ideale Welt und schärft eben dadurch den Stachel des Contrastes, in dem wir leben müssen; sie streut Blumen auf den Lebenspfad, ohne diesen ebnen zu können, wenn er rauh und holperig ist. Die Wissenschaft und Forschung in allen Ehren, aber über ihre beseligende Kraft hat Faust bei Goethe ein wahres Wort gesprochen.

Also überall nur Schattenlauben und Ruheplätze, aber nirgends Wohnung und Heimath, wie es das wahre Paradies sein soll. Immerhin; lassen wir uns an jenen genügen! Aber wie heisst der goldene Zweig, der den Zutritt ermöglicht? Er heisst Arbeit — suche keinen andern! denn sogar die Sinnengenüsse wollen durch Arbeit erworben oder doch gewürzt werden, und Liebe und Freundschaft sind nur dann werthvolle Güter, wenn Geist und Charakter ausgearbeitet sind.

Aber nächst dem Zweige brauchen wir auch einen besonders zubereiteten Kuchen, um ihn dem Cerberus in den gierigen Rachen zu werfen; sonst wehrt er uns den Eintritt. So mische denn Genügsamkeit mit Entsagung. Mache nicht Jagd auf Glückseligkeit! Nimm, was dir von Lebensfreude zufällt, dankbar hin, gebrauche es mit weisem Masse und lasse dir genügen. Das Paradies überlasse den Träumern, den Müssigen und Schwachen; Männerseelen wünschen und brauchen keines. Denke dir einen alten Römer, einen Helden, wie der herrliche Sicinius Dentatus war, in der Schattenlaube, gefächelt vom lauen West, umduftet von Rosen, umtönt von Melodieen — es ist zum Lachen! Im Lager ist sein Platz, im Waffengetümmel; die Trompete ist seine Musik, das Kriegszelt sein Quartier. Dagegen für einen Sybariten ist das Paradies der rechte Wohnsitz. — Was sagtest du? die Arbeit soll der Schlüssel sein zum Sitze der Seligkeit? Thor! Sie selbst ist, was du vermittelst ihrer suchen willst, und was noch etwa fehlt, ersetzt dir die Genüg-

Digitized by Google

samkeit. Gut, da höre ich ein männliches Wort. — Aber wird sich der Tapfere im Lager nicht oft an den stillen heimathlichen Herd zurückwünschen? Gewiss, nach erkämpftem Siege, des nächsten Aufgebotes gewärtig. Aber der *gravis annis, multo jam fractus membra labore?* — Dem gönnen wir seine Ruhe, der er sich mit dem wehmüthigen *Fuimus Troes!* nur widerwillig hingibt, weil er lieber junger Soldat im Feindesland sein möchte.

5.
Der Schütze.

Ich habe in frühern Lebensjahren manchmal den Jäger gemacht, aber immer in sehr ungeschickter Weise; denn nie konnte ich ein Wild im Laufe oder Fluge treffen. So habe ich nicht selten unter einen Flug Feldhühner geschossen, in der Hoffnung, wo so viele beisammen wären, doch gewiss eines zu erlegen, aber nie ist mir das gelungen. Das macht, weil ich kein einzelnes sicher auf's Korn genommen. Ist es nicht ebenso mit den ernstesten Gegenständen? Treibe Einer als Jüngling planlos in seinen Studien Vieles durcheinander oder verfolge er unstet und abspringend allerlei Lebenszwecke zugleich, z. B. frohen Jugendgenuss vielseitige Bildung, Tüchtigkeit für ein bestimmtes Amt, bedeutenden Vermögenserwerb: er wird in den allermeisten Fällen von Allem, wenn das Glück gut ist, nur ein kleines Theilchen abkriegen, das seine Erwartung schlecht befriedigt. Also Eines muss wie jener berühmte rothe Faden sich durch jedes Lebensalter hindurchziehen, die Gedanken des Knaben beschäftigen, als Aufgabe vor dem Jüngling, als Ziel vor dem Manne stehen, man muss wollen können und zugleich auch wissen, was man will.

Besser scheint es mit Solchen zu stehen, denen ein bestimmtes Ziel gleich anfangs von aussen her gesteckt ist, so dass sie nicht nach rechts und nach links abweichen können. Man sollte glauben, diesen sei es möglich, Tüchtiges zu leisten und Ganzes, Volles zu erreichen. Aber da solche Zielsetzung nicht aus eigener Wahl erfolgt ist, so fehlt es gewöhnlich an der innern Triebkraft und mechanisch wird das Räderwerk fortbewegt. Zum Glück hat das geschäftliche Leben selbst eine zum Zweck zusammentreibende Kraft, die dem Herumflankiren ein Ende macht. Aber diese kommt mehr dem Gesammten als dem Einzelnen zu gute. Doch um noch einmal auf den ungeschickten Jäger zurückzukommen, so ist es gewiss, dass nur selten das zu erlegende Wild dem Schusse still hält. So Alles, was im Leben strebenswürdig ist. Pfeilschnell fährt Jugend, Jugendkraft und Frische an uns vorüber, dazu manche bedeutende Erscheinung und köstliche Gelegenheit. Wer da der brave Jäger wäre mit dem scharfen Auge, dem richtigen Absehen vom Visir, der ruhigen Hand beim Losdrücken: der würde gewiss nicht mit leerer Jagdtasche heimkehren.

Digitized by Google

6.
Der Funke.

Ich habe nicht selten beim Feuerschlagen bemerkt, dass der Funke nicht da, wo ich den Schwamm angelegt, sondern seitwärts in einiger Entfernung gezündet hat. Es mag diess ein Wink für Lehrer sein, aber freilich nur für solche, die Feuer schlagen können.

Die Kunstsammlungen als Förderungsmittel des classischen Unterrichtes.

Σέβας μ' ἔχει εἰσορόωντα. Homer.

Es mehren sich die Stimmen, dass bei der Lesung classischer Schriftwerke die Beiziehung classischer Kunstwerke oder deren Abbildungen förderlich und hebend sei. S. G. Schöler 2 Schulvorträge und F. Dittes das Aesthetische nach seiner pädag. Bedeutung. F. Jacobs in L. u. K. 2, 152 weist auf Plato hin: das Göttliche spiegelt sich in der Schönheit, die zur Tugend führt. Symp. 29 ed. Wolf. F. Piper verlangt die Einführung des kunstgeschichtlichen Unterrichtes in die Gymnasien. Leitfaden für den Unterricht in der Kunstgesch. Stuttg. 1868. Vorrede von W. Lübke. Die antiken Schriftquellen zur Geschichte der bildenden Künste von J. Overbeck. Dr. C. v. Lützow's Zeitschrift für bild. K. sagt: „es sollte an den Gymnasien und Realschulen dafür gesorgt werden, dass die Jugend früh an die Anschauung des Schönen sich gewöhne, z. B. die Formen der gr. Architectur kennen lerne." Um wie viel deutlicher würde dadurch Eur. Iph. in Taur. 113 werden, wo Pylades räth, um das Bild der Artemis zu rauben: *εἴσω τριγλύφων ὅπου κενὸν δέμας καθεῖναι*, also zwischen den Dreischlitzen am Tempel sich hinabzulassen, d. h. durch die □förmigen Metopen, welche leer oder mit Reliefs geschmückt sein konnten. R. Klotz nach Winckelmann 1, 472. F. Kugler in s. kl. Schriften 2, 272 bemerkt: jene reine Idealität der class. K. muss ganz abgesehen von ihrer archäologischen Bedeutsamkeit erfolgreich auf die Entwickelung edler Lebenssitte einwirken. Freilich wird vorausgesetzt, dass es nicht an genügenden Gegenständen der Anschauung, vornehmlich an Gypsabgüssen mangle. Das bayer. Nationalmuseum hat zuerst Gypsabgüsse neben Originalen aufgestellt und wird für ein plast. und photogr. Institut sorgen. Auch Dr. Brunn aus Rom nach München berufen, bezeichnet als dringendes Bedürfniss für die dortige Hochschule Gypsabgüsse. Allgem. Z. 11. Jan. 1868. Besonders durch C. Bötticher's Bemühung wurden plast. Werke aus Griechenland in Abgüssen nach Berlin geschafft u. z. B. nun erst das Relief des Thores von Mykenai vor aller Augen gerückt. Philol. Götting. 1867 S. 290. Die Säule zwischen den Löwen bedeutet von *ἀγυιὰ* (Strasse) den Agyieus oder

Digitized by Google

ἑρμαῖος = Herme. Gerhard myk. Alterth. K. F. Hermann Alterth. d. G. 2, S. 64. „Ich sehe nach Tirynth die Männer schreiten und zu Mykenä's Löwenthor.“ Lingg. Hieher gehören gute Abbildungen wie bei F. Wieseler, W. Lübke und Caspar oder Photographieen z. B. die Aegineten, welche Brunn als unmittelbar nach der Schlacht von Salamis gestiftet angibt. Nach der Antikenschau von Th. Panofka, Berlin 1850 S. 22 gewähren auch die Münzen für die Sitten und Einrichtungen hell. Lebens höchst unerwartete Aufschlüsse. Und in der That haben jetzt schon selbst Provinzialstädte wie Würzburg, Jena, Mannheim, Erlangen, Memmingen (Leeb), Nördlingen, Dank der Fürsorge von Conservatoren wie L. Urlichs, C. Göttling, G. F. Gräff und Fickler, Heyder &c. &c. sehr ansehnliche Sammlungen. Kleine Gypsbilder in Würzburg zeigen die Figuren des innern Frieses vom Parthenon in Athen, jezt in London von L. Elgin dahin gebracht, für 35,000 Pfd. St. 1816 gekauft. Es ist ein Festzug der von Theseus oder Erichthonius (Apollod. 3, 14) gestifteten Ἀθηναῖα oder Panathenaeen, zu deren Feier der Tempel selbst erbaut war: „Theilnehmer des Wagenkampfes, eine Götterversammlung, Jungfrauen &c. &c. geben ein Lebensbild, in dem sich die edelste Zucht und Sitte abspiegelt.“ W. Lübke Kunstgeschichte 1, 132. Wie man von jeher die edelsten Blüten wählte, um sie zum Kranze zu vereinen, so bildete die athenäische Versammlung einen Strauss der schönsten menschlichen Gestalten. Hier fackelschwingende jugendliche Reiter, λαμπαδηφορία, dort zweigetragende Greise θαλλοφόροι, Xenoph. conviv. 4, 17, auch ὑδριαφόροι, Urlichs 13 Gemmen S. 14. Hier Mädchen mit Schirmen, σκιαδηφορεῖν, Müller Arch. 590, dort das von zarten Händen gefertigte, auf einer Maschine in Gestalt eines Schiffes ausgespannte, umhergeführte Safrangewand πέπλος der Göttin Athene. Kurz ritterliche, gymnische und musische Spiele mit dem Lohn des Olivenzweiges und eines Gefässes mit Oel und Recitation hom. Gedichte als Gipfelpunkt menschlicher Befähigung, geistiger Schöpferkraft. H. A. Müller Panathenaica 1837. Brönsted Reise 2, 170. Von den Hautreliefs der Metopen des äusseren Gebälkes stellen die erhaltenen zumeist Kampfscenen, namentlich der Kentauren (κένταυροι ἵππων) dar. C. Göttling sieht in der Gegenüberstellung der Kentaurenkämpfe und der Athenäenfeier die Andeutung eines noch durch rohe und zügellose Elemente gefährdeten Staates gegenüber einem durch Gesetze geordneten und durch Frieden beglückten Gemeinwesen. Das arch. Museum der U. Jena 1848 S. 27. Vgl. Dr. J. Sighart, Der Dom zu Freising. Den Parthenon, die Zierde Athens, ἐποίησεν Ἰκτῖνος, ἐν ᾧ τὸ τοῦ Φειδίου ἔργον ἡ Ἀθηνᾶ. Plut. v. Pericl. 13 — ὥσπερ ἀειθαλὲς πνεῦμα. Göthe erzählt: „Ritter Worthley liess uns seine Zeichnungen sehen, unter welchen Nachbildungen der Arbeiten des Phidias einen unauslöschlichen Eindruck in mir zurückliessen S. 985. Cic. orat. 2, 9

Digitized by Google

Phidiae in mente insidebat species pulchritudinis. In dem Wagnerischen Kunstinstitut in Würzburg befindet sich der Gypsabguss eines Reliefs, bezeichnet als „eine seiner ersten Arbeiten in der Bildhauerei", welches eine männliche Figur mit Hut und Doppelsichel darstellt, links ein weibliches Wesen mit einem Helm in der Hand, rechts ein solches Flügelschuhe tragend. Wahrscheinlich Perseus nach Apollod. 214. *Νύμφαι πτηνὰ εἶχον πέδιλα* &c. &c. L. Preller gr. Mythol. 2, 46. An der Grenze von Arkadien lagen sich benachbart die Orte Phigalia und Bassä, Leake, Morea 1, 494; hier stand ein Tempel des Apollo Epikurios d. h. Alexikakos nach Paus. 8, 41, ausgezeichnet durch Schönheit des Materials. Der innere Fries enthielt einen Amazonen- und einen Kentaurenkampf. Preller 2, 11. Ovid. 12, 507. Joh. Martin v. Wagner sehr verdient um die äginetischen Bildwerke der Glyptothek gab Zeichnungen des Frieses von Phigalia heraus, Rom 1814 S. J. M. v. Wagner von L. Urlichs Würzb. 1866 S. 13. Verzeichniss der Antikensammlung in W. 1865, „worin die von W. hinterlassenen Gypsabgüsse durch ihre Seltenheit sich auszeichnen". Stackelberg der Apollotempel zu Bassä, Rom 1826. Rewett's Antiq. Sickler, 2, 2, Preller 2, 60, der in den Amazonen die freiere Stellung des weiblichen Geschlechts bei nördlichen Völkern angedeutet sieht. Neben den Meisterwerken von Athen und Bassä sind die von Halicarnass oder Budrun nördlich von Rhodos zu nennen, vermuthlich vom Prachtbau des Mausoleums. Newton London 1862. Ch. Walz in seinen Briefen aus dem br. Museum erklärt: „wie einst Pygmalion den kalten Marmor (Elfenbein?) erwärmte, so war es ein Sohn des kalten Nordens, der den stummen, von den modernen Zeitgenossen unverstandenen Repräsentanten einer untergegangenen Welt Geist und Sprache einhauchte: Winckelmann". Dem 4. Capitel in W. ist ein geschnittener Stein, und zwar einer der schönsten aus dem Alterthume vorgesetzt, zu einem allg. Begriff der gr. Kunst. Es stellet derselbe den Theseus vor, welcher die von ihm erschlagene Laja oder Phaja mit Reue und Mitleiden betrachtet. Plut. in dessen Leben. Diese Beispiele mögen genügen zu zeigen, was der Jugend vorgelegt werden kann. Es sind gerade die älteren Erzeugnisse der plast. Kunst gewählt, weil, wie ein hoher Kenner derselben glaubt, die sich erst öffnende Knospe das Auge des Beschauers mehr fesselt als die schon entfaltete Blüte. Jacobs in L. u. K. 2, 360. Und so schliesse denn ein Ausspruch des *Doctor Bavariae* (F. Thiersch, Epochen der bild. Kunst 2 S. 62) diese Mittheilung: „Die Kunst ward eine zweite Schöpfung menschlicher Gestalt, als des irdischen Abbildes der Schönheit und der Sittlichkeit.

Schweinfurt. Franz Schmidt.

Digitized by Google

Miscellen zur lat. Grammatik.

I.

Persuasum habeo.

Unsere Schulgrammatiken lehren, dass ausser *persuasum mihi est* auch gesagt werden könne *persuasum habeo, persuasum mihi habeo,* wiewohl die Existenz beider Verbindungen eine sehr schwer nachweisbare sein dürfte. Die Englmann'sche Grammatik, welcher das entschiedene Verdienst gebührt, Unklassisches aus ihrem Bereiche entfernt zu haben, und die auf der andern Seite hinwiederum manchen guten Zusatz enthält, den wir in anderen Grammatiken vergebens suchen, wo es sich um Constructionen handelt, die seltener, aber doch classisch noch nachweisbar sind, (nur ein Beispiel sei erwähnt, dass man statt *nuptam esse alicui* auch gut sagen könne *cum aliquo,* wofür ich 2 Stellen bei Cicero citire: top. 4, 20 und ad fam. XV 3, 1), diese Grammatik allein erwähnt mit Recht das *persuasum habeo* nicht, weder bei den Regeln über den Dativus, noch bei den Participialumschreibungen: *perspectum, cognitum etc. habeo.* Wenn nun auch diese unsere neueste Schulgrammatik über diese Verbindung hinweggeht, so muss gleichwohl noch ein Wörtchen gegen dieses *persuasum habeo* gesagt werden, weil es so sehr eingebürgert ist und im Gebrauche bei den Schülern sich bisher erhalten hat. Die einzige Stelle nämlich, wo sich *persuasum habeo* findet, ist Caes. Gall. 3,2; bei Cicero findet es sich gar nicht. Verr. V, 25, 64 lesen wir zwar *omnes sic habent persuasum,* allein an dieser Stelle hat bereits Orelli aus guten Gründen das letzte Wort eingeklammert und *omnes sic habent* ebenso gefasst, wie man zur vorläufigen Anzeige eines Satzes sagt: *sic judico, sic existimo, sic statuo, sic intelligo* u. dgl. Soll man also das an einer Stelle nur vorkommende *persuasum habeo* mit gleichem Rechte von den Schülern gebrauchen lassen, wie das bessere *persuasum mihi est?* Noch eine Bemerkung über *persuadeo,* die zwar nicht zur Schulgrammatik gehört, aber zur wissenschaftl. Grammatik, die tiefer in den Sprachgebrauch einzugehen hat: *persuadeo te* ist unclassisch, wenn es sich auch bei Cicero in einem Fragment p. Tullio §. 39 ed. Peyron gefunden hat; Orelli liest hier *tibi.* Zu beachten aber ist, dass *persuasus est* nicht so selten sich findet. Es findet sich ad Herenn. I, 6, §. 9 u. 10; ebenso Cic. fam. VI, 7, 12; bell. Afr. 55; Phaed. I, 8, 7; auch bei Val. Max., Ovid. u. Justin. Hat man dieses *persuasus est* mit Recht nicht in Schulgrammatiken aufgenommen, so dürfte *persuasum habeo* und *persuasum mihi habeo* um so mehr zu entfernen sein.

II.

Zur *consecutio temporum* nach *quasi, tamquam etc.*

Bei den Vergleichungsätzen, welche mit *quasi, tamquam, ac si, ut si, velut* anfangen, erinnert die Schulgrammatik den Schüler daran, dass

Digitized by Google

er streng auf die *consecutio temporum* achten solle und sich namentlich, wenn das Hauptverbum im Präsens steht, im Nebensatze zu keinem *posset, esset* durch das deutsche „könnte, wäre" verleiten lasse. Doch darf bei dieser Regel nicht übersehen werden, dass sich ziemlich viele Stellen finden, in denen von der strengen *consecutio temporum* abgewichen ist. Die Erscheinung, dass so oft Conj. impf. nach Praes. gefunden wird, erklärt sich durch Sätze, wie:

Fin. V, 20, 56 ff. *ne bestiae quidem, quas concludimus, cum copiosius alantur, quam si essent liberae, facile patiuntur se contineri.* Am. 4, 14 ff. *sensu amisso fit idem, quasi natus non esset omnino.* Fam. II, 14: *sic velim suscipias, ut si res esset mea.* Q. fr. I, 1, 6, 17 *ut ita se gerant, ut si — iter faceres.* Att. IV, 18, 3 — *essem;* mit *ut si* und conj. impf. ferner fin. IV, 6, 15; 14, 36. Phil. IX, 5, 12. Mit *ac si:* Cic. Mur. 4, 10 ff., *ut tecum agam, non secus ac si meus esset frater isto in loco.* Sull. 18, 51 *idemque valere debet, ac si pater indicaret.* Fam. XIII, 43, 2 *aeque a te peto, ac si mea negotia essent.* Fam. XIII, 33 ff. *negotia tibi non secus commendo, ac si mea essent;* III, 5, 4 ff. *omnia officia constabunt non secus ac si te vidissem.* Fin. IV, 12, 31 *similem habent vultum, ac si ampullam perdidisset.* Fam. IX, 6, 3 *erant, quasi — decrevissemus — aut quasi — fuerit etc.* cf. noch: Cic. off. III, 9, 38 *hunc annulum si habeat sapiens, nihilo plus sibi licere putet peccare, ac si non haberet.* Zu erklären ist diese Erscheinung dadurch, dass sich in den meisten solcher Vergleichungssätze eine Apodosis in Gedanken ergänzen lässt; z. B. c. f. *supra:* am. 4, 14 *sensu amisso fit idem, quasi natus non esset omnino;* = *sensu amisso fit idem, quod fieret, si natus non esset omnino.* Fam. II, 14 *sic velim suscipias, ut si res esset mea;* = *sic velim suscipias, ut susciperes, si res esset mea etc.*

III.

Nil aliud nisi und *nil aliud quam.*

Englmann, Grammatik §. 351 sagt: hat der Satz bei *aliud* negativen Sinn, so heisst „als" gewöhnlich *quam* und *nisi*. Durch diese Bemerkung ist zugleich indirect ausgedrückt, dass für den Schüler *nil aliud nisi* und *quam* so ziemlich einerlei, kein wesentlicher Unterschied zwischen beiden Ausdrücken sei. Die Zumptische Grammatik stellt §. 735 einen Unterschied auf, der jedoch, wie mir scheint, nicht richtig ist. Es heisst nämlich dort: nach *nil aliud* steht *quam* nur, wenn man vorher ein *tam*, so sehr, ergänzen könne. Man vergleiche indess folgende Sätze: Cic. legg. I, 8, 25: *est virtus nihil aliud, quam in se perfecta et ad summum perducta natura.* Lässt sich hier ein *tam* ergänzen? Noch weniger lässt sich ein *tam* ergänzen Att. IX, 5, 3 *plane nihil aliud agi video, nihil actum ab initio, quam ut hunc occideret.* Würde man alle Stellen mit *nihil aliud quam* und *nisi* zusammenstellen, so würde man

Digitized by Google

finden, dass beide Ausdrücke *promiscue* gebraucht werden; will man überhaupt einen Unterschied statuiren, so ist dieser lediglich formeller Natur, insoferne bei *nihil aliud nisi* eine Rückbeziehung stattfindet auf die Negation, bei *nihil aliud quam* auf das comparative *aliud*.

IV.

Zu *multi, pauci, nonnulli de, ex* —.

Unsere Grammatiker lehren, man könne den Genitivus im Lateinischen umschreiben durch *ex* und *inter*, zuweilen durch *de*. Besser fasst man die Regel so: man muss das thun, wenn *multi, pauci, nonnulli* mit einem Nomen im Sing. verbunden werden; *multi de plebe etc.* Ferner hat *unus* wohl nur einen Singularis im Gen. bei sich, sonst *de, e* c. Abl. So heisst es Cic. Sest. 64, 133 *unus ordinis nostri*; indess ist auch dieses selten. Cf. Englmann §. 197, Anm. 1; wo zum Unterschiede z. B. der Darstellung im Zumpt §. 430 die Regel über *pauci de, quis ex* u. s. w. richtig dargestellt ist, und Heumann, Beiträge &c. &c. 1860 p. 15.

V.

Zu *poenitet me* mit Inf.

Ein Beispiel für *poenitet me* mit acc. c. inf., welches zwar den Schüler nicht zu interessiren braucht, jedenfalls aber als Unicum zu beachten ist, findet sich: Cic. pro Sest. 44, 95: *ut eum — se fuisse poeniteat.* Eigener Art und zu beachten ist gleichfalls eine bei Cic. fam. XIII, 1, 2 sich findende Construction, wo wir eine Wendung mit dem accus. c. inf. erwarten; wir lesen nämlich dort: *si tibi, ut id lubenter facias, ante persuaseris.*

Uffenheim. Scholl.

Unterrichtsbücher von Prof. Dr. Carl Plötz. Verlag von F. A. Herbig in Berlin. 1867.

1) Syllabaire français. 8. Auflage. 8 Bog. geb. 6 Sgr. Erste und zweite Unterrichtsstufe für Mädchenschulen.
2) Conjugaison française. 4. Auflage. 12 Bog. geb. 9 Sgr. Erste und zweite Unterrichtsstufe für Mädchenschulen.
3) Elementarbuch der franz. Spr. 23. Aufl. 11 Bog. 7½ Sgr. für Knabenschulen.
4) Schulgrammatik der franz. Spr. 18. Aufl. 28 Bog. 20 Sgr. Höhere Stufe für das Elementarbuch.
5) Elementargrammatik der franz. Spr. 5. Aufl. 12 Bog. 10 Sgr. Für die unteren Klassen von Gymnasien.
6) Anleitung zum Gebrauche der Elementarwerke, besonders für die Aussprache. 5. Aufl. 6 Bog. 6 Sgr. Für Lehrer.
7) Lectures choisies. Französische Chrestomathie mit Wörterbuch. 12. Aufl. 24 Bog. 18 Sgr. Für die mittleren Klassen.
8) Petit Vocabulaire français. Kleines Vocabelbuch. 16. Aufl. 3 Sgr. Für Anfänger.

Digitized by Google

9) **Vocabulaire systematique.** Methodisches Hilfsbuch zu französischen Sprechübungen. 9. Aufl. 28 Bog. 20 Sgr. Für die oberen Klassen.

10) Zweck und Methode der franz. Unterrichtsbücher von Dr. Carl Plœtz.

Diese vorstehenden Unterrichtsbücher sind sämmtlich in neuer Aufl. erschienen und stimmen, bis auf einige kleine Verbesserungen in den Aufgaben, mit den vorigen Auflagen überein. Doch in der Schulgrammatik ist folgendes zu verbessern:

S. 134 Z. 18 v. o. lies *qui* statt *que*. S. 138 Z. 9 v. o. lies *lus* statt *lis*. S. 147 Z. 4 v. o. lies *croit* statt *croit*. S. 150 Z. 9 v. o. lies *petit-fils* statt *petits-fils*. S. 160 Zeile 4 v. o. lies *tel* statt *tels*. S. 166 Z. 14 v. o. lies Gedächtniss statt Geheimniss. S. 180 Z. 7 v. o lies *est* statt *et*.

Eine besondere Empfehlung dieser Unterrichtsbücher ist kaum nöthig, da sie in diesen Blättern theilweise schon früher empfohlen wurden und ihre jetzige starke Verbreitung wohl die beste Empfehlung sein möchte.

Hof. W.

Verordnungen und Gesetze für die höheren Schulen in Preussen, herausgegeben von Dr. L. Wiese, Geh. Oberregierungsrath &c. &c. Zweite Abtheilung. Das Lehramt und die Lehrer. Berlin. Verlag v. Wiegandt und Grieben. 1868. 414 S. in gr. 8.

Der I. Abtheilung dieses Werkes, „Die Schule", ist bald die vorliegende II. Abtheilung gefolgt, nicht minder interessant als jene. Eine kurze Inhaltsangabe kann von dem Reichthume und dem Werthe des gebotenen Materials überzeugen. I handelt von der Vorbereitung zum Lehramt (Seminarien innerhalb und nach der Universitätszeit); II von den Prüfungen für das höhere Lehramt; III von der Anstellung (auch vom Rang und Titel); IV von den Amtspflichten (Zahl der Unterrichtsstunden; Klassenordinariat; Nebenämter &c. &c); V von den Militärverhältnissen der Schulamtskandidaten und Lehrer; VI von den Einkommensverhältnissen der Lehrer; VII von der Dienstdisciplin über die Lehrer; VIII vom Wechsel im Lehramt und Ausscheiden aus demselben (Pensionswesen); IX von den persönlichen Verhältnissen der Lehrer (Verheiratung, Sorge für die Hinterbliebenen); X enthält Dienst-Instructionen, Wittwenkassen-Statuten &c. an einzelnen Anstalten.

Ein „Anhang" bezieht sich auf die Lehrer und Lehrerinnen an höheren Töchterschulen. Durch ein chronologisches und ein alphabetisches Register wird die Auffindung des Gesuchten wesentlich erleichtert.

Der Verf. hat nun mit dem vorliegenden Bande einen vollständigen Codex für die preussischen Schulen zum Abschluss gebracht; die Verdienstlichkeit seiner Arbeit erstreckt sich aber weit über die preussischen Lande hinaus, da manche von den dortigen Einrichtungen wohl nur besser bekannt zu werden brauchen, um auch anderwärts wenigstens analoge Anwendung zu finden, während es hinwiederum auch Fälle geben wird, wo man den Werth der eigenen Einrichtung höher schätzen lernt durch Vergleichung mit der mangelhafteren fremden. Nirgends aber wird man das ebenso rege als konsequente Streben der preussischen Regierung verkennen, wahrhaft wissenschaftliche und sittliche Bildung und damit die Wohlfahrt, Ehre und Kraft der Nation alles Ernstes zu fördern. — Wir können uns nicht versagen, noch einen sehr beachtens-

Digitized by Google

werthen und für die Beurtheilung der mitgetheilten Verordnungen interessanten Passus aus der Vorrede mitzutheilen, welcher lautet: Dem allseitigen Begehren nach erprobten und für höhere Schulen qualificirten Lehrkräften kann jetzt kaum noch genügt werden: die vorhandenen Anstalten dehnen sich aus, zahlreiche neue entstehen, theils in Folge des vermehrten Bildungstriebes, theils unter dem Einfluss des Zusammenhangs, in welchen die allg. Wehrpflicht in Norddeutschland mit der Schulbildung gesetzt ist; ebenso werden akademisch vorbereitete Lehrer häufig da verlangt, wo man sich früher mit Elementarlehrern begnügte. So entsteht eine unverhältnissmässig vermehrte Nachfrage, die nicht ohne Gefahr ist, weil sie eine Versuchung für Unberufene werden kann. Es widerspricht dem Wesen des Lehramtes und der hohen Bedeutung, welche es für das Gemeinwohl hat, wenn es des frühern Erwerbs wegen als Mittel zum Zweck, und mehr als ein Geschäft denn als ein Beruf gewählt und getrieben wird. Der Schulverwaltung ist diese Gefahr nicht verborgen, und sie sieht in einer unruhig erregten Zeit, die ohnehin geistiger Vertiefung nicht günstig ist, keine grössere Aufgabe vor sich, als das hervortretende Bildungsbedürfniss durch genügende und wohlbefähigte Kräfte in die rechten Bahnen zu leiten, in denen mehr als eine oberflächliche Durchschnittsbildung zu erreichen ist. — — Kenntnisse sind zum Lehramt eine nothwendige Voraussetzung: aber es verlangt viel mehr; denn die Wissenden sind darum noch keine Lehrer und die Lehrer noch keine Pädagogen. An diese höchsten Erfordernisse eines mit Geist und Liebe erfassten Berufes reicht keine Instruction. Aber die gegebenen Vorschriften wollen und können die unentbehrliche Grundlage eines fruchtbaren selbständigen Strebens sichern, und dazu helfen, dass auch hier die mannigfaltigen Gaben des Geistes sich zu gemeinem Nutzen erweisen.

M. W. B.

O. Burbach, Grundriss der Planimetrie. Weimar, 1868. Bei H. Böhlau.

Auf 106 Seiten hat der Verf. sich die Aufgabe gestellt, ein logisch gegliedertes System der ebenen Geometrie, angemessen der Fassungskraft der Schüler, zu geben mit Beschränkung des Lehrstoffes auf das unbedingt Nothwendige, so dass nur die wichtigsten Lehrsätze in den Haupttext aufgenommen, die minder wichtigen in den Uebungsstoff verwiesen sind. Die Selbstthätigkeit des Schülers in ausgedehntem Masse zu fördern, ist der Zweck, den der Verf. bei Abfassung seines Grundrisses anstrebte.

Will eine Darstellung der Geometrie für ein vollendetes Ganzes gelten, so sind 1) die Gesichtspunkte genau zu bezeichnen, nach denen das Objekt aufgefasst werden muss, um eine vollständige Erkenntniss desselben zu erlangen, 2) sind die daraus hervorgehenden Hauptprobleme in ihrer Allgemeinheit darzustellen und im Zusammenhang durchzuführen, und insbesondere sollen 3) die einzelnen Sätze nach ihrer inneren Verwandtschaft und nicht nach der Möglichkeit ihrer Ableitung von einander sich darbieten. Nicht die Strenge der Beweise oder die strenge Ableitung der folgenden Sätze aus den vorangehenden darf die Anordnung bestimmen, sondern diese müssen ihrem Inhalte nach verwandt neben einander hervortreten. Wenn endlich auf die formale Bildung der we-

Digitized by Google

sentlichste Werth zu legen ist, und demzufolge der mathematische Unterricht vorzugsweise als Mittel zur strengen Disciplinirung des Geistes dienen soll, so hat die genetisch-heuristische Methode in der Schule wohl allein die Berechtigung. Derselben folgend entwickelt der Verf. aus der Entstehung der Raumgrössen die sich ergebenden Begriffe und Wahrheiten und erhält so bei aller Strenge der Systematik ein wohlgeordnetes, organisches Ganzes; doch geht der Verf. nach des Ref. Ansicht zu weit, wenn er auch für die Hauptsätze die Beweise selten andeutet; denn wie soll der Schüler zu einer Selbstthätigkeit gelangen, ehe er eine Reihe geom. Wahrheiten sich als sicheres Eigenthum erworben hat?

Wegen der strengen Systematik und des sehr grossen Reichthums an Uebungssätzen wie Aufgaben (1650 Numern) verdient dieser Grundriss neben dem vortrefflichen Lehrbuch von Adolf Lorey alle Beachtung, namentlich von Seite angehender Mathematiklehrer.

M. *σr.*

Literarische Notizen.

Die Ordnungsübungen des deutschen Schulturnens. Mit einem Anhange: Die griechisch-makedonische Elementartaktik und das Pilumwerfen auf den deutschen Schulturnplätzen. Von Dr. K. Wassmannsdorf. Mit erklärenden Zeichnungen. Frankfurt a. M. J. D. Sauerländers Verlag. 1868. Eigentlich 2 Werke, da der „Anhang" (mit einem Vorwort von Prof. Dr. Köchly) eigenen Titel und eigene Paginirung hat. Wenn die „Ordnungsübungen" (182 S. in 8) für den Turner Interesse haben, so muss sich für die „griechisch-makedonische Elementartaktik" (60 S. in 8) auch der Philologe interessiren. Das Werk bezieht sich auf die Heidelberger Philologenversammlung von 1865 und den Stuttgarter Turnlehrertag von 1867.

Zehnter Bericht der Buchhändler-Lehranstalt zu Leipzig, über das Biennium Ostern 1866 bis dahin 1868 (9 Lehrer, 76 Schüler in 2 Jahres-Cursen; Unterricht vorzüglich in den Sprachen, auch lat. und griech.). Den Schulnachrichten voraus geht eine interessante Abhandlung von dem Director der Anstalt Dr. Bräutigam „Zur Geschichte des Zeitungswesens bei den Römern." 25. S. in 8. Leipzig 1868.

Kleine Schulgrammatik der lat. Sprache mit einem Lexicon für die in der Syntax vorkommenden Sätze von Dr. A. H. Fromm, Prof. am k. Kadettenhause zu Berlin. 4. Aufl. Berlin 1867. Verlag von Theobald Grieben. 210 S. in 8.

Uebungsbuch zum Uebersetzen aus dem Deutschen in's Lateinische für mittlere Klassen der Gymnasien und Realschulen von Dr. A. H. Fromm. I. Theil für Quarta. 2. Aufl. 1867. 10 Sgr. 112 S. in kl. 8; II. Theil für Tertia. 2. Aufl. 1868. 104 S. 10 Sgr. Verlag von Theobald Grieben in Berlin.

Lateinisches Uebungs- und Lesebuch für untere Klassen der Gymnasien und Realschulen. Von Dr. A. H. Fromm. 1866. 140 S. in kl. 8. Verlag von Theobald Grieben in Berlin.

Shakspere's Werke. Herausgegeben und erklärt von Nicol. Delius. Neue Ausgabe (gross 8). Elberfeld. Verlag von R. L. Fridrichs. Diese neue billige Ausgabe wird in 2 Bänden, jeder circa 60 Druckbogen zum Subscriptionspreise von 5 Thlr. 10 Sgr. (in 40 Lieferungen à 4 Sgr.)

Digitized by Google

erscheinen und ausser den bekannten 36 Stücken auch Pericles, Poems und Biographie bringen. Bis jetzt liegen in 4 Lieferungen vor: *The Tempest, Two Gentlemen of Verona, The Merry Wives of Windsor, Measure for measure* und *Comedy of errors.* Kurze Einleitung und ziemlich reichhaltiger Commentar erleichtern die Lectüre in hohem Grade.

Jak. Balde's geschichtliche Oden des I. Bandes seiner gesammelten Werke, metrisch übertragen von Fr. X. Binhack. Neuburg. Griesmayer'sche Buchhandlung. 1868. Als Probe der wörtlichen Uebersetzung mag hier folgende kleine Ode (IV, 6) Platz finden:

An Seine Durchlaucht den Prinzen
Albert Sigmund,
beider Bayern Herzog.

Auf den kleinen Beginn stützet sich das Grösste und sinkt mit ihm.
Stürz ein Hüttchen zuerst, niedergestürzt hast du des Landes Wand.
Und ein Bach, der das Quellwasser des Bergs schlürfet mit kleinem Mund,
Nach reichfliessendem Strom wälzt sich mit dem Seufzer des Brückenherrn.
Segeltragend der Mastbaum war ein Reis; jetzt er des Meeres Gast
Aufragt zu dem Gewölk. Alles emporthürmet sich mit der Zeit;
So die Leiden des Kriegs, gleichwie der Ruh Segen. Wer wol bedacht
Kleines achtet, ob im Friedens- ob Kriegsmantel: ist klugen Sinns.

Statistisches.

Der Prof. des Religionsunterrichtes für die kath. Schüler an der Studienanstalt Kempten, Priester J. Hiltensberger, ferner die Professoren des kath. Religions- nnd Geschichtsunterrichtes, Priester Dr. J. Ochs in Zweibrücken, Priester M. Sattler am Ludwigsgymnasium und Priester A. Schedler am Wilhelmsgymnasium zu München wurden zu wirklichen Gymnasialprofessoren (vom 1. Juli an) ernannt.

Zu Studienlehrern wurden ernannt (vom 1. Juli an) die geprüften Mathematik-Lehramtskandidaten: Schelle in Landshut, Dielmann in Zweibrücken (bisher Realienlehrer a. d. Lateinschule in Grünstadt), Sachs am Ludwigsgymnas. in München, Schweighofer in Würzburg, Steck in Dillingen, Dembschick am Maxgymnasium in München, Eckl in Regensburg, Falk in Speier, Heinr. Schmidt in Hof, Maurer in Neuburg.

Am 31. Mai l. J. starb zu Hof Dr. H. Gebhardt, qu. Rektor und Prof. daselbst, R. d. V.-O. v. heil. Mich. I. Cl. Derselbe war 2 Jahre lang Lehrer an der oberen Vorbereitungsschule in Hof, 2 Jahre Progymnasiallehrer in Erlangen und 45 Jahre Gymn.-Prof. in Hof. Etwas über 14 Jahre war er Rektor des Gymnasiums. Als ihm vom 16. März d. Js. an der Ruhestand gewährt wurde, war er bereits an's Krankenbett gefesselt, auf dem er gleichwohl noch arbeitete, bis die Kräfte versagten. Dieser unermüdliche Fleiss in Verbindung mit umfassender Gelehrsamkeit und herzlicher Freundschaft haben ihm allgemeine Achtung und Liebe erworben. Das öffentliche Vertrauen zu ihm bezeugt die Absendung in das Parlament zu Frankfurt und zu Synoden in Ansbach. Zahlreiche Schüler und Freunde bewahren ihm ein ehrendes Andenken.

Digitized by Google

Auszüge aus Zeitschriften.

Berliner Zeitschrift für das Gymnasialwesen. 5.

I. Ueber die Aussprache des Griechischen. Von Scholz zu Gütersloh. (Itacist.)

III. Zu Homer. Von Skierlo. (Ueber die Verbindung der Partikel *τὲ* mit Relativum und relativen Adverbien). — Versuch einer Begründung der Transversalentheorie aus Dreiecksverhältnissen (für den Unterricht auf Gymnasien). Von Kiessling.

6.

I. Ueber die Assimilation der Vokale im Lateinischen. Von Dr. Zeyss.

III. Miscellen: Zum Rhetor Seneca. Zu Thucydides I, 100, 3. Zur Kritik des Agamemnon (von Dr. Weyrauch). Zu Hor. Carm. I, 22.

Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien. 5.

I. Zur Etymologie der Farbenbezeichnungen auf dem romanischen Sprachgebiete. Von Rob. Rösler. — Zu den *Scriptores historiae Augustae*. Von J. Oberdick.

III. Die Fortschritte des Schulwesens in den Culturstaaten Europa's. Von Ad. Beer u. Fr. Hochegger. Forts. Schweiz.

6.

I. Zu Livius. Von L. Vielhaber. (Stellen aus Lib. 2 u. 35—39).

III. Die Fortschritte des Schulwesens &c. VI. Die Schweiz. Forts. Von A. Beer und Fr. Hochegger. — Zur Maturitätsprüfungsfrage. Von J. Parthe.

Im Abschied für den Landrath der Oberpfalz wird, „da die Einrichtung einer mit 4 ordentl. Studienlehrern besetzten Lateinschule in Weiden einem durch die gepflogenen Erhebungen nachgewiesenen Bedürfnisse entspricht", die Erwartung ausgesprochen, „dass es in der Folge gelingen werde, die hiezu erforderlichen Mittel zu beschaffen."

In dem Abschied für den Landrath der Pfalz wird der Antrag des letztern auf Wiederherstellung des früher gemeinschaftlichen Geschichtsunterrichtes in allen von Zöglingen gemischter Confessionen besuchten Anstalten „weiterer Erwägung vorbehalten."

Berichtigung.

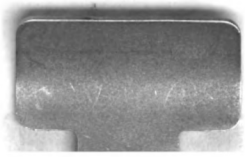
Zu Band IV Hft. 9 pag. 289—291. Lies v. 30: den Leib. — v. 35: spar'. — v. 37: scheinet. — Anmerkung 2 Z. 1: *de r. r.*; Z. 4: den Dieb. — v. 63: gröss're. — v. 97: verleihe. — v 99: Tag's. — v. 103: Bessrem. — v. 104: Streben nur sei.

Druck von J. Gotteswinter & Mössl, Theatinerstr. 18 in München.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google